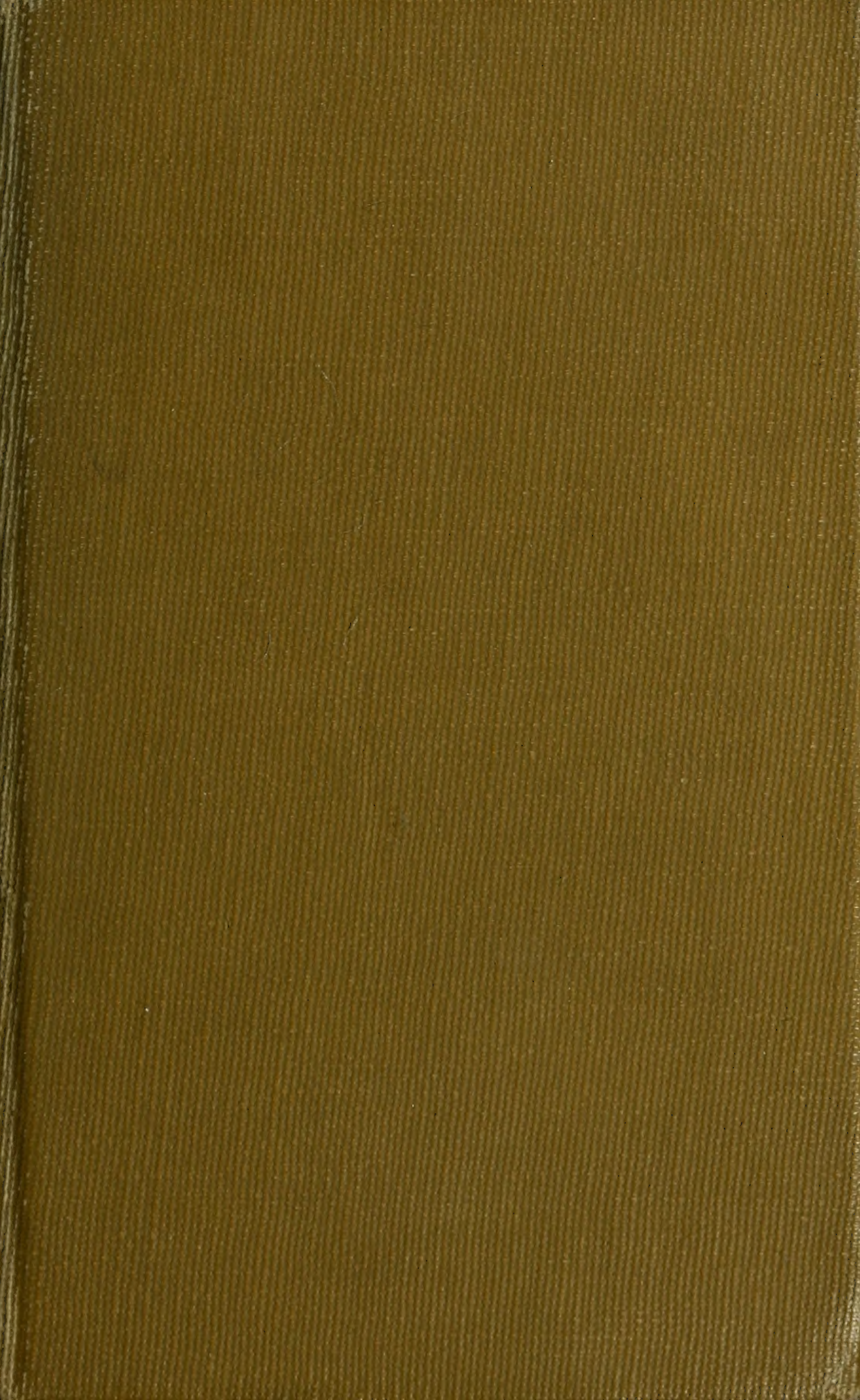
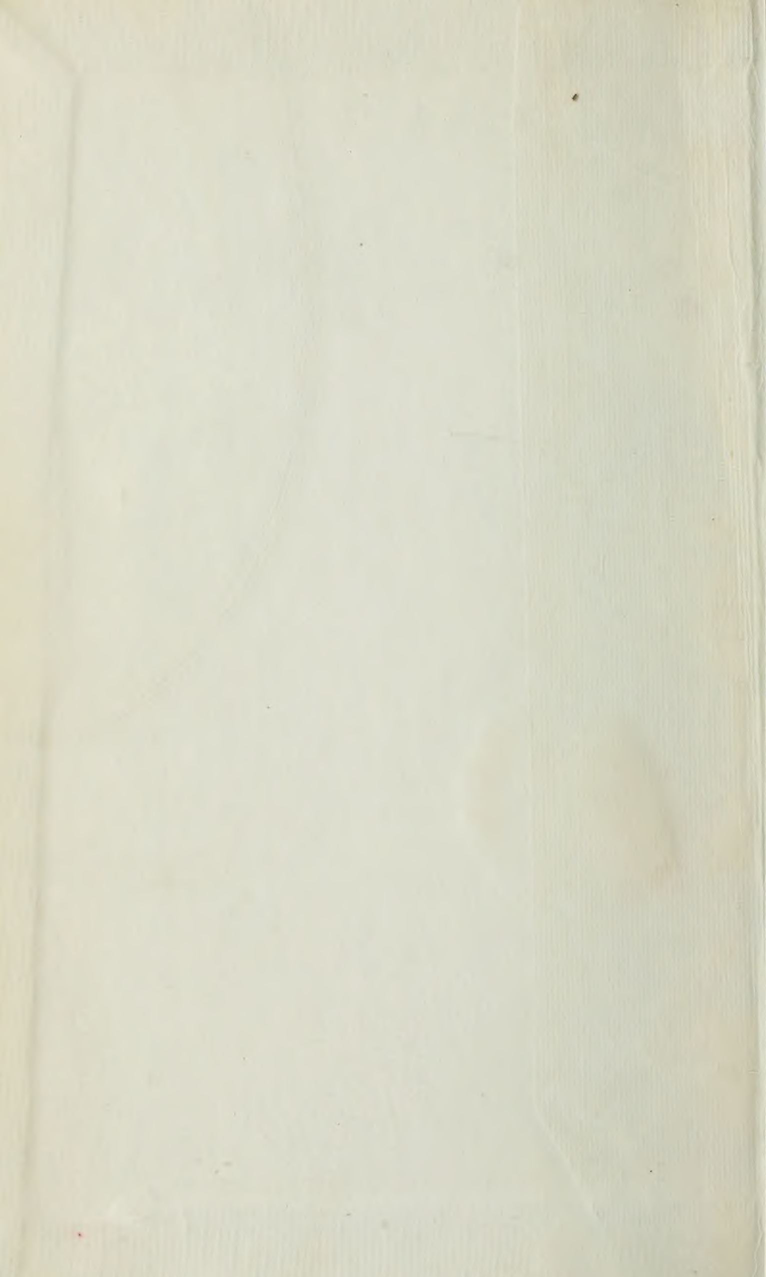
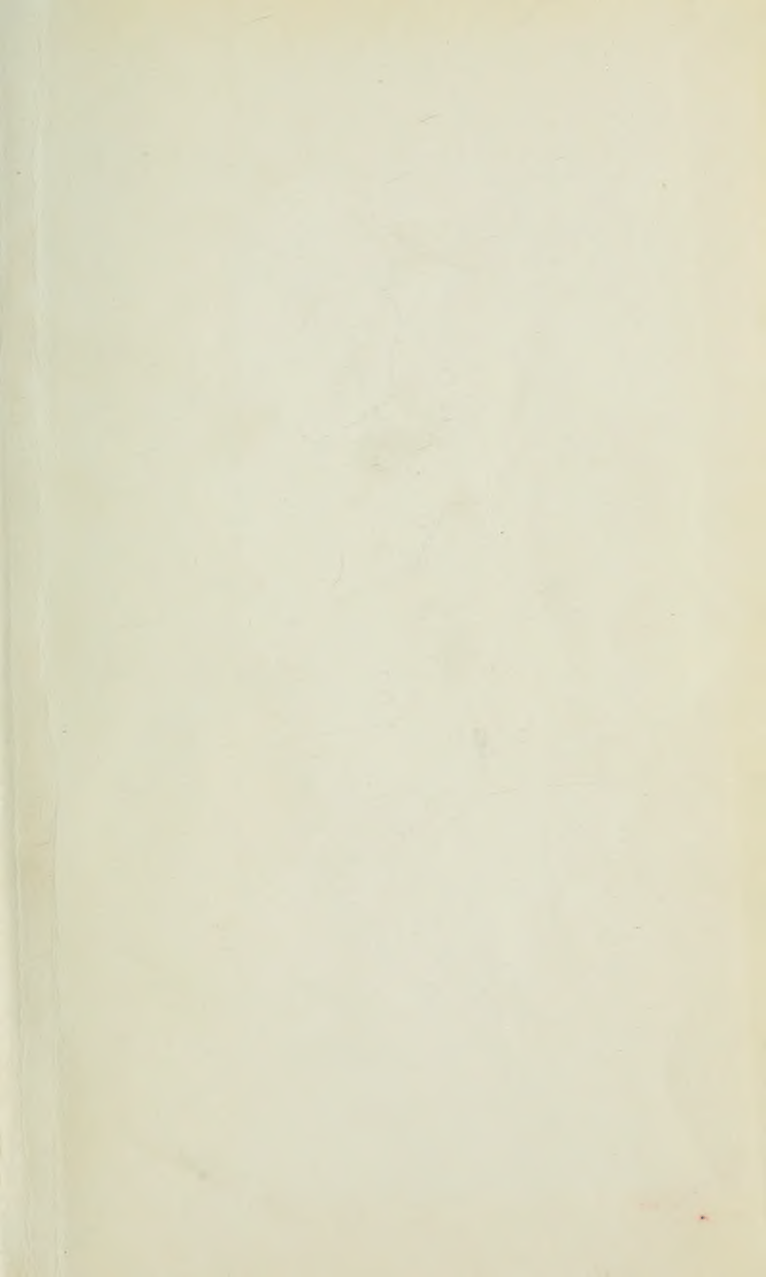
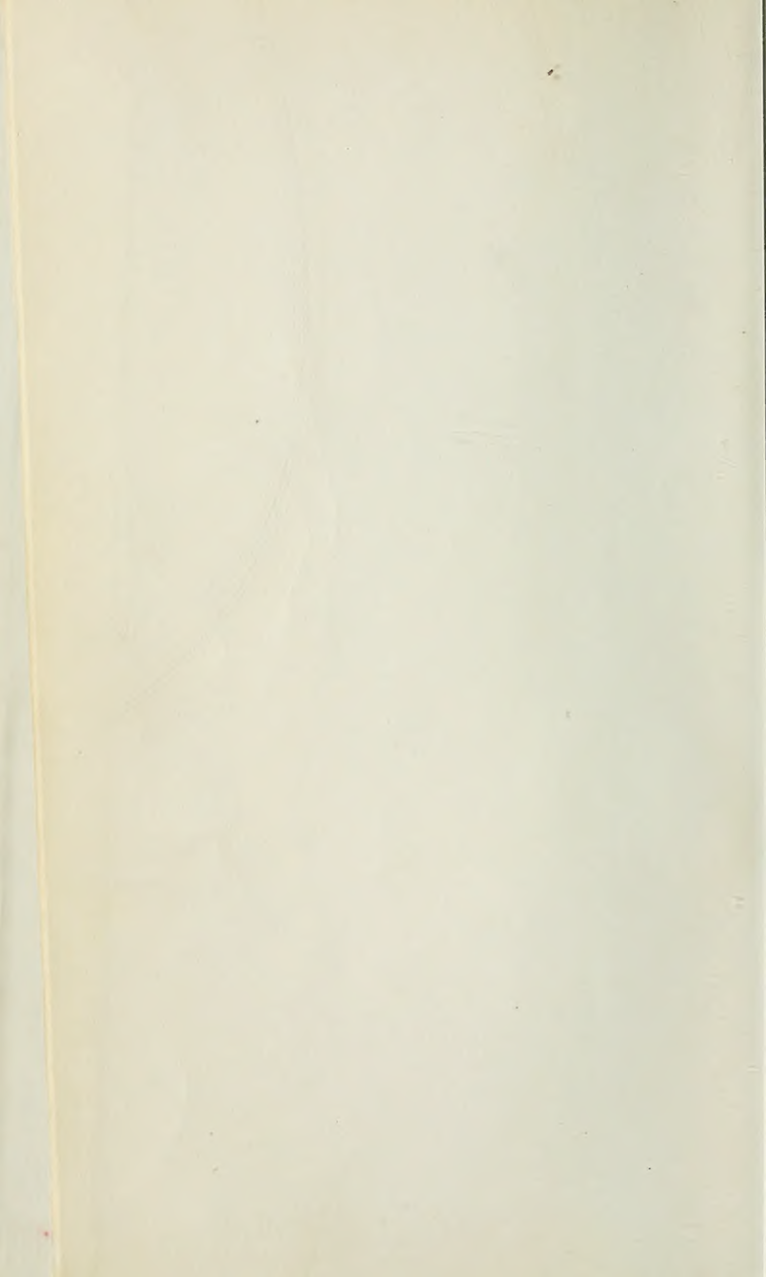
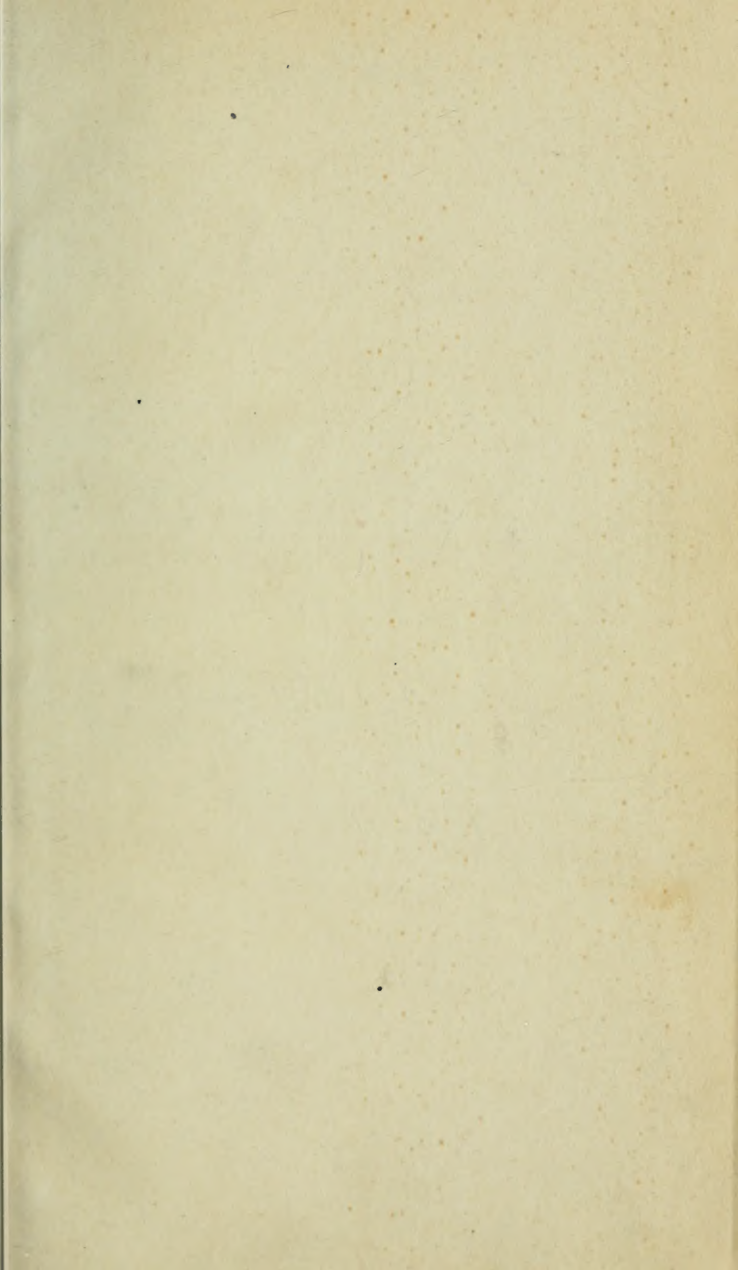
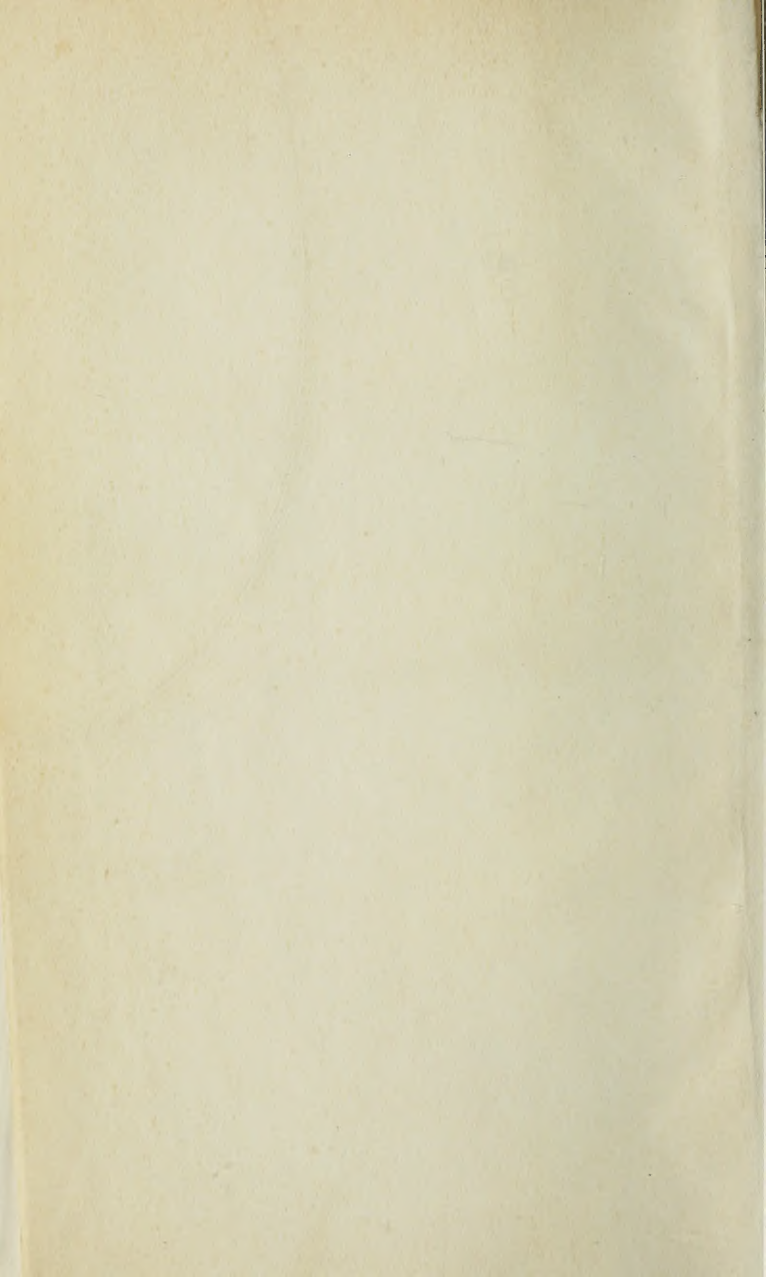




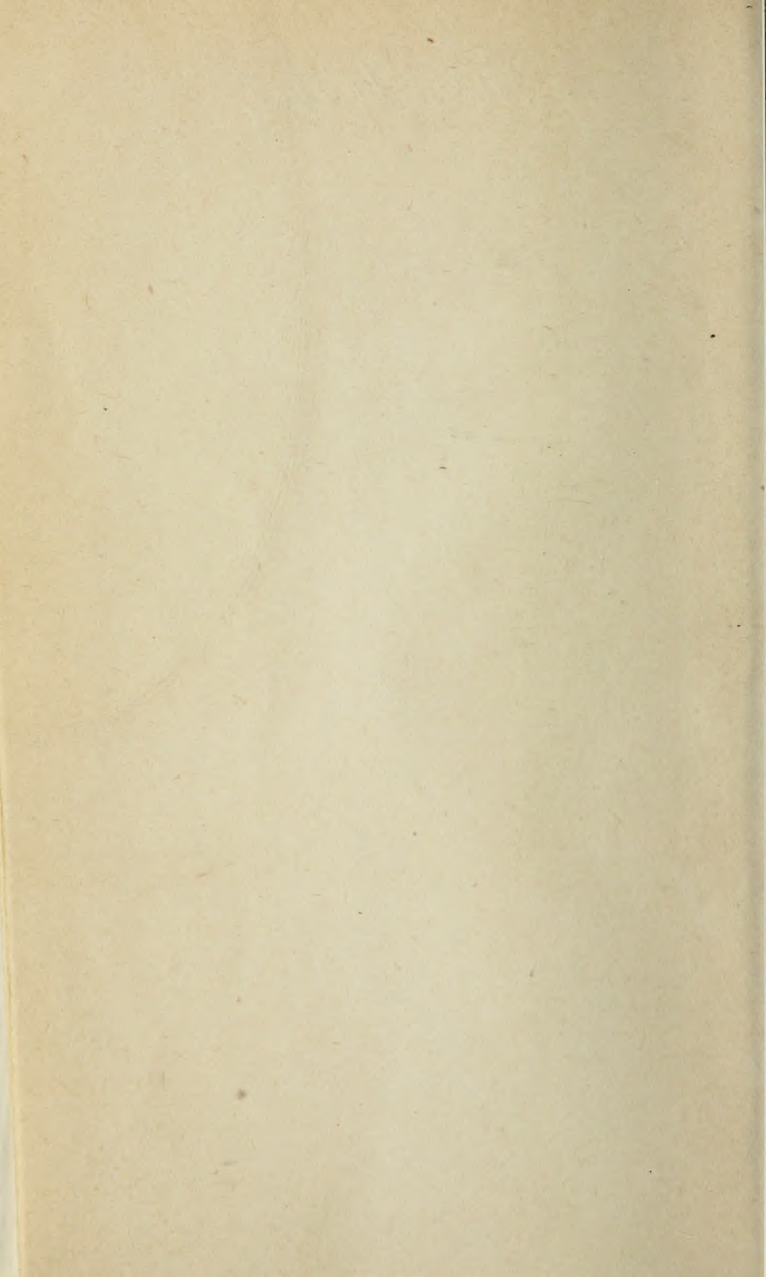


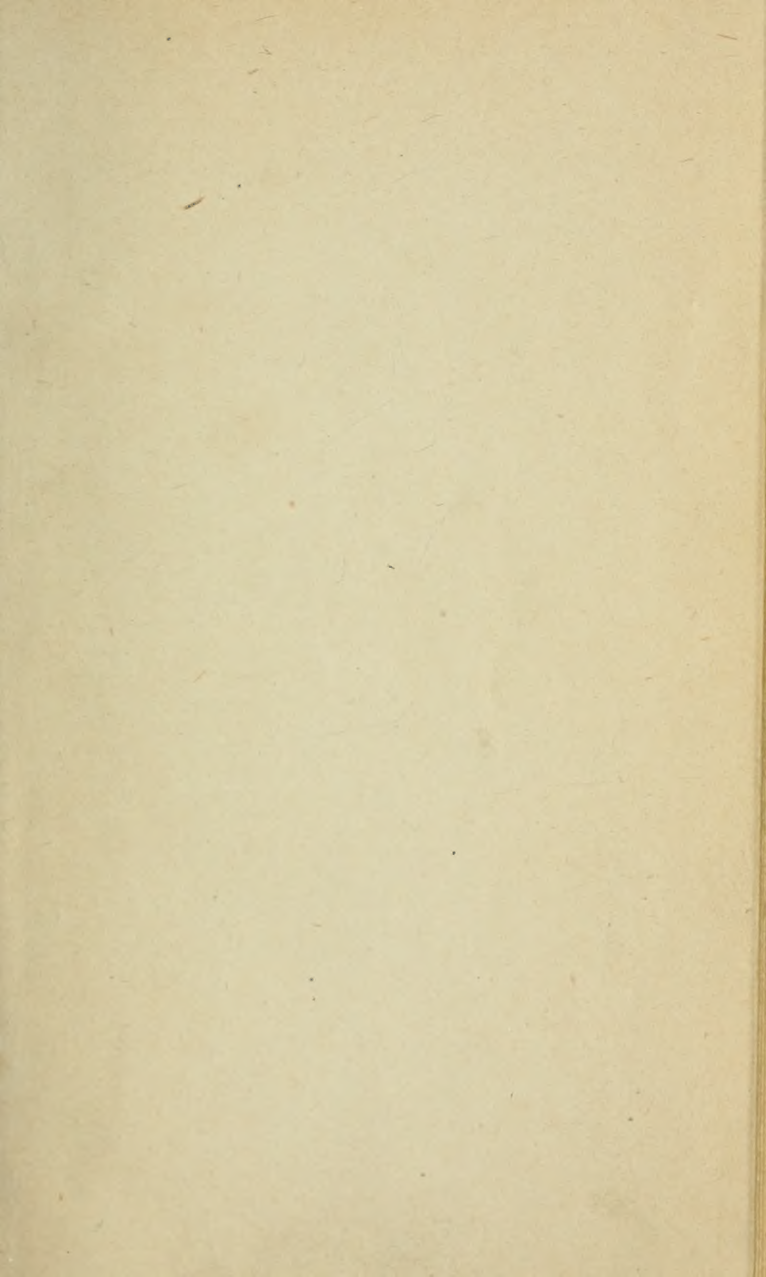


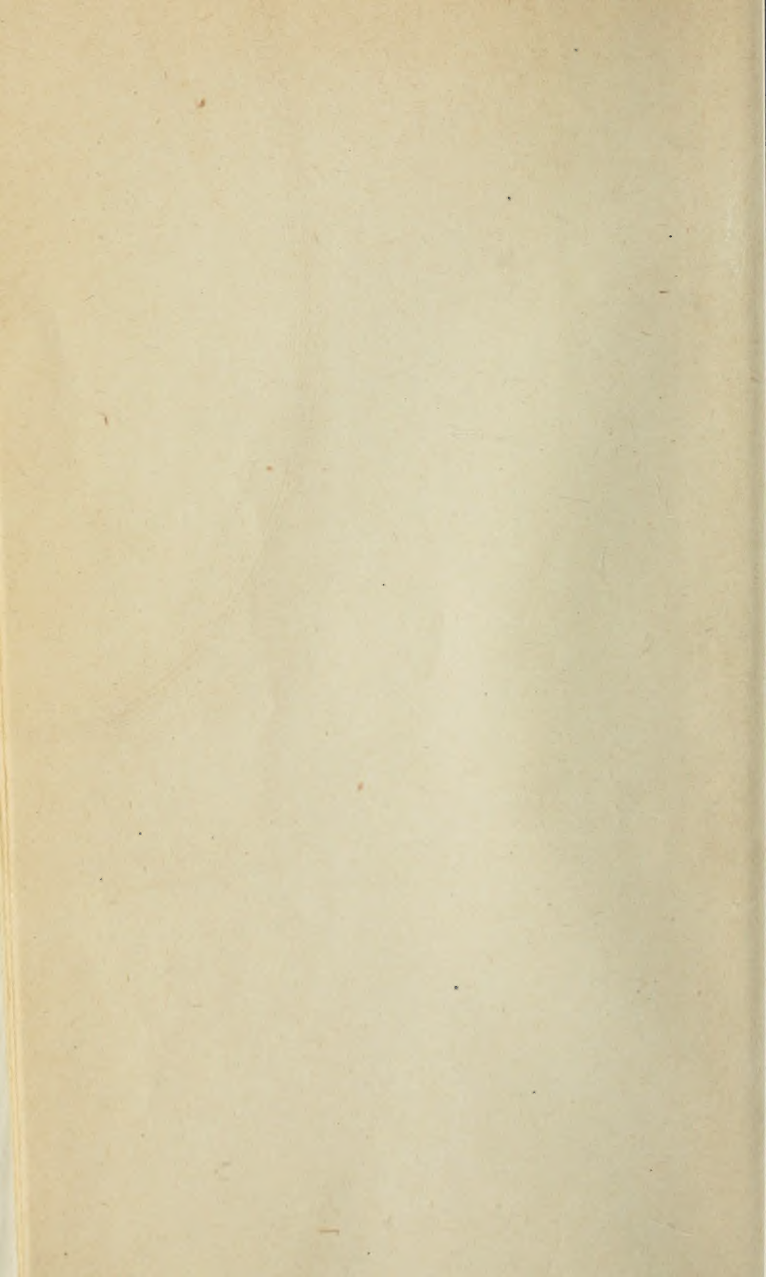




Fritz Herbst











Photographie E. Bieber, Berlin

Gerhart Hauptmann

Gesammelte Werke

in sechs Bänden

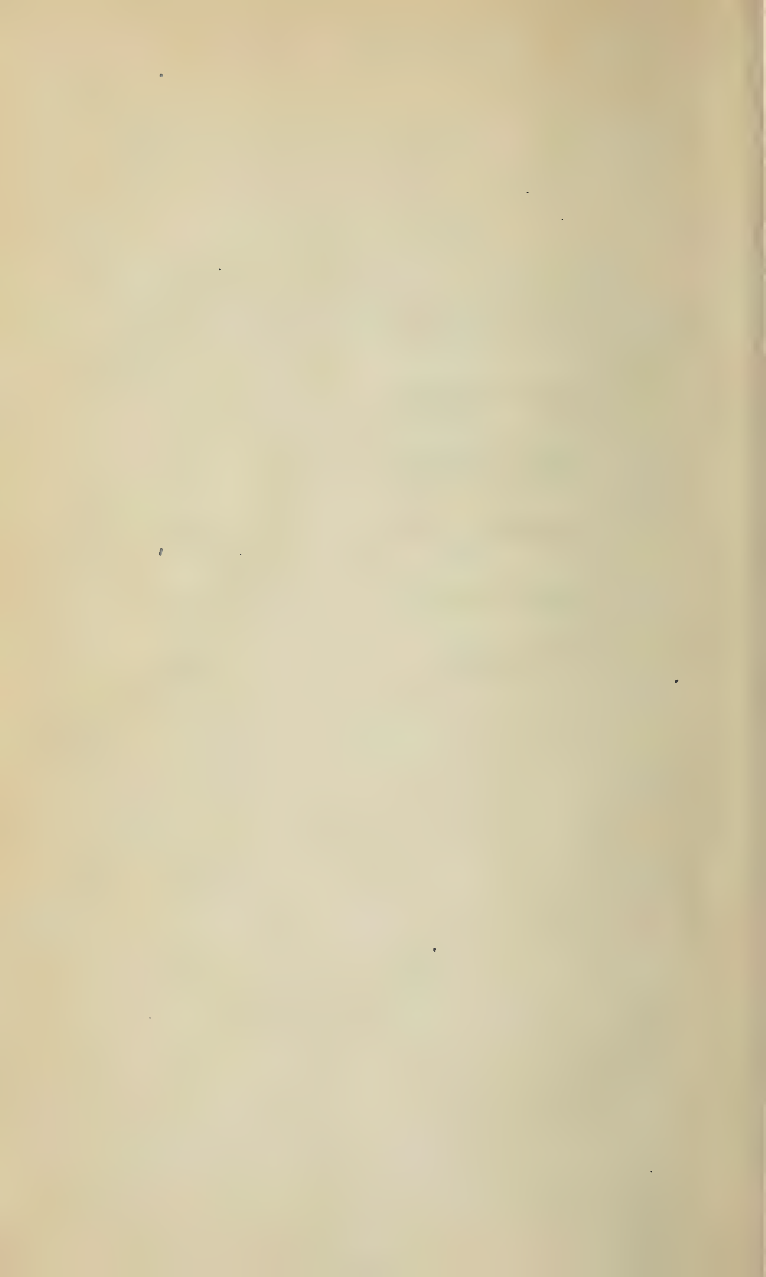


Erster Band

S. Fischer, Verlag, Berlin

Druckanordnung und Einbandzeichnung von E. R. Weiß.

Inhalt



Vor Sonnenaufgang

Soziales Drama in fünf Akten

Vorrede zur zweiten Auflage

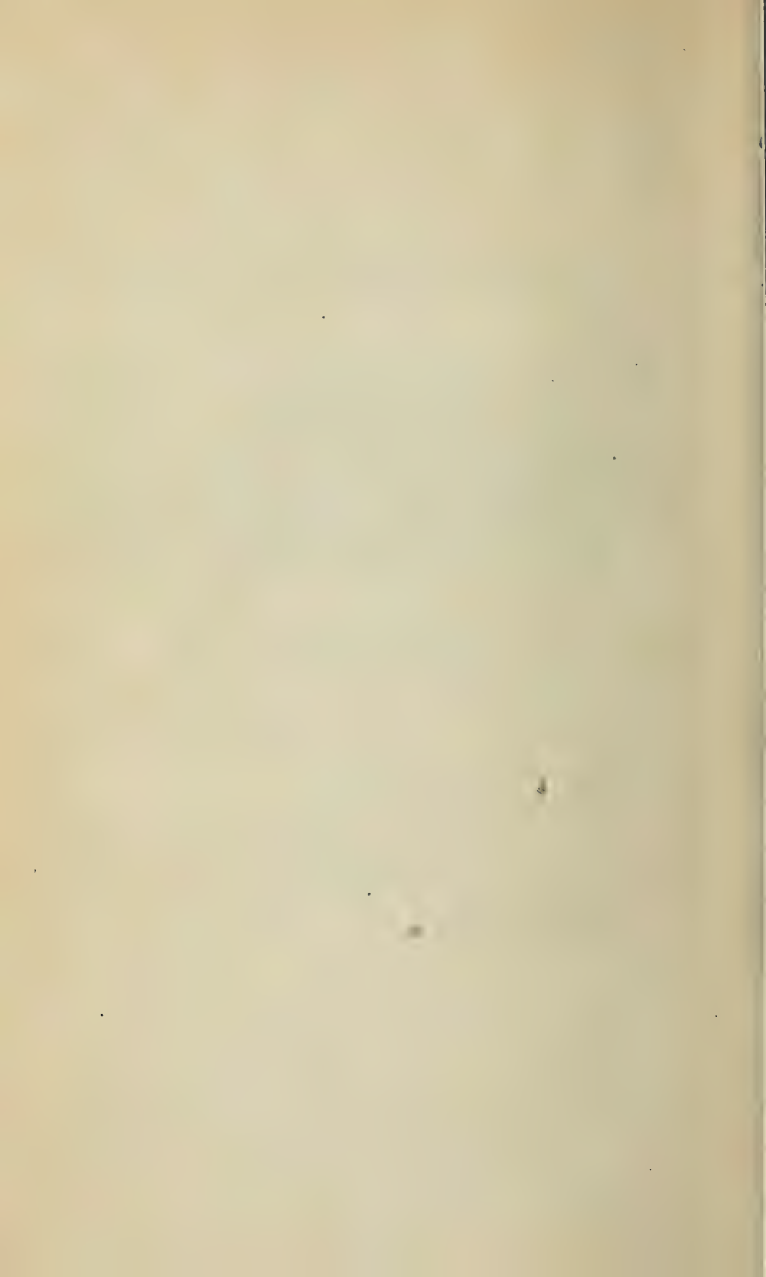
Die Aufführung dieses Dramas fand am 20. Oktober statt in den Räumen des Lessing-Theaters, veranstaltet vom Verein „Freie Bühne". Ich benutze den Anlaß der Herausgabe einer neuen Auflage, um aus vollem Herzen den Leitern dieses Vereins insgesamt, in Sonderheit aber den Herren Otto Brahm und Paul Schlenther, zu danken. Möchte es die Zukunft erweisen, daß sie sich, indem sie, kleinlichen Bedenken zum Trotz, einem aus reinen Motiven heraus entstandenen Kunstwerk zum Leben verhalfen, um die deutsche Kunst verdient gemacht haben.

Charlottenburg, den 26. Oktober 1889.

Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

Krause, Bauerngutsbesitzer
Frau Krause, seine zweite Frau
Helene | Martha } Krauses Töchter erster Ehe
Hoffmann, Ingenieur, verheiratet mit Martha
Wilhelm Kahl, Neffe der Frau Krause
Frau Spiller, Gesellschafterin der Frau Krause
Alfred Loth
Doktor Schimmelpfennig
Beibst, Arbeitsmann auf Krauses Gut
Guste | Liese | Marie } Mägde auf Krauses Gut
Baer, genannt Hopslabaer
Eduard, Hoffmanns Diener
Miele, Hausmädchen bei Frau Krause
Die Frau des Kutschers
Golisch, genannt Gosch; Kuhjunge
Ein Paketträger



Erster Akt

Das Zimmer ist niedrig; der Fußboden mit guten Teppichen belegt. Moderner Luxus auf bäuerische Dürftigkeit gepfropft. An der Wand hinter dem Eßtisch ein Gemälde, darstellend einen vierspännigen Frachtwagen, von einem Fuhrknecht in blauer Bluse geleitet.

Miele, eine robuste Bauernmagd mit rotem, etwas stumpfsinnigem Gesicht; sie öffnet die Mitteltür und läßt Alfred Loth eintreten. Loth ist mittelgroß, breitschultrig, untersetzt, in seinen Bewegungen bestimmt, doch ein wenig ungelenk; er hat blondes Haar, blaue Augen und ein dünnes, lichtblondes Schnurrbärtchen, sein ganzes Gesicht ist knochig und hat einen gleichmäßig ernsten Ausdruck. Er ist ordentlich, jedoch nichts weniger als modern gekleidet. Sommerpaletot, Umhängetäschchen, Stock.

Miele. Bitte! Ich werde den Herrn Inschinnär glei ruffen. Wollen Sie nich Platz nehmen?!

Die Glastür zum Wintergarten wird heftig aufgestoßen; ein Bauernweib, im Gesicht blutrot vor Wut, stürzt herein. Sie ist nicht viel besser als eine Waschfrau gekleidet. Nackte rote Arme, blauer Kattunrock und Mieder, rotes punktiertes Brusttuch. Alter: Anfang vierzig, Gesicht hart, sinnlich, bösartig. Die ganze Gestalt sonst gut konserviert.

Frau Krause schreit. Ihr Madel!!... Richtig!... Doas Loster vu Froovulk!... 'naus! mir gahn nischt!... Halb zu Miele, halb zu Loth: A koan orbeita, o hoot Darme. 'naus! hier gibbt's nischt!

Loth. Aber Frau... Sie werden doch... ich... ich heiße Loth, bin... wünsche zu... habe auch nicht die Ab...

Miele. A wull ock a Herr Inschinnär sprechen.

Frau Krause. Beim Schwiegersuhne batteln: doas kenn' mer schunn. — A hoot au nischt, a hoot's au ock vu ins, nischt iis seine! Die Tür rechts wird aufgemacht. Hoffmann steckt den Kopf heraus.

Hoffmann. Schwiegermama! — Ich muß doch bitten... Er tritt heraus, wendet sich an Loth: Was steht zu... Alfred! Kerl! Wahrhaftig'n Gott, du!? Das ist aber 'mal... nein das is doch 'mal 'n Gedanke!

Hoffmann ist etwa dreiunddreißig alt, schlank, groß, hager. Er kleidet sich nach der neuesten Mode, ist elegant frisiert, trägt kostbare Ringe, Brillantknöpfe im Vorhemd und Breloques an der Uhrkette. Kopfhaar und Schnurrbart schwarz, der letztere sehr üppig, äußerst sorgfältig gepflegt. Gesicht spitz, vogelartig. Ausdruck verschwommen, Augen schwarz, lebhaft, zuweilen unruhig.

Loth. Ich bin nämlich ganz zufällig ...

Hoffmann, aufgeregt: Etwas Lieberes ... nun aber zunächst leg' ab! Er versucht, ihm das Umhängetäschchen abzunehmen. — Etwas Lieberes und so Unerwartetes hätte mir jetzt — er hat ihm Hut und Stock abgenommen und legt beides auf einen Stuhl neben der Tür — hätte mir jetzt entschieden nicht passieren können, — indem er zurückkommt — entschieden nicht.

Loth, sich selbst das Täschchen abnehmend: Ich bin nämlich — nur so per Zufall auf dich — er legt das Täschchen auf den Tisch im Vordergrund.

Hoffmann. Setz' dich! Du mußt müde sein, setz' dich — bitte. Weißt de noch? wenn du mich besuchtest, da hatt'st du so 'ne Manier, dich lang auf das Sofa hinfallen zu lassen, daß die Federn krachten; mitunter sprangen sie nämlich auch. Also du, höre! mach's wie damals.

Frau Krause hat ein sehr erstauntes Gesicht gemacht und sich dann zurückgezogen. Loth läßt sich auf einen der Sessel nieder, die rings um den Tisch im Vordergrunde stehn.

Hoffmann. Trinkst du was? Sag'! — Bier? Wein? Kognak? Kaffee? Tee? Es ist alles im Hause.

Helene kommt lesend aus dem Wintergarten; ihre große, ein wenig zu starke Gestalt, die Frisur ihres blonden, ganz ungewöhnlich reichen Haares, ihr Gesichtsausdruck, ihre moderne Kleidung, ihre Bewegungen, ihre ganze Erscheinung überhaupt verleugnen das Bauernmädchen nicht ganz.

Helene. Schwager, du könntest ... Sie entdeckt Loth und zieht sich schnell zurück. Ach! ich bitte um Verzeihung. Ab.

Hoffmann. Bleib doch, bleib!

Loth. Deine Frau?

Hoffmann. Nein, ihre Schwester. Hörtest du nicht, wie sie mich betitelte?

Loth. Nein.

Hoffmann. Hübsch! Wie? — Nu aber erklär' dich: Kaffee? Tee? Grog?

Loth. Danke, danke für alles.

Hoffmann präsentiert ihm Zigarren: Aber das ist was für dich — nicht?! ... Auch nicht?!

Loth. Nein, danke.

Hoffmann. Beneidenswerte Bedürfnislosigkeit! Er steckt sich selbst eine Zigarre an und spricht dabei: Die A ... Asche, wollte sagen, der ... der Tabak ... ä! Rauch natürlich ... der Rauch belästigt dich doch wohl nicht?

Loth. Nein.

Hoffmann. Wenn ich das nicht noch hätte ... ach Gott ja, das bißchen Leben — Nu aber tu mir den Gefallen, erzähle was. — Zehn Jahre — bist übrigens kaum sehr verändert — zehn Jahre, 'n ekliger Fetzen Zeit — was macht Schn ... Schnurz nannten wir ihn ja wohl? Fips, — die ganze heitere Blase von damals? Hast du den einen oder andern im Auge behalten?

Loth. Sag' mal, solltest du das nicht wissen?

Hoffmann. Was?

Loth. Daß er sich erschossen hat.

Hoffmann. Wer — hat sich wieder 'mal erschossen?

Loth. Fips! Friedrich Hildebrandt.

Hoffmann. I warum nich gar!

Loth. Ja! er hat sich erschossen — im Grunewald, an einer sehr schönen Stelle der Havelseeufer. Ich war dort, man hat den Blick auf Spandau.

Hoffmann. Hm! — Hätt' ihm das nicht zugetraut, war doch sonst keine Heldennatur.

Loth. Deswegen hat er sich eben erschossen. — Gewissenhaft war er, sehr gewissenhaft.

Hoffmann. Gewissenhaft? Woso?

Loth. Nun, darum eben ... sonst hätte er sich wohl nicht erschossen.

Hoffmann. Versteh' nicht recht.

Loth. Na, die Farbe seiner politischen Anschauungen kennst du doch?

Hoffmann. Ja, grün.

Loth. Du kannst sie gern so nennen. Er war, dies wirst du ihm wohl lassen müssen, ein talentvoller Jung'. —

Fünf Jahre hat er als Stuckateur arbeiten müssen, andere fünf Jahre dann, so zu sagen, auf eigene Faust durchgehungert und dazu kleine Statuetten modelliert.

Hoffmann. Abstoßendes Zeug. Ich will von der Kunst erheitert sein ... Nee! diese Sorte Kunst war durchaus nicht mein Geschmack.

Loth. Meiner war es auch nicht, aber er hatte sich nun doch einmal darauf versteift. Voriges Frühjahr schrieben sie da ein Denkmal aus; irgendein Duodezfürstchen, glaub' ich, sollte verewigt werden. Fips hatte sich beteiligt und gewonnen; kurz darauf schoß er sich tot.

Hoffmann. Wo da die Gewissenhaftigkeit stecken soll, ist mir völlig schleierhaft. — Für so was habe ich nur eine Benennung: Spahn — auch Wurm — Spleen — so was.

Loth. Das ist ja das allgemeine Urteil.

Hoffmann. Tut mir leid, kann aber nicht umhin, mich ihm anzuschließen.

Loth. Es ist ja für ihn auch ganz gleichgültig, was ...

Hoffmann. Ach überhaupt, lassen wir das. Ich bedauere ihn im Grunde ganz ebenso sehr wie du, aber — nun ist er doch einmal tot, der gute Kerl; — erzähle mir lieber etwas von dir, was du getrieben hast, wie's dir ergangen ist.

Loth. Es ist mir so ergangen, wie ich's erwarten mußte. — Hast du gar nichts von mir gehört? — durch die Zeitungen, mein' ich.

Hoffmann, ein wenig befangen: Wüßte nicht.

Loth. Nichts von der Leipziger Geschichte?

Hoffmann. Ach so, das! — Ja! — Ich glaube ... nichts Genaues.

Loth. Also, die Sache war folgende:

Hoffmann, seine Hand auf Loths Arm legend: Ehe du anfängst — willst du denn gar nichts zu dir nehmen?

Loth. Später vielleicht.

Hoffmann. Auch nicht ein Gläschen Kognak?

Loth. Nein. Das am allerwenigsten.

Hoffmann. Nun, dann werde ich ein Gläschen ..... Nichts besser für den Magen. Holt Flasche und zwei Gläschen vom Büfett, setzt alles auf den Tisch vor Loth. Grand Champagne, feinste Nummer; ich kann ihn empfehlen. — Möchtest du nicht ...?

Loth. Danke.

Hoffmann kippt das Gläschen in den Mund: Dah! — na, nu bin ich ganz Ohr.

Loth. Kurz und gut — da bin ich eben sehr stark hineingefallen.

Hoffmann. Mit zwei Jahren, glaub' ich?!

Loth. Ganz recht! Du scheinst es ja doch also zu wissen. Zwei Jahre Gefängnis bekam ich, und nach dem haben sie mich noch von der Universität relegiert. Damals war ich einundzwanzig. — Nun! in diesen zwei Gefängnisjahren habe ich mein erstes volkswirtschaftliches Buch geschrieben. Daß es gerade ein Vergnügen gewesen, zu brummen, müßte ich allerdings lügen.

Hoffmann. Wie man doch einmal so sein konnte! Merkwürdig! So was hat man sich nun allen Ernstes in den Kopf gesetzt. Bare Kindereien sind es gewesen, kann mir nicht helfen, du! — nach Amerika auswandern, 'n Dutzend Gelbschnäbel wie wir! — wir und Musterstaat gründen! Köstliche Vorstellung!

Loth. Kindereien?! — tjaa! In gewisser Beziehung sind es auch wirklich Kindereien gewesen! Wir unterschätzten die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens.

Hoffmann. Und daß du nun wirk—lich hinaus gingst — nach Amerika — all—len Ernstes mit leeren Händen ... Denk doch 'mal an, was es heißt, Grund und Boden für einen Musterstaat mit leeren Händen erwerben zu wollen: das ist ja beinahe ver ... jedenfalls ist es einzig naiv.

Loth. Ach, gerade mit dem Ergebnis meiner Amerikafahrt bin ich ganz zufrieden.

Hoffmann, laut auflachend: Kaltwasserkur, vorzügliche Resultate, wenn du es so meinst...

Loth. Kann sein, ich bin etwas abgekühlt worden; damit ist mir aber gar nichts Besonderes geschehen. Jeder Mensch macht seinen Abkühlungsprozeß durch. Ich bin jedoch weit davon entfernt, den Wert der... nun, sagen wir hitzigen Zeit zu verkennen. Sie war auch gar nicht so furchtbar naiv, wie du sie hinstellst.

Hoffmann. Na, ich weiß nicht?!

Loth. Du brauchst nur an die Durchschnittskindereien unserer Tage denken: das Couleurwesen auf den Universitäten, das Saufen, das Pauken. Warum all der Lärm? Wie Fips zu sagen pflegte: um Hekuba! — — Um Hekuba drehte es sich bei uns doch wohl nicht; wir hatten die allerhöchsten menschheitlichen Ziele im Auge. Und abgesehen davon, diese naive Zeit hat bei mir gründlich mit Vorurteilen aufgeräumt. Ich bin mit der Scheinreligion und Scheinmoral und mit noch manchem andern...

Hoffmann. Das kann ich dir ja auch ohne weiteres zugeben. Wenn ich jetzt doch immerhin ein vorurteilsloser, aufgeklärter Mensch bin, dann verdanke ich das, wie ich gar nicht leugne, den Tagen unseres Umgangs. — Natürlicherweise! — Ich bin der letzte, das zu leugnen. — Ich bin überhaupt in keiner Beziehung Unmensch. Nur muß man nicht mit dem Kopfe durch die Wand rennen wollen. — Man muß nicht die Übel, an denen die gegenwärtige Generation, leider Gottes, krankt, durch noch größere verdrängen wollen; man muß — alles ruhig seinen natürlichen Gang gehen lassen. Was kommen soll, kommt! Praktisch, praktisch muß man verfahren! Erinnere dich! Ich habe das früher gerade so betont, und dieser Grundsatz hat sich bezahlt gemacht. — Das ist es ja eben. Ihr alle — du mit eingerechnet! — Ihr verfahrt höchst unpraktisch.

Loth. Erklär' mir eben mal, wie du das meinst.

Hoffmann. Einfach! Ihr nützt eure Fähigkeiten nicht

aus. Zum Beispiel du: 'n Kerl wie du, mit Kenntnissen, Energie etcetera, was hätte dir nicht offen gestanden! Statt dessen, was machst du? Kom—pro—mit—tierst dich von vornherein der—art ... na, Hand aufs Herz! hast du das nicht manchmal bereut?

Loth. Ich konnte nicht gut bereuen, weil ich ohne Schuld verurteilt worden bin.

Hoffmann. Kann ich ja nicht beurteilen, weißt du.

Loth. Du wirst das gleich können, wenn ich dir sage: die Anklageschrift führte aus, ich hätte unseren Verein Vancover-Island nur zum Zwecke parteilicher Agitation ins Leben gerufen; dann sollte ich auch Geld zu Parteizwecken gesammelt haben. Du weißt ja nun, daß es uns mit unseren kolonialen Bestrebungen ernst war, und was das Geldsammeln anlangt, so hast du ja selbst gesagt, daß wir alle miteinander leere Hände hatten. Die Anklage enthält also kein wahres Wort, und als Mitglied solltest du das doch ...

Hoffmann. Na — Mitglied war ich doch wohl eigentlich nicht so recht. — Übrigens glaube ich dir selbstredend. — Die Richter sind halt immer nur Menschen, muß man nehmen. — Jedenfalls hättest du, um praktisch zu handeln, auch den Schein meiden müssen. Überhaupt: ich habe mich in der Folge manchmal baß gewundert über dich: Redakteur der Arbeiterkanzel, des obskursten aller Käseblättchen — Reichstagskandidat des süßen Pöbels! Und was hast du nu davon? — versteh mich nicht falsch! Ich bin der letzte, der es an Mitleid mit dem armen Volke fehlen läßt, aber wenn etwas geschieht, dann mag es von oben herab geschehen! Es muß sogar von oben herab geschehen, das Volk weiß nun mal nicht, was ihm not tut — das ‚Von-unten-herauf', siehst du, das eben nenne ich das ‚Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-rennen'.

Loth. Ich bin aus dem, was du eben gesagt hast, nicht klug geworden.

Hoffmann. Na, ich meine eben, sieh mich an! Ich habe die Hände frei: ich könnte nu schon anfangen, was für die Ideale zu tun. — Ich kann wohl sagen, mein praktisches Programm ist nahezu durchgeführt. Aber ihr... immer mit leeren Händen, was wollt denn ihr machen?

Loth. Ja, wie man so hört: du segelst stark auf Bleichröder zu.

Hoffmann, geschmeichelt: Zu viel Ehre — vorläufig noch. Wer sagt das? — Man arbeitet eben seinen soliden Stiefel fort. Das belohnt sich naturgemäß — wer sagt das übrigens?

Loth. Ich hörte darüber in Jauer zwei Herren am Nebentisch reden.

Hoffmann. Ä! du! — Ich habe Feinde! — Was sagten die denn übrigens?

Loth. Nichts Besonderes. Durch sie erfuhr ich, daß du dich zurzeit eben hier auf das Gut deiner Schwiegereltern zurückgezogen hast.

Hoffmann. Was die Menschen nicht alles ausschnüffeln! Lieber Freund! Du glaubst nicht, wie ein Mann in meiner Stellung auf Schritt und Tritt beobachtet wird. Das ist ja auch so 'n Übelstand des Reich... — Die Sache ist nämlich die: ich erwarte der größeren Ruhe und gesünderen Luft wegen die Niederkunft meiner Frau hier.

Loth. Wie paßt denn das aber mit dem Arzt? Ein guter Arzt ist doch in solchen Fällen von allergrößter Wichtigkeit. Und hier auf dem Dorfe...

Hoffmann. Das ist es eben — der Arzt hier ist ganz besonders tüchtig; und, weißt du, so viel habe ich bereits weg: Gewissenhaftigkeit geht beim Arzt über Genie.

Loth. Vielleicht ist sie eine Begleiterscheinung des Genies im Arzt.

Hoffmann. Mein'twegen, jedenfalls hat unser Arzt Gewissen. Er ist nämlich auch so'n Stück Ideologe, halb und halb unser Schlag — reüssiert schauderhaft unter Bergleuten und auch unter dem Bauernvolk. Man vergöttert

ihn geradezu. Zu Zeiten übrigens 'n recht unverdaulicher Patron, 'n Mischmasch von Härte und Sentimentalität. Aber, wie gesagt, Gewissenhaftigkeit weiß ich zu schätzen! — Unbedingt! — Eh ich's vergesse... es ist mir nämlich darum zu tun... man muß immer wissen, wessen man sich zu versehen hat... Höre!... sage mir doch... ich seh' dir's an, die Herren am Nebentische haben nichts Gutes über mich gesprochen. — Sag' mir doch, bitte, was sie gesprochen haben.

Loth. Das sollte ich wohl nicht tun, denn ich will dich nachher um zweihundert Mark bitten, geradezu bitten, denn ich werde sie dir wohl kaum je wiedergeben können.

Hoffmann zieht ein Scheckbuch aus der Brusttasche, füllt einen Scheck aus, übergibt ihn Loth: Bei irgendeiner Reichsbankfiliale... Es ist mir'n Vergnügen...

Loth. Deine Fixigkeit übertrifft alle meine Erwartungen. — Na! — ich nehm' es dankbar an, und du weißt ja: übel angewandt ist es auch nicht.

Hoffmann, mit Anflug von Pathos: Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert! — Doch jetzt, Loth, sei so gut, sag' mir, was die Herren am Nebentisch...

Loth. Sie haben wohl Unsinn gesprochen.

Hoffmann. Sag' mir's trotzdem, bitte! — Es ist mir lediglich interessant, ledig—lich interessant —

Loth. Es war davon die Rede, daß du hier einen andern aus der Position verdrängt hättest, — einen Bauunternehmer Müller.

Hoffmann. Na—tür—lich! diese Geschichte!

Loth. Ich glaube, der Mann sollte mit deiner jetzigen Frau verlobt gewesen sein.

Hoffmann. War er auch. — Und was weiter?

Loth. Ich erzähle dir alles, wie ich es hörte, weil ich annehme: es kommt dir darauf an, die Verleumdung möglichst getreu kennen zu lernen.

Hoffmann. Ganz recht! Also?

Loth. So viel ich heraushörte, soll dieser Müller den Bau einer Strecke der hiesigen Gebirgsbahn übernommen haben.

Hoffmann. Ja! Mit lumpigen zehntausend Talern Vermögen. Als er einsah, daß dieses Geld nicht zureichte, wollte er schnell eine Witzdorfer Bauerntochter fischen; meine jetzige Frau sollte diejenige sein, welche.

Loth. Er hätte es, sagten sie, mit der Tochter, du mit dem Alten gemacht. — Dann hat er sich ja wohl erschossen?! — Auch seine Strecke hättest du zu Ende gebaut und noch sehr viel Geld dabei verdient.

Hoffmann. Darin ist einiges Wahre enthalten, doch — ich könnte dir eine Verknüpfung der Tatsachen geben... Wußten sie am Ende noch mehr dergleichen erbauliche Dinge?

Loth. Ganz besonders — muß ich dir sagen — regten sie sich über etwas auf: sie rechneten sich vor, welch ein enormes Geschäft in Kohlen du jetzt machtest und nannten dich einen... na, schmeichelhaft war es eben nicht für dich. Kurz gesagt, sie erzählten, du hättest die hiesigen dummen Bauern beim Champagner überredet, einen Vertrag zu unterzeichnen, in welchem dir der alleinige Verschleiß aller in ihren Gruben geförderten Kohle übertragen worden ist gegen ein Pachtsumme, die fabelhaft gering sein sollte.

Hoffmann, sichtlich peinlich berührt, steht auf: Ich will dir was sagen, Loth... Ach, warum auch noch darin rühren? Ich schlage vor, wir denken ans Abendbrot, mein Hunger ist mörderisch. Mörderischen Hunger habe ich.

Er drückt auf den Knopf einer elektrischen Leitung, deren Draht in Form einer grünen Schnur auf das Sofa herunter hängt; man hört das Läuten einer elektrischen Klingel.

Loth. Nun, wenn du mich hier behalten willst — dann sei so gut... ich möchte mich eben 'n bißchen säubern.

Hoffmann. Gleich sollst du alles Nötige... Eduard tritt ein, Diener in Livree. Eduard! führen Sie den Herrn ins Gastzimmer.

Eduard. Sehr wohl, gnädiger Herr.

Hoffmann, Loth die Hand drückend: In spätestens fünfzehn Minuten möchte ich dich bitten, zum Essen herunter zu kommen.

Loth. Übrig Zeit. Also Wiedersehen!!

Hoffmann. Wiedersehen!

Eduard öffnet die Tür und läßt Loth vorangehen. Beide ab. Hoffmann kratzt sich den Hinterkopf, blickt nachdenklich auf den Fußboden, geht dann auf die Tür rechts zu, deren Klinke er bereits gefaßt hat, als Helene, die hastig durch die Glastür eingetreten ist, ihn anruft.

Helene. Schwager! Wer war das?

Hoffmann. Das war einer von meinen Gymnasialfreunden, der älteste sogar, Alfred Loth.

Helene, schnell: Ist er schon wieder fort?

Hoffmann. Nein! Er wird mit uns zu Abend essen. — Womöglich ... ja, womöglich auch hier übernachten.

Helene. O Jeses! Da komme ich nicht zum Abendessen.

Hoffmann. Aber Helene!

Helene. Was brauche ich auch unter gebildete Menschen zu kommen! Ich will nur ruhig weiter verbauern.

Hoffmann. Ach, immer diese Schrullen! Du wirst mir sogar den großen Dienst erweisen und die Anordnungen für den Abendtisch treffen. Sei so gut! — Wir machen's 'n bißchen feierlich. Ich vermute nämlich, er führt irgend was im Schilde.

Helene. Was meinst du, im Schilde führen?

Hoffmann. Maulwurfsarbeit — wühlen, wühlen. — Davon verstehst du nun freilich nichts. — Kann mich übrigens täuschen, denn ich habe bis jetzt vermieden, auf diesen Gegenstand zu kommen. Jedenfalls mach' alles recht einladend. Auf diese Weise ist den Leuten noch am leichtesten ... Champagner natürlich! Die Hummern von Hamburg sind angekommen?

Helene. Ich glaube, sie sind heute früh angekommen.

Hoffmann. Also Hummern! Es klopft sehr stark. Herein!

Postpaketträger, eine Kiste unterm Arm; eintretend, spricht er in singendem Ton: Eine Kis—te.

Helene. Von wo?

Paketträger. Ber—lin.

Hoffmann. Richtig! Es werden die Kindersachen von Hertzog sein. Er besieht das Paket und nimmt den Abschnitt. Ja, ja, es sind die Sachen von Hertzog.

Helene. Die—se Kiste voll? Du übertreibst.

Hoffmann lohnt den Paketträger ab.

Paketträger, ebenso halb singend: Schö'n gu'n A-bend. Ab.

Hoffmann. Wieso übertreiben?

Helene. Nun, hiermit kann man doch wenigstens drei Kinder ausstatten.

Hoffmann. Bist du mit meiner Frau spazieren gegangen?

Helene. Was soll ich machen, wenn sie immer gleich müde wird?

Hoffmann. Ach was, immer gleich müde — sie macht mich unglücklich! Ein und eine halbe Stunde... sie soll doch um Gottes willen tun, was der Arzt sagt. Zu was hat man denn den Arzt, wenn...

Helene. Dann greife du ein, schaff' die Spillern fort! Was soll ich gegen so 'n altes Weib machen, die ihr immer nach dem Munde geht!

Hoffmann. Was denn?... ich als Mann... was soll ich als Mann?... und außerdem, du kennst doch die Schwiegermama.

Helene, bitter: Allerdings.

Hoffmann. Wo ist sie denn jetzt?

Helene. Die Spillern stutzt sie heraus, seit Herr Loth hier ist; sie wird wahrscheinlich zum Abendbrot wieder ihr Rad schlagen.

Hoffmann, schon wieder in eigenen Gedanken, macht einen Gang durchs Zimmer; heftig: Es ist das letzte Mal, auf Ehre! — daß ich so etwas hier in diesem Hause abwarte. Auf Ehre!

Helene. Ja, du hast es eben gut, du kannst gehen, wohin du willst.

Hoffmann. Bei mir zu Hause wäre der unglückliche Rückfall in dies schauderhafte Laster auch sicher nicht vorgekommen.

Helene. Mich mache dafür nicht verantwortlich! Von mir hat sie den Branntwein nicht bekommen. Schaff' du nur die Spillern fort. Ich sollte bloß 'n Mann sein.

Hoffmann, seufzend: Ach, wenn es nur erst wieder vorüber wär'! — In der Tür rechts: Also Schwägerin, du tust mir den Gefallen: einen recht appetitlichen Abendtisch! Ich erledige schnell noch eine Kleinigkeit.

Helene drückt auf den Klingelknopf, Miele kommt: Miele, decken Sie den Tisch! Eduard soll Sekt kalt stellen und vier Dutzend Austern öffnen.

Miele, unterdrückt, bätzig: Sie kinn'n 's 'm salber sagen, a nimmt nischt oa vu mir, a meent immer: a wär ock beim Inschinnär gemit't.

Helene. Dann schick' ihn wenigstens 'rein.

Miele ab. Helene tritt vor den Spiegel, ordnet dies und das an ihrer Toilette: währenddes tritt Eduard ein.

Helene, immer noch vor dem Spiegel: Eduard, stellen Sie Sekt kalt und öffnen Sie Austern! Herr Hoffmann hat es befohlen.

Eduard. Sehr wohl, Fräulein. Eduard ab. Gleich darauf klopft es an die Mitteltür.

Helene fährt zusammen: Großer Gott! — Zaghaft: Herein! — lauter und fester: herein!

Loth tritt ein ohne Verbeugung: Ach, um Verzeihung! — ich wollte nicht stören, — mein Name ist Loth.

Helene verbeugt sich tanzstundenmäßig.

Stimme Hoffmanns durch die geschlossene Zimmertür: Kinder! keine Umstände! — Ich komme gleich heraus. Loth! es ist meine Schwägerin Helene Krause! Und Schwägerin! es ist mein Freund Alfred Loth! Betrachtet Euch als vorgestellt.

Helene. Nein, über dich aber auch!

Loth. Ich nehme es ihm nicht übel, Fräulein! Bin selbst, wie man mir sehr oft gesagt hat, in Sachen des guten Tons ein halber Barbar. — Aber wenn ich Sie gestört habe, so ...

Helene. Bitte, — Sie haben mich gar nicht gestört, — durchaus nicht. Befangenheitspause, hierauf: Es ist ... es ist schön von Ihnen, daß — Sie meinen Schwager aufgesucht haben. Er beklagt sich immer, von ... er bedauert immer, von seinen Jugendfreunden so ganz vergessen zu sein.

Loth. Ja, es hat sich zufällig so getroffen. — Ich war immer in Berlin und daherum — wußte eigentlich nicht, wo Hoffmann steckte. Seit meiner Breslauer Studienzeit war ich nicht mehr in Schlesien.

Helene. Also nur so zufällig sind Sie auf ihn gestoßen?

Loth. Nur ganz zufällig, — und zwar gerade an dem Ort, wo ich meine Studien zu machen habe.

Helene. Ach, Spaß! — Witzdorf und Studien machen, nicht möglich! in diesem armseligen Neste?!

Loth. Armselig nennen Sie es? — Aber es liegt doch hier ein ganz außergewöhnlicher Reichtum.

Helene. Ja doch! in der Hinsicht ...

Loth. Ich habe nur immer gestaunt. Ich kann Sie versichern, solche Bauernhöfe gibt es nirgendwo anders; da guckt ja der Überfluß wirklich aus Türen und Fenstern.

Helene. Da haben Sie recht. In mehr als einem Stalle hier fressen Kühe und Pferde aus marmornen Krippen und neusilbernen Raufen! Das hat die Kohle gemacht, die unter unseren Feldern gemutet worden ist, die hat die armen Bauern im Handumdrehen steinreich gemacht. Sie weist auf das Bild an der Hinterwand. Sehen Sie da — mein Großvater war Frachtfuhrmann. Das Gütchen gehörte ihm, aber der geringe Boden ernährte ihn nicht, da mußte er Fuhren machen. — Das dort ist er selbst in der blauen Bluse — man trug damals noch solche blaue Blusen. — Auch mein Vater als junger Mensch ist darin gegangen. — Nein! — so meinte ich

es nicht — mit dem „armselig"; nur ist es so öde hier. So ... gar nichts für den Geist gibt es. Zum Sterben langweilig ist es.

Miele und Eduard, ab- und zugehend, decken den Tisch rechts im Hintergrunde.

Loth. Gibt es denn nicht zuweilen Bälle oder Kränzchen?

Helene. Nicht mal das gibt es. Die Bauern spielen, jagen, trinken ... was sieht man den ganzen Tag? *Sie ist vor das Fenster getreten und weist mit der Hand hinaus.* Hauptsächlich solche Gestalten.

Loth. Hm! Bergleute.

Helene. Welche gehen zur Grube, welche kommen von der Grube: das hört nicht auf. — Wenigstens ich sehe immer Bergleute. Denken Sie, daß ich alleine auf die Straße mag? Höchstens auf die Felder durch das Hintertor. Es ist ein zu rohes Pack! — Und wie sie einen immer anglotzen, so schrecklich finster — als ob man geradezu was verbrochen hätte. — — Im Winter, wenn wir so manchmal Schlitten gefahren sind, und sie kommen dann in der Dunkelheit in großen Trupps über die Berge, im Schneegestöber und sie sollen ausweichen, da gehen sie vor den Pferden her und weichen nicht aus. Da nehmen die Bauern manchmal den Peitschenstiel, anders kommen sie nicht durch. Ach, und dann schimpfen sie hinterher. Hu! ich habe mich manchmal so entsetzlich geängstigt.

Loth. Und nun denken Sie an: gerade um dieser Menschen willen, — vor denen Sie sich so sehr fürchten, bin ich hierher gekommen.

Helene. Nein, aber ...

Loth. Ganz im Ernst, sie interessieren mich hier mehr als alles andere.

Helene. Niemand ausgenommen?

Loth. Nein.

Helene. Auch mein Schwager nicht ausgenommen?

Loth. Nein! — Das Interesse für diese Menschen ist ein ganz anderes, — höheres ... verzeihen Sie, Fräulein! Sie können das am Ende doch wohl nicht verstehen.

Helene. Wieso nicht? Ich verstehe Sie sehr gut, Sie... Sie läßt einen Brief aus der Tasche gleiten Loth bückt sich darnach. Ach, lassen Sie... es ist nicht wichtig, nur eine gleichgültige Pensionskorrespondenz.

Loth. Sie sind in Pension gewesen?

Helene. Ja, in Herrnhut. Sie müssen nicht denken, daß ich... nein, nein, ich verstehe Sie schon.

Loth. Ich meine, die Arbeiter interessieren mich um ihrer selbst willen.

Helene. Ja, freilich, — es ist ja sehr interessant... so ein Bergmann... wenn man's so nehmen will... Es gibt ja Gegenden, wo man gar keine findet, aber wenn man sie so täglich...

Loth. Auch wenn man sie täglich sieht, Fräulein... Man muß sie sogar täglich sehen, um das Interessante an ihnen herauszufinden.

Helene. Nun, wenn es so schwer herauszufinden... was ist es denn dann? das Interessante, mein' ich.

Loth. Es ist zum Beispiel interessant, daß diese Menschen, wie Sie sagen, immer so gehässig oder finster blicken.

Helene. Wieso meinen Sie, daß das besonders interessant ist?

Loth. Weil es nicht das Gewöhnliche ist. Wir andern pflegen doch nur zeitweilig und keineswegs immer so zu blicken.

Helene. Ja, weshalb blicken sie denn nur immer so ... so gehässig, so mürrisch? Es muß doch einen Grund haben.

Loth. Ganz recht! und den möchte ich gern herausfinden.

Helene. Ach Sie sind! Sie lügen mir was vor. Was hätten Sie denn davon, wenn Sie das auch wüßten?

Loth. Man könnte vielleicht Mittel finden, den Grund, warum diese Leute immer so freudlos und gehässig sein müssen, wegzuräumen; — man könnte sie vielleicht glücklicher machen.

Helene, ein wenig verwirrt: Ich muß Ihnen ehrlich sagen, daß ... aber gerade jetzt verstehe ich Sie doch vielleicht ein ganz klein wenig. — Es ist mir nur ... nur so ganz neu, so ganz — neu!

Hoffmann, durch die Tür rechts eintretend. Er hat eine Anzahl Briefe in der Hand. So! da bin ich wieder. — Eduard! daß die Briefe noch vor acht auf der Post sind. Er händigt dem Diener die Briefe ein; der Diener ab. — So Kinder! jetzt können wir speisen. — Unerlaubte Hitze hier! September und solche Hitze! Er hebt den Champagner aus dem Eiskübel. Veuve Cliquot: Eduard kennt meine stille Liebe. Zu Loth gewendet: Habt ja furchtbar eifrig disputiert. Tritt an den fertig gedeckten, mit Delikatessen überladenen Abendtisch, reibt sich die Hände. Na! das sieht ja recht gut aus! Mit einem verschmitzten Blick zu Loth hinüber: Meinst du nicht auch? — Übrigens, Schwägerin! wir bekommen Besuch: Kahl-Wilhelm. Er war auf dem Hof.

Helene macht eine ungezogene Gebärde.

Hoffmann. Aber Beste! Du tust fast, als ob ich ihn ... was kann denn ich dafür? Hab' ich ihn etwa gerufen? Man hört schwere Tritte draußen im Hausflur. Ach! das Unheil schreitet schnelle.

Kahl tritt ein, ohne vorher angeklopft zu haben. Er ist ein vierundzwanzigjähriger, plumper Bauernbursch, dem man es ansieht, daß er, soweit möglich, gern den feinen, noch mehr aber den reichen Mann herausstecken möchte. Seine Gesichtszüge sind grob, der Gesichtsausdruck vorwiegend dumm-pfiffig. Er ist bekleidet mit einem grünen Jackett, bunter Samtweste, dunklen Beinkleidern und Glanzlack-Schaftstiefeln. Als Kopfbedeckung dient ihm ein grüner Jägerhut mit Spielhahnfeder. Das Jackett hat Hirschhornknöpfe, an der Uhrkette Hirschzähne usw. Stottert.

Kahl. Gun'n Abend mi'nander! Er erblickt Loth, wird sehr verlegen und macht stillstehend eine ziemlich klägliche Figur.

Hoffmann tritt zu ihm und reicht ihm die Hand, aufmunternd: Guten Abend, Herr Kahl!

Helene unfreundlich: Guten Abend.

Kahl geht mit schweren Schritten quer durch das ganze Zimmer auf Helene zu und gibt ihr die Hand: 'n Abend och, Lene.

Hoffmann zu Loth: Ich stelle dir hiermit Herrn Kahl vor, unseren Nachbarssohn.

Kahl grinst und dreht den Hut. Verlegenheitsstille.

Hoffmann. Zu Tisch, Kinder! Fehlt noch jemand? Ach, die Schwiegermama. Miele! bitten Sie Frau Krause zu Tische.

Miele ab durch die Mitteltür.

Miele, draußen im Hausflur schreiend: Frau!! — Frau!! Assa kumma! Sie sill'n assa kumma!

Helene und Hoffmann blicken einander an und lachen verständnisinnig, dann blicken sie vereint auf Loth.

Hoffmann, zu Loth: Ländlich, sittlich!

Frau Krause erscheint, furchtbar aufgedonnert. Seide und kostbarer Schmuck. Haltung und Kleidung verraten Hoffahrt, Dummstolz, unsinnige Eitelkeit.

Hoffmann. Ah! da ist Mama! — Du gestattest, daß ich dir meinen Freund Doktor Loth vorstelle.

Frau Krause macht einen undefinierbaren Knix: Ich bin so frei! Nach einer kleinen Pause: Nein aber auch, Herr Doktor, nahmen Sie mirs ock bei Leibe nicht ibel! Ich muß mich zuerscht muß ich mich vor Ihn'n vertefentieren, — sie spricht je länger, um so schneller — vertefentieren wegen meiner vorhinigten Benehmigung. Wissen Se, verstihn Se, es komm' ein der Drehe bei uns eine so ane grußmächtige Menge Stremer ... Se kinn's ni gleba, ma hoot mit dan Battelvulke seine liebe Not. A su enner, dar maust akrat wie a Ilster. Uf da Pfennig kimmt's ins ne ernt oa, ne ock ne, ma braucht a ni dreimol rimzudrehn, au ken'n Toaler nich, ebb ma'n ausgibbt. De Krausa-Ludwig'n, die iis geizig, schlimmer wie a Homster egelganz, di ginnt ke'm Luder nischt. Ihrer is gesturba aus Arjer, weil a lumpigte zwetausend ei Brassel verloern hoot. Ne, ne! a su sein mir dorchaus nicht. Sahn Se, doas Buffett kust't mich zwehundert Toaler, a Transpurt ni gerechnet; na, d'r Beron Klinkow koan's au ne andersch honn.

Frau Spiller ist kurz nach Frau Krause ebenfalls eingetreten. Sie ist klein, schief und mit den zurückgelegten Sachen der Frau Krause herausgestutzt. Während Frau Krause spricht, hält sie mit einer gewissen Andacht die Augen zu ihr aufgeschlagen. Sie ist etwa fünfundfünfzig Jahre alt; ihr Ausatmen geschieht jedesmal mit einem leisen Stöhnen, das auch, wenn sie redet, regelmäßig wie—m— hörbar wird.

Frau Spiller, mit unterwürfigem, wehmütig geziertem moll-Ton, sehr leise: Der Baron Klinkow haben genau dasselbe Buffet—m—.

Helene, zu Frau Krause: Mama! wollen wir uns nicht erst setzen, dann...

Frau Krause wendet sich blitzschnell und trifft Helene mit einem vernichtenden Blick; kurz und herrisch: Schickt sich doas?

Frau Krause im Begriff sich zu setzen, erinnert sich, daß das Tischgebet noch nicht gesprochen ist, und faltet mechanisch, doch ohne ihrer Bosheit im übrigen Herr zu sein, die Hände.

Frau Spiller spricht das Tischgebet:

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast.
Segne, was du uns bescheeret hast.
Amen.

Alle setzen sich mit Geräusch. Mit dem Zulangen und Zureichen, das einige Zeit in Anspruch nimmt, kommt man über die peinliche Situation hinweg.

Hoffmann, zu Loth: Lieber Freund, du bedienst dich wohl?! Austern?

Loth. Nun, will probieren. Es sind die ersten Austern, die ich esse.

Frau Krause hat soeben eine Auster geschlürft. Mit vollem Mund: In dar Saisong, mein'n Se woll?

Loth. Ich meine überhaupt.

Frau Krause und Frau Spiller wechseln Blicke.

Hoffmann, zu Kahl, der eine Zitrone mit den Zähnen auspreßt: Zwei Tage nicht gesehen, Herr Kahl! Tüchtig Mäuse gejagt in der Zeit?

Kahl. N..n..ne!

Hoffmann, zu Loth: Herr Kahl ist nämlich ein leidenschaftlicher Jäger.

Kahl. D..d..die M..mm..maus, das ist 'n in... in..infamtes Am..am..amf ff..fibium.

Helene platzt heraus: Zu lächerlich ist das; alles schießt er tot, Zahmes und Wildes.

Kahl. N..nächten hab ich d..d..die alte Sziſ..sau vu ins t..tot g..g..geschossen.

Loth. Da ist wohl schießen Ihre Hauptbeschäftigung?

Frau Krause. Herr Kahl tut's ock bloßig zum Prifatvergnigen.

Frau Spiller. Wald, Wild, Weib pflegten Seine Exellenz der Herr Minister von Schadendorf oftmals zu sagen.

Kahl. I..i..iberm..m..murne hab'n mer T..t..tau..t..taubenschießen.

Loth. Was ist denn das: Taubenschießen?

Helene. Ach, ich kann so was nicht leiden; es ist doch nichts als eine recht unbarmherzige Spielerei. Ungezogene Jungens, die mit Steinen nach Fensterscheiben zielen, tun etwas Besseres.

Hoffmann. Du gehst zu weit, Helene.

Helene. Ich weiß nicht —, meinem Gefühl nach hat es weit mehr Sinn, Fenster einzuschmeißen, als Tauben an einem Pfahl festzubinden und dann mit Kugeln nach ihnen zu schießen.

Hoffmann. Na, Helene, — man muß doch aber bedenken...

Loth, irgend etwas mit Messer und Gabel schneidend: Es ist ein schandhafter Unfug.

Kahl. Um di p..poar Tauba...!

Frau Spiller, zu Loth: Der Herr Kahl —m—, müssen Sie wissen, haben zweihundert Stück im Schlage.

Loth. Die ganze Jagd ist ein Unfug.

Hoffmann. Aber ein unausrottbarer. Da werden zum Beispiel eben jetzt wieder fünfhundert lebende Füchse gesucht; alle Förster hier herum und auch sonst in Deutschland verlegen sich aufs Fuchsgraben.

Loth. Was macht man denn mit den vielen Füchsen?

Hoffmann. Sie kommen nach England, wo sie die Ehre haben, von Lords und Ladies gleich vom Käfig weg zu Tode gehetzt zu werden.

Loth. Muhamedaner oder Christ, Bestie bleibt Bestie.

Hoffmann. Darf ich dir Hummer reichen, Mama?

Frau Krause. Meinswegen, ei dieser Saisong sind se sehr gutt!

Frau Spiller. Gnädige Frau haben eine so feine Zunge —m—!

Frau Krause, zu Loth: Hummer ha'n Sie woll auch noch nich gegassen, Herr Dukter?

Loth. Ja, Hummer habe ich schon hin und wieder gegessen —, an der See oben, in Warnemünde, wo ich geboren bin.

Frau Krause, zu Kahl: Gell, Wilhelm, ma weeß wirklich'n Gott manchmal nich mee, was ma assen sull?

Kahl. J..j..ja, w..w..weeß..weeß G..Gott, Muhme.

Eduard will Loth Champagner eingießen: Champagner.

Loth hält sein Glas zu: Nein!... danke!

Hoffmann. — Mach' keinen Unsinn.

Helene. Wie, Sie trinken nicht?

Loth. Nein, Fräulein.

Hoffmann. Na, hör' mal an: das ist aber doch... das ist langweilig.

Loth. Wenn ich tränke, würde ich noch langweiliger werden.

Helene. Das ist interessant, Herr Doktor.

Loth, ohne Takt: Daß ich langweiliger werde, wenn ich Wein trinke?

Helene, etwas betreten: Nein, ach nein, daß... daß Sie nicht trinken..., daß Sie überhaupt nicht trinken, meine ich.

Loth. Warum soll das interessant sein?

Helene, sehr rot werdend: Es ist... ist nicht das Gewöhnliche. Wird noch röter und sehr verlegen.

Loth, tollpatschig: Da haben Sie recht, leider.

Frau Krause, zu Loth: De Flasche kust uns fufza Mark, Sie kinn' a dreiste trink'n. Direkt vu Rheims iis a, mir satz'n Ihn gewiß nischt Schlechtes vier, mir mieja salber nischt Schlechtes.

Frau Spiller. Ach, glauben Sie mich, —m—, Herr Doktor, wenn Seine Exellenz der Herr Minister von Schadendorf —m— so eine Tafel geführt hätten...

Kahl. Ohne men'n Wein kennt' ich nich laben.

Helene, *zu Loth:* Sagen Sie uns doch, warum Sie nicht trinken!

Loth. Das kann gerne geschehen, ich...

Hoffmann. Ä, was! alter Freund! *Er nimmt dem Diener die Flasche ab, um nun seinerseits Loth zu bedrängen.* Denk dran, wie manche hochfidele Stunde wir früher miteinander...

Loth. Nein, bitte bemühe dich nicht, es...

Hoffmann. Trink heut mal!

Loth. Es ist alles vergebens.

Hoffmann. Mir zu Liebe!

Hoffmann will eingießen, Loth wehrt ab; es entsteht ein kleines Handgemenge.

Loth. Nein!... nein, wie gesagt... nein!... nein, danke.

Hoffmann. Aber nimm mir's nicht übel... das ist eine Marotte.

Kahl, *zu Frau Spiller:* Wer nich will, dar hat schunn.

Frau Spiller *nickt ergeben.*

Hoffmann. Übrigens, des Menschen Wille... und so weiter. So viel sage ich nur: ohne ein Glas Wein bei Tisch...

Loth. Ein Glas Bier zum Frühstück...

Hoffmann. Nun ja, warum nicht? Ein Glas Bier ist was sehr Gesundes.

Loth. Ein Kognak hie und da...

Hoffmann. Na, wenn man das nicht mal haben sollte ...zum Asketen machst du mich nun und nimmer. Das heißt ja dem Leben allen Reiz nehmen.

Loth. Das kann ich nicht sagen. Ich bin mit den normalen Reizen, die mein Nervensystem treffen, durchaus zufrieden.

Hoffmann. Eine Gesellschaft, die trockenen Gaumens

beisammen hockt, ist und bleibt eine verzweifelt öde und langweilige —, für die ich mich im allgemeinen bedanke.

Frau Krause. Bei a Adlijen wird doch auch a so viel getrunk'n.

Frau Spiller, durch eine Verbeugung des Oberkörpers ergebenst bestätigend: Es ist Schenkelmen leicht, viel Wein zu trinken.

Loth, zu Hoffmann: Mir geht es umgekehrt; mich langweilt im allgemeinen eine Tafel, an der viel getrunken wird.

Hoffmann. Es muß natürlich mäßig geschehen.

Loth. Was nennst du mäßig?

Hoffmann. Nun, ... daß man noch immer bei Besinnung bleibt.

Loth. Aaah! ... also du gibst zu: die Besinnung ist im allgemeinen durch den Alkoholgenuß sehr gefährdet. — Siehst du! deshalb sind mir Kneiptafeln — langweilig.

Hoffmann. Fürchtest du denn, so leicht deine Besinnung zu verlieren?

Kahl. Jiii .... i .. ich habe n .. n .. neulich ene Flasche Rrr .. r .. rü .. rüd .. desheimer, ene Flasche Sssssekt get .. t .. trunken. Oben drauf d .. d .. d .. dann nnoch eine Flasche B .. b .. bordeaux, aber besuffen woar ich no n .. nich.

Loth, zu Hoffmann: Ach nein, du weißt ja wohl, daß ich es war, der euch nach Hause brachte, wenn ihr euch übernommen hattet. Ich hab' immer noch die alte Bärennatur: nein, deshalb bin ich nicht so ängstlich.

Hoffmann. Weshalb denn sonst?

Helene. Ja, warum trinken Sie denn eigentlich nicht? Bitte, sagen Sie es doch.

Loth, zu Hoffmann: Damit du doch beruhigt bist, — ich trinke heut schon deshalb nicht, weil ich mich ehrenwörtlich verpflichtet habe, geistige Getränke zu meiden.

Hoffmann. Mit anderen Worten, du bist glücklich bis zum Mäßigkeitsvereinshelden herabgesunken.

Loth. Ich bin völliger Abstinent.

Hoffmann. Und auf wie lange, wenn man fragen darf, machst du diese ...

Loth. Auf Lebenszeit.

Hoffmann wirft Gabel und Messer weg und fährt halb vom Stuhl auf: Pf! gerechter Strohsack!! Er setzt sich wieder. Offen gesagt, für so kindisch ... verzeih das harte Wort.

Loth. Du kannst es gerne so benennen.

Hoffmann. Wie in aller Welt bist du nur darauf gekommen?

Helene. Für so etwas müssen Sie einen sehr gewichtigen Grund haben — denke ich mir wenigstens.

Loth. Der existiert allerdings. Sie, Fräulein! — und Du, Hoffmann! weißt wahrscheinlich nicht, welche furchtbare Rolle der Alkohol in unserem modernen Leben spielt.... Lies Bunge, wenn du dir einen Begriff davon machen willst. — Mir ist noch gerade in Erinnerung, was ein gewisser Everett über die Bedeutung des Alkohols für die Vereinigten Staaten gesagt hat. — Notabene, es bezieht sich auf einen Zeitraum von zehn Jahren. Er meint also! der Alkohol hat direkt eine Summe von drei Milliarden und indirekt von sechshundert Millionen Dollars verschlungen. Er hat dreihunderttausend Menschen getötet, hunderttausend Kinder in die Armenhäuser geschickt, weitere Tausende in die Gefängnisse und Arbeitshäuser getrieben, er hat mindestens zweitausend Selbstmorde verursacht. Er hat den Verlust von mindestens zehn Millionen Dollars durch Brand und gewaltsame Zerstörung verursacht, er hat zwanzigtausend Witwen und schließlich nicht weniger als eine Million Waisen geschaffen. Die Wirkung des Alkohols, das ist das Schlimmste, äußert sich sozusagen bis ins dritte und vierte Glied. — Hätte ich nun das ehrenwörtliche Versprechen abgelegt, nicht zu heiraten, dann könnte ich schon eher trinken, so aber... meine Vorfahren sind alle gesunde, fernige und, wie ich weiß, äußerst mäßige Menschen gewesen. Jede Bewegung,

die ich mache, jede Strapaze, die ich übersteh, jeder Atemzug gleichsam führt mir zu Gemüt, was ich ihnen verdanke. Und dies, siehst du, ist der Punkt: ich bin absolut fest entschlossen, die Erbschaft, die ich gemacht habe, ganz ungeschmälert auf meine Nachkommen zu bringen.

Frau Krause. Du! — Schwiegersuhn! — inse Bargleute saufen woarhaftig zu viel: doas muuß woar sein.

Kahl. Die saufen wie d' Schweine.

Helene. Ach, so was vererbt sich?

Loth. Es gibt Familien, die daran zugrunde gehen, Trinkerfamilien.

Kahl, halb zu Frau Krause, halb zu Helene: Euer Aaler, dar treibt's au a wing zu tull.

Helene, weiß wie ein Tuch im Gesicht, heftig: Ach, schwatzen Sie keinen Unsinn!

Frau Krause. Ne doch! heer enner a su an patziges Froovulk oa; a su 'ne Prinzessen. Hängst de wieder a mol die Gnädige raus, wie? — A su fährt se a Zukinftigen oa. Zu Loth, auf Kahl deutend: 's is nämlich d'r Zukinftige, missen Sie nahmen, Herr Dukter, 's is alles eim Renen.

Helene, aufspringend: Hör' auf! oder ... hör' auf, Mutter! oder ...

Frau Krause. Do hiert doch aber werklich ... na, do spreche Se, Herr Dukter, iis das wull Bildung, hä? Weeß Gott, ich hal' se wie mei egnes Kind, aber die treib's reen zu tull.

Hoffmann, beschwichtigend: Ach, Mama! tu mir doch den Gefallen ...

Frau Krause. Neee! groade — iich sah doas nich ein — a su ane Goans wie die iis ... do hiert olle Gerechtigkeit uff ... su ane Titte!

Hoffmann. Mama, ich muß dich aber wirklich doch jetzt bitten, dich ...

Frau Krause, immer wütender: Stats doaß doas Froovulk ei der Wertschoft woas oagreft ... bewoare ne! Doa zeucht

se an Flunsch blis hinger beede Leffel. — Daber da Schillerich oaber a Gethemoan, a sune tumm'n Scheißkarle, die de nischt kinn'n als lieja: vu dane läßt sie sich a Kupp verdrehn. Urnar zum Kränke krieja iis doas.

Schweigt bebend vor Wut.

Hoffmann, begütigend: Nun — sie wird ja nun wieder... es war ja vielleicht — nicht ganz recht... es...

Gibt Helenen, die in Erregung abseits getreten ist, einen Wink, auf den hin sich das Mädchen, die Tränen gewaltsam zurückhaltend, wieder auf seinen Platz begibt.

Hoffmann, das nunmehr eingetretene peinliche Schweigen unterbrechend, zu Loth: Ja ... von was sprachen wir doch? ... Richtig! — vom biedern Alkohol. Er hebt sein Glas. Nun, Mama: Frieden! — Komm, stoßen wir an, — seien wir friedlich, — machen wir dem Alkohol Ehre, indem wir friedlich sind. Frau Krause, wenn auch etwas widerwillig, stößt doch mit ihm an. Hoffmann, zu Helene gewendet: Was, Helene?! — dein Glas ist leer?... Ei der Tausend, Loth! du hast Schule gemacht.

Helene. Ach... nein... ich...

Frau Spiller. Mein gnädiges Fräulein, so etwas läßt tief...

Hoffmann. Aber du warst doch sonst keine von den Zimperlichen.

Helene, batzig: Ich hab' eben heut keine Neigung zum Trinken, einfach!

Hoffmann. Bitte, bitte, bitte seeehr um Verzeihung. ... Ja, von was sprachen wir doch?

Loth. Wir sprachen davon, daß es Trinkerfamilien gäbe.

Hoffmann, aufs neue betreten: Schon recht, schon recht, aber...

Man bemerkt zunehmenden Ärger in dem Benehmen der Frau Krause, während Herr Kahl sichtlich Mühe hat, das Lachen über etwas, das ihn innerlich furchtbar zu amüsieren scheint, zurückzuhalten. Helene beobachtet Kahl ihrerseits mit brennenden Augen, und bereits mehrmals hat sie durch einen drohenden Blick Kahl davon zurückgehalten, etwas auszusprechen, was ihm so zu sagen auf der Zunge liegt. Loth, ziemlich gleichmütig, mit Schälen eines Apfels beschäftigt, merkt von alledem nichts.

Loth. Ihr scheint übrigens hier ziemlich damit gesegnet zu sein.

Hoffmann, nahezu fassungslos: Wieso ... mit ... mit was gesegnet?

Loth. Mit Trinkern natürlicherweise.

Hoffmann. Hm! ... meinst du? ... ach ... jaja ... allerdings, die Bergleute ......

Loth. Nicht nur die Bergleute. Zum Beispiel hier in dem Wirtshaus, wo ich abstieg, bevor ich zu dir kam, da saß ein Kerl so: Er stützt beide Ellbogen auf den Tisch, nimmt den Kopf in die Hände und stiert auf die Tischplatte.

Hoffmann. Wirklich? Seine Verlegenheit hat den höchsten Grad erreicht; Frau Krause hustet, Helene starrt noch immer auf Kahl, der jetzt am ganzen Körper vor innerlichem Lachen bebt, sich aber doch noch so weit bändigt, nicht laut herauszuplatzen.

Loth. Es wundert mich, daß du dieses — Original könnte man beinahe sagen, noch nicht kennst. Das Wirtshaus ist ja gleich hier nebenan das. Mir wurde gesagt, es sei ein hiesiger steinreicher Bauer, der seine Tage und Jahre buchstäblich in diesem selben Gastzimmer mit Schnapstrinken zubrächte. Das reine Tier ist er natürlich. Diese furchtbar öden, versoffenen Augen, mit denen er mich anstarrte.

Kahl, der bis hierher sich zurückgehalten hat, bricht in ein rohes, lautes, unaufhaltsames Gelächter aus, so daß Loth und Hoffmann, starr vor Staunen, ihn anblicken.

Kahl, unter dem Lachen hervorstammelnd: Woahrhaftig! das is ja ... das is ja woahrhaftig der ... der Alte gewesen.

Helene ist entsetzt und empört aufgesprungen. Zerknüllt die Serviette und schleudert sie auf den Tisch. Bricht aus: Sie sind ... — macht die Bewegung des Ausspeiens — pfui! Sie geht schnell ab.

Kahl, die aus dem Bewußtsein, eine große Dummheit gemacht zu haben, entstandene Verlegenheit gewaltsam abreißend: Ach woas! ... Unsinn! 's iis ju zu tumm! — Jich gieh menner Wege. Er setzt seinen Hut auf und sagt, indem er abgeht, ohne sich noch einmal umzuwenden: 'n Obend!

Frau Krause ruft ihm nach: Koan der'sch nich verdenken, Willem! Sie legt die Serviette zusammen und ruft dabei: Miele! Miele kommt. Räum' ab! Für sich, aber doch laut: Su ane Gans.

Hoffmann, etwas aufgebracht: Ich muß aber doch ehrlich sagen, Mama!...

Frau Krause. Mahr dich aus. Steht auf, schnell ab.

Frau Spiller. Die gnädige Frau —m— haben heut manches häusliche Ärgernis gehabt —m—. Ich empfehle mich ganz ergebenst. Sie steht auf und betet still, unter Augenaufschlag, dann ab.

Miele und Eduard decken den Tisch ab. Hoffmann ist aufgestanden und kommt mit einem Zahnstocher im Mund nach dem Vordergrund; Loth folgt ihm.

Hoffmann. Ja, siehst du, so sind die Weiber.

Loth. Ich begreife gar nichts von alledem.

Hoffmann. Ist auch nicht der Rede wert. — So etwas kommt wie bekannt in den allerfeinsten Familien vor. Das darf dich nicht abhalten, ein paar Tage bei uns...

Loth. Hätte gern deine Frau kennen gelernt, warum läßt sie sich denn nicht blicken?

Hoffmann, die Spitze einer frischen Zigarre abschneidend: Du begreifst, in ihrem Zustand... die Frauen lassen nun mal nicht von der Eitelkeit. Komm! wollen uns draußen im Garten bißchen ergehen. — Eduard; den Kaffee in die Laube.

Eduard. Sehr wohl.

Hoffmann und Loth ab durch den Wintergarten. Eduard ab durch die Mitteltür, hierauf Miele, ein Brett voll Geschirr tragend, ebenfalls ab durch die Mitteltür. Einige Augenblicke bleibt das Zimmer leer, dann erscheint

Helene, erregt, mit verweinten Augen, das Taschentuch vor den Mund haltend. Von der Mitteltür, durch die sie eingetreten ist, macht sie hastig ein paar Schritte nach links und lauscht an der Tür von Hoffmanns Zimmer. O! nicht fort! Da sie hier nichts vernimmt, fliegt sie zur Tür des Wintergartens hinüber, wo sie ebenfalls mit gespanntem Ausdruck einige Sekunden lauscht. Bittend und mit gefalteten Händen inbrünstig: O! nicht fort, geh nicht fort!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Morgens gegen vier Uhr.

Im Wirtshaus sind die Fenster erleuchtet, ein grau-fahler Morgenschein durch den Torweg, der sich ganz allmählich im Laufe des Vorgangs zu einer dunklen Röte entwickelt, die sich dann, ebenso allmählich, in helles Tageslicht auflöst. Unter dem Torweg, auf der Erde sitzt Beibst (etwa sechzigjährig) und dengelt seine Sense. Wie der Vorhang aufgeht, sieht man kaum mehr als seine Silhouette, die gegen den grauen Morgenhimmel absticht, vernimmt aber das eintönige, ununterbrochene, regelmäßige Aufschlagen des Dengelhammers auf den Dengelamboß. Dieses Geräusch bleibt während einiger Minuten allein hörbar, hierauf feierliche Morgenstille, unterbrochen durch das Geschrei aus dem Wirtshaus abziehender Gäste. Die Wirtshaustür fliegt krachend ins Schloß. Die Lichter in den Fenstern verlöschen. Hundebellen fern, Hähne krähen laut durcheinander. Auf dem Gange vom Wirtshaus her wird eine dunkle Gestalt bemerklich; sie bewegt sich in Zickzacklinien dem Hofe zu; es ist der Bauer Krause, der wie immer als letzter Gast das Wirtshaus verlassen hat.

Bauer Krause ist gegen den Gartenzaun getaumelt, klammert sich mit den Händen daran fest und brüllt mit einer etwas näselnden, betrunkenen Stimme nach dem Wirtshaus zurück: 's Gaartla iis mei—ne!... d'r Kratsch'm iis mei—ne... du Gostwerthlops!... Dohie hå! Er macht sich, nachdem er noch einiges Unverständliche gemurmelt und geknurrt hat, vom Zaune los und stürzt in den Hof, wo er glücklich den Sterzen eines Pfluges zu fassen bekommt. 's Gittla iis mei—ne. Er quasselt halb singend: Trink... ei... Briderla, trink... ei...'iderla, Branntw... wwein...'acht Kurasche. Dohie hå — laut brüllend — bien iich nee a hibscher Moan?... Hoa iich nee a hibsch Weibla dohie hå?.... Hoa iich nee a poar hibsche Madel?

Helene kommt hastig aus dem Hause. Man sieht, sie hat an Kleidern nur umgenommen, soviel in aller Eile ihr möglich gewesen war: Papa!... lieber Papa!! so komm doch schon. Sie faßt ihn unterm Arm, versucht ihn zu stützen und ins Haus zu ziehen. K—omm doch... nur... schn—ell ins Haus, komm doch n—ur schn—ell! Ach!

Bauer Krause hat sich aufgerichtet, versucht gerade zu stehen, bringt mit einiger Mühe und unter Zuhilfenahme beider Hände einen ledernen, strotzenden Geldbeutel aus der Tasche seiner Hose. In dem ein wenig helleren Morgenlicht erkennt man die sehr schäbige Bekleidung des etwa fünfzigjährigen Mannes, die um nichts besser ist, als die des allergeringsten Landarbeiters. Er ist im bloßen Kopf, sein graues, spärliches Haar ungekämmt und struppig. Das schmutzige Hemd steht bis auf den Nabel herab weit offen; an einem einzigen geflickten Hosenträger hängt die ehemals gelbe, jetzt schmutzig glänzende, an den Knöcheln zugebundene Lederhose; die nackten Füße stecken in einem Paar gestickter Schlafschuhe, deren Stickerei noch

sehr neu zu sein scheint. Jacke und Weste trägt der Bauer nicht, die Hemdärmel sind nicht zugeknöpft. Nachdem er den Geldbeutel glücklich herausgebracht hat, setzt er ihn mit der rechten mehrmals auf die Handfläche der linken Hand, so daß das Geld darin laut klimpert und klingt, dabei fixiert er seine Tochter mit laszivem Blick. Dohie hå! 's Gald iis mei—nee! hå? Mech'st a poar Toalerla?

Helene. Ach, gro—ßer Gott! Sie versucht mehrmals vergebens, ihn mitzuziehen. Bei einem dieser Versuche umarmt er sie mit der Plumpheit eines Gorillas und macht einige unzüchtige Griffe. Helene stößt unterdrückte Hilfeschreie aus. Gl—eich läßt du l—os! Laß l—oß! bitte, Papa, ach! Sie weint, schreit dann plötzlich in äußerster Angst, Abscheu und Wut: Tier, Schwein! Sie stößt ihn von sich. Der Bauer fällt langhin auf die Erde. Beibst kommt von seinem Platz unter dem Torweg herbeigehinkt. Helene und Beibst machen sich daran, den Bauer aufzuheben.

Bauer Krause lallt: Tr—ink, mei Bri'erla, tr— . . . Der Bauer wird aufgehoben und stürzt, Beibst und Helene mit sich reißend, in das Haus. Einen Augenblick bleibt die Bühne leer. Im Hause hört man Lärm, Türenschlagen. In einem Fenster wird Licht, hierauf kommt Beibst wieder aus dem Hause. Er reißt an seiner Lederhose ein Schwefelholz an, um die kurze Pfeife, die ihm fast nie aus dem Munde kommt, damit in Brand zu stecken. Als er damit noch beschäftigt ist, schleicht Kahl aus der Haustür. Er ist in Strümpfen, hat sein Jackett über dem linken Arm hängen und trägt mit der linken Hand seine Schlafschuhe. Mit der rechten hält er seinen Hut, mit dem Munde seinen Hemdkragen. Etwa bis in die Mitte des Hofes gelangt, wendet er sich und sieht das Gesicht des Beibst auf sich gerichtet. Einen Augenblick scheint er unschlüssig, dann bringt er Hut und Hemdkragen in der Linken unter, greift in die Hosentasche und geht auf Beibst zu, dem er etwas in die Hand drückt.

Kahl. Do hot 'r an Toaler . . . oaber halt't Eure Gusche! Er geht eiligst über den Hof und steigt über den Staketenzaun rechts. Ab.

Beibst hat mittels eines neuen Streichholzes seine Pfeife angezündet, hinkt bis unter den Torweg, läßt sich nieder und nimmt seine Dengelarbeit von neuem auf. Wieder eine Zeit lang nichts als das eintönige Aufschlagen des Dengelhammers und das Ächzen des alten Mannes, von kurzen Flüchen unterbrochen, wenn ihm etwas bei seiner Arbeit nicht nach Wunsch geht. Es ist um ein beträchtliches heller geworden.

Loth tritt aus der Haustür, steht still, dehnt sich, tut mehrere tiefe Atemzüge: H! . . . h! . . . Morgenluft! Er geht langsam nach dem Hintergrunde zu bis unter den Torweg. Zu Beibst: Guten Morgen! Schon so früh wach?

Beibst, mißtrauisch aufschielend, unfreundlich: Murja! Kleine Pause, hierauf Beibst, ohne Loths Anwesenheit weiter zu beachten, gleichsam im Zwiegespräch mit seiner Sense, die er mehrmals aufgebracht hin- und herreißt: Krummes Dos! na, werd's glei?! Eck! Himmeldunnerschlag ja! Er dengelt weiter.

Loth hat sich zwischen die Sterzen eines Exstirpators niedergelassen: Es gibt wohl Heuernte heut?

Beibst, grob: De Äsel gihn eis Hå itzunder.

Loth. Nun, Ihr dengelt doch aber die Sense...?

Beibst, zur Sense: Eckch! tumme Dare.

Kleine Pause, hierauf

Loth. Wollt Ihr mir nicht sagen, wozu Ihr die Sense scharf macht, wenn doch nicht Heuernte ist?

Beibst. Na, — braucht ma ernt keene Sahnse zum Futter macha?

Loth. Ach so! Futter soll also geschnitten werden.

Beibst. Woas d'n suste?

Loth. Wird das alle Morgen geschnitten?

Beibst. Na! — sool's Viech derhingern?

Loth. Ihr müßt schon 'n bißchen Nachsicht mit mir haben! Ich bin eben ein Städter; da kann man nicht alles so genau wissen von der Landwirtschaft.

Beibst. Die Staadter glee—eckch! — die Staadter, die wissa doo glee oal's besser wie de Mensche vum Lande, hå?

Loth. Das trifft bei mir nicht zu. — Könnt Ihr mir vielleicht nicht erklären, was das für ein Instrument ist? Ich hab's wohl schon mal wo gesehen, aber der Name...

Beibst. Doasjenigte, uf dan Se sitza?! Woas ma su soat Extrabater nennt ma doas.

Loth. Richtig, ein Exstirpator; wird der hier auch gebraucht?

Beibst. Leeder Gootts, nee. — A läßt a verludern... a ganza Acker, reen verludern läßt a'n, d'r Pauer. A Darmes mecht a Flecka hoa'nn — ei insa Bårta wächst kee Getreide — oaber nee, lieberscht läßt a'n verludern! — Nischt tit wachsa, ok blußig Seide und Quecka.

Loth. Ja, die kriegt man schon damit heraus. Ich weiß, bei den Ikariern hatte man auch solche Exstirpatoren, um das urbar gemachte Land vollends zu reinigen.

Beibst. Wu sein denn die J..., wie Se glei soa'n, J...

Loth. Die Ikarier? In Amerika.

Beibst. Doo gibbt's au schunn a sune Dinger?

Loth. Ja freilich.

Beibst. Woas iis denn doas fer a Vulk: die J... J...

Loth. Die Ikarier? — Es ist gar kein besonderes Volk; es sind Leute aus allen Nationen, die sich zusammen getan haben; sie besitzen in Amerika ein hübsches Stück Land, das sie gemeinsam bewirtschaften; alle Arbeit und allen Verdienst teilen sie gleichmäßig. Keiner ist arm, es gibt keine Armen unter ihnen.

Beibst, dessen Gesichtsausdruck ein wenig freundlicher geworden war, nimmt bei den letzten Worten Loths wieder das alte mißtrauisch feindselige Gepräge an; ohne Loth weiter zu beachten, hat er sich neuerdings wieder ganz seiner Arbeit zugewendet und zwar mit den Eingangsworten: Dost du enner Sahnse!

Loth, immer noch sitzend, betrachtet den Alten zuerst mit einem ruhigen Lächeln und schaut dann hinaus in den erwachenden Morgen. Durch den Torweg erblickt man weitgehende Kleefelder und Wiesenflächen; zwischendurch schlängelt sich ein Bach, dessen Lauf durch Erlen und Weiden verraten wird. Am Horizonte ein einzelner Bergkegel. Allerorten haben die Lerchen eingesetzt, und ihr ununterbrochenes Getriller schallt bald näher, bald ferner her bis in den Gutshof herein. Jetzt erhebt sich Loth mit den Worten: Man muß spazieren gehn, der Morgen ist zu prächtig. Er geht durch den Torweg hinaus. — Man hört das Klappern von Holzpantinen. Jemand kommt sehr schnell über die Bodentreppe des Stallgebäudes herunter: es ist Guste.

Guste, eine ziemlich dicke Magd: bloßes Mieder, nackte Arme und Waden, die bloßen Füße in Holzpantinen. Sie trägt eine brennende Laterne: Guda Murja, Voater Beibst.

Beibst brummt.

Guste blickt, die Augen mit der Hand beschattend, durch das Tor Loth nach: Woas iis denn doas fer enner?

Beibst, verärgert: Dar koan Battelleute zum Noarr'n hoa'nn... dar leugt egelganz wie a Forr... vu dan luuß der de Hucke vuul liega. Beibst steht auf. Macht enk de Roawer zerecht, Madel.

Guste, die dabei war, ihre Waden am Brunnen abzuwaschen, ist damit fertig und sagt, bevor sie im Innern des Kuhstalles verschwindet: Glei, glei! Voater Beibst.

Loth kommt zurück, gibt Beibst Geld: Da ist 'ne Kleinigkeit. Geld kann man immer brauchen.

Beibst, auftauend, wie umgewandelt, mit aufrichtiger Gemütlichkeit: Ju, ju! do ha'n Se au recht... na da dank ich au vielmools. — Se sein wull d'r Besuch zum Schwiegersuhne? Auf einmal sehr gesprächig. Wissa Se: wenn Se, und Se wulln da 'naus gihn auf a Barch zu, wissa Se, do haaln Se sich links, wissa Se, zängst, 'nunder links, rechts gibt's Risse. Mei Suhn meente, 's käm' do dervoone, meent' a, weil se zu schlecht verzimmern täten, meent' a, de Barchmoanne, 's soazt zu wing Luhn, meent' a, und do giht's ok a su: woas hust de, woas koanst de, ei a Gruba, verstiehn Se. — Sahn Se! — doo! — immer links, rechts gibt's Lecher. Vurigtes Johr erscht iis a Putterweib, wie se ging und stoand iis se ei's Ardreich versunka, iich wiß nee amool, wie viel Kloaftern tief. Kee Mensch wußte wuhie — wie gesoat, links, immer links, doo gihn Se sicher. Ein Schuß fällt, Beibst, wie elektrisiert, hinkt einige Schritte ins Freie.

Loth. Wer schießt denn da schon so frühe?

Beibst. Na, war denn suste? — d'r Junge, dar meschante Junge.

Loth. Welcher Junge denn?

Beibst. Na, Kahl-Willem — d'r Rupperschsuhn... Na woart' ok blußig due! Ich hoa's gesahn, a schißt meiner Gitte de Lärcha.

Loth. Ihr hinkt ja.

Beibst. Doaß 's Goot erbarm', ja. Droht mit der Faust nach dem Felde: Na woart' du! woart' du!...

Loth. Was habt Ihr denn mit dem Bein gemacht?

Beibst. Iich?

Loth. Ja.

Beibst. 's iis a su 'nei kumma.

Loth. Habt Ihr Schmerzen?

Beibst, nach dem Bein greifend: 's zerrt a su, 's zerrt infamt.

Loth. Habt Ihr keinen Arzt?

Beibst. Wissa Se, — de Dukter, doas sein Daffa, enner wie d'r andere! — Blußig inse Dukter, doas iis a ticht'er Moan.

Loth. Hat er Ihnen was genützt?

Beibst. Na — verlecht a klee wing wull au oam Ende. A hoat mer'sch Been geknet't: sahn Se, a su geknutscht und gehackt un ... oaber nee!! derwegen nich! — A iis ... no kurz un gutt, a hott mit'n aarma Mensche a Mitleed. — A keeft'n de Med'zin und a verlangt nischt. A kimmt zu jeder Zeet ...

Loth. Sie müssen sich das doch aber irgendwo zugezogen haben?! Haben Sie immer so gehinkt?

Beibst. Nich die Dahnung!

Loth. Dann verstehe ich nicht recht, es muß doch eine Ursache ...

Beibst. Weeß lich's? Er droht wieder mit der Faust. Woart' ok due! woart' ok mit dem Geknackse.

Kahl erscheint innerhalb seines Gartens. Er trägt in der Rechten eine Flinte am Lauf, seine linke Hand ist geschlossen. Ruft herüber: Guten Morjen ooch, Herr Dukter!

Loth geht quer durch den Hof auf ihn zu. Inzwischen hat Guste sowie eine andere Magd mit Namen Liese je eine Radwer zurecht gemacht, worauf Harke und Dunggabel liegen. Damit fahren sie durch den Torweg hinaus aufs Feld, an Beibst vorüber, der nach einigen grimmigen Blicken und verstohlenen Zornesgesten zu Kahl hinüber seine Sense schultert und ihnen nachhumpelt. Beibst und die Mägde ab.

Loth, zu Kahl: Guten Morgen!

Kahl. Wull'n S' amol was Hibsches sahn? Er streckt den Arm mit der geschlossenen Hand über den Zaun.

Loth, nähertretend: Was haben Sie denn da?

Kahl. Roota See! Er öffnet gleich darauf seine Hand.

Loth. Waas?! — es ist also wirklich wahr: Sie schießen Lerchen! Nun für diesen Unfug, Sie nichtsnutziger Bursche, verdienten Sie geohrfeigt zu werden, verstehen Sie mich?! Er kehrt ihm den Rücken zu und geht quer durch den Hof zurück, Beibst und den Mädchen nach. Ab.

Kahl starrt Loth einige Augenblicke dumm verblüfft nach, dann ballt er die Faust verstohlen, sagt: **Dukterluder!** wendet sich und verschwindet rechts. — Während einiger Augenblicke bleibt der Hof leer.

Helene, aus der Haustür tretend, helles Sommerkleid, großer Gartenhut. Sie blickt sich ringsum, tut dann einige Schritte auf den Torweg zu, steht still und späht hinaus. Hierauf schlendert sie rechts durch den Hof und biegt in den Weg ein, der nach dem Wirtshause führt. Große Pakete von allerhand Tee hängen zum Trocknen über dem Zaune: daran riecht sie im Vorübergehen. Sie biegt auch Zweige von den Obstbäumen und betrachtet die sehr niedrig hängenden, rotwangigen Äpfel. Als sie bemerkt, daß Loth vom Wirtshause her ihr entgegen kommt, bemächtigt sich ihrer eine noch stärkere Unruhe, so daß sie sich schließlich umwendet und vor Loth her in den Hof zurückgeht. Hier bemerkt sie, daß der Taubenschlag noch geschlossen ist, und begibt sich dorthin durch das kleine Zaunpförtchen des Obstgartens. Noch damit beschäftigt, die Leine, die, vom Winde getrieben, irgendwo festgehakt ist, herunter zu ziehen, wird sie von Loth, der inzwischen herangekommen ist, angeredet.

Loth. Guten Morgen, Fräulein!

Helene. Guten Morgen! — Der Wind hat die Schnur hinaufgejagt.

Loth. Erlauben Sie! Geht ebenfalls durch das Pförtchen, bringt die Schnur herunter und zieht den Schlag auf. Die Tauben fliegen aus.

Helene. Ich danke sehr.

Loth ist durch das Pförtchen wieder herausgetreten, bleibt aber außerhalb des Zaunes und an diesen gelehnt stehen. Helene innerhalb desselben. Nach einer kleinen Pause: Pflegen Sie immer so früh auf zu sein, Fräulein?

Helene. Das eben — wollte ich Sie auch fragen.

Loth. Ich —? nein! Die erste Nacht in einem fremden Hause passiert es mir jedoch gewöhnlich.

Helene. Wie ... kommt das?

Loth. Ich habe darüber noch nicht nachgedacht, es hat keinen Zweck.

Helene. Ach, wieso denn nicht?

Loth. Wenigstens keinen ersichtlichen, praktischen Zweck.

Helene. Also wenn Sie irgendetwas tun oder denken, muß es einem praktischen Zweck dienen?

Loth. Ganz recht! Übrigens ...

Helene. Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht.

Loth. Was, Fräulein?

Helene. Genau das meinte die Stiefmutter, als sie mir vorgestern den Werther aus der Hand riß.

Loth. Das ist ein dummes Buch.

Helene. Sagen Sie das nicht!

Loth. Das sage ich nochmal, Fräulein. Es ist ein Buch für Schwächlinge.

Helene. Das — kann wohl möglich sein.

Loth. Wie kommen Sie gerade auf dieses Buch? Ist es Ihnen denn verständlich?

Helene. Ich hoffe, ich... zum Teil ganz gewiß. Es beruhigt so, darin zu lesen. Nach einer Pause: Wenn's ein dummes Buch ist, wie Sie sagen, könnten Sie mir etwas Besseres empfehlen?

Loth. Le... lesen Sie... noa!... kennen Sie den Kampf um Rom von Dahn?

Helene. Nein! Das Buch werde ich mir aber nun kaufen. Dient es einem praktischen Zweck?

Loth. Einem vernünftigen Zweck überhaupt. Es malt die Menschen nicht wie sie sind, sondern wie sie einmal werden sollen. Es wirkt vorbildlich.

Helene, mit Überzeugung: Das ist schön. Kleine Pause, dann: Vielleicht geben Sie mir Auskunft; man redet so viel von Zola und Ibsen in den Zeitungen: sind das große Dichter?

Loth. Es sind gar keine Dichter, sondern notwendige Übel, Fräulein. Ich bin ehrlich durstig und verlange von der Dichtkunst einen klaren, erfrischenden Trunk. — Ich bin nicht krank. Was Zola und Ibsen bieten, ist Medizin.

Helene, gleichsam unwillkürlich: Ach, dann wäre es doch vielleicht für mich etwas.

Loth, bisher teilweise, jetzt ausschließlich in den Anblick des tauigen Obstgartens vertieft: Es ist prächtig hier. Sehen Sie, wie die Sonne über der Bergkuppe herauskommt. — Viel Äpfel gibt es in Ihrem Garten: eine schöne Ernte.

Helene. Drei Viertel davon wird auch dies Jahr wieder gestohlen werden. Die Armut hier herum ist zu groß.

Loth. Sie glauben gar nicht, wie sehr ich das Land liebe! Leider wächst mein Weizen zum größten Teil in der Stadt. Aber nun will ich's mal durchgenießen, das Landleben. Unsereiner hat so'n bißchen Sonne und Frische mehr nötig als sonst jemand.

Helene, seufzend: Mehr nötig ... als inwiefern?

Loth. Weil man in einem harten Kampfe steht, dessen Ende man nicht erleben kann.

Helene. Stehen wir andern nicht in einem solchen Kampfe?

Loth. Nein.

Helene. Aber — in einem Kampfe — stehen wir doch auch?!

Loth. Natürlicherweise! aber der kann enden.

Helene. Kann — da haben Sie recht! — und wieso kann der nicht endigen — der, den Sie kämpfen, Herr Loth?

Loth. Ihr Kampf, das kann nur ein Kampf sein um persönliches Wohlergehen. Der einzelne kann dies, soweit menschenmöglich, erreichen. Mein Kampf ist ein Kampf um das Glück aller; sollte ich glücklich sein, so müßten es erst alle andern Menschen um mich herum sein; ich müßte um mich herum weder Krankheit noch Armut, weder Knechtschaft noch Gemeinheit sehen. Ich könnte mich so zu sagen nur als letzter an die Tafel setzen.

Helene, mit Überzeugung: Dann sind Sie ja ein sehr, sehr guter Mensch!

Loth, ein wenig betreten: Verdienst ist weiter nicht dabei, Fräulein, ich bin so veranlagt. Ich muß übrigens sagen, daß mir der Kampf im Interesse des Fortschritts doch große Befriedigung gewährt. Eine Art Glück, die ich weit höher anschlage, als die, mit der sich der gemeine Egoist zufrieden gibt ...

Helene. Es gibt wohl nur sehr wenige Menschen, die so veranlagt sind. — Es muß ein Glück sein, mit solcher Veranlagung geboren zu sein.

Loth. Geboren wird man wohl auch nicht damit. Man kommt dazu durch die Verkehrtheit unserer Verhältnisse, scheint mir; — nur muß man für das Verkehrte einen Sinn haben: das ist es! Hat man den und leidet man so bewußt unter den verkehrten Verhältnissen, dann wird man mit Notwendigkeit zu dem, was ich bin.

Helene. Wenn ich Sie nur besser... welche Verhältnisse nennen Sie zum Beispiel verkehrt?

Loth. Es ist zum Beispiel verkehrt, wenn der im Schweiße seines Angesichts Arbeitende hungert und der Faule im Überflusse leben darf. — Es ist verkehrt, den Mord im Frieden bestrafen und den Mord im Kriege zu belohnen. Es ist verkehrt, den Henker zu verachten und selbst, wie es die Soldaten tun, mit einem Menschenabschlachtungs-Instrument, wie es der Degen oder der Säbel ist, an der Seite stolz herumzulaufen. Den Henker, der das mit dem Beile täte, würde man zweifelsohne steinigen. Verkehrt ist es dann, die Religion Christi, diese Religion der Duldung, Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu vollendeten Menschenschlächtern heranzubilden. Dies sind einige unter Millionen, müssen Sie bedenken. Es kostet Mühe, sich durch alle diese Verkehrtheiten hindurchzuringen; man muß früh anfangen.

Helene. Wie sind Sie denn nur so auf alles dies gekommen? Es ist so einfach, und doch kommt man nicht darauf.

Loth. Ich mag wohl durch meinen Entwicklungsgang darauf gekommen sein, durch Gespräche mit Freunden, durch Lektüre, durch eigenes Denken. Hinter die erste Verkehrtheit kam ich als kleiner Junge. Ich log mal sehr stark und bekam dafür die schrecklichsten Prügel von meinem Vater. Kurz darauf fuhr ich mit ihm auf der Eisenbahn, und da merkte ich, daß mein Vater auch log und es für ganz selbstverständlich hielt, zu lügen; ich war damals fünf Jahre, und mein Vater sagte dem Schaffner, ich sei noch nicht vier,

der freien Fahrt halber, die Kinder unter vier Jahren genießen. Dann sagte der Lehrer auch mal: sei fleißig, halt dich brav, dann wird es dir auch unfehlbar gut gehen im Leben. Der Mann lehrte uns eine Verkehrtheit, dahinter kam ich sehr bald. Mein Vater war brav, ehrlich, durch und durch bieder, und ein Schuft, der noch jetzt als reicher Mann lebt, betrog ihn um seine paar Tausend Taler. Bei eben diesem Schuft, der eine große Seifenfabrik besaß, mußte mein Vater sogar, durch die Not getrieben, in Stellung treten.

Helene. Unsereins wagt es gar nicht — wagt es gar nicht, so etwas für verkehrt anzusehen, höchstens ganz im stillen empfindet man es. Man empfindet es oft sogar, und dann — wird einem ganz verzweifelt zu Mut.

Loth. Ich erinnere mich einer Verkehrtheit, die mir ganz besonders klar als solche vor Augen trat. Bis dahin glaubte ich: der Mord werde unter allen Umständen als ein Verbrechen bestraft; danach wurde mir jedoch klar, daß nur die milderen Formen des Mordes ungesetzlich sind.

Helene. Wie wäre das wohl...

Loth. Mein Vater war Siedemeister, wir wohnten dicht an der Fabrik, unsere Fenster gingen auf den Fabrikhof. Da sah ich auch noch manches außerdem. Es war ein Arbeiter, der fünf Jahre in der Fabrik gearbeitet hatte. Er fing an, stark zu husten und abzumagern... ich weiß, wie uns mein Vater bei Tisch erzählte: Burmeister — so hieß der Arbeiter — bekommt die Lungenschwindsucht, wenn er noch länger bei der Seifenfabrikation bleibt. Der Doktor hat es ihm gesagt. — Der Mann hatte acht Kinder, und ausgemergelt wie er war, konnte er nirgends mehr Arbeit finden. Er mußte also in der Seifenfabrik bleiben, und der Prinzipal tat sich viel darauf zu gute, daß er ihn beibehielt. Er kam sich unbedingt äußerst human vor. — Eines Nachmittags, im August, es war eine furchtbare Hitze, da quälte er sich mit einer Karre Kalk über den Fabrikhof. — Ich sah gerade aus dem Fenster, da merkte ich, wie er still steht — wieder still

steht, und schließlich schlägt er lang auf die Steine. — Ich lief hinzu — mein Vater kam, andere Arbeiter kamen, aber er röchelte nur noch, und sein ganzer Mund war voll Blut. Ich half ihn ins Haus tragen. Ein Haufe kalkiger, nach allerhand Chemikalien stinkender Lumpen war er; bevor wir ihn im Hause hatten, war er schon gestorben.

Helene. Ach, schrecklich ist das!

Loth. Kaum acht Tage später zogen wir seine Frau aus dem Fluß, in den die verbrauchte Lauge unserer Fabrik abfloß. — Ja, Fräulein! wenn man dies alles kennt, wie ich es jetzt kenne — glauben Sie mir! — dann läßt es einem keine Ruhe mehr. Ein einfaches Stückchen Seife, bei dem sich in der Welt sonst niemand etwas denkt, ja, ein paar rein gewaschene, gepflegte Hände schon können einen in die bitterste Laune versetzen.

Helene. Ich hab' auch mal so was gesehen. Hu! schrecklich war das, schrecklich!

Loth. Was?

Helene. Der Sohn von einem Arbeitsmann wurde halbtot hier herein getragen. Es ist nun ... drei Jahre vielleicht ist es her.

Loth. War er verunglückt?

Helene. Ja, drüben im Bärenstollen.

Loth. Ein Bergmann also?

Helene. Ja, die meisten jungen Leute hier herum gehen auf die Grube. — Ein zweiter Sohn desselben Vaters war auch Schlepper und ist auch verunglückt.

Loth. Beide tot?

Helene. Beide tot ... Einmal riß etwas an der Fahrkunst, das andere Mal waren es schlagende Wetter. — Der alte Beibst hat aber noch einen dritten Sohn, der fährt auch seit Ostern ein.

Loth. Was Sie sagen! — hat er nichts dawider?

Helene. Gar nichts, nein! Er ist nur jetzt noch weit mürrischer als früher. Haben Sie ihn nicht schon gesehen?

Loth. Wieso ich?

Helene. Er saß ja heut früh nebenan, unter der Durchfahrt.

Loth. Ach — wie?... Er arbeitet hier im Hofe?

Helene. Schon seit Jahren.

Loth. Er hinkt?

Helene. Ziemlich stark sogar.

Loth. Soosoo. — Was ist ihm denn da passiert, mit dem Bein?

Helene. Das ist 'ne heikle Geschichte. Sie kennen doch den Herrn Kahl?... da muß ich Ihnen aber ganz nahe kommen. Sein Vater, müssen Sie wissen, war genau so ein Jagdnarr wie er. Er schoß hinter den Handwerksburschen her, die auf den Hof kamen, wenn auch nur in die Luft, um ihnen Schrecken einzujagen. Er war auch sehr jähzornig, wissen Sie; wenn er getrunken hatte, erst recht. Nu hat wohl der Beibst mal gemuckscht — er muckscht gern, wissen Sie, — und da hat der Bauer die Flinte zu packen gekriegt und ihm eine Ladung gegeben. Beibst, wissen Sie, war nämlich früher beim Nachbar Kahl für Kutscher.

Loth. Frevel über Frevel, wohin man hört.

Helene, immer unsicherer und erregter: Ich hab' auch schon manchmal so bei mir gedacht... sie haben mir alle mitunter schon so furchtbar leid getan —! der alte Beibst und ... Wenn die Bauern so roh und dumm sind wie der — wie der Streckmann, der — läßt seine Knechte hungern und füttert die Hunde mit Konditorzeug. Hier bin ich wie dumm, seit ich aus der Pension zurück bin... Ich hab' auch mein Päckchen! — aber ich rede ja wohl Unsinn, — es interessiert Sie gar nicht — Sie lachen mich im stillen bloß aus.

Loth. Aber Fräulein, wie können Sie nur... weshalb sollte ich Sie denn...

Helene. Nun, etwa nicht? Sie denken doch: die ist auch nicht besser wie die andern hier.

Loth. Ich denke von niemand schlecht, Fräulein!

Helene. Das machen Sie mir nicht weis ... nein, nein!

Loth. Aber Fräulein! wann hätte ich Ihnen Veranlassung ...

Helene, nahe am Weinen: Ach, reden Sie doch nicht! Sie verachten uns, verlassen Sie sich drauf — Sie müssen uns ja doch verachten, — weinerlich — den Schwager mit, mich mit. Mich vor allen Dingen und dazu, da — zu haben Sie wahr ... wahrhaftig auch Grund. Sie wendet Loth schnell den Rücken und geht, ihrer Bewegung nicht mehr Herr, durch den Obstgarten nach dem Hintergrunde zu ab. Loth tritt durch das Pförtchen und folgt ihr langsam.

Frau Krause, in überladener Morgentoilette, puterrot im Gesicht, aus der Haustür, schreit: Doas Loaster vu Froovulk! Marie! Ma—rie!! unter men'n Dache? Weg muß doas Froovulk! Sie rennt über den Hof und verschwindet in der Stalltür. Frau Spiller, mit Häkelarbeit, erscheint in der Haustür. Im Stalle hört man Schimpfen und Heulen.

Frau Krause, die heulende Magd vor sich hertreibend, aus dem Stall: Du Hurenfroovulk du! — die Magd heult stärker — uuf der Stelle 'naus! Sich deine sieba Sacha z'samma und dann 'naus! Helene, mit roten Augen, kommt durch den Torweg, bemerkt die Szene und steht abwartend still.

Die Magd entdeckt Frau Spiller, wirft Schemel und Milchgelte weg und geht wütend auf sie zu: Doas biin iich Ihn'n schuldig! Doas war lich Ihn'n eitränka!! Sie rennt schluchzend davon, die Bodentreppe hinauf. Ab.

Helene, zu Frau Krause tretend: Was hat sie denn gemacht?

Frau Krause, grob: Gieht's diich oan, Goans?

Helene, heftig, fast weinend: Ja, mich geht's an.

Frau Spiller, schnell hinzutretend: Mein gnädiges Fräulein, so etwas ist nicht für das Ohr eines jungen Mädchens wie ...

Frau Krause. Worum ok ne goar, Spillern! die iis au ne vu Marzepane. Mit'n Grußknecht zusoamma gelah'n hot se ei en Bette. Do wißt de's.

Helene, in befehlendem Tone: Die Magd wird aber doch bleiben.

Frau Krause. Weibsstück!

Helene. Gut! dann will ich dem Vater erzählen, daß du mit Kahl-Wilhelm die Nächte ebenso verbringst.

Frau Krause schlägt ihr eine Maulschelle. Du hust an' Denkzettel!

Helene, todbleich, aber noch fester: Die Magd bleibt aber doch, sonst... sonst bring ich's herum! Mit Kahl-Wilhelm, Du! Dein Vetter... mein Bräut'jam... Ich bring's herum.

Frau Krause, mit wankender Fassung: Wer koan doas soa'n?

Helene. Ich! Denn ich hab' ihn heut morgen aus deinem Schlafzimmer... Schnell ab ins Haus.

Frau Krause, taumelnd, nahe einer Ohnmacht. Frau Spiller mit Riechfläschchen zu ihr.

Frau Spiller. Gnädige Frau, gnädige Frau!

Frau Krause. Sp...illern, die Moa'd sss...sool dooblei'n.

Der Vorhang fällt schnell.

Dritter Akt

Zeit: wenige Minuten nach dem Vorfall zwischen Helene und ihrer Stiefmutter im Hofe. Der Schauplatz ist der des ersten Vorganges. Doktor Schimmelpfennig sitzt, ein Rezept schreibend, Schlapphut, Zwirnhandschuhe und Stock vor sich auf der Tischplatte, an dem Tisch links im Vordergrunde. Er ist von Gestalt klein und gedrungen, hat schwarzes Wollhaar und einen ziemlich starken Schnurrbart. Schwarzer Rock im Schnitt der Jägerschen Normalröcke. Die Kleidung im ganzen solid, aber nicht elegant. Hat die Gewohnheit, fast ununterbrochen seinen Schnurrbart zu streichen oder zu drehen, um so stärker, je erregter er innerlich wird. Sein Gesichtsausdruck, wenn er mit Hoffmann redet, ist gezwungen ruhig, ein Zug von Sarkasmus liegt um seine Mundwinkel. Seine Bewegungen sind lebhaft, fest und eckig, durchaus natürlich. Hoffmann, in seidenem Schlafrock und Pantoffeln, geht umher. Der Tisch rechts im Hintergrunde ist zum Frühstück hergerichtet. Feines Porzellan. Gebäck. Rumkaraffe usw.

Hoffmann. Herr Doktor, sind Sie mit dem Aussehen meiner Frau zufrieden?

Doktor Schimmelpfennig. Sie sieht ja ganz gut aus, warum nicht.

Hoffmann. Denken Sie, daß alles gut vorübergehen wird?

Doktor Schimmelpfennig. Ich hoffe.

Hoffmann, nach einer Pause, zögernd: Herr Doktor, ich habe mir vorgenommen — schon seit Wochen — Sie, sobald ich hierher käme, in einer ganz bestimmten Sache um Ihren Rat zu bitten.

Doktor Schimmelpfennig, der bis jetzt unter dem Schreiben geantwortet, legt die Feder beiseite, steht auf und übergibt Hoffmann das geschriebene Rezept: So! ... das lassen Sie wohl bald machen; — indem er Hut, Handschuhe und Stock nimmt — über Kopfschmerz klagt Ihre Frau, — in seinen Hut blickend, geschäftsmäßig — ehe ich es vergesse: suchen Sie doch Ihrer Frau begreiflich zu machen, daß sie für das kommende Lebewesen einigermaßen verantwortlich ist. Ich habe ihr bereits selbst einiges gesagt — über die Folgen des Schnürens.

Hoffmann. Ganz gewiß, Herr Doktor ... ich will ganz gewiß mein Möglichstes tun, ihr ...

Doktor Schimmelpfennig, sich ein wenig linkisch verbeugend:

Empfehle mich. Geht, bleibt wieder stehen: Ach so! ... Sie wollten ja meinen Rat hören. Er blickt Hoffmann kalt an.

Hoffmann. Ja, wenn Sie noch einen Augenblick Zeit hätten ... Nicht ohne Affektiertheit. Sie kennen das entsetzliche Ende meines ersten Jungen. Sie haben es ja ganz aus der Nähe gesehen. Wie weit ich damals war, wissen Sie ja wohl auch. — Man glaubt es nicht, dennoch: die Zeit mildert! ... Schließlich habe ich sogar noch Grund zur Dankbarkeit, mein sehnlichster Wunsch soll, wie es scheint, erfüllt werden. Sie werden begreifen, daß ich alles tun muß ... Es hat mich schlaflose Nächte genug gekostet, und doch weiß ich noch nicht, noch *immer* nicht, wie ich es anstellen soll, um das jetzt noch ungeborene Geschöpf vor dem furchtbaren Schicksale seines Brüderchens zu bewahren. Und das ist es, weshalb ich Sie ...

Doktor Schimmelpfennig, trocken und geschäftsmäßig: Von seiner Mutter trennen: Grundbedingung einer gedeihlichen Entwicklung.

Hoffmann. Also doch?! — Meinen Sie, völlig trennen? ... Soll es auch nicht in demselben Hause mit ihr ...?

Doktor Schimmelpfennig. Nein, wenn es Ihnen ernst ist um die Erhaltung Ihres Kindes, dann nicht. Ihr Vermögen gestattet Ihnen ja in dieser Beziehung die freieste Bewegung.

Hoffmann. Gott sei Dank, ja! Ich habe auch schon in der Nähe von Hirschberg eine Villa mit sehr großem Park angekauft. Nur wollte ich auch meine Frau ...

Doktor Schimmelpfennig dreht seinen Bart und starrt auf die Erde. Unter Nachdenken: Kaufen Sie doch Ihrer Frau irgendwo anders eine Villa ...

Hoffmann zuckt die Achseln.

Doktor Schimmelpfennig, wie vorher: Können Sie nicht — Ihre Schwägerin — für die Aufgabe, dieses Kind zu erziehen, interessieren?

Hoffmann. Wenn Sie wüßten, Herr Doktor, was für Hindernisse ... außerdem: ein unerfahrenes, junges Ding ... Mutter ist doch Mutter.

Doktor Schimmelpfennig. Sie wissen meine Meinung. Empfehle mich.

Hoffmann, mit Überfreundlichkeit um ihn herum komplimentierend: Empfehle mich ebenfalls! Ich bin Ihnen äußerst dankbar...

Beide ab durch die Mitteltür.

Helene, das Taschentuch vor den Mund gepreßt, schluchzend, außer sich, kommt herein und läßt sich auf das Sofa links vorn hinfallen. Nach einigen Augenblicken tritt Hoffmann, Zeitungsblätter in den Händen haltend, abermals ein.

Hoffmann. Was ist denn das —? Sag' mal, Schwägerin! soll denn das noch lange so fort gehen? — Seit ich hier bin, vergeht nicht ein Tag, an dem ich dich nicht weinen sehe.

Helene. Ach! — was weißt du!? — Wenn du überhaupt Sinn für so was hätt'st, dann würd'st du dich vielmehr wundern, wenn ich mal nicht weinte.

Hoffmann. — Das leuchtet mir nicht ein, Schwägerin

Helene. Mir um so mehr!

Hoffmann. ... Es muß doch wieder was passiert sein, hör' mal!

Helene springt auf und stampft mit dem Fuße: Pfui! Pfui!... und ich mag's nicht mehr leiden... Das hört auf! Ich lasse mir das nicht mehr bieten! Ich sehe nicht ein, warum ... ich ... im Weinen erstickend.

Hoffmann. Willst du mir denn nicht wenigstens sagen, worum sich's handelt, damit...

Helene, aufs neue heftig ausbrechend: Alles ist mir egal! Schlimmer kann's nicht kommen: — einen Trunkenbold von Vater hat man, ein Tier — vor dem die... die eigene Tochter nicht sicher ist. — Eine ehebrecherische Stiefmutter, die mich an ihren Galan verkuppeln möchte... Dieses ganze Dasein überhaupt. — Nein —! ich sehe nicht ein, wer mich zwingen kann, durchaus schlecht zu werden. Ich gehe fort! Ich renne fort — und wenn Ihr mich nicht loslaßt, dann... Strick, Messer, Revolver!... mir egal! — ich will nicht auch zum Branntwein greifen wie meine Schwester.

Hoffmann, erschrocken, packt sie am Arm: Lene!... Ich sag Dir, still!... davon still!

Helene. Mir egal!... mir ganz egal! — Man ist... man muß sich schämen bis in die Seele 'nein. — Man möchte was wissen, was sein, was sein können — und was ist man nu?

Hoffmann, der ihren Arm noch nicht wieder losgelassen hat, fängt an, das Mädchen allmählich nach dem Sofa hinzudrängen. Im Tone seiner Stimme liegt nun plötzlich eine weichliche, übertriebene, gleichsam vibrierende Milde: Lenchen —! Ich weiß ja recht gut, daß du hier manches auszustehen hast. Sei nur ruhig...! Brauchst es mir gar nicht zu sagen. Er legt die Rechte liebkosend auf ihre Schulter, bringt sein Gesicht nahe dem ihren. Ich kann dich gar nicht weinen sehen. Wahrhaftig! — 's tut mir weh. Sieh doch nur aber die Verhältnisse nicht schwärzer, als sie sind —; und dann: — hast du vergessen, daß wir beide — du und ich — sozusagen in der gleichen Lage sind? — Ich bin in diese Bauernatmosphäre hineingekommen... passe ich hinein? Genau so wenig wie du hoffentlich.

Helene, immer noch weinend: Hätte mein — gutes — M— Muttelchen das geahnt, — als sie... als sie bestimmte, — daß ich in Herrnhut — erzogen... erzogen werden sollte. Hätte sie — mich lieber... mich lieber zu Hause gelassen, dann hätte ich... hätte ich wenigstens — nichts anderes kennen gelernt, wäre in dem Sumpf hier auf... aufgewachsen —. Aber so...

Hoffmann hat Helene sanft auf das Sofa gezwungen und sitzt nun, eng an sie gedrängt, neben ihr. Immer auffälliger verrät sich in seinen Tröstungen das sinnliche Element. Lenchen —! Sieh mich an, laß das gut sein, tröste dich mit mir. — Ich brauch' dir von deiner Schwester nicht zu sprechen. Heiß und mit Innigkeit, indem er sie enger umschlingt: Ja, wäre sie wie du bist!... So aber... sag' selbst: was kann sie mir sein? — Wo lebt ein Mann, Lenchen, ein gebildeter Mann, — leiser — dessen Frau von einer so unglückseligen Leidenschaft befallen ist? — Man darf es gar nicht laut

sagen: eine Frau — und — Branntwein ... Nun, sprich, bin ich glücklicher? ... Denk an mein Fritzchen! — Nun? ... bin ich am Ende besser dran, wie? ... Immer leidenschaftlicher: Siehst du: so hat's das Schicksal schließlich noch gut gemeint. Es hat uns zueinander gebracht. — Wir gehören für einander! Wir sind zu Freunden voraus bestimmt, mit unsern gleichen Leiden. Nicht, Lenchen? Er umschlingt sie ganz. Sie läßt es geschehen, aber mit einem Ausdruck, der besagt, daß sie sich zum Dulden zwingt. Sie ist still geworden und scheint mit zitternder Spannung etwas zu erwarten, irgend eine Gewißheit, eine Erfüllung, die unfehlbar herankommt.

Hoffmann, zärtlich: Du solltest meinem Vorschlag folgen, solltest dies Haus verlassen, bei uns wohnen. — Das Kindchen, das kommt, braucht eine Mutter. — Komm! sei du ihm das; — leidenschaftlich, gerührt, sentimental: sonst hat es eben keine Mutter. Und dann: — bring ein wenig, nur ein ganz, ganz klein wenig Licht in mein Leben. Tu'r's! — tu—'s! Er will seinen Kopf an ihre Brust lehnen. Sie springt auf, empört. In ihren Mienen verrät sich Verachtung, Überraschung, Ekel, Haß.

Helene. Schwager! Du bist, du bist ... Jetzt kenn' ich dich durch und durch. Bisher hab ich's nur so dunkel gefühlt. Jetzt weiß ich's ganz gewiß.

Hoffmann, überrascht, fassungslos: Was ...? Helene ... — einzig, wirklich ...

Helene. Jetzt weiß ich ganz gewiß, daß du nicht um ein Haar besser bist ... was denn! schlechter bist du, der Schlecht'ste von allen hier!

Hoffmann steht auf; mit angenommener Kälte: Dein Betragen heut ist sehr eigentümlich, weißt du!

Helene tritt nahe zu ihm: Du gehst doch nur auf das eine Ziel los. Halblaut in sein Ohr: Aber du hast ganz andere Waffen als Vater und Stiefmutter und der ehrenfeste Herr Bräutigam, ganz andere. Gegen dich gehalten sind sie Lämmer, alle mit 'nander. Jetzt, jetzt auf einmal, jetzt eben ist mir das sonnenklar geworden.

Hoffmann, in erheuchelter Entrüstung: Lene! Du bist ... du bist nicht bei Trost, das ist ja heller Wahn ... Er unterbricht sich.

schlägt sich vor den Kopf. Gott, wie wird mir denn auf einmal, natürlich!... du hast... es ist freilich noch sehr früh am Tage, aber ich wette, du hast... Helene, du hast heut früh schon mit Alfred Loth geredet.

Helene. Weshalb sollte ich denn nicht mit ihm geredet haben? Es ist ein Mann, vor dem wir uns alle verstecken müßten vor Scham, wenn es mit rechten Dingen zuginge.

Hoffmann. Also wirklich!... Ach sooo!... na jaaa! ... allerdings... da darf ich mich weiter nicht wundern —. So, so, so, hat also die Gelegenheit benutzt, über seinen Wohltäter 'n bißchen herzuziehen. Man sollte immer auf dergleichen gefaßt sein, freilich!

Helene. Schwager! das ist nun geradezu gemein.

Hoffmann. Finde ich beinah auch!

Helene. Kein Sterbenswort, nicht ein Sterbenswort hat er gesagt über dich.

Hoffmann, *ohne darauf einzugehen:* Wenn die Sachen so liegen, dann ist es geradezu meine Pflicht, ich sage, meine Pflicht, als Verwandter, einem so unerfahrenen Mädchen gegenüber wie du bist...

Helene. Unerfahrenes Mädchen—? Wie du mir vorkommst!

Hoffmann, *aufgebracht:* Auf meine Verantwortung ist Loth hier ins Haus gekommen. Nun mußt du wissen: — er ist — gelinde gesprochen — ein höchst ge—fähr—licher Schwärmer, dieser Herr Loth.

Helene. Daß du das von Herrn Loth sagst, hat für mich so etwas — Verkehrtes — etwas lächerlich Verkehrtes.

Hoffmann. Ein Schwärmer, der die Gabe hat, nicht nur Weibern, sondern auch vernünftigen Leuten die Köpfe zu verwirren.

Helene. Siehst du: wieder so eine Verkehrtheit! Mir ist es nach den wenigen Worten, die ich mit Herrn Loth geredet habe, so wohltuend klar im Kopfe....

Hoffmann *im Tone eines Verweises:* Was ich dir sage, ist durchaus nichts Verkehrtes.

Helene. Man muß für das Verkehrte einen Sinn haben, und den hast du eben nicht.

Hoffmann, wie vorher: Davon ist jetzt nicht die Rede. Ich erkläre dir nochmals, daß ich dir nichts Verkehrtes sage, sondern etwas, was ich dich bitten muß, als tatsächlich wahr hinzunehmen ... Ich habe es an mir erfahren: er benebelt einem den Kopf, und dann schwärmt man von Völkerverbrüderung, von Freiheit und Gleichheit, setzt sich über Sitte und Moral hinweg ... Wir wären damals um dieser Hirngespinste willen — weiß der Himmel — über die Leichen unserer Eltern hinweggeschritten, um zum Ziele zu gelangen. Und er, sage ich dir, würde erforderlichenfalls noch heute dasselbe tun.

Helene. Wie viele Eltern mögen wohl alljährlich über die Leichen ihrer Kinder schreiten, ohne daß jemand ...

Hoffmann, ihr in die Rede fallend: Das ist Unsinn! Da hört alles auf! ... Ich sage dir, nimm dich vor ihm in acht, in jeder ... ich sage ganz ausdrücklich, in jeder Beziehung. — Von moralischen Skrupeln ist da keine Spur.

Helene. Ne, wie verkehrt dies nun wieder ist. Glaub' mir, Schwager, fängt man erst mal an darauf zu achten ... es ist so schrecklich interessant ...

Hoffmann. Sag' doch, was du willst, gewarnt bist du nun. Ich will dir nur noch ganz im Vertrauen mitteilen: ein Haar, und ich wäre damals durch ihn und mit ihm greulich in die Tinte geraten.

Helene. Wenn dieser Mensch so gefährlich ist, warum freutest du dich denn gestern so aufrichtig, als ...

Hoffmann. Gott ja, er ist eben ein Jugendbekannter! Weißt du denn, ob nicht ganz bestimmte Gründe vorlagen ....

Helene. Gründe? Wie denn?

Hoffmann. Nur so. — Käme er allerdings heut und wüßte ich, was ich jetzt weiß —

Helene. Was weißt du denn nur? Ich sagte dir doch bereits, er hat kein Sterbenswort über dich verlauten lassen.

Hoffmann. Verlaß dich drauf! Ich hätte mir's zweimal überlegt und mich wahrscheinlich sehr in acht genommen, ihn hier zu behalten. Loth ist und bleibt 'n Mensch, dessen Umgang kompromittiert. Die Behörden haben ihn im Auge.

Helene. Ja, hat er denn ein Verbrechen begangen?

Hoffmann. Sprechen wir lieber darüber nicht. Laß es dir genug sein, Schwägerin, wenn ich dir die Versicherung gebe: mit Ansichten, wie er sie hat, in der Welt umherzulaufen, ist heutzutage weit schlimmer und vor allem gefährlicher als stehlen.

Helene. Ich will's mir merken. — Nun aber — Schwager! hörst du? Frag' mich nicht — wie ich nach deinen Reden über Herrn Loth noch von dir denke. — Hörst du?

Hoffmann, zynisch kalt: Denkst du denn wirklich, daß mir so ganz besonders viel daran liegt, das zu wissen? Er drückt den Klingelknopf. Übrigens höre ich ihn da eben hereinkommen.

Loth tritt ein.

Hoffmann. Nun —? gut geschlafen, alter Freund?

Loth. Gut, aber nicht lange. Sag' doch mal: ich sah da vorhin jemand aus dem Haus kommen, einen Herrn.

Hoffmann. Vermutlich der Doktor, der soeben hier war. Ich erzählte dir ja... dieser eigentümliche Mischmasch von Härte und Sentimentalität.

Helene verhandelt mit Eduard, der eben eingetreten ist. Er geht ab und serviert kurz darauf Tee und Kaffee.

Loth. Dieser Mischmasch, wie du dich ausdrückst, sah nämlich einem alten Universitätsfreunde von mir furchtbar ähnlich — ich hätte schwören können, daß er es sei — einem gewissen Schimmelpfennig.

Hoffmann, sich am Frühstückstisch niederlassend: Nu ja, ganz recht: Schimmelpfennig!

Loth. Ganz recht? Was?

Hoffmann. Er heißt in der Tat Schimmelpfennig.

Loth. Wer? Der Doktor hier?

Hoffmann. Du sagtest es doch eben. Ja, der Doktor.

Loth. Dann ... das ist aber auch wirklich wunderlich! Unbedingt ist er's dann.

Hoffmann. Siehst du wohl, schöne Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande. Du nimmst mir's nicht übel, wenn ich anfange; wir wollten uns nämlich gerade zum Frühstück setzen. Bitte, nimm Platz! Du hast doch wohl nicht schon irgendwo gefrühstückt?

Loth. Nein!

Hoffmann. Nun dann, also. Er rückt, selbst sitzend, Loth einen Stuhl zurecht. Hierauf zu Eduard, der mit Tee und Kaffee kommt. Ä! wird ... e ... meine Frau Schwiegermama nicht kommen?

Eduard. Die gnädige Frau und Frau Spiller werden auf ihrem Zimmer frühstücken.

Hoffmann. Das ist aber doch noch nie ...

Helene, das Service zurechtrückend: Laß nur! Es hat seinen Grund.

Hoffmann. Ach so ... Loth! lang' zu ... ein Ei? Tee?

Loth. Könnte ich vielleicht lieber ein Glas Milch bekommen?

Hoffmann. Mit dem größten Vergnügen.

Helene. Eduard! Miele soll frisch einmelken.

Hoffmann schält ein Ei ab: Milch — brrr! mich schüttelt's. Salz und Pfeffer nehmend: Sag' mal, Loth, was führt dich eigentlich in unsere Gegend? Ich hab' bisher ganz vergessen, dich danach zu fragen.

Loth bestreicht eine Semmel mit Butter: Ich möchte die hiesigen Verhältnisse studieren.

Hoffmann, mit einem Aufblick: Bitte ...? ... Was für Verhältnisse?

Loth. Präzise gesprochen — ich will die Lage der hiesigen Bergleute studieren.

Hoffmann. Ach, die ist im allgemeinen doch eine sehr gute.

Loth. Glaubst du? — Das wäre ja übrigens recht schön.

... Doch eh ich's vergesse: Du mußt mir dabei einen Dienst leisten. Du kannst dich um die Volkswirtschaft sehr verdient machen, wenn ...

Hoffmann. Ich? J! wieso ich?

Loth. Nun, du hast doch den Verschleiß der hiesigen Gruben?

Hoffmann. Ja! und was dann?

Loth. Dann wird es dir auch ein Leichtes sein, mir die Erlaubnis zur Besichtigung der Gruben auszuwirken. Das heißt: ich will mindestens vier Wochen lang täglich einfahren, damit ich den Betrieb einigermaßen kennen lerne.

Hoffmann, leichthin: Was du da unten zu sehen bekommst, willst du dann wohl schildern?

Loth. Ja. Ja. Meine Arbeit soll vorzugsweise eine deskriptive werden.

Hoffmann. Das tut mir nun wirklich leid, mit der Sache habe ich gar nichts zu tun. — Du willst bloß über die Bergleute schreiben, wie?

Loth. Aus dieser Frage hört man, daß du kein Volkswirtschaftler bist.

Hoffmann, in seinem Dünkel gekränkt: Bitte sehr um Entschuldigung! Du wirst mir wohl zutrauen ... Warum? Ich sehe nicht ein, wieso man diese Frage nicht tun kann? — und schließlich: es wäre kein Wunder ... Alles kann man nicht wissen.

Loth. Na beruhige dich nur! die Sache ist einfach die: wenn ich die Lage der hiesigen Bergarbeiter studieren will, so ist es unumgänglich, auch alle die Verhältnisse, die diese Lage bedingen, zu berühren.

Hoffmann. In solchen Schriften wird mitunter schauderhaft übertrieben.

Loth. Von diesem Fehler gedenke ich mich frei zu halten.

Hoffmann. Das wird sehr löblich sein. Er hat bereits mehrmals und jetzt wiederum mit einem kurzen und prüfenden Blick Helenen gestreift, die mit naiver Andacht an Loths Lippen hängt und fährt nun fort:

Doch ... es ist urkomisch, wie einem so was ganz urplötzlich in den Sinn kommt. Wie so was im Gehirn nur vor sich gehen mag?

Loth. Was ist dir denn auf einmal in den Sinn gekommen?

Hoffmann. Es betrifft dich. — Ich dachte an deine Ver... nein, es ist am Ende taktlos, in Gegenwart von einer jungen Dame von deinen Herzensgeheimnissen zu reden.

Helene. Ja, dann will ich doch lieber...

Loth. Bitte sehr, Fräulein!... bleiben Sie ruhig, meinetwegen wenigstens — ich merke längst, worauf er hinaus will. Ist auch durchaus nichts Gefährliches. Zu Hoffmann: Meine Verlobung, nicht wahr?

Hoffmann. Wenn du selbst darauf kommst, ja! — Ich dachte in der Tat an deine Verlobung mit Anna Faber.

Loth. Die ging auseinander — naturgemäß — als ich damals ins Gefängnis mußte.

Hoffmann. Das war aber nicht hübsch von deiner...

Loth. Es war jedenfalls ehrlich von ihr! Ihr Absagebrief enthielt ihr wahres Gesicht; hätte sie mir dies Gesicht früher gezeigt, dann hätte sie sich selbst und auch mir manches ersparen können.

Hoffmann. Und seither hat dein Herz nicht irgendwo festgehakt?

Loth. Nein.

Hoffmann. Natürlich! Nun: Büchse ins Korn geworfen — Heiraten verschworen! verschworen wie den Alkohol! Was? Übrigens chacun à son goût.

Loth. Mein Geschmack ist es eben nicht, aber vielleicht mein Schicksal. Auch habe ich dir, so viel ich weiß, bereits einmal gesagt, daß ich in bezug auf das Heiraten nichts verschworen habe; was ich fürchte, ist: daß es keine Frau geben wird, die sich für mich eignet.

Hoffmann. Ein großes Wort, Lothchen!

Loth. Im Ernst! — Mag sein, daß man mit den Jahren zu kritisch wird und zu wenig gesunden Instinkt besitzt. Ich halte den Instinkt für die beste Garantie einer geeigneten Wahl.

Hoffmann, frivol: Der wird sich schon noch mal wieder finden — lachend — der Instinkt nämlich.

Loth. — Schließlich, was kann ich einer Frau bieten? Ich werde immer mehr zweifelhaft, ob ich einer Frau zumuten darf, mit dem kleinen Teile meiner Persönlichkeit vorlieb zu nehmen, der nicht meiner Lebensarbeit gehört — dann fürchte ich mich auch vor der Sorge um die Familie.

Hoffmann. Wa... was? — vor der Sorge um die Familie? Kerl! hast du denn nicht Kopf, Arme, he?

Loth. Wie du siehst. Aber ich sagte dir ja schon, meine Arbeitskraft gehört zum größten Teil meiner Lebensaufgabe und wird ihr immer zum größten Teil gehören: sie ist also nicht mehr mein. Ich hätte außerdem mit ganz besonderen Schwierigkeiten...

Hoffmann. Pst! klingelt da nicht jemand?

Loth. Du hältst das für Phrasengebimmel?

Hoffmann. Ehrlich gesprochen, es klingt etwas hohl! Unsereiner ist schließlich auch kein Buschmann, trotzdem man verheiratet ist. Gewisse Menschen gebärden sich immer, als ob sie ein Privilegium auf alle in der Welt zu vollbringenden guten Taten hätten.

Loth, heftig: Gar nicht! — denk ich gar nicht dran — Wenn du von deiner Lebensaufgabe nicht abgekommen wärst, so würde das an deiner glücklichen materiellen Lebenslage mit liegen.

Hoffmann, mit Ironie: Dann wäre das wohl auch eine deiner Forderungen.

Loth. Wie? Forderungen? was?

Hoffmann. Ich meine — du würdest bei einer Heirat auf Geld sehen.

Loth. Unbedingt.

Hoffmann. Und dann gibt es — wie ich dich kenne — noch eine lange Zaspel anderer Forderungen.

Loth. Sind vorhanden! Leibliche und geistige Gesundheit der Braut zum Beispiel ist conditio sine qua non.

Hoffmann, lachend: Vorzüglich! Dann wird ja wohl vorher eine ärztliche Untersuchung der Braut notwendig werden. — Göttlicher Hecht!

Loth, immer ernst: Ich stelle aber auch an mich Forderungen, mußt du nehmen.

Hoffmann, immer heiterer: Ich weiß, weiß!... wie du mal die Literatur über Liebe durchgingst, um auf das gewissenhafteste festzustellen, ob das, was du damals für irgendeine Dame empfandest, auch wirklich Liebe sei. Also sag' noch mal einige Deiner Forderungen.

Loth. Meine Frau müßte zum Beispiel entsagen können.

Helene. — Wenn... wenn... Ach! ich will lieber nicht reden... ich wollte nur sagen: die Frau ist doch im allgemeinen ans Entsagen gewöhnt.

Loth. Um's Himmels willen! Sie verstehen mich durchaus falsch. So ist das Entsagen nicht gemeint. Nur insofern verlange ich Entsagung, oder besser, nur auf den Teil meines Wesens, der meiner Lebensaufgabe gehört, müßte sie freiwillig und mit Freuden verzichten. Nein, nein! im übrigen soll meine Frau fordern und immer fordern — alles, was ihr Geschlecht im Laufe der Jahrhunderte eingebüßt hat.

Hoffmann. Au! au! au!... Frauenemanzipation! — wirklich, deine Schwenkung war bewunderungswürdig — nun bist du im rechten Fahrwasser. Fritz Loth oder der Agitator in der Westentasche!... Wie würdest du denn hierin deine Forderungen formulieren, oder besser: wie weit müßte deine Frau emanzipiert sein? — Es amüsiert mich wirklich, dich anzuhören — Zigarren rauchen? Hosen tragen?

Loth. Das nun weniger — aber — sie müßte allerdings über gewisse gesellschaftliche Vorurteile hinaus sein. Sie müßte zum Beispiel nicht davor zurückschrecken, zuerst — falls

sie nämlich wirklich Liebe zu mir empfände — das bewußte Bekenntnis abzulegen.

Hoffmann ist mit Frühstücken zu Ende. Springt auf, in halb ernster, halb komischer Entrüstung: Weißt du? das ... das ist ... eine geradezu unverschämte Forderung! mit der du allerdings auch — wie ich dir hiermit prophezeie — wenn du nicht etwa vorziehst, sie fallen zu lassen, bis an dein Lebensende herumlaufen wirst.

Helene, mit schwer bewältigter, innerer Erregung: Ich bitte die Herren, mich jetzt zu entschuldigen — die Wirtschaft ... du weißt, Schwager: Mama ist in der Stube und da ...

Hoffmann. Laß dich nicht abhalten.

Helene verbeugt sich; ab.

Hoffmann, mit dem Streichholzetui nach dem Zigarrentischchen, das auf dem Büfett steht, zuschreitend: Das muß wahr sein ... Du bringst einen in Hitze, ... ordentlich unheimlich. Nimmt eine Zigarre aus der Kiste und läßt sich dann auf das Sofa links vorn nieder. Er schneidet die Spitze der Zigarre ab und hält während des Folgenden die Zigarre in der linken, das abgetrennte Spitzchen zwischen den Fingern der rechten Hand. Bei alledem ... es amüsiert doch. Und dann: Du glaubst nicht, wie wohl es tut, so'n paar Tage auf dem Lande, abseit von den Geschäften, zuzubringen. Wenn nur nicht heute dies verwünschte ... wie spät ist es denn eigentlich? Ich muß nämlich leider Gottes heute zu einem Essen nach der Stadt. — Es war unumgänglich: dies Diner mußte ich geben. Was soll man machen als Geschäftsmann? — Eine Hand wäscht die andere. Die Bergbeamten sind nun mal dran gewöhnt. — Na! eine Zigarre kann man noch rauchen — in aller Gemütsruhe. Er trägt das Spitzchen nach dem Spucknapf, läßt sich dann abermals auf das Sofa nieder und setzt seine Zigarre in Brand.

Loth, am Tisch; blättert stehend in einem Prachtwerk: Die Abenteuer des Grafen Sandor.

Hoffmann. Diesen Unsinn findest du hier bei den meisten Bauern aufliegen.

Loth, unter dem Blättern: Wie alt ist eigentlich deine Schwägerin?

Hoffmann. Im August einundzwanzig gewesen.

Loth. Ist sie leidend?

Hoffmann. Weiß nicht. — Glaube übrigens nicht — macht sie dir den Eindruck? —

Loth. Sie sieht allerdings mehr verhärmt als krank aus.

Hoffmann. Na ja! die Scherereien mit der Stiefmutter...

Loth. Auch ziemlich reizbar scheint sie zu sein!?

Hoffmann. Unter solchen Verhältnissen... Ich möchte den sehen, der unter solchen Verhältnissen nicht reizbar werden würde...

Loth. Viel Energie scheint sie zu besitzen.

Hoffmann. Eigensinn!

Loth. Auch Gemüt, nicht?

Hoffmann. Zu viel mitunter...

Loth. Wenn die Verhältnisse hier so mißlich für sie sind — warum lebt deine Schwägerin dann nicht in Deiner Familie?

Hoffmann. Frag' sie, warum! — Oft genug hab' ich ihr's angeboten. Frauenzimmer haben eben ihre Schrullen. Die Zigarre im Munde, zieht Hoffmann ein Notizbuch und summiert einige Posten. Du nimmst es mir doch wohl nicht übel, wenn ich... wenn ich dich dann allein lassen muß?

Loth. Nein, gar nicht.

Hoffmann. Wie lange gedenkst du denn noch...?

Loth. Ich werde mir bald nachher eine Wohnung suchen. Wo wohnt denn eigentlich Schimmelpfennig? Am besten, ich gehe zu ihm. Der wird mir gewiß etwas vermitteln können. Hoffentlich findet sich bald etwas Geeignetes, sonst würde ich die nächste Nacht im Gasthaus nebenan zubringen.

Hoffmann. Wieso denn? Natürlich bleibst du dann bis morgen bei uns. Freilich, ich bin selbst nur Gast in diesem Hause — sonst würde ich dich natürlich auffordern... Du begreifst...!

Loth. Vollkommen!...

Hoffmann. Aber sag' doch mal — sollte das wirklich dein Ernst gewesen sein...?

Loth. Daß ich die nächste Nacht im Gast...?

Hoffmann. Unsinn!... Bewahre. Was du vorhin sagtest, meine ich. Die Geschichte da — mit deiner vertrackten deskriptiven Arbeit?

Loth. Weshalb nicht?

Hoffmann. Ich muß dir gestehen, ich hielt es für Scherz. Er erhebt sich, vertraulich, halb und halb im Scherz: Wie? du solltest wirklich fähig sein, hier... gerade hier, wo ein Freund von dir glücklich festen Fuß gefaßt hat, den Boden zu unterwühlen?

Loth. Mein Ehrenwort, Hoffmann! Ich hatte keine Ahnung davon, daß du dich hier befändest. Hätte ich das gewußt...

Hoffmann springt auf, hocherfreut: Schon gut! schon gut! Wenn die Sachen so liegen... siehst du, das freut mich aufrichtig, daß ich mich nicht in dir getäuscht habe. Also, du weißt es nun, und selbstredend erhältst du die Kosten der Reise und alles, was drum und dran baumelt, von mir vergütet. Ziere dich nicht! Es ist einfach meine Freundespflicht. ...Daran erkenne ich meinen alten, biederen Loth! Denke mal an: ich hatte dich wirklich eine Zeitlang ernstlich im Verdacht... Aber nun muß ich dir auch ehrlich sagen, so schlecht, wie ich mich zuweilen hinstelle, bin ich keineswegs. Ich habe dich immer hochgeschätzt, dich und dein ehrliches, konsequentes Streben. Ich bin der letzte, der gewisse, — leider, leider mehr als berechtigte Ansprüche der ausgebeuteten, unterdrückten Massen nicht gelten läßt. — Ja, lächle nur, ich gehe sogar so weit, zu bekennen, daß es im Reichstag nur eine Partei gibt, die Ideale hat: und das ist dieselbe, der du angehörst!... Nur — wie gesagt — langsam! langsam! — nichts überstürzen. Es kommt alles, kommt alles, wie es kommen soll. Nur Geduld! Geduld!...

Loth. Geduld muß man allerdings haben. Deshalb

ist man aber noch nicht berechtigt, die Hände in den Schoß zu legen!

Hoffmann. Ganz meine Ansicht! — Ich hab' dir überhaupt in Gedanken weit öfter zugestimmt als mit Worten. Es ist 'ne Unsitte, ich geb's zu. Ich hab' mir's angewöhnt, im Verkehr mit Leuten, die ich nicht gern in meine Karten sehen lasse... Auch in der Frauenfrage... du hast manches sehr treffend geäußert. Er ist inzwischen ans Telephon getreten, weckt und spricht teils ins Telephon, teils zu Loth. Die kleine Schwägerin war übrigens ganz Ohr... Ins Telephon: Franz! In zehn Minuten muß angespannt sein... Zu Loth: Es hat ihr Eindruck gemacht... Ins Telephon: Was? — ach was, Unsinn! — Na, da hört doch aber... Dann schirren Sie schleunigst die Rappen an... Zu Loth: Warum sollte es ihr keinen Eindruck machen?... Ins Telephon. Gerechter Strohsack, zur Putzmacherin sagen Sie? Die gnädige Frau... die gnä... Ja — na ja! aber sofort — na ja! — ja! schön! Schluß! Nachdem er darauf den Knopf der Hausklingel gedrückt, zu Loth: Wart' nur ab, du! Laß mich nur erst den entsprechenden Monetenberg aufgeschichtet haben, vielleicht geschieht dann etwas... Eduard ist eingetreten. Eduard! Meine Gamaschen, meinen Gehrock! Eduard ab. Vielleicht geschieht dann etwas, was ihr mir alle jetzt nicht zutraut... Wenn du in zwei oder drei Tagen — bis dahin wohnst du unbedingt bei uns — ich müßte es sonst als eine grobe Beleidigung ansehen — er legt den Schlafrock ab — in zwei bis drei Tagen also, wenn du abzureisen gedenkst, bringe ich dich mit meiner Kutsche zur Bahn.

Eduard mit Gehrock und Gamaschen tritt ein.

Hoffmann, indem er sich den Rock überziehen läßt: So! Auf einen Stuhl niedersitzend: Nun die Stiefel! Nachdem er einen davon angezogen hat: Das wäre einer!

Loth. Du hast mich doch wohl nicht ganz verstanden.

Hoffmann. Ach ja! das ist leicht möglich. Man ist so 'raus aus all den Sachen. Nur immer lederne Geschäfts-

angelegenheiten. Eduard! ist denn noch keine Post gekommen? Warten Sie mal! — Gehen Sie doch mal in mein Zimmer! Auf dem Pult links liegt ein Schriftstück mit blauem Deckel, bringen Sie's 'raus in die Wagentasche.

Eduard ab in die Tür rechts, dann zurück und ab durch die Mitteltür.

Loth. Ich meine ja nur! Du hast mich in einer Beziehung nicht verstanden.

Hoffmann, sich immer noch mit dem zweiten Schuh herumquälend. Ubsa!... So! Er steht auf und tritt die Schuhe ein. Da wären wir. Nichts ist unangenehmer als enge Schuhe... Was meintest du eben?

Loth. Du sprachst von meiner Abreise...

Hoffmann. Nun?

Loth. Ich habe dir doch bereits gesagt, daß ich um eines ganz bestimmten Zweckes willen hier am Orte bleiben muß.

Hoffmann, aufs äußerste verblüfft und entrüstet zugleich: Hör' mal...! Das ist aber beinahe nichtswürdig! — Weißt du denn nicht, was du mir als Freund schuldest?

Loth. Doch wohl nicht den Verrat meiner Sache!?

Hoffmann, außer sich: Nun, dann ... dann habe ich auch nicht die kleinste Veranlassung, dir gegenüber als Freund zu verfahren. Ich sage dir also: daß ich dein Auftreten hier — gelinde gesprochen — für fabelhaft dreist halte.

Loth, sehr ruhig: Vielleicht erklärst du mir, was dich berechtigt, mich mit dergleichen Epitheta...

Hoffmann. Das soll ich dir auch noch erklären? Da hört eben verschiedenes auf! Um so was nicht zu fühlen, muß man Rhinozeroshaut auf dem Leibe haben! Du kommst hierher, genießt meine Gastfreundschaft, drischst mir ein paar Schock deiner abgegriffenen Phrasen vor, verdrehst meiner Schwägerin den Kopf, schwatzest von alter Freundschaft und so was Gut's, und dann erzählst du ganz naiv: Du wolltest eine deskriptive Arbeit über hiesige Verhältnisse verfertigen. Ja, für was hältst du mich denn eigentlich? Meinst du vielleicht, ich wüßte nicht, daß solche

sogenannte Arbeiten nichts als schamlose Pamphlete sind?... Solch eine Schmähschrift willst du schreiben und zwar über unseren Kohlendistrikt. Solltest du denn wirklich nicht begreifen, wen diese Schmähschrift am allerschärfsten schädigen müßte? Doch nur mich! — Ich sage: man sollte euch das Handwerk noch gründlicher legen, als es bisher geschehen ist, Volksverführer! die Ihr seid! Was tut Ihr? Ihr macht den Bergmann unzufrieden, anspruchsvoll, reizt ihn auf, erbittert ihn, macht ihn aufsässig, ungehorsam, unglücklich, spiegelt ihm goldene Berge vor und grapscht ihm unter der Hand seine paar Hungerpfennige aus der Tasche.

Loth. Erachtest du dich nun als demaskiert?

Hoffmann, roh: Ach was! Du lächerlicher, gespreizter Tugendmeier! Was mir das wohl ausmacht, vor dir demaskiert zu sein! — Arbeite lieber! Laß deine albernen Faseleien! — Tu was! Komm zu was! Ich brauche niemand um zweihundert Mark anzupumpen. Schnell ab durch die Mitteltür.

Loth sieht ihm einige Augenblicke ruhig nach, dann greift er, nicht minder ruhig, in seine Brusttasche, zieht ein Portefeuille und entnimmt ihm ein Stück Papier (den Scheck Hoffmanns), das er mehrmals durchreißt, um die Schnitzel dann langsam in den Kohlenkasten fallen zu lassen. Jetzt erscheint Helene auf der Schwelle des Wintergartens.

Helene, leise: Herr Loth!

Loth zuckt zusammen, wendet sich: Ah! Sie sind es. — Nun — dann — kann ich Ihnen doch wenigstens ein Lebewohl sagen.

Helene, unwillkürlich: War Ihnen das Bedürfnis?

Loth. Ja! — es war mir Bedürfnis —! Vermutlich — wenn Sie da drin gewesen sind — haben Sie den Auftritt hier mit angehört — und dann...

Helene. Ich habe alles mit angehört.

Loth. Nun — dann — wird es Sie nicht in Erstaunen setzen, wenn ich dieses Haus so ohne Sang und Klang verlasse.

Helene. N—nein! — ich begreife—!... Vielleicht

kann Sie's milder gegen ihn stimmen ... mein Schwager bereut immer sehr schnell. Ich hab's oft ...

Loth. Ganz möglich —! Vielleicht gerade deshalb aber ist das, was er über mich sagte, seine wahre Meinung von mir. — Es ist sogar unbedingt seine wahre Meinung.

Helene. Glauben Sie das im Ernst?

Loth. Ja! — im Ernst! Also ... Er geht auf sie zu und gibt ihr die Hand. Leben Sie recht glücklich! Er wendet sich und steht sogleich wieder still. Ich weiß nicht ...! oder besser: — Helenen klar und ruhig ins Gesicht blickend — ich weiß, weiß erst seit ... seit diesem Augenblick, daß es mir nicht ganz leicht ist, von hier fortzugehen ... und ... ja ... und ... na ja!

Helene. Wenn ich Sie aber — recht schön bäte ... recht sehr ... noch weiter hier zu bleiben —?

Loth. Sie teilen also nicht die Meinung Ihres Schwagers?

Helene. Nein! — und das — wollte ich Ihnen unbedingt ... unbedingt noch sagen, bevor ... bevor — Sie — gingen.

Loth ergreift abermals ihre Hand: Das tut mir wirklich wohl.

Helene, mit sich kämpfend. In einer sich schnell bis zur Bewußtlosigkeit steigernden Erregung. Mühsam hervorstammelnd: Auch noch mehr w—ollte ich Ihnen ... Ihnen sagen, nämlich ... näm—lich, daß — ich Sie sehr hoch—achte und — verehre —, wie ich bis jetzt ... bis jetzt noch — keinen Mann ..., daß ich Ihnen — vertraue, — daß ich be—reit bin, das ... das zu beweisen — daß ich — etwas für dich, Sie fühle ... Sinkt ohnmächtig in seine Arme.

Loth. Helene!

Der Vorhang fällt schnell.

Vierter Akt

Wie im zweiten Akt: der Gutshof. Zeit: eine Viertelstunde nach Helenens Liebeserklärung.

Marie und Golisch, der Kuhjunge, schleppen sich mit einer hölzernen Lade die Bodentreppe herunter. Loth kommt reisefertig aus dem Hause und geht langsam und nachdenklich quer über den Hof. Bevor er in den Wirtshaussteg einbiegt, stößt er auf Hoffmann, der mit ziemlicher Eile durch den Hofeingang ihm entgegenkommt.

Hoffmann, Zylinder, Glacéhandschuhe: Sei mir nicht böse. Er verstellt Loth den Weg und faßt seine beiden Hände. Ich nehme hiermit alles zurück!... Nenne mir eine Genugtuung!... Ich bin zu jeder Genugtuung bereit!... Ich bereue, bereue alles aufrichtig.

Loth. Das hilft dir und mir wenig.

Hoffmann. Ach! — wenn du doch... sieh mal...! Mehr kann man doch eigentlich nicht tun. Ich sage dir: mein Gewissen hat mir keine Ruhe gelassen. Dicht vor Jauer bin ich umgekehrt,... daran solltest du doch schon erkennen, daß es mir ernst ist. — Wo wolltest du hin...?

Loth. Ins Wirtshaus — einstweilen.

Hoffmann. Ach, das darfst du mir nicht antun...! Das tu mir nur nicht an! Ich glaube ja, daß es dich tief kränken mußte. 's ist ja auch vielleicht nicht so — mit ein paar Worten wieder gut zu machen. Nur nimm mir nicht jede Gelegenheit... jede Möglichkeit, dir zu beweisen... hörst du? Kehr' um... Bleib wenigstens bis... bis morgen. Oder bis... bis ich zurückkomme. Ich muß mich noch einmal in Muße mit dir aussprechen darüber; — das kannst du mir nicht abschlagen.

Loth. Wenn dir daran besonders viel gelegen ist...

Hoffmann. Alles!... auf Ehre! — ist mir daran gelegen, alles!... Also komm!... komm!! Kneif ja nicht aus! — komm! Er führt Loth, der sich nun nicht mehr sträubt, in das Haus zurück. Beide ab.

Die entlassene Magd und der Kuhjunge haben inzwischen die Lade auf den Schubkarren gesetzt, Golisch hat die Traggurte umgenommen.

Marie, während sie Gosisch etwas in die Hand drückt: Doo! Gooschla! huft a woas!

Der Junge weist es ab: Behaal den'n Biema!

Marie. A! tumme Dare!

Der Junge. Na, wegen menner. Er nimmt das Geld und tut es in seinen ledernen Geldbeutel.

Frau Spiller, von einem der Wohnhausfenster aus, ruft: Marie!

Marie. Woas wullt er noo?

Frau Spiller, nach einer Minute aus der Haustür tretend: Die gnädige Frau will dich behalten, wenn du versprichst...

Marie. Dreck! war ich er verspresha! — Foahr zu, Goosch!

Frau Spiller, näher tretend: Die gnädige Frau will Dir auch etwas am Lohn zulegen, wenn du... plötzlich flüsternd: Mach' der nischt draus, Moad! se werd ok manchmal so'n bisken kullerig.

Marie, wütend: Se maag sich ihre poar Greschla fer sich behahln! — Weinerlich: Ehnder derhingern! Sie folgt Gosch, der mit dem Schubkarren vorangefahren ist. Nee, a su woas oaber oo! — Do sool eens do glei... Ab. Frau Spiller ihr nach. Ab.

Durch den Haupteingang kommt Baer, genannt Hopslabaer. Ein langer Mensch mit einem Geierhalse und Kropfe dran. Er geht barfuß und ohne Kopfbedeckung; die Beinkleider reichen, unten stark ausgefranzt, bis wenig unter die Knie herab. Er hat eine Glatze; das vorhandene braune, verstaubte und verklebte Haar reicht ihm bis über die Schultern. Sein Gang ist straußenartig. An einer Schnur führt er ein Kinderwägelchen voll Sand mit sich. Sein Gesicht ist bartlos, die ganze Erscheinung deutet auf einen einige zwanzig alten, verwahrlosten Bauernburschen.

Baer, mit merkwürdig blökender Stimme: Saaa—a—and! Saa—and!

Er geht durch den Hof und verschwindet zwischen Wohnhaus und Stallgebäude. Hoffmann und Helene aus dem Wohnhaus. Helene sieht bleich aus und trägt ein leeres Wasserglas in der Hand.

Hoffmann, zu Helene: Unterhalt ihn bissel! verstehst du? — Laß ihn nicht fort — es liegt mir sehr viel daran. — So'n beleidigter Ehrgeiz... Adieu! — Ach! Soll ich am Ende nicht fahren? — Wie geht's mit Martha? — Ich hab' so'n eigentümliches Gefühl, als ob's bald...

Unsinn! — Adieu!... höchste Eile. Ruft: Franz! Was die Pferde laufen können! Schnell ab durch den Haupteingang.

Helene geht zur Pumpe, pumpt das leere Glas voll und leert es auf einen Zug. Ein zweites Glas Wasser leert sie zur Hälfte. Das Glas setzt sie dann auf das Pumpenrohr und schlendert langsam, von Zeit zu Zeit rückwärts schauend, durch den Torweg hinaus. Baer kommt zwischen Wohnhaus und Stallung hervor und hält mit seinem Wagen vor der Wohnhaustür still, wo Miele ihm Sand abnimmt. Indes ist Kahl von rechts innerhalb des Grenzzaunes sichtbar geworden, im Gespräch mit Frau Spiller, die außerhalb des Zaunes, also auf dem Terrain des Hofeinganges, sich befindet. Beide bewegen sich im Gespräch langsam längs des Zaunes hin.

Frau Spiller, leidend: Ach ja —m— gnädiger Herr Kahl! Ich hab' —m— manchmal so an Sie —m— gedacht —m— wenn... das gnädige Freilein... sie ist doch nun mal —m— sozusagen —m— mit Sie verlobt, und da... ach! —m— zu meiner Zeit...!

Kahl steigt auf die Bank unter der Eiche und befestigt einen Meisenkasten auf dem untersten Ast: W—wenn werd denn d.. dd.. doas D... d... d... dukterluder amol sssenner W... wwwege gihn? hä?

Frau Spiller. Ach, Herr Kahl! ich glaube —m—, nicht so bald. — Ach.. ach, Herr —m— Kahl, ich bin zwar so zu sagen —m— etwas —m— herabjekommen, aber ich weiß so zu sagen —m—, was Bildung ist. In dieser Hinsicht, Herr Kahl..., das Freilein —m— das gnädige Freilein..., das handeln nicht gut gegen Ihnen, — nein! —m— darin, so zu sagen —m— habe ich mir nie etwas zu schulden kommen lassen —m— mein Gewissen —m— gnädiger Herr Kahl, ist darin so rein... so zu sagen, wie reiner Schnee.

Baer hat sein Sandgeschäft abgewickelt und verläßt in diesem Augenblick, an Kahl vorübergehend, den Hof.

Kahl entdeckt Baer und ruft: Hopslabaer, hops amool!

Baer macht einen riesigen Luftsprung.

Kahl, vor Lachen wiehernd, ruft ein zweites Mal: Hopslabaer, hops amool!

Frau Spiller. Nun da —m— ja, Herr Kahl!... ich meine es nu gut mit Sie. Sie müssen Obacht geben —m—

gnädiger Herr! Es —m— es ist was im Gange mit dem gnädigen Fräulein und —m—m—

Kahl. D.. doas Dukterluder... ok bbbblußig emool vor a Hunden — blußig e..e..e..emool!

Frau Spiller, geheimnisvoll: Und was das nun noch —m— für ein Indifidium ist. Ach —m— das gnädige Freilein tut mir auch soo leid. Die Frau —m— vom Polizeidiener, die hat's vom Amte, glaub' ich. Es soll ein ganz —m— gefährlicher Mensch sein. Ihr Mann —m— soll ihn so zu sagen — m — denken Sie nur, soll ihn — m — geradezu im Auge behalten.

Loth aus dem Hause. Sieht sich um.

Frau Spiller. Sehn Sie, nun jeht er dem gnädigen Freilein nach — m —. Aa... ach, zuu leid tut es einem.

Kahl. Na wart'! Ab.

Frau Spiller geht nach der Haustüre. Als sie an Loth vorbeikommt, macht sie eine tiefe Verbeugung. Ab in das Haus.

Loth langsam durch den Torweg ab. Die Kutschenfrau, eine magere, abgehärmte und ausgehungerte Frauensperson, kommt zwischen Stallgebäude und Wohnhaus hervor. Sie trägt einen großen Topf unter ihrer Schürze versteckt und schleicht damit, sich überall ängstlich umblickend, nach dem Kuhstall. Ab in die Kuhstalltür. Die beiden Mägde, jede eine Schubkarre, hoch mit Klee beladen, vor sich herstoßend, kommen durch den Torweg herein. Beibst, die Sense über der Schulter, die kurze Pfeife im Munde, folgt ihnen nach. Liese hat ihre Schubkarre vor die linke, Auguste vor die rechte Stalltür gefahren, und beide Mägde beginnen große Arme voll Klee in den Stall hinein zu schaffen.

Liese, leer aus dem Stall herauskommend: Du, Guste! de Marie iis furt.

Auguste. Joa wull doch?!

Liese. Gih nei! freu' die Kutscha-Franzen, se milkt er an Truppen Milch ei.

Beibst hängt seine Sense an der Wand auf: Na! doa lußt ok de Spillern nee ernt derzune kumma.

Auguste. Oh jechtich! nee ok nee! bei Leibe nich!

Liese. A su a oarm Weib miit achta.

Auguste. Acht kleene Bälge! — die wull'n laba.

Liese. Ne amool an Truppen Milch tun s' er ginn'n... meschant iis doas.

Auguste. Wu milkt sie denn?

Liese. Ganz derhinga de neumalke Fenus!

Beibst stopft seine Pfeife; den Tabaksbeutel mit den Zähnen festhaltend, muschelt er: De Marie wär' weg?

Liese. Ju, ju, 's iis fer gewiß! — der Pfaarknecht hot gle bein er geschloofa.

Beibst, den Tabaksbeutel in die Tasche steckend: Amool wiel jedes! — au' de Frau. Er zündet sich die Pfeife an, darauf durch den Haupteingang ab. Im Abgehen: Ich gih a wing frihsticka!

Die Kutschenfrau, den Topf voll Milch vorsichtig unter der Schürze, guckt aus der Stalltür heraus: Sitt ma jemanda?

Liese. Koanst kumma, Kutschen, ma sitt ken'n. Kumm! kumm schnell!

Kutschenfrau, im Vorübergehen zu den Mägden: Ok fersch Pappekindla.

Liese, ihr nachrufend: Schnell! 's kimmt jemand.

Kutschenfrau zwischen Wohnhaus und Stallung ab.

Auguste. Blußig ok inse Frele.

Die Mägde räumen nun weiter die Schubkarren ab und schieben sie, wenn sie leer sind, unter den Torweg, hierauf beide ab in den Kuhstall.

Loth und Helene kommen zum Torweg herein.

Loth. Widerlicher Mensch! dieser Kahl, — frecher Spion!

Helene. In der Laube vorn, glaub' ich... Sie gehen durch das Pförtchen in das Gartenstückchen links vorn und in die Laube daselbst. Es ist mein Lieblingsplatz. — Hier bin ich noch am ungestörtesten, wenn ich mal was lesen will.

Loth. Ein hübscher Platz hier. — Wirklich! Beide setzen sich, ein wenig voneinander getrennt, in der Laube nieder. Schweigen. Darauf Loth: Sie haben so sehr schönes und reiches Haar, Fräulein!

Helene. Ach ja, mein Schwager sagt das auch. Er meinte, er hätte es kaum so gesehen — auch in der Stadt nicht... Der Zopf ist oben so dick wie mein Handgelenk...

Wenn ich es losmache, dann reicht es mir bis zu den Knien. Fühlen Sie mal—! Es fühlt sich wie Seide an, gelt?

Loth. Ganz wie Seide. Ein Zittern durchläuft ihn, er beugt sich und küßt das Haar.

Helene, erschreckt: Ach nicht doch! Wenn...

Loth. Helene —! War das vorhin nicht dein Ernst?

Helene. Ach! — ich schäme mich so schrecklich. Was habe ich nur gemacht? — dir... Ihnen an den Hals geworfen habe ich mich. — Für was müssen Sie mich halten...!

Loth rückt ihr näher, nimmt ihre Hand in die seine: Wenn Sie sich doch darüber beruhigen wollten!

Helene, seufzend: Ach, das müßte Schwester Schmittgen wissen... ich sehe gar nicht hin!

Loth. Wer ist Schwester Schmittgen?

Helene. Eine Lehrerin aus der Pension.

Loth. Wie können Sie sich nur über Schwester Schmittgen Gedanken machen!

Helene. Sie war sehr gut...! Sie lacht plötzlich heftig in sich hinein.

Loth. Warum lachst du denn so auf einmal?

Helene, zwischen Pietät und Laune: Ach!... Wenn sie auf dem Chor stand und sang... Sie hatte nur noch einen einzigen, langen Zahn... da sollte es immer heißen: Tröste, tröste mein Volk! und es kam immer heraus: 'röste, 'röste mein Volk! Das war zu drollig... da mußten wir immer so lachen... wenn sie so durch den Saal... 'röste, 'röste! Sie kann sich vor Lachen nicht halten, Loth ist von ihrer Heiterkeit angesteckt. Sie kommt ihm dabei so lieblich vor, daß er den Augenblick benutzen will, den Arm um sie zu legen. Helene wehrt es ab. Ach nein doch...! Ich habe mich dir... Ihnen an den Hals geworfen.

Loth. Ach! sagen Sie doch nicht so etwas.

Helene. Aber ich bin nicht schuld, Sie haben sich's selbst zuzuschreiben. Warum verlangen Sie...

Loth legt nochmals seinen Arm um sie, zieht sie fester an sich. Anfangs sträubt sie sich ein wenig, dann gibt sie sich drein und blickt nun mit freier Glückseligkeit in Loths glücktrunkenes Gesicht, das sich über das ihre beugt. Unversehens, aus einer gewissen Schüchternheit heraus, küßt sie ihn zuerst auf den Mund. Beide werden rot, dann

gibt Loth ihr den Kuß zurück; lang, innig, fest drückt sich sein Mund auf den ihren. Ein Geben und Nehmen von Küssen ist eine Zeit hindurch die einzige Unterhaltung, stumm, und beredt zugleich, der beiden. Loth spricht dann zuerst.

Loth. Lene, nicht? Lene heißt du hier so?

Helene küßt ihn: Nenne mich anders... Nenne mich, wie du gern möcht'st.

Loth. Liebste!...

Das Spiel mit dem Küssetauschen und sich gegenseitig Betrachten wiederholt sich.

Helene, von Loths Armen fest umschlungen, ihren Kopf an seiner Brust, mit verschleierten glückseligen Augen, flüstert im Überschwang: Ach! — wie schön! Wie schön —!

Loth. So mit dir sterben!

Helene, mit Inbrunst: Leben!... Sie löst sich aus seinen Armen: Warum denn jetzt sterben?... jetzt...

Loth. Das mußt du nicht falsch auffassen. Von jeher berausche ich mich... besonders in glücklichen Momenten berausche ich mich in dem Bewußtsein, es in der Hand zu haben, weißt du!

Helene. Den Tod in der Hand zu haben?

Loth, ohne jede Sentimentalität: Ja! und so hat er gar nichts Grausiges, im Gegenteil, so etwas Freundschaftliches hat er für mich. Man ruft und weiß bestimmt, daß er kommt. Man kann sich dadurch über alles Mögliche hinwegheben, Vergangenes — und Zukünftiges... Helenens Hand betrachtend: Du hast eine so wunderhübsche Hand. Er streichelt sie.

Helene. Ach ja! — so... Sie drückt sich aufs neue in seine Arme.

Loth. Nein, weißt du! ich hab' nicht gelebt!... bisher nicht!

Helene. Denkst du, ich?... Mir ist fast taumelig... taumelig bin ich vor Glück. Gott! wie ist das — nur so auf einmal...

Loth. Ja, so auf ein—mal...

Helene. Hör' mal! so ist mir: die ganze Zeit meines Lebens — ein Tag! — gestern und heut — ein Jahr! gelt?

Loth. Erst gestern bin ich gekommen?

Helene. Ganz gewiß! — eben! — natürlich!... Ach, ach, Du weißt es nicht mal!

Loth. Es kommt mir wahrhaftig auch vor...

Helene. Nicht —? Wie'n ganzes, geschlagnes Jahr! — Nicht —? *Halb aufspringend:* Wart'..! — Kommt — da nicht ... *Sie rücken auseinander.* Ach! es ist mir auch — egal. Ich bin jetzt — so mutig. *Sie bleibt sitzen und muntert Loth mit einem Blick auf, näher zu rücken, was dieser sogleich tut.*

Helene, *in Loths Armen:* Du! — Was tun wir denn nu zuerst?

Loth. Deine Stiefmutter würde mich wohl abweisen.

Helene. Ach, meine Stiefmutter... das wird wohl gar nicht... gar nichts geht's die an! Ich mache, was ich will ...Ich hab' mein mütterliches Erbteil, mußt du wissen.

Loth. Deshalb meinst du...

Helene. Ich bin majorenn, Vater muß mir's auszahlen.

Loth. Du stehst wohl nicht gut — mit allen hier? — Wohin ist denn dein Vater verreist?

Helene. Verr... du hast...? Ach, du hast Vater noch nicht gesehen?

Loth. Nein! Hoffmann sagte mir...

Helene. Doch!... hast du ihn schon einmal gesehen.

Loth. Ich wüßte nicht!... Wo denn, Liebste?

Helene. Ich... *Sie bricht in Tränen aus.* Nein, ich kann — kann dir's noch nicht sagen... zu furchtbar schrecklich ist das.

Loth. Furchtbar schrecklich? Aber Helene! ist denn deinem Vater etwas...

Helene. Ach! — frag' mich nicht! Jetzt nicht! Später!

Loth. Was du mir nicht freiwillig sagen willst, danach werde ich dich auch gewiß nicht mehr fragen... Sieh mal, was das Geld anlangt... im schlimmsten Falle... ich verdiene ja mit dem Artikelschreiben nicht gerade überflüssig viel, aber ich denke, es müßte am Ende für uns beide ganz leidlich hinreichen.

Helene. Und ich würde doch auch nicht müßig sein. Aber besser ist besser. Das Erbteil ist vollauf genug — Und du sollst deine Aufgabe . . . nein, die sollst du unter keiner Bedingung aufgeben, jetzt erst recht . . .! jetzt sollst du erst recht die Hände frei bekommen.

Loth, sie innig küssend: Liebes, edles Geschöpf! . . .

Helene. Hast du mich wirklich lieb . . .? . . . Wirklich? . . . wirklich?

Loth. Wirklich.

Helene. Sag' hundertmal wirklich?

Loth. Wirklich, wirklich und wahrhaftig.

Helene. Ach, weißt du! du schummelst!

Loth. Das wahrhaftig gilt hundert wirklich.

Helene. So!? wohl in Berlin?

Loth. Nein, eben in Witzdorf.

Helene. Ach, du! . . . Sieh meinen kleinen Finger und lache nicht.

Loth. Gern.

Helene. Hast du au—ßer dei—ner er—sten Braut noch andere ge . . .? Du! du lachst.

Loth. Ich will dir was im Ernst sagen, Liebste, ich halte es für meine Pflicht . . . Ich habe mit einer großen Anzahl Frauen . . .

Helene, schnell und heftig auffahrend, drückt ihm den Mund zu: Um Gott . . .! sag' mir das einmal — später — wenn wir alt sind . . . nach Jahren — wenn ich dir sagen werde: jetzt — hörst du! nicht eher.

Loth. Gut! wie du willst.

Helene. Lieber was Schönes jetzt! . . . Paß auf: sprich mir mal das nach!

Loth. Was?

Helene. „Ich hab' dich —

Loth. „Ich hab' dich —

Helene. „und nur immer dich —

Loth. „und nur immer dich —

Helene. „geliebt — geliebt Zeit meines Lebens —

Loth. „geliebt — geliebt Zeit meines Lebens —

Helene. „und werde nur dich allein Zeit meines Lebens lieben."

Loth. „und werde nur dich allein Zeit meines Lebens lieben," und das ist wahr, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Helene, freudig: Das habe ich nicht gesagt.

Loth. Aber ich. Küsse...

Helene summt ganz leise: Du, du liegst mir im Her—zen...

Loth. Jetzt sollst du auch beichten.

Helene. Alles, was du willst.

Loth. Beichte! Bin ich der erste?

Helene. Nein.

Loth. Wer?

Helene, übermütig herauslachend: Koahl-Willem!

Loth, lachend: Wer noch?

Helene. Ach nein! weiter ist es wirklich keiner. Du mußt mir glauben... Wirklich nicht. Warum sollte ich denn lügen...?

Loth. Also doch noch jemand?

Helene, heftig: Bitte, bitte, bitte, bitte, frag' mich jetzt nicht darum. Versteckt das Gesicht in den Händen, weint scheinbar ganz unvermittelt.

Loth. Aber... Lenchen! ich dringe ja durchaus nicht in dich.

Helene. Später! alles, alles später.

Loth. Wie gesagt, Liebste...

Helene. 's war jemand — mußt du wissen — den ich,... weil... weil er unter Schlechten mir weniger schlecht vorkam. Jetzt ist das ganz anders. Weinend an Loths Halse, stürmisch: Ach, wenn ich doch gar nicht mehr von dir fort müßte! Am liebsten ginge ich gleich auf der Stelle mit dir.

Loth. Du hast es wohl sehr schlimm hier im Hause?

Helene. Ach, du! — Es ist ganz entsetzlich, wie es hier

zugeht; ein Leben wie — das ... wie das liebe Vieh, — ich wäre darin umgekommen ohne dich — mich schaudert's!

Loth. Ich glaube, es würde dich beruhigen, wenn du mir alles offen sagtest, Liebste!

Helene. Ja freilich! aber — ich bring's nicht über mich. Jetzt nicht ... jetzt noch nicht! — Ich fürcht' mich förmlich.

Loth. Du warst in der Pension.

Helene. Die Mutter hat es bestimmt — auf dem Sterbebett noch.

Loth. Auch deine Schwester war ...?

Helene. Nein! — die war immer zu Hause ... Und als ich dann nun vor vier Jahren wiederkam, da fand ich — einen Vater — der ... eine Stiefmutter — die ... eine Schwester ... rat' mal, was ich meine!

Loth. Deine Stiefmutter ist zänkisch. — Nicht? — Vielleicht eifersüchtig? — lieblos?

Helene. Der Vater ...?

Loth. Nun! — der wird aller Wahrscheinlichkeit nach in ihr Horn blasen. — Tyrannisiert sie ihn vielleicht?

Helene. Wenn's weiter nichts wär' ... Nein! ... es ist zu entsetzlich! — Du kannst nicht darauf kommen — daß ... daß der — mein Vater ... daß es mein Vater war — den — du ...

Loth. Weine nur nicht, Lenchen! ... siehst du — nun möcht ich beinah ernstlich darauf dringen, daß du mir ...

Helene. Nein! es geht nicht! Ich habe noch nicht die Kraft, — es — dir ...

Loth. Du reibst dich auf, so.

Helene. Ich schäme mich zu bodenlos! — du ... du wirst mich fortstoßen, fortjagen ...! Es ist über alle Begriffe ... Ekelhaft ist es!

Loth. Lenchen, du kennst mich nicht — sonst würd'st du mir so etwas nicht zutrauen. — Fortstoßen! fortjagen! Komme ich dir denn wirklich so brutal vor?

Helene. Schwager Hoffmann sagte: Du würdest —

kaltblütig ... Ach nein! nein! nein! das tust du doch nicht! gelt? — Du schreitest nicht über mich weg? tu es nicht!! — Ich weiß nicht, — was — dann noch aus — mir werden sollte.

Loth. Ja, aber das ist ja Unsinn! Ich hätte ja gar keinen Grund dazu.

Helene. Also du hältst es doch für möglich?!

Loth. Nein! — eben nicht.

Helene. Aber wenn du dir einen Grund ausdenken kannst.

Loth. Es gäbe allerdings Gründe, aber — die stehen nicht in Frage.

Helene. Und solche Gründe?

Loth. Nur, wer mich zum Verräter meiner selbst machen wollte, über den müßte ich hinweggehen.

Helene. Das will ich gewiß nicht — aber ich werde halt das Gefühl nicht los.

Loth. Was für ein Gefühl, Liebste?

Helene. Es kommt vielleicht daher: ich bin so dumm! — Ich hab' gar nichts in mir. Ich weiß nicht mal, was das ist, Grundsätze. — Gelt? das ist doch schrecklich. Ich lieb' dich nur so einfach! — aber du bist so gut, so groß — und hast so viel in dir. Ich habe solche Angst, du könntest doch noch mal merken — wenn ich was Dummes sage — oder mache — daß es doch nicht geht ... daß ich doch viel zu einfältig für dich bin ... Ich bin wirklich schlecht und dumm wie Bohnenstroh.

Loth. Was soll ich dazu sagen?! Du bist mir alles in allem! Alles in allem bist du mir. Mehr weiß ich nicht.

Helene. Und gesund bin ich ja auch ...

Loth. Sag' mal! sind deine Eltern gesund?

Helene. Ja, das wohl! das heißt: die Mutter ist am Kindbettfieber gestorben. Vater ist noch gesund; er muß sogar eine starke Natur haben. Aber ...

Loth. Na! — siehst du; also ...

Helene. Und wenn die Eltern nun nicht gesund wären? —

Loth küßt Helene: Sie sind's ja doch, Lenchen.

Helene. Aber wenn sie es nicht wären —?

Frau Krause stößt ein Wohnhausfenster auf und ruft in den Hof.

Frau Krause. Ihr Madel! Ihr Maa . . del!!

Liese, aus dem Kuhstall: Frau Krausen!?

Frau Krause. Renn zur Müllern! 's giht luus!

Liese. Wa—a, zur Hebomme Millern, meen' Se?

Frau Krause. Na? lei'st uff a Uhr'n? Sie schlägt das Fenster zu.

Liese rennt in den Stall und dann mit einem Tüchelchen um den Kopf zum Hofe hinaus. Frau Spiller erscheint in der Haustür.

Frau Spiller ruft: Fräulein Helene! . . . Gnädiges Fräulein Helene!

Helene. Was da nur los sein mag?

Frau Spiller, sich der Laube nähernd: Fräulein Helene.

Helene. Ach! das wird's sein! — die Schwester. Geh fort! da herum. Loth schnell links vorn ab. Helene tritt aus der Laube.

Frau Spiller. Fräulein . . .! Ach, da sind Sie endlich.

Helene. Was is denn?

Frau Spiller. Aach — m — bei Frau Schwester flüstert ihr etwas ins Ohr — m — m —

Helene. Mein Schwager hat anbefohlen, für den Fall sofort nach dem Arzt zu schicken.

Frau Spiller. Gnädiges Fräulein — m — sie will doch aber — m — will doch aber keinen Arzt — m — Die Ärzte, aach die — m — Ärzte! — m — mit Gottes Beistand . . .

Miele kommt aus dem Hause.

Helene. Miele! gehen Sie augenblicklich zum Doktor Schimmelpfennig.

Frau Spiller. Aber Fräulein . . .

Frau Krause, aus dem Fenster, gebieterisch: Miele! Du kimmst ruff!

Helene, ebenso: Sie gehen zum Arzt, Miele. Miele zieht sich ins Haus zurück. Nun, dann will ich selbst... Sie geht ins Haus und kommt, den Strohhut am Arm, sogleich zurück.

Frau Spiller. Dann — m — wird es schlimm. Wenn Sie den Arzt holen — m — gnädiges Fräulein, dann — m — wird es gewiß schlimm.

Helene geht an ihr vorüber. Frau Spiller zieht sich kopfschüttelnd ins Haus zurück. Als Helene in die Hofeinfahrt biegt, steht Kahl am Grenzzaun.

Kahl ruft Helenen zu: Woas iis denn bei Eich luus?

Helene hält im Lauf nicht inne, noch würdigt sie Kahl eines Blickes oder einer Antwort.

Kahl, lachend: Ihr ha't wull Schweinschlachta?

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Das Zimmer wie im ersten Akt. Zeit: gegen zwei Uhr nachts. Im Zimmer herrscht Dunkelheit. Durch die offene Mitteltür dringt Licht aus dem erleuchteten Hausflur. Deutlich beleuchtet ist auch noch die Holztreppe in dem ersten Stock. Alles in diesem Akt — bis auf wenige Ausnahmen — wird in einem gedämpften Tone gesprochen.

Eduard, mit Licht, tritt durch die Mitteltür ein. Er entzündet die Hängelampe über dem Eßtisch (Gasbeleuchtung). Als er damit beschäftigt ist, kommt Loth ebenfalls durch die Mitteltür.

Eduard. Ja ja! — bei die Zucht ... 't muß reen unmenschen meglich sint, een Oge zuzutun.

Loth. Ich wollte nicht mal schlafen. Ich habe geschrieben.

Eduard. Ach wat! Er steckt an. So! — na jewiß! — et mag ja woll schwer jenug sin ... Wünschen der Herr Doktor vielleicht Dinte und Feder?

Loth. Am Ende ... wenn Sie so freundlich sein wollen, Herr Eduard.

Eduard, indem er Tinte und Feder auf den Tisch setzt: Ick meen all immer, was 'n ehrlicher Mann is, der muß Haut und Knochen dransetzen um jeden lumpichten Jroschen. Nich mal det bisken Nachtruhe hat man. — Immer vertraulicher: Aber die Nation hier, die duht reen jar nischt! so'n faules, nichtsnutziges Pack, so'n ... Der Herr Doktor müssen jewiß ooch all dichtig in't Zeuch jehn, um det bisken Lebensunterhalt wie alle ehrlichen Leute.

Loth. Wünschte, ich brauchte es nicht!

Eduard. Na, wat meen' Se woll! ick ooch!

Loth. Fräulein Helene ist wohl bei ihrer Schwester?

Eduard. Allet wat wahr is: 't is 'n jutes Mä'chen! jeht ihr nich von der Seite.

Loth sieht auf die Uhr: Um elf Uhr früh begannen die Wehen. Sie dauern also ... fünfzehn Stunden dauern sie jetzt bereits. — Fünfzehn lange Stunden —!

Eduard. Weeß Jott! — und det benamsen se nu 't schwache Jeschlecht — sie jappt aber ooch man nur noch so.

Loth. Herr Hoffmann ist auch oben!?

Eduard. Und ick sag Ihnen, 't reene Weib.

Loth. Das mit anzusehen ist wohl auch keine Kleinigkeit.

Eduard. J! nu! det will ick meenen! Na! eben is Doktor Schimmelpfennig zujekommen. Det is 'n Mann, sag ick Ihnen: jrob wie 'ne Sackstrippe, aber — Zucker is 'n dummer Junge dajejen. Sagen Sie man bloß, wat is aus det olle Berlin... Er unterbricht sich mit einem: Jott Strambach! da Hoffmann und der Doktor die Treppe herunterkommen.

Hoffmann und Doktor Schimmelpfennig treten ein.

Hoffmann. Jetzt — bleiben Sie doch wohl bei uns.

Doktor Schimmelpfennig. Ja! jetzt werde ich hier bleiben.

Hoffmann. Das ist mir eine große, große Beruhigung. — Ein Glas Wein...? Sie trinken doch ein Glas Wein, Herr Doktor!?

Doktor Schimmelpfennig. Wenn Sie etwas tun wollen, dann lassen Sie mir schon lieber eine Tasse Kaffee brauen.

Hoffmann. Mit Vergnügen. — Eduard! Kaffee für Herrn Doktor! Eduard ab. Sie sind...? Sind Sie zufrieden mit dem Verlauf?

Doktor Schimmelpfennig. Solange Ihre Frau Kraft behält, ist jedenfalls direkte Gefahr nicht vorhanden. Warum haben Sie übrigens die junge Hebamme nicht zugezogen? Ich hatte Ihnen doch eine empfohlen, so viel ich weiß.

Hoffmann. Meine Schwiegermama... was soll man machen? Wenn ich ehrlich sein soll: auch meine Frau hatte kein Vertrauen zu der jungen Person.

Doktor Schimmelpfennig. Und zu diesem fossilen Gespenst haben Ihre Damen Vertrauen!? Wohl bekomm's! — Sie möchten gern wieder hinauf?

Hoffmann. Ehrlich gesagt: ich habe nicht viel Ruhe hier unten.

Doktor Schimmelpfennig. Besser wär's freilich, Sie gingen irgend wohin, aus dem Hause.

Hoffmann. Beim besten Willen, das ... ach, Loth! da bist du ja auch noch. Loth erhebt sich von dem Sofa im dunklen Vordergrunde und geht auf die beiden zu.

Doktor Schimmelpfennig, aufs äußerste überrascht: Donnerwetter.

Loth. Ich hörte schon, daß du hier seist. Morgen hätte ich dich unbedingt aufgesucht. Beide schütteln sich tüchtig die Hände. Hoffmann benutzt den Augenblick, am Büfett schnell ein Glas Kognak hinunterzuspülen, dann sich auf den Zehen hinaus und die Holztreppe hinauf zu schleichen.

Das Gespräch der beiden Freunde steht am Anfang unverkennbar unter dem Einfluß einer gewissen leisen Zurückhaltung.

Doktor Schimmelpfennig. Du hast also wohl ... haha .. die alte dumme Geschichte vergessen? Er legt Hut und Stock beiseite.

Loth. Längst vergessen, Schimmel!

Doktor Schimmelpfennig. Na, ich auch! das kannst du dir denken. Sie schütteln sich nochmals die Hände. Ich habe in dem Nest hier so wenig freudige Überraschungen gehabt, daß mir die Sache ganz kurios vorkommt. Merkwürdig! Gerade hier treffen wir uns. — Merkwürdig!

Loth. Rein verschollen bist du ja, Schimmel! Hätte dich sonst längst mal umgestoßen.

Doktor Schimmelpfennig. Unter Wasser gegangen wie ein Seehund. Tiefseeforschungen gemacht. In anderthalb Jahren etwa hoffe ich wieder aufzutauchen. Man muß materiell unabhängig sein, wissen Sie ... weißt du! wenn man etwas Brauchbares leisten will.

Loth. Also du machst auch Geld hier?

Doktor Schimmelpfennig. Natürlicherweise und zwar so viel als möglich. Was sollte man hier auch anders tun?

Loth. Du hätt'st doch mal was von dir hören lassen sollen.

Doktor Schimmelpfennig. Erlauben Sie ... erlaube, hätte ich von mir was hören lassen, dann hätte ich von euch was wieder gehört, und ich wollte durchaus nichts hören. Nichts, — gar nichts, das hätte mich höchstens von meiner Goldwäscherei abhalten können.

Beide gehen langsamen Schritts auf und ab im Zimmer.

Loth. Na ja — du kannst dich dann aber auch nicht wundern, daß sie... nämlich ich muß dir sagen, sie haben dich eigentlich alle, durch die Bank, aufgegeben.

Doktor Schimmelpfennig. Sieht ihnen ähnlich. — Bande! — sollen schon was merken.

Loth. Schimmel, genannt: das Rauhbein!

Doktor Schimmelpfennig. Du solltest nur sechs Jahre unter diesen Bauern gelebt haben. Himmelhunde alle miteinander.

Loth. Das kann ich mir denken. — Wie bist du denn gerade nach Witzdorf gekommen?

Doktor Schimmelpfennig. Wie's so geht. Damals mußte ich doch auskneifen, von Jena weg.

Loth. War das vor meinem Reinfall?

Doktor Schimmelpfennig. Jawohl. Kurze Zeit nachdem wir unser Zusammenleben aufgesteckt hatten. In Zürich legte ich mich dann auf die Medizinerei, zunächst um etwas für den Notfall zu haben; dann fing aber die Sache an mich zu interessieren, und jetzt bin ich mit Leib und Seele Medikus.

Loth. Und hierher...? Wie kamst du hierher?

Doktor Schimmelpfennig. Ach so! — einfach! Als ich fertig war, da sagte ich mir: nun vor allen Dingen einen hinreichenden Haufen Kies. Ich dachte an Amerika, Süd- und Nord-Amerika, an Afrika, Australien, die Sundainseln... am Ende fiel mir ein, daß mein Knabenstreich ja mittlerweile verjährt war; da habe ich mich denn entschlossen, in die Mausefalle zurückzukriechen.

Loth. Und dein Schweizer-Examen?

Doktor Schimmelpfennig. Ich mußte eben die Geschichte hier noch mal über mich ergehen lassen.

Loth. Du hast also das Staatsexamen zweimal gemacht, Kerl!?

Doktor Schimmelpfennig. Ja! — Schließlich habe ich dann glücklicherweise diese fette Weide hier ausfindig gemacht.

Loth. Du bist zähe, zum Beneiden.

Doktor Schimmelpfennig. Wenn man nur nicht plötzlich mal zusammenklappt. — Na! schließlich ist's auch kein Unglück.

Loth. Hast du denn 'ne große Praxis?

Doktor Schimmelpfennig. Ja! Mitunter komme ich erst um fünf Uhr früh zu Bett. Um sieben Uhr fängt dann bereits wieder meine Sprechstunde an.

Eduard kommt und bringt Kaffee.

Doktor Schimmelpfennig, indem er sich am Tisch niederläßt, zu Eduard: Danke, Eduard! — Zu Loth: Kaffee saufe ich... unheimlich.

Loth. Du solltest das lieber lassen mit dem Kaffee.

Doktor Schimmelpfennig. Was soll man machen?! Er nimmt kleine Schlucke. Wie gesagt — ein Jahr noch, dann — hört's auf... hoffentlich wenigstens.

Loth. Willst du dann gar nicht mehr praktizieren?

Doktor Schimmelpfennig. Glaube nicht. Nein... nicht mehr. Er schiebt das Tablett mit dem Kaffeegeschirr zurück, wischt sich den Mund. Übrigens — zeig' mal deine Hand. Loth hält ihm beide Hände hin. Nein? — keine Dalekarlierin heimgeführt? — Keine gefunden wie?... Wolltest doch immer so 'n Ur- und Kernweib von wegen des gesunden Blutes. Hast übrigens recht! wenn schon, denn schon... oder nimmst du's in dieser Beziehung nicht mehr so genau?

Loth. Na ob...! und wie!

Doktor Schimmelpfennig. Ach, wenn die Bauern hier doch auch solche Ideen hätten. Damit sieht's aber jämmerlich aus, sage ich dir, Degeneration auf der ganzen... Er hat seine Zigarrentasche halb aus der Brusttasche gezogen, läßt sie aber wieder zurückgleiten und steht auf, als irgend ein Laut durch die nur angelehnte Hausflurtür hereindringt. Wart' mal! Er geht auf den Zehen bis zur Hausflurtür und horcht. Eine Tür geht draußen, man hört einige Augenblicke deutlich das Wimmern der Wöchnerin. Der Doktor sagt, zu Loth gewandt, leise: Entschuldige! und geht hinaus.

Einige Augenblicke durchmißt Loth, während draußen Türen schlagen, Menschen die Treppe auf- und ablaufen, das Zimmer; dann setzt er sich in den Lehnsessel rechts vorn. Helene huscht herein und umschlingt Loth, der ihr Kommen nicht bemerkt hat, von rückwärts.

Loth, sich umblickend, sie ebenfalls umfassend: Lenchen!! Er zieht sie zu sich herunter und trotz gelinden Sträubens auf sein Knie. Helene weint unter den Küssen, die er ihr gibt. Ach, weine doch nicht, Lenchen! Warum weinst du denn so sehr?

Helene. Warum? weiß ich's?!... Ich denk immer, ich treff' dich nicht mehr. Vorhin habe ich mich so erschrocken..

Loth. Weshalb denn?

Helene. Weil ich dich aus deinem Zimmer treten hörte — Ach!... und die Schwester — wir armen, armen Weiber! — die muß zu sehr ausstehen.

Loth. Der Schmerz vergißt sich schnell, und auf den Tod geht's ja nicht.

Helene. Ach, du! sie wünscht sich ihn ja... sie jammert nur immer so: laß mich doch sterben... Der Doktor! Sie springt auf und huscht in den Wintergarten.

Doktor Schimmelpfennig, im Hereintreten: Nun wünschte ich wirklich, daß sich das Frauchen da oben 'n bissel beeilte! Er läßt sich am Tisch nieder, zieht neuerdings die Zigarrentasche, entnimmt ihr eine Zigarre und legt diese neben sich. Du kommst mit zu mir dann, wie? — hab' draußen so'n notwendiges Übel mit zwei Gäulen davor, da können wir drin zu mir fahren. Seine Zigarre an der Tischkante klopfend: Der süße Ehestand! ja, ja! Ein Zündholz anstreichend: Also noch frisch, frei, fromm, froh?

Loth. Hättest noch gut ein paar Tage warten können mit deiner Frage.

Doktor Schimmelpfennig, bereits mit brennender Zigarre: Wie?... ach... ach so! — lachend — also endlich doch auf meine Sprünge gekommen.

Loth. Bist du wirklich noch so entsetzlich pessimistisch in bezug auf Weiber?

Doktor Schimmelpfennig. Ent—setzlich!! Den Rauch

seiner Zigarre nachblickend: Früher war ich Pessimist — sozusagen ahnungsweise ...

Loth. Hast du denn inzwischen so besondere Erfahrungen gemacht?

Doktor Schimmelpfennig. Ja, allerdings! — Auf meinem Schilde steht nämlich: Spezialist für Frauenkrankheiten. — Die medizinische Praxis macht nämlich furchtbar klug ... furchtbar — gesund, ... ist Spezifikum gegen ... allerlei Staupen!

Loth lacht: Na, da könnten wir ja gleich wieder in der alten Tonart anfangen. Ich hab' nämlich ... ich bin nämlich keineswegs auf deine Sprünge gekommen. Jetzt weniger als je! ... Auf diese Weise hast du wohl auch dein Steckenpferd vertauscht?

Doktor Schimmelpfennig. Steckenpferd?

Loth. Die Frauenfrage war doch zu damaliger Zeit gewissermaßen dein Steckenpferd!

Doktor Schimmelpfennig. Ach so! — Warum sollte ich es vertauscht haben?

Loth. Wenn du über die Weiber noch schlechter denkst, als ...

Doktor Schimmelpfennig, ein wenig im Harnisch, erhebt sich und geht hin und her, dabei spricht er: Ich — denke nicht schlecht von den Weibern. — Kein Bein! — Nur über das Heiraten denke ich schlecht ... über die Ehe ... über die Ehe, und dann höchstens noch über die Männer denke ich schlecht. ... Die Frauenfrage soll mich nicht mehr interessieren? Ja, weshalb hätte ich denn sonst sechs lange Jahre hier wie'n Lastpferd gearbeitet? Doch nur, um alle meine verfügbaren Kräfte endlich m l ganz der Lösung dieser Frage zu widmen. Wußtest du denn das nicht von Anfang an?

Loth. Wo hätte ich's denn her wissen sollen?!

Doktor Schimmelpfennig. Na, wie gesagt ... ich hab auch schon ein ziemlich ausgiebiges Material gesammelt, das mir gute Dienste leisten ...! bsst! ich hab' mir das Schreien

so angewöhnt. Er schweigt, horcht, geht zur Tür und kommt zurück. Was hat dich denn eigentlich unter die Goldbauern geführt?

Loth. Ich möchte die hiesigen Verhältnisse studieren.

Doktor Schimmelpfennig, mit gedämpfter Stimme: Idee! Noch leiser: Da kannst du bei mir auch Material bekommen.

Loth. Freilich, du mußt ja sehr unterrichtet sein über die Zustände hier. Wie sieht es denn so in den Familien aus?

Doktor Schimmelpfennig. E—lend! ... durchgängig ... Suff! Völlerei, Inzucht und infolge davon — Degeneration auf der ganzen Linie.

Loth. Mit Ausnahmen doch!?

Doktor Schimmelpfennig. Kaum!

Loth, unruhig: Bist du denn nicht zuweilen in ... in Versuchung geraten, eine ... eine Witzdorfer Goldtochter zu heiraten?

Doktor Schimmelpfennig. Pfui Teufel! Kerl, für was hältst du mich? — Ebenso könntest du mich fragen, ob ich ...

Loth, sehr bleich: Wie ... wieso?

Doktor Schimmelpfennig. Weil ... Ist dir was?

Er fixiert ihn einige Augenblicke.

Loth. Gar nichts! Was soll mir denn sein?

Doktor Schimmelpfennig ist plötzlich sehr nachdenklich, geht und steht jäh und mit einem leisen Pfiff still, blickt Loth abermals flüchtig an und sagt dann halblaut zu sich selbst: Schlimm!

Loth. Du bist ja so sonderbar plötzlich.

Doktor Schimmelpfennig. Still! Er horcht auf und verläßt dann schnell das Zimmer durch die Mitteltür.

Helene, nach einigen Augenblicken durch die Mitteltür; sie ruft: Alfred! — Alfred! ... Ach, da bist du — Gott sei Dank!

Loth. Nun, ich sollte wohl am Ende gar fortgelaufen sein? Umarmung.

Helene biegt sich zurück. Mit unverkennbarem Schrecken im Ausdruck: Alfred!

Loth. Was denn, Liebste?

Helene. Nichts, nichts!

Loth. Aber du mußt doch was haben?

Helene. Du kamst mir so ... so kalt ... Ach, ich hab' solche schrecklich dumme Einbildungen.

Loth. Wie steht's denn oben?

Helene. Der Doktor zankt mit der Hebamme.

Loth. Wird's nicht bald zu Ende gehn?

Helene. Weiß ich's? — Aber wenn's ... wenn's zu Ende ist, meine ich, dann ...

Loth. Was dann? ... Sag' doch, bitte! was wolltest du sagen?

Helene. Dann sollten wir bald von hier fortgehen. Gleich! Auf der Stelle!

Loth. Wenn du das wirklich für das Beste hältst, Lenchen —

Helene. Ja, ja! wir dürfen nicht warten! Es ist das Beste — für dich und mich. Wenn du mich nicht jetzt bald nimmst, dann läßt du mich heilig noch sitzen, und dann ... dann ... muß ich doch noch zugrunde gehn.

Loth. Wie du doch mißtrauisch bist, Lenchen!

Helene. Sag' das nicht, Liebster! dir traut man, dir muß man trauen! ... Wenn ich erst dein bin, dann ... du verläßt mich dann ganz gewiß nicht mehr. Wie außer sich: Ich beschwöre dich! geh nicht fort. Verlaß mich doch nur nicht. Geh — nicht fort, Alfred! Alles ist aus, alles, wenn du einmal ohne mich von hier fortgehst.

Loth. Merkwürdig bist du doch! ... Und da willst du nicht mißtrauisch sein? ... Oder sie plagen dich, martern dich hier ganz entsetzlich, mehr als ich mir je ... Jedenfalls gehen wir aber noch diese Nacht. Ich bin bereit. Sobald du willst, gehen wir also.

Helene, gleichsam mit aufjauchzendem Dank ihm um den Hals fallend: Geliebter! Sie küßt ihn wie rasend und eilt schnell davon. Doktor Schimmelpfennig tritt durch die Mitte ein; er bemerkt noch, wie Helene in der Wintergartentür verschwindet.

Doktor Schimmelpfennig. Wer war das? — Ach so! In sich hinein: Armes Ding! Er läßt sich mit einem Seufzer am Tisch nieder, findet die alte Zigarre, wirft sie beiseite, entnimmt dem Etui eine frische Zigarre und fängt an, sie an der Tischkante zu klopfen, wobei er nachdenklich darüber hinausstarrt.

Loth, der ihm zuschaut: Genau so pflegtest du vor acht Jahren jede Zigarre abzuklopfen, eh' du zu rauchen anfingst.

Doktor Schimmelpfennig. Möglich —! Als er mit Anrauchen fertig ist: Hör' mal, du!

Loth. Ja, was denn?

Doktor Schimmelpfennig. Du wirst doch — so bald die Geschichte oben vorüber ist, mit zu mir kommen?

Loth. Das geht wirklich nicht! Leider.

Doktor Schimmelpfennig. Man hat so das Bedürfnis, sich mal wieder gründlich von der Leber weg zu äußern.

Loth. Das hab ich genau so wie du. Aber gerade daraus kannst du sehen, daß es heut absolut nicht in meiner Macht steht, mit dir ...

Doktor Schimmelpfennig. Wenn ich dir nun aber ausdrücklich und — gewissermaßen feierlich erkläre: es ist eine bestimmte, äußerst wichtige Angelegenheit, die ich mit dir noch diese Nacht besprechen möchte ... besprechen muß sogar, Loth!

Loth. Kurios! Für blutigen Ernst soll ich doch das nicht etwa hinnehmen?! Doch wohl nicht? — So viel Jahre hätt'st du damit gewartet und nun hätte es nicht einen Tag mehr Zeit damit? — Du kannst dir doch wohl denken, daß ich dir keine Flausen vormache.

Doktor Schimmelpfennig. Also hat's doch seine Richtigkeit! Er steht auf und geht umher.

Loth. Was hat seine Richtigkeit?

Doktor Schimmelpfennig, vor Loth still stehend, mit einem geraden Blick in seine Augen: Es ist also wirklich etwas im Gange zwischen dir und Helene Krause?

Loth. Ich? — Wer hat dir denn ...?

Doktor Schimmelpfennig. Wie bist du nur in diese Familie ...?

Loth. Woher — weißt du denn das, Mensch?

Doktor Schimmelpfennig. Das war ja doch nicht schwer zu erraten.

Loth. Na, dann halt um Gottes willen den Mund, daß nicht ...

Doktor Schimmelpfennig. Ihr seid also richtig verlobt?!

Loth. Wie man's nimmt. Jedenfalls sind wir beide einig.

Doktor Schimmelpfennig. Hm —! wie bist du denn hier herein geraten, gerade in diese Familie?

Loth. Hoffmann ist ja doch mein Schulfreund. Er war auch Mitglied — auswärtiges allerdings — Mitglied meines Kolonial-Vereins.

Doktor Schimmelpfennig. Von der Sache hörte ich in Zürich. — Also mit dir ist er umgegangen! Auf diese Weise wird mir der traurige Zwitter erklärlich.

Loth. Ein Zwitter ist er allerdings.

Doktor Schimmelpfennig. Eigentlich nicht mal das. — Ehrlich, du! — Ist das wirklich dein Ernst? — die Geschichte mit der Krause?

Loth. Na, selbstverständlich! — Zweifelst du daran? Du wirst mich doch nicht etwa für einen Schuft ...

Doktor Schimmelpfennig. Schon gut! Ereifere dich nur nicht. Hätt'st dich ja verändert haben können während der langen Zeit. Warum nicht? Wär auch gar kein Nachteil! 'n bissel Humor könnte dir gar nicht schaden! Ich seh' nicht ein, warum man alles so verflucht ernsthaft nehmen sollte.

Loth. Ernst ist es mir mehr als je. *Er erhebt sich und geht, immer ein wenig zurück, neben Schimmelpfennig her.* Du kannst es ja nicht wissen, auchsagen kann ich dir's nicht mal, was dieses Verhältnis für mich bedeutet.

Doktor Schimmelpfennig. Hm!

Loth. Kerl, du hast keine Idee, was das für ein Zustand ist. Man kennt ihn nicht, wenn man sich danach sehnt. Kennte man ihn, dann, dann müßte man geradezu unsinnig werden vor Sehnsucht.

Doktor Schimmelpfennig. Das begreife der Teufel, wie Ihr zu dieser unsinnigen Sehnsucht kommt.

Loth. Du bist auch noch nicht sicher davor.

Doktor Schimmelpfennig. Das möcht ich mal sehen.

Loth. Du red'st wie der Blinde von der Farbe.

Doktor Schimmelpfennig. Was ich mir für das bißchen Rausch koofe! Lächerlich. Darauf eine lebenslängliche Ehe zu bauen ... da baut man noch nicht mal so sicher als auf'n Sandhaufen.

Loth. Rausch — Rausch — wer von einem Rausch redet, — na! der kennt die Sache eben nicht. 'n Rausch ist flüchtig. Solche Räusche hab ich schon gehabt, ich geb's zu. Aber das ist 'was ganz anderes.

Doktor Schimmelpfennig. Hm!

Loth. Ich bin dabei vollständig nüchtern. Denkst du, daß ich meine Liebste so — na, wie soll ich sagen?! — so mit 'ner — na, wie soll ich sagen?! mit 'ner großen Glorie sehe? Gar nicht! — Sie hat Fehler, ist auch nicht besonders schön, wenigstens — na, häßlich ist sie auch gerade nicht. Ganz objektiv geurteilt, ich — das ist ja schließlich Geschmackssache — ich hab' so'n hübsches Mädel noch nicht gesehen. Also, Rausch — Unsinn! Ich bin ja so nüchtern wie nur möglich. Aber, siehst du! das ist eben das Merkwürdige! ich kann mich gar nicht mehr ohne sie denken — das kommt mir so vor wie 'ne Legierung, weißt du, wie wenn zwei Metalle so recht innig legiert sind, daß man gar nicht mehr sagen kann, das ist das, das ist das. Und alles so furchtbar selbstverständlich — kurzum, ich quatsche vielleicht Unsinn — oder was ich sage, ist vielleicht in deinen Augen Unsinn, aber so viel steht fest: wer das nicht kennt, ist' n erbärmlicher Frosch. Und so'n

Frosch war ich bisher — und so'n Jammerfrosch bist du noch.

Doktor Schimmelpfennig. Das ist ja richtig der ganze Symptomen-Komplex. — Daß ihr Kerls doch immer bis über die Ohren in Dinge hineingeratet, die ihr theoretisch längst verworfen habt, wie zum Beispiel du die Ehe. Solange ich dich kenne, laborierst du an dieser unglücklichen Ehemanie.

Loth. Es ist Trieb bei mir, geradezu Trieb. Weiß Gott! mag ich mich wenden, wie ich will.

Doktor Schimmelpfennig. Man kann schließlich auch einen Trieb niederkämpfen.

Loth. Ja, wenn's 'n Zweck hat, warum nicht?

Doktor Schimmelpfennig. Hat's Heiraten etwa Zweck?

Loth. Das will ich meinen. Das hat Zweck! Bei mir hat es Zweck. Du weißt nicht, wie ich mich durchgefressen hab' bis hierher. Ich mag nicht sentimental werden. Ich hab's auch vielleicht nicht so gefühlt, es ist mir vielleicht nicht ganz so klar bewußt geworden wie jetzt, daß ich in meinem Streben etwas entsetzlich Ödes, gleichsam Maschinenmäßiges angenommen hatte. Kein Geist, kein Temperament, kein Leben, ja wer weiß, war noch Glauben in mir? Das alles kommt seit ... seit heut wieder in mich gezogen. So merkwürdig voll, so ursprünglich, so fröhlich ... Unsinn, du kapierst's ja doch nicht.

Doktor Schimmelpfennig. Was ihr da alles nötig habt, um flott zu bleiben, Glaube, Liebe, Hoffnung. Für mich ist das Kram. Es ist eine ganz simple Sache: die Menschheit liegt in der Agonie, und unser einer macht ihr mit Narkoticis die Sache so erträglich als möglich.

Loth. Dein neuester Standpunkt?

Doktor Schimmelpfennig. Schon fünf bis sechs Jahre alt und immer derselbe.

Loth. Gratuliere!

Doktor Schimmelpfennig. Danke!

Eine lange Pause.

Doktor Schimmelpfennig, nach einigen unruhigen Anläufen: Die Geschichte ist leider die: ich halte mich für verpflichtet ... ich schulde dir unbedingt eine Aufklärung. Du wirst Helene Krause, glaub ich, nicht heiraten können.

Loth, kalt: So, glaubst du?

Doktor Schimmelpfennig. Ja, ich bin der Meinung. Es sind da Hindernisse vorhanden, die gerade dir ...

Loth. Hör' mal du! mach' dir darüber um Gottes willen keine Skrupel. Die Verhältnisse liegen auch gar nicht mal so kompliziert, sind im Grunde sogar furchtbar einfach.

Doktor Schimmelpfennig. Einfach furchtbar solltest du eher sagen.

Loth. Ich meine, was die Hindernisse anbetrifft.

Doktor Schimmelpfennig. Ich auch zum Teil. Aber auch überhaupt! ich kann mir nicht denken, daß du diese Verhältnisse hier kennen solltest.

Loth. Ich kenne sie aber doch ziemlich genau.

Doktor Schimmelpfennig. Dann mußt du notwendigerweise deine Grundsätze geändert haben.

Loth. Bitte, Schimmel, drück' dich etwas deutlicher aus.

Doktor Schimmelpfennig. Du mußt unbedingt deine Hauptforderung in bezug auf die Ehe fallen gelassen haben, obgleich du vorhin durchblicken ließt, es käme dir nach wie vor darauf an, ein an Leib und Seele gesundes Geschlecht in die Welt zu setzen.

Loth. Fallen gelassen ... fallen gelassen? Wie sollte ich denn das ...

Doktor Schimmelpfennig. Dann bleibt nichts übrig ... dann kennst du eben doch die Verhältnisse nicht. Dann weißt du zum Beispiel nicht, daß Hoffmann einen Sohn hatte, der mit drei Jahren bereits am Alkoholismus zugrunde ging.

Loth. Wa ... was — sagst du?

Doktor Schimmelpfennig. 's tut mir leid, Loth, aber sagen muß ich dir's doch. Du kannst ja dann noch machen,

was du willst. Die Sache war kein Spaß. Sie waren gerade wie jetzt zum Besuch hier. Sie ließen mich holen, eine halbe Stunde zu spät. Der kleine Kerl hatte längst verblutet.

Loth mit den Zeichen tiefer, furchtbarer Erschütterung an des Doktors Munde hängend.

Doktor Schimmelpfennig. Nach der Essigflasche hatte das dumme Kerlchen gelangt in der Meinung, sein geliebter Fusel sei darin. Die Flasche war herunter- und das Kind in die Scherben gefallen. Hier unten, siehst du, die vena saphena, die hatte es sich vollständig durchschnitten.

Loth. W... w... essen Kind, sagst du...?

Doktor Schimmelpfennig. Hoffmanns und eben derselben Frau Kind, die da oben wieder... Und auch die trinkt, trinkt bis zur Besinnungslosigkeit, trinkt, so viel sie bekommen kann.

Loth. Also von Hoffmann... Hoffmann geht es nicht aus?!

Doktor Schimmelpfennig. Bewahre! Das ist tragisch an dem Menschen; er leidet darunter, so viel er überhaupt leiden kann. Im übrigen hat er's gewußt, daß er in eine Potatorenfamilie hinein kam. Der Bauer nämlich kommt überhaupt gar nicht mehr aus dem Wirtshaus.

Loth. Dann freilich — begreife ich manches — nein alles begreife ich — alles. Nach einem dumpfen Schweigen: Dann ist ihr Leben hier... Helenens Leben — ein... ein — wie soll ich sagen?! mir fehlt der Ausdruck dafür —.... nicht?

Doktor Schimmelpfennig. Horrend geradezu! Das kann ich beurteilen. Daß du bei ihr hängen bliebst, war mir auch von Anfang an sehr begreiflich. Aber wie gef...

Loth. Schon gut! — verstehe... Tut denn...? Könnte man nicht vielleicht... vielleicht könnte man Hoffmann bewegen, etwas... etwas zu tun? Könntest du nicht vielleicht — ihn zu etwas bewegen? Man müßte sie fortbringen aus dieser Sumpfluft.

Doktor Schimmelpfennig. Hoffmann?

Loth. Ja, Hoffmann.

Doktor Schimmelpfennig. Du kennst ihn schlecht... Ich glaube zwar nicht, daß er sie schon verdorben hat. Aber ihren Ruf hat er sicherlich jetzt schon verdorben.

Loth, aufbrausend: Wenn das ist: ich schlag ihn... Glaubst du wirklich...? hältst du Hoffmann wirklich für fähig...?

Doktor Schimmelpfennig. Zu allem, zu allem halte ich ihn fähig, wenn für ihn ein Vergnügen dabei herausspringt.

Loth. Dann ist sie — das keuscheste Geschöpf, was es gibt...

Loth nimmt langsam Hut und Stock und hängt sich ein Täschchen um.

Doktor Schimmelpfennig. Was gedenkst du zu tun, Loth?

Loth. ...... Nicht begegnen...!

Doktor Schimmelpfennig. Du bist also entschlossen?

Loth. Wozu entschlossen?

Doktor Schimmelpfennig. Euer Verhältnis aufzulösen.

Loth. Wie sollt ich wohl dazu nicht entschlossen sein?

Doktor Schimmelpfennig. Ich kann dir als Arzt noch sagen, daß Fälle bekannt sind, wo solche vererbte Übel unterdrückt worden sind, und du würdest ja gewiß deinen Kindern eine rationelle Erziehung geben.

Loth. Es mögen solche Fälle vorkommen.

Doktor Schimmelpfennig. Und die Wahrscheinlichkeit ist vielleicht nicht so gering, daß...

Loth. Das kann uns nichts helfen, Schimmel. So steht es: es gibt drei Möglichkeiten! Entweder ich heirate sie, und dann... nein, dieser Ausweg existiert überhaupt nicht. Oder — die bewußte Kugel. Na ja, dann hätte man wenigstens Ruhe. Aber nein! So weit sind wir noch nicht, so was kann man sich einstweilen noch nicht leisten — also: leben! kämpfen! — Weiter, immer weiter. Sein Blick fällt auf den Tisch, er bemerkt das von Eduard zurechtgestellte Schreibzeug, setzt sich, ergreift die Feder, zaudert, und sagt: Oder am Ende...?

Doktor Schimmelpfennig. Ich verspreche dir, ihr die Lage so deutlich als möglich vorzustellen.

Loth. Ja, ja! — nur eben... ich kann nicht anders. Er schreibt, adressiert und kuvertiert. Er steht auf und reicht Schimmelpfennig die Hand. Im übrigen verlasse ich mich auf dich. —

Doktor Schimmelpfennig. Du gehst zu mir, wie? Mein Kutscher soll dich zu mir fahren.

Loth. Sag' mal, sollte man denn nicht wenigstens versuchen — sie aus den Händen dieses... dieses Menschen zu ziehen?... Auf diese Weise wird sie doch unfehlbar noch seine Beute.

Doktor Schimmelpfennig. Guter, bedauernswürdiger Kerl! Soll ich dir was raten? Nimm ihr nicht das... Wenige, was du ihr noch übrig läßt.

Loth, tiefer Seufzer: Qual über... hast vielleicht — recht — jawohl, unbedingt sogar.

Man hört jemand hastig die Treppe herunter kommen. Im nächsten Augenblick stürzt Hoffmann herein.

Hoffmann. Herr Doktor, ich bitte Sie um Gottes Willen... sie ist ohnmächtig... die Wehen setzen aus... wollen Sie nicht endlich...

Doktor Schimmelpfennig. Ich komme hinauf. Zu Loth bedeutungsvoll: Auf Wiedersehen! Zu Hoffmann, der ihm folgen will: Herr Hoffmann, ich muß Sie bitten... eine Ablenkung oder Störung könnte verhängnisvoll... am liebsten wäre es mir, Sie blieben hier unten.

Hoffmann. Sie verlangen sehr viel, aber... na!

Doktor Schimmelpfennig. Nicht mehr als billig. Ab. Hoffmann bleibt zurück.

Hoffmann bemerkt Loth: Ich zittere, die Aufregung steckt mir in allen Gliedern. Sag' mal, du willst fort?

Loth. Ja.

Hoffmann. Jetzt mitten in der Nacht?

Loth. Nur bis zu Schimmelpfennig.

Hoffmann. Ach so! Nun... wie die Verhältnisse sich gestaltet haben, ist es am Ende kein Vergnügen mehr bei uns... Also leb' recht...

Loth. Ich danke für die Gastfreundschaft.

Hoffmann. Und mit deinem Plan, wie steht es da?

Loth. Plan?

Hoffmann. Deine Arbeit, deine volkswirtschaftliche Arbeit über unsern Distrikt, meine ich. Ich muß dir sagen... ich möchte dich sogar als Freund inständig und herzlich bitten...

Loth. Beunruhige dich nicht weiter. Morgen schon bin ich über alle Berge.

Hoffmann. Das ist wirklich — unterbricht sich —

Loth. Schön von dir, wollt'st du wohl sagen?

Hoffmann. Das heißt — ja — in gewisser Hinsicht; übrigens du entschuldigst mich, ich bin so entsetzlich aufgeregt. Zähle auf mich! Die alten Freunde sind immer noch die besten. Adieu, Adieu.

Ab durch die Mitte.

Loth wendet sich, bevor er zur Tür hinaustritt, noch einmal nach rückwärts und nimmt mit den Augen noch einmal den ganzen Raum in sein Gedächtnis auf. Hierauf zu sich: Da könnt ich ja nun wohl — gehen. Nach einem letzten Blick ab.

Das Zimmer bleibt für einige Augenblicke leer. Man vernimmt gedämpfte Rufe und das Geräusch von Schritten, dann erscheint Hoffmann. Er zieht, sobald er die Tür hinter sich geschlossen hat, unverhältnismäßig ruhig sein Notizbuch und rechnet etwas; hierbei unterbricht er sich und lauscht, wird unruhig, schreitet zur Tür und lauscht wieder. Plötzlich rennt jemand die Treppe herunter, und herein stürzt Helene.

Helene, noch außen: Schwager! In der Tür: Schwager!

Hoffmann. Was ist denn — los?

Helene. Mach dich gefaßt, totgeboren!

Hoffmann. Jesus Christus! Er stürzt davon.

Helene allein.

Sie sieht sich um und ruft leise: Alfred! Alfred! und dann, als sie keine Antwort erhält, in schneller Folge: Alfred! Alfred! Dabei ist sie bis zur Tür des Wintergartens geeilt, durch die sie spähend blickt. Dann ab in den Wintergarten. Nach einer Weile erscheint sie wieder. Alfred! Immer unruhiger werdend, am Fenster, durch das sie hinausblickt: Alfred! Sie öffnet das Fenster und steigt auf einen davorstehenden Stuhl. In diesem Augenblick klingt deutlich vom Hofe herein das Geschrei des betrunkenen, aus dem Wirtshaus heimkehrenden Bauern, ihres Vaters: Dohie hä! biin iich nee a hibscher Moan?

Hoa' iich nee a hibsch Weib? Hoa' iich nee a poar hibsche Tächter dohie hå? Helene stößt einen kurzen Schrei aus und rennt wie gejagt nach der Mitteltür. Von dort aus entdeckt sie den Brief, welchen Loth auf dem Tisch zurückgelassen. Sie stürzt sich darauf, reißt ihn auf und durchfliegt ihn, einzelne Worte aus seinem Inhalt laut hervorstoßend: „Unübersteiglich!" ... „Niemals wieder!" Sie läßt den Brief fallen, wankt. Zu Ende! Rafft sich auf, hält sich den Kopf mit beiden Händen, kurz und scharf schreiend: Zu En—de! Stürzt ab durch die Mitte. Der Bauer draußen schon aus geringerer Entfernung: Dohie hå? iis ernt's Gittla ne mei—ne? Hoa' iich ne a hibsch Weib? Bin iich nee a hibscher Moan? Helene, immer noch suchend, wie eine halb Irrsinnige aus dem Wintergarten hereinkommend, trifft auf Eduard, der etwas aus Hoffmanns Zimmer zu holen geht. Sie redet ihn an. Eduard! Er antwortet: Gnädiges Fräulein? Darauf sie: Ich möchte ... möchte den Herrn Doktor Loth ... Eduard antwortet: Herr Doktor Loth sind in des Herrn Doktor Schimmelpfennigs Wagen fortgefahren! Damit verschwindet er im Zimmer Hoffmanns. Wahr! stößt Helene hervor und hat einen Augenblick Mühe, aufrecht zu stehen. Im nächsten durchfährt sie eine verzweifelte Energie. Sie rennt nach dem Vordergrunde und ergreift den Hirschfänger samt Gehänge, der an dem Hirschgeweih über dem Sofa befestigt ist. Sie verbirgt ihn und hält sich still im dunklen Vordergrund, bis Eduard, aus Hoffmanns Zimmer kommend, zur Mitteltür hinaus ist. Die Stimme des Bauern, immer deutlicher: Dohie hå, biin iich nee a hibscher Moan? Auf diese Laute, wie auf ein Signal hin, springt Helene auf und verschwindet ihrerseits in Hoffmanns Zimmer. Das Hauptzimmer ist leer, und man hört fortgesetzt die Stimme des Bauern: Dohie hå, hoa' iich nee die schinsten Zähne, hå? Hoa' iich ne a hibsch Gittla? Miele kommt durch die Mitteltür. Sie blickt suchend umher und ruft: Freilein Helene! und wieder: Freilein Helene! Dazwischen die Stimme des Bauern: 's Gald iis mei—ne! Jetzt ist Miele ohne weiteres Zögern in Hoffmanns Zimmer verschwunden, dessen Tür sie offen läßt. Im nächsten Augenblick stürzt sie heraus mit den Zeichen eines wahnsinnigen Schrecks; schreiend dreht sie sich zwei — drei Mal um sich selber, schreiend jagt sie durch die Mitteltür. Ihr ununterbrochenes Schreien, mit der Entfernung immer schwächer werdend, ist noch einige weitere Sekunden vernehmlich. Man hört nun die schwere Haustüre aufgehen und dröhnend ins Schloß fallen, das Schrittegeräusch des im Hausflur herumtaumelnden Bauern, schließlich eine rohe, näselnde, lallende Trinkerstimme ganz aus der Nähe durch den Raum gellen: Dohie hå! Hoa' iich nee a poar hibsche Tächter?

Der Vorhang fällt.

Das Friedensfest

Eine Familienkatastrophe

in drei Akten

Diese Dichtung war Theodor Fontane, dem Lebenden, ehrfurchtsvoll zugeeignet. Ich widme sie jetzt dem Andenken des Dahingeschiedenen.

Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

Dr. med. Fritz Scholz, achtundsechzig Jahre alt
Minna Scholz, dessen Ehefrau, sechsundvierzig Jahre alt
Auguste, neunundzwanzig Jahre alt
Robert, achtundzwanzig Jahre alt
Wilhelm, sechsundzwanzig Jahre alt
} deren Kinder
} Soweit möglich, muß in den Masken eine Familienähnlichkeit zum Ausdruck kommen
Frau Marie Buchner, zweiundvierzig Jahre alt
Ida, ihre Tochter, zwanzig Jahre alt
Friebe, Hausknecht, fünfzig Jahre alt

Die Vorgänge dieser Dichtung spielen sich ab an einem Weihnachtsabend der achtziger Jahre in einem einsamen Landhaus auf dem Schützenhügel bei Erkner (Mark Brandenburg).

Der Schauplatz aller drei Vorgänge ist eine hohe, geräumige Halle, weiß getüncht, mit altertümlichen Bildern, wie auch mit Geweihen und Tierköpfen aller Art behangen. Ein Kronleuchter aus Hirschgeweihen, in der Mitte der Balkendecke angebracht, ist mit frischen Lichtern besteckt. Mitten in der Hinterwand ein nach innen vorspringendes Gehäuse mit Glastür, durch die man das schwere, geschnitzte Eichenportal des Hauses erblicken kann. Oben auf dem Gehäuse befindet sich ausgestopft ein balzender Auerhahn. Seitlich über dem Gehäuse rechts und links je ein Fenster, befroren und zum Teil mit Schnee verweht.

Die Wand rechts weist einen offenen, torartigen Bogen auf, der nach der Treppe in die oberen Stockwerke führt. Von zwei niedrigen Türen derselben Wand führt die eine nach dem Keller, die andre zur Küche. Die gegenüberliegende Wand hat ebenfalls zwei Türen, welche beide in ein und dasselbe Zimmer führen. Zwischen diesen Türen eine alte Standuhr, auf deren Dach ein ausgestopfter Kauz hockt. Die Möblierung des Raumes besteht aus alten, schweren Eichenholztischen und Stühlen. Parallel mit der Seitenwand, rechts vom Zuschauer, eine weiß gedeckte Tafel. Rechts im Vordergrund ein eisernes Öfchen mit längs der Wand hingehender Rohrleitung. Alle Türen sind bunt, die Türfüllungen mit primitiven Malereien, Papageien usw. darstellend, versehen.



Erster Akt

Die Halle ist mit grünen Reisern ausgeschmückt. Auf den Steinfliesen liegt ein Christbaum ohne Fuß. Friebe zimmert auf der obersten Kellerstufe einen Fuß zurecht. Einander gegenüberstehend zu beiden Seiten der Tafel beschäftigen sich Frau Buchner und Frau Scholz damit, bunte Wachslichte in den dazu gehörigen Tüllen zu befestigen. Frau Buchner ist eine gesund aussehende, gut genährte, freundlich blickende Person, einfach, solid und sehr adrett gekleidet. Schlichte Haartracht. Ihre Bewegungen sind bestimmt, aber vollkommen ungezwungen. Ihr ganzes Wesen drückt eine ungewöhnliche Herzlichkeit aus, die durchaus echt ist, auch wenn die Art, mit der sie sich kundgibt, zuweilen den Eindruck der Ziererei macht. Ihre Sprache ist geflissentlich rein, in Momenten des Affekts deklamatorisch. Ein Hauch der Zufriedenheit und des Wohlbehagens scheint von ihr auszugehen. — Anders Frau Scholz. Sie ist eine über ihre Jahre hinaus gealterte Person mit den beginnenden Gebrechen des Greisenalters. Ihre Körperformen zeigen eine ungesunde Fettansammlung. Ihre Hautfarbe ist weißlich-grau. Ihre Toilette ist weniger als schlicht. Ihr Haar ist grau und nicht zusammengerafft; sie trägt eine Brille. Frau Scholz ist schußrig in ihren Bewegungen, ruhelos, hat eine zumeist weinerliche oder winsliche Sprechweise und erregt den Eindruck andauernder Aufgeregtheit. Während Frau Buchner nur für andere zu existieren scheint, hat Frau Scholz vollauf mit sich selbst zu tun. — Auf der Tafel zwei fünfarmige, mit Lichtern besteckte Girandolen. Weder der Kronleuchter noch die Girandolen sind angesteckt. Brennende Petroleumlampe.

Friebe führt mit dem Beil einen Schlag: Da jeht mer ooch keen Schlag nich fehl.

Frau Scholz. — Ffff! Ich kann's doch aber nich hören, Friebe! Wie oft hab ich Ihn'n schon ... wie leicht kann Ihn'n das Beil abfahren! Auf Steinen hackt man nich Holz!

Friebe. Da jarantier ick for. Wofor wär ich d'nn sonst zehn Jahre Rejimenter jewesen?

Frau Buchner. Regimenter?

Frau Scholz. Er war Vorarbeiter in den königlichen Forsten.

Friebe. Keen — er schlägt zu — Schlag — da — ä! — — er schlägt — komm ick for uff. Er steigt herauf, betrachtet, was er gemacht hat, bei der Lampe und befestigt dann den Christbaum, so daß er aufrecht steht. Friebe ist klein, bereits ein wenig gebeugt, o-beinig und hat eine Glatze. Sein kleines, bewegliches Affengesichtchen ist unrasiert. Kopfhaare und Bartstoppeln spielen ins Gelblichgraue. Er ist ein Allerweltsbastler. Der Rock, welchen er trägt, ein Ding, das von Putzpulver, Öl, Stiefelwichse, Staub usw. starrt, ist für einen doppelt so großen Mann berechnet, deshalb die Ärmel aufgekrempt, die Rockflügel weit über-

einander gelegt. Er trägt eine braune, verhältnismäßig saubre Hausknechtsschürze, unter welcher er von Zeit zu Zeit eine Schnupftabaksdose hervorzieht, um mit Empfindung zu schnupfen. Der Baum ist befestigt. Friebe hat ihn auf die Tafel geschoben, steht davor und betrachtet ihn. Een janzet — schönet — richtijet — Tannenbäumken! Mit wegwerfender Überlegenheit zu den Frauen hinüber: 's is woll jar keens, wat?

Frau Buchner. Als ehemaliger Forstmann müssen Sie ja das wohl unterscheiden können.

Friebe. Na jewiß doch, det wär' ja noch verrückter! Was de nu de Fichte is...

Frau Scholz unterbricht ihn ungeduldig: Wir dürfen uns beileibe nicht aufhalten, Friebe. Meine Tochter hat extra gesagt: daß du mir Frieben schickst!

Friebe. Na... i!... meinswejen doch. Mit einer wegwerfenden Handbewegung ab durch die Küchentür.

Frau Buchner. An dem habt Ihr wohl was?

Frau Scholz. I warum nich gar! 'n ganz verdrehter Zwickel. Wenn nich mei' Mann... na sehen Se, so war mei' Mann. Diese alte Schnupftabaknase, die war nu für ihn, die mußt er den ganzen Tag um sich haben, sonst war ihm nich wohl. Ein zu merkwürdiger Mann!

Auguste, in Hast und Bestürzung von draußen herein. Innen angelangt, schlägt sie die Glastür heftig ins Schloß und stemmt sich dagegen, wie um jemandem den Eintritt zu verwehren.

Frau Scholz, aufs heftigste erschrocken, schnell nacheinander: O! Gottogottogott!!!

Frau Buchner. — Ja — was...?

Auguste ist lang aufgeschossen und auffallend mager, ihre Toilette ist hochmodern und geschmacklos. Pelzjacke, Pelzbarett, Muff. Gesicht und Füße sind lang; das Gesicht scharf, mit schmalen Lippen, die fest aufeinander passen, und Zügen der Verbitterung. Sie trägt eine Lorgnette. Mit der Aufgeregtheit der Mutter verbindet sie ein pathologisch offensives Wesen. Diese Gestalt muß gleichsam eine Atmosphäre von Unzufriedenheit, Mißbehagen und Trostlosigkeit um sich verbreiten.

Auguste. Draußen... meiner Seele... es ist jemand hinter mir hergekommen.

Frau Buchner, die Uhr ziehend: Wilhelm vielleicht schon — nein, doch nicht. Der Zug kann noch nicht da sein. Zu

Auguste: Warten Sie doch mal! Sie greift nach der Türklinke, um sie zu öffnen.

Auguste. Nich doch, nich doch!

Frau Buchner. Sie sind nervööös, liebes Kind. Sie geht durch die Glastür und öffnet das Außenportal. Ein wenig zaghaft: Ist jemand hier? — Resolut: Ist jemand hier? Pause, keine Antwort.

Frau Scholz, erbost: Großartig, wirklich! — Ich dächte, ma' hätte gerade genug Aufregung. Man kann ja den Tod davon haben. Was du ooch immer hast!

Auguste: Haben! haben! — batzig: was ich nur immer haben soll?!

Frau Scholz. Du bist recht liebenswürdig zu deiner Mutter!

Auguste. Ach, meinswegen! — Soll man sich etwa nicht fürchten, wenn man ... im Stockfinstern — mutterseelenallein ...

Frau Buchner, die Hände von rückwärts um ihre Taille legend, begütigend: Hitzkopf, Hitzkopf! — Wer wird denn immer gleich soo sein!! — Kommen Sie — ist ihr beim Ablegen behilflich — so — sehen Sie!?

Auguste. Ach, Frau Buchner, 's is auch wahr!

Frau Buchner. Hört mal, Herrschaften; vier lange Tage sind wir nun schon bei Euch. Ich dächte ... wollt ihr mich nicht du nennen? — Ja?! — Schön! Also ... Umarmt und küßt Auguste, desgleichen Frau Scholz.

Frau Scholz, bevor sie die Umarmung entgegennimmt: Wart' nur, wart', ich habe Wachshände.

Frau Buchner, zu Auguste, welche an das Öfchen getreten ist, um sich zu wärmen: Gelt, jetzt ist dir schon gemütlicher? — War die Bescherung hübsch?

Auguste. Na, ich geh' jedenfalls nicht mehr hin. Schlechte Luft, ein Hitze zum Umkommen.

Frau Buchner. Hat der Herr Pastor schön gesprochen?

Auguste. So viel steht fest: wenn ich arm wäre, ich hätte auf die Rede des Großmann hin ... wahrhaftig, den ganzen Bettel hätte ich ihnen vor die Füße geschmissen.

Frau Buchner. Es ist aber doch ein großer Segen für die armen Leute.

Man hört hinter der Szene von einer hellen, schönen Frauenstimme gesungen:

> Wenn im Hag der Lindenbaum
> Wieder blüht,
> Huscht der alte Frühlingstraum
> Durch mein treu Gemüt.

Ida tritt ein von der Treppe her. Sie ist zwanzig Jahre alt und trägt ein schlichtes, schwarzes Wollkleid. Sie hat eine schöne, volle Gestalt, sehr kleinen Kopf und trägt das lange, gelbe Haar bei ihrem ersten Auftreten offen. In ihrem Wesen liegt etwas Stillvergnügtes, eine verschleierte Heiterkeit und Glückszuversicht; demgemäß ist der Ausdruck ihres klugen Gesichts meist heiter, geht aber auch mitunter plötzlich in einen milden Ernst über oder zeigt spontan tiefes Versonnensein.

Ida, ein Handtuch um die Schulter gelegt, einige Kartons auf dem Arm: Es kam doch jemand?

Frau Scholz. Auguste hat uns 'n schönen Schreck eingejagt.

Ida, rückwärts nach der Treppe deutend: Da oben ist's auch recht ungemütlich; — lachend: ich hab' gemacht, daß ich 'runter kam.

Frau Scholz. Aber Kindel! über dir wohnt ja jetzt noch Robert.

Ida stellt die Kartons auf den Tisch, öffnet sie und entnimmt ihnen einige Gegenstände: Wenn auch! der ganze Stock ist doch immer leer.

Frau Buchner. Dein Haar müßte doch nun bald trocken sein, höre?

Ida, den Kopf anmutig wendend und zurückwerfend: Fühl' mal!

Frau Buchner tut es: O bewahre! — Du hätt'st zeitiger baden sollen, Kind.

Ida. Was die alte Mähne doch für Mühe macht, eine ganze halbe Stunde hab ich am Ofen gehockt. Sie hat einem der Kartons eine gelbseidene Börse entnommen, die sie Augusten hinhält. Die Farbe ist nett, wie? 's is ja nur so ein kleines Späßchen. Hat er schon manchmal Börsen gehabt?

Auguste, über ihr Peluchejackett hinweg, an dem sie herumreinigt, achselzuckend: Weiß nicht. Sie bringt ihre kurzsichtigen Augen prüfend in nächste

Nähe der Börse. Bißchen sehr locker im Muster. Sogleich wieder in ihre Arbeit vertieft: Der Peluche ist hin.

Ida, ein Kistchen Zigarren aufbauend: Ich freu' mich recht! — Daß ihr nur nie einen Baum geputzt habt —?

Auguste. Wenn man's recht bedenkt: eigentlich ist das doch auch nichts für Erwachsene.

Frau Scholz. Nie! Da hätt ich ihm nur kommen sollen, mei' Mann hätt' mich schöne gestenzt. Bei meinen seligen Eltern ... ja wenn ich denke ... was war das für ein scheeenes Familienleben! Kein Weihnachten ohne Baum. Gleichsam Gang und Manieren des Vaters kopierend: Wenn der Vater so am Abend aus dem Bureau kam und die schööönen Lehmannschen Pfefferkuchen mitbrachte! Sie bringt Daumen und Zeigefinger, als ob sie ein Stückchen dieses superben Kuchens damit hielte, in die Nähe des Mundes. Ach ja, das sind vergangene Zeiten! Mei' Mann — der aß nich 'mal mittags mit uns zusammen. Er wohnte oben, wir unten; der reine Einsiedler. Wollte man 'was von ihm, dann mußte man sich weeß Gott hinter Frieben stecken.

Auguste, vom Ofen, wo sie anlegt: Ach, red' doch nicht immer so!

Frau Scholz. Heiz' du lieber nich so unsinnig!

Auguste. Ja, soll's denn nicht warm werden?

Frau Scholz. Die ganze Hitze fliegt ja heut zum Schornstein 'naus.

Auguste, unschlüssig, erbost: Ja, soll denn nu nicht angelegt werden?

Frau Scholz. Laß mich zufrieden!

Auguste wirft die Kohlenschaufel geräuschvoll in den Kasten: Na, dann nicht! Wütend links ab.

Ida. Ach, Gustchen, bleib da! Zu Frau Scholz: Pass' auf, ich werd' sie schon wieder fidel machen. Ihr nach, ab.

Frau Scholz, resigniert: So sind meine Kinder alle! — Nein, so ein Mädel wirklich! — Und kein Halten. Bald möcht' se das, bald jen's. — Da fällt's ihr uff eemal ein ... da muß se lernen. Dann steckt se oben und red't wochenlang kee'

Wort — dann kommt se sich wieder mal ganz überflüssig vor. — Ach du mein Gott ja, du bist zu beneiden! So'n liebes Dingelchen, wie deine Tochter is...

Frau Buchner. Aber Gustchen doch auch.

Frau Scholz. So allerliebst wie sie Klavier spielt; und diese reizende Stimme! Wie gern ich so ein paar Töne höre!...

Frau Buchner. Warum spielst du denn gar nicht?

Frau Scholz. J! da käm ich scheen an, da wäre mein bißchen Ruhe vollends hin. Auguste ist ja so nervös...! Gerade wie ihr Vater, den konnte man auch jagen mit dem Klavierspiel.

Frau Buchner. Deinen Wilhelm solltest du jetzt spielen hören! der hat sich vervollkommnet! — Was wäre denn Ida ohne ihn? Von ihm hat sie ja doch alles gelernt, was sie kann.

Frau Scholz. Ach ja, du sagtest's ja schon. Talentvoll ist er; davon is nicht die Rede. Es war 'ne Lust, ihn zu unterrichten.

Frau Buchner. Ach und er denkt mit solcher Rührung an die Zeit zurück, wo sein Muttelchen ihm die Anfangsgründe beibrachte.

Frau Scholz. So?! Mein Gott ja, schöne Stunden waren es ja auch. — Damals dacht ich... Alles kommt anders... Es regt mich doch sehr, sehr auf.

Frau Buchner. Es regt dich... was?

Frau Scholz. Nu, daß er kommt. Wie sieht er denn jetzt eigentlich so aus?

Frau Buchner. Gut — dick — gesund — du wirst dich freuen über deinen Sohn.

Frau Scholz. Ich muß mich wirklich wundern, daß der Junge kommt. Mei' Herz hat mir manchmal richtig weh getan. Und was ich bloß für Papier verschrieben hab'. Nich mal geantwortet hat er seiner alten Mutter. Wie hast du ihn nur dazu gebracht? Das kann ich nich begreifen, das kann ich nich begreifen.

Frau Buchner. Ich? O nein. Ida hat das über ihn vermocht.

Frau Scholz. Robert kümmert sich ja auch nicht viel um uns, aber er kommt doch wenigstens alle Jahr einmal um die Weihnachtszeit ein paar Tage. Das lobt man sich doch! Aber Wilhelm . . . sechs volle Jahre ist er nich hier gewesen; er und mein Mann, sechs volle Jahre! Kommt sie denn mit ihm aus?

Frau Buchner. Ida? Sehr gut, in jeder Hinsicht.

Frau Scholz. Das ist aber doch zu wunderlich. Du kannst dir nämlich nich denken, wie verschlossen der Junge immer war, ganz wie der Vater. Keinen Spielkameraden, keinen Schulfreund, kein Nichts hatte er.

Frau Buchner. Ja, ja, so war er anfänglich auch uns gegenüber. — Er wollte durchaus nicht anders als zu den Klavierstunden unser Haus betreten.

Frau Scholz. Na und dann is er doch gekommen?

Frau Buchner. Das heißt . . . ja. Er sagte: wir sollten ihn nur vorläufig in Ruhe lassen, und wenn er so weit wäre, dann würde er schon selbst kommen. Wir waren so vernünftig, ihm seinen Willen zu lassen, und richtig, nachdem wir ein halbes Jahr gewartet — eigentlich schon nicht mehr gewartet — kam er. Von da ab Tag für Tag. Da ist es denn nach und nach so ganz anders geworden.

Frau Scholz. Ihr müßt hexen können. Die Verlobung allein schon ist ein ganz unbegreifliches Wunder für sich.

Frau Buchner. Mit Künstlern muß man umzugehen wissen. Ich hab's gelernt — mein seliger Mann war auch einer.

Frau Scholz. Und — die — Geschichte mit — Vater? — Hat er euch auch in — diese Geschichte eingeweiht?

Frau Buchner. N—ein, liebe Freundin. — Siehst du, das ist der allereinzigste Punkt, das ist . . . in diesem Punkt hat er sich noch nicht überwinden können. Es läge ja nichts daran, aber du kannst mir glauben, er leidet an der Erinne-

rung furchtbar. Bis auf den heutigen Tag leidet er. Nicht am wenigsten freilich dadurch, daß er die Sache geheim hält. Jedenfalls muß er darüber hinwegkommen, auch über diese Sache.

Frau Scholz. I Gott bewahre — nee, nee, nee, alles was recht is. Ehre Vater und Mutter: die Hand, die sich gegen den eigenen Vater erhebt... aus dem Grabe wachsen solche Hände. Wir haben uns gezankt, ja doch! Wir haben beide Fehler, mei' Mann und ich, aber das sind unsre Sachen. Kein Mensch hat sich da 'neinzumischen, am wenigsten der eigne Sohn. — Und wer hat die Sache ausbaden müssen? Natürlich ich. So 'ne alte Frau, die hat 'n breiten Puckel. Mei' Mann ging aus dem Hause, noch am selbigen Tage, und eine halbe Stunde später auch Wilhelm. Da half kein Reden. Erst dachte ich, sie würden wiederkommen, aber wer nicht kam, das waren sie. Und Wilhelm allein, kein andrer Mensch is Schuld dran, kein andrer Mensch.

Frau Buchner. Wilhelm mag eine schwere Schuld haben, davon bin ich überzeugt, aber sieh mal, wenn man jahrelang gebüßt hat und — — —

Frau Scholz. Nee, nee! I Gott! wo denkst du hin?! Darüber kann man nich so leicht hinweggehen. Das wäre noch schöner! Es ist ja sehr schön von dir, daß du dich des Jungen angenommen hast, — es ist ja auch sehr hübsch, daß er kommt! ja warum denn nich? Aber im Grunde, was nützt das alles? So leicht sind die Klüfte nicht auszufüllen. — Ja, ja, es sind Klüfte, — richtige, tiefe Klüfte zwischen uns Familiengliedern.

Frau Buchner. Ich glaube doch, daß wir Menschen mit dem festen, ehrlichen Willen...

Frau Scholz. Der Wille, der Wille! Geh mer nur da mit! Das kenn ich besser. Da mag man wollen und wollen und hundertmal wollen, und alles bleibt doch beim alten. Nee, nee! das ist 'n ganz andrer Schlag, deine Tochter: die is so, und Wilhelm is so, und beide bleiben, wie sie sind. Viel zu gutte

Sorte für einen von uns, viel, viel zu gutt. — Gott ja, der Wille, der Wille! — ja, ja, alles gutter Wille — dein Wille ist sehr gutt, aber ob du damit was erreichen wirst —? Ich glaube, nicht.

Frau Buchner. Aber ich hoffe es um so fester.

Frau Scholz. Kann ja alles sein. Ich will ja nichts verreden. Im Grunde freue ich mich ja auch von ganzem Herzen auf den Jungen, nur regt es mich sehr, sehr auf, und paſſ' auf: du stellst es dir viel zu leicht vor.

Ida, links hereinkommend, zu Frau Scholz, zutulich: Schwiegermütterchen, sie vergoldet Nüsse.

Frau Buchner. Es wird Zeit, Idchen! Du mußt dich hübsch machen. Er kann jetzt jeden Augenblick hier sein.

Ida, erschrocken: Soo? Schon?

Frau Scholz. Ach macht ock keene Geschichten! Für den Jungen is sie viel zu schön.

Frau Buchner. Ich hab' dir das blaue zurecht gelegt — Idan nachrufend: und steck' die Brosche an, hörst du! Ida ab. Auf Schmuck gibt sie gar nichts.

Das Außenportal des Hauses geht.

Frau Scholz. Wart'... wer?... Zu Frau Buchner: Tu mer den Gefallen du... ich kann ihn jetzt noch nicht sehen, ich...

Frau Buchner, an der Tapetentür hinaufrufend: Ida! dein Wilhelm kommt.

Doktor Scholz tritt ein durch die Glastür.

Doktor Scholz ist ungewöhnlich groß, breitschultrig, stark aufgeschwemmt. Gesicht fett, Teint grau und unrein, die Augen zeitweilig wie erstorben, zuweilen lackartig glänzend, vagierender Blick. Er hat einen grauen und struppigen Backenbart. Seine Bewegungen sind schwerfällig und zitterig. Er spricht unterbrochen von keuchenden Atemzügen, als ob er Mehl im Munde hätte, und stolpert über Silben. Er ist ohne Sorgfalt gekleidet: ehemals braune, verschossene Samtweste, Rock und Beinkleidung von indifferenter Färbung. Mütze mit großem Schild, steingrau, absonderlich in der Form. Rohseidenes Halstuch. Wäsche zerknittert. Zum Schnäuzen verwendet der Doktor ein großes, türkisches Taschentuch. Er führt bei seinem Eintritt ein spanisches Rohr mit Hirschhornkrücke in der Rechten, hat einen großen Militär-Reisehavelock umgehängt und trägt einen Pelzfußsack über dem linken Arm.

Doktor Scholz. Servus! servus!

Frau Scholz den Doktor wie eine überirdische Erscheinung anstarrend: Fritz! —

Doktor Scholz. Ja, wie du sehen kannst.

Frau Scholz, mit einem Schrei ihren Mann umhalsend: Fritz!! —

Auguste öffnet die Tür links, fährt zugleich zurück: Der Vater!

Frau Buchner, mit starrem Ausdruck rückwärts schreitend, ab durch die linke Seitentür.

Doktor Scholz. Ich bin's, wie du siehst. Vor allem, du: ist Friebe da?

Friebe guckt durch die Küchentür, erschrickt, kommt vollends hervor: Herr Dokter!! Er stürzt auf ihn zu, faßt und küßt seine beiden Hände. Nu bitt ick eenen Menschen! Jott soll mir 'n Taler schenken!

Doktor Scholz. Pssst! — sehen Sie mal nach — schließen Sie die Haustür fest. Friebe nickt und vollführt den Befehl mit freudigem Eifer.

Frau Scholz, vor Staunen außer sich. Aber sag' mer nur, Fritz! sag' mer nur.... die Gedanken fliegen mer davon — ihn weinend umhalsend: Ach Fritz! was hast du mir für Kummer gemacht in der langen Zeit!

Doktor Scholz, seine Frau sanft zurückdrängend: Ach, du... mein Leben ist auch ... wir wollen uns doch lieber nicht von Anfang an mit Vorwürfen ... du bist doch immer die alte wehleidige Seele — mit gelinder Bitterkeit: übrigens würde ich dich sicher nicht belästigt haben, wenn nicht ... Friebe nimmt ihm Mantel, Fußsack usw. ab. Es gibt Lebenslagen, liebe Minna ... wenn man, wie ich, einflußreiche Gegner hat. Friebe ab durch den Treppenausgang mit den Sachen des Doktors.

Frau Scholz, gutmütig schmollend: Es hat dich doch niemand geheißen, Fritz! Du hatt'st doch hier 'n sicheres, warmes Zuhause. So schön hätt'st du leben können!

Doktor Scholz. Sei nicht böse, aber: das verstehst du nicht!

Frau Scholz. Na ja; ich bin ja nur 'ne einfache Person, das mag ja möglich sein, aber du warst ja wirklich auf niemand angewiesen. Es war doch gar nicht nötig, daß du ...

Doktor Scholz. Pssst, es war sehr nötig. *Halbwegs geheimnisvoll:* Auf Schuld folgt Sühne, auf Sünde folgt Strafe.

Frau Scholz. Na ja — freilich, Fritz — es hat wirklich auch viel an dir mit gelegen. *Sie wirft von jetzt ab bis zum Schluß des Gespräches fortwährend ängstliche Blicke nach der Haustür, als befürchte sie jeden Augenblick die Ankunft Wilhelms.* Wir hätten doch so ruhig... so zufrieden... wenn du nur gewollt hätt'st.

Doktor Scholz. Alles hat an mir gelegen, ganz und gar alles.

Frau Scholz. Da bist du nu auch wieder ungerecht.

Doktor Scholz. I! ich will ja auch nicht bestreiten: viel Gemeinheit hat sich verbunden gegen mich; das ist ja bekannt. — Zum Beispiel denke dir: in den Hotels — die Kellner — keine Nacht konnte ich durchschlafen, hin und her, hin und her auf den Korridoren und gerade immer vor meiner Tür.

Frau Scholz. Aber sie werden dich doch am Ende nicht absichtlich gestört haben.

Doktor Scholz. Nicht? — Du, hör' mal, das verstehst du nicht!

Frau Scholz. Na, es kann ja sein; die Kellner sind ja mitunter niederträchtig.

Doktor Scholz. Niederträchtig! jawohl, niederträchtig! — übrigens wir können ja darüber reden. Ich habe etwas Kopfschmerz — *faßt nach dem Hinterkopf* — da! Auch so eine Infamie! Ich weiß ganz gut, wem ich das zu verdanken habe... Ich will mich nur noch vergewissern, ob ich sie durch einen gesunden Schlaf vertreibe. Ich bin sehr müde.

Frau Scholz. Aber oben ist nicht geheizt! Fritz.

Doktor Scholz. Denk dir mal an, in einer Tour von Wien. Nicht geheizt? Macht nichts! Friebe besorgt das schon. — Sag' mal, wie steht's mit Friebe? — was ich fragen wollte: ist er noch so zuverlässig?

Frau Scholz. Friebe is, wie er immer war.

Doktor Scholz. Das dachte ich mir doch! — Auf Wieder-

sehen! Nachdem er seiner Frau die Hand gedrückt, wendet er sich mit tief nachdenklichem Ausdruck und schreitet auf den Treppenausgang zu. Den Tannenbaum bemerkend, bleibt er stehen und starrt ihn verloren an. Was heißt denn das?

Frau Scholz, zwischen Furcht, Beschämung und Rührung: Wir feiern Weihnachten!

Doktor Scholz. Feiern? — — Nach einer langen Pause, in Erinnerung verloren: Das — ist — lange — her! Sich wendend, mit echter Empfindung redend: Du bist auch weiß geworden.

Frau Scholz. Ja, Fritz, — wir beide ...

Doktor Scholz nickt, wendet sich weg. Ab durch den Treppenausgang.

Frau Buchner, hastig von links: Also dein Mann ist wieder da?!

Frau Scholz. Das is wie so ... wie wenn ... ich weeß nich! Jesus, was soll ich nur davon denken?

Frau Buchner. Daß es eine Schickung ist, liebe Freundin! für die wir alle dankbar sein müssen.

Frau Scholz. Ach, der sieht aus! — der hat gelebt! So ein Leben, wie der geführt haben mag: von einem Land ins andere, von einer Stadt ... ach! der hat eingelegt!

Frau Buchner will die Treppe hinauf.

Frau Scholz, erschreckt: Wo denn hin?

Frau Buchner. Ida von dem freudigen Ereignis verständigen! Ab durch den Treppenausgang.

Frau Scholz. O Gott ja! nee, nee, wo denkst du hin! Das dürf'n mer'n nich merken lassen! Da kenn ich meinen Mann zu gutt! Wenn der 'rauskriegt, daß noch jemand außer ihm oben wohnt ... da käm ich schön an!

Frau Buchner, schon auf der Treppe: Ich werd' schon ganz leise ...

Frau Scholz. Nur ganz leise! das wär' so was!

Frau Buchner. Ganz leise geh ich.

Frau Scholz. O Gottogott! nur schon ja ganz leise!

Auguste, hastig von links: Vater ist da!?

Frau Scholz, außer Fassung: Na natürlich! Was soll man nu machen? Und nu der Wilhelm noch. Totenangst hab ich

ausgestanden. Wenn er nu mit Vater zusammengetroffen wäre? Jeden Augenblick konnte er eintreten. Was werde ich alte Frau noch alles erleben müssen!

Auguste. Ein zu merkwürdiges Gefühl, Mama, zu merkwürdig! Man hatte sich so daran gewöhnt. — Wie wenn ein Toter nach Jahren wieder aufsteht. Ich hab Angst, Mama.

Frau Scholz. Am Ende ist er mit seinem Gelde alle geworden?

Auguste. Na, das wäre doch ...! Meinswegen! Das wäre noch das Letzte.

Frau Scholz. Na, auf welche Weise wir dann bloß auskommen sollten ... da könnten wir nur gleich betteln gehn.

Ida, in Toilette von oben, freudig; Augusten die Hand drückend, innig: Gustchen! also wirklich?! Ach, das freut mich. Frau Scholz und Auguste peinlich berührt.

Robert aus einer der Türen links. Er ist mittelgroß, schmächtig, im Gesicht hager und blaß. Seine Augen liegen tief und leuchten zuweilen krankhaft. Schnurr- und Kinnbart. Er raucht aus einer Pfeife mit ganz kurzem Rohr türkischen Tabak.

Robert, leichthin: Es wird ungemütlich bei dir, Mutter!

Frau Scholz. Nanu fängt der auch noch an!

Auguste. Meinswegen. Verstohlen, scheele Blicke auf Idas Toilette.

Robert, zu Ida, die ihn angeblickt hat: Ja, so bin ich nun mal, Fräulein Ida!

Ida, schüttelt ungläubig den Kopf: Nein — nein.

Robert. Wieso nicht? — Ich halte es nicht für der Mühe wert, 'n paar gleichgültige Gefühle zu heucheln. — Wirklich nicht!

Ida. Nein — nein.

Auguste, ausbrechend: Du bist empörend, Robert!

Robert. Nicht mit Absicht. Empöre sich niemand!

Auguste. Meinswegen.

Robert. Na item.

Auguste. Item, item — Quatsch!

Robert, mit geheucheltem Erstaunen: Verzeih, — ich glaubte ... aber du hältst ja nichts mehr auf äußere Reize.

Ida, schlichtend: Ach, Herr Robert ...

Robert. Ja — soll ich mich denn nicht meiner Haut ...?

Auguste, von Tränen halb erstickt: Ganz du! — ganz du! dein ganzes ... mein Alter ... geradezu perfid! — Frau Buchner! das soll nicht gemein sein? — Mir ... ich — die ich hier gesessen hab' ... bei der Mutter hier — die schönste ... schönste Zeit meines ... Lebens verbracht, während Ihr ... ich ... geradezu wie eine Dienstmagd ...

Robert. Das klingt sehr echt, — in der Tat! — Geh doch zur Bühne! — Mit verändertem Ton, brutal: Mach' keine schlechten Scherze! Hör' mal: du und der Märtyrernimbus, das wirkt einfach putzig. Du bist eben wo anders noch weniger auf deine Rechnung gekommen als zu Hause: das ist die Wahrheit!

Auguste. Mutter! du bist Zeuge: hab ich nicht drei Anträge abgewiesen?

Robert. Hui! Wenn Mutter nur mit dem nötigen Gelde 'rausgerückt hätte, dann hätten dich die Herren gewiß mit in Kauf genommen.

Frau Scholz. Geld? Auf Robert zutretend, ihm die Hand hinhaltend: Da, nimm ein Küchenmesser! — schneid mir's 'raus! schneid mir doch das Geld aus der Hand!

Auguste. Sie mich? Willst du die Absagebriefe sehen?

Frau Scholz, unterbrechend: Kinder! — sie macht eine Bewegung, als ob sie ihre Brust für den Todesstoß entblößen wollte — da hier! — macht mich doch lieber gleich tot! Habt ihr denn nich so viel Rücksicht für mich? Nich so viel? — wie ...? Großer Gott, nich fünf Minuten ... ich weiß nich, was das bloß für Kinder ... nich fünf Minuten halten sie Frieden.

Robert. Na ja, freilich! ich sag' ja schon: es wird eben wieder ungemütlich.

Friebe, geschäftig aus dem oberen Stockwerk. Er flüstert Frau Scholz etwas zu, woraufhin diese ihm einen Schlüssel einhändigt. Friebe ab in den Keller.

Robert hat stillstehend den ganzen Vorgang beobachtet. Im selben Augenblick, als Friebe in der Kellertür verschwindet: Aha!

Auguste hat ihrerseits Robert im Auge behalten. Nun bricht sie aus, entrüstet: Pietätlos bist du — durch und durch.

Robert. Na item.

Auguste. Aber du spielst Komödie; du lügst ganz erbärmlich, und das ist das widerwärtige daran!

Robert. In Hinsicht auf Vater meinst du?!

Auguste. Allerdings in Hinsicht auf Vater.

Robert, achselzuckend: — Wenn du meinst...

Auguste. Ja — das... das... ja — denn — wenn es anders wäre, dann... ja... dann wärst du ein Wicht.

Frau Scholz, dazwischen redend: Wird denn das irgend bald aufhören, oder was...

Robert, gleichmütig: Dann bin ich ein Wicht. Nun, und? — Ida seit geraumer Zeit unruhig in Erwartung, ab durch die Glastür.

Auguste. Pfui, schamlos!

Robert. Schamlos, ganz recht, das bin ich.

Frau Buchner. Herr Robert! ich glaube Ihnen nicht... Sie sind besser, als Sie uns glauben machen wollen, — besser, als Sie selbst glauben sogar.

Robert, mit gelindem, sich steigerndem Sarkasmus, kalt: Verehrte Frau Buchner! — es ist ja vielleicht äußerst liebenswürdig ... aber wie gesagt: — ich weiß nicht recht, wie ich zu der Ehre... ja ich muß sogar Ihre Liebenswürdigkeit geradezu ablehnen. Meine Selbstachtung ist vorläufig wenigstens noch keineswegs so gering, daß ich jemand nötig hätte, mich...

Frau Buchner, in gelinder Verwirrung: Das ist ja auch gar nicht meine Absicht. — Nur... Ihr Vater —...

Robert. Mein Vater ist für mich ein Doctor medicinae Fritz Scholz.

Auguste. Ja, ja, red' nur!

Robert. Und wenn ich diesem Menschen nicht ganz so gleichgültig gegenüberstehe als irgend einem X- oder Y-Narren, so liegt das daran, daß ich... na item — er raucht —

weil ich ... na eben: ich bin eben gewissermaßen ein Produkt seiner Narrheit.

Frau Buchner, gleichsam betäubt: Verzeihen Sie! hier kann ich nun doch nicht mehr mit. — So etwas wagen Sie auszusprechen!? Mich überläuft es förmlich.

Frau Scholz, zu Frau Buchner: Laß gut sein, laß gut sein! Du wirst bei uns noch Dinge erleben ...

Auguste. Was das nun auch wieder heißen soll, Mutter! Wir sind, wie wir sind. Andere Leute, die wer weiß wie tun, sind um nichts besser.

Robert. Es gibt in der Tat noch immer naive Seelen, die sich nicht wohl fühlen, wenn sie nicht an ihren Mitmenschen herumbessern und herumflicken können. Veralteter Zauber! — Zopf!

Frau Buchner, Robert bei beiden Händen fassend, herzlich: Herr Robert! ich fühle mich im Dienste einer bestimmten Sache. Das feit mich. Aus Herzensgrund: Sie haben mich nicht beleidigt.

Robert, ein wenig aus der Fassung: Sie sind eine merkwürdige Frau.

Friebe kommt aus dem Keller. Er trägt in der linken Hand drei Flaschen Rotwein — und zwar so, daß die Hälse zwischen die Finger eingeklemmt sind — unter der linken Achselhöhle eine Flasche Kognak. Mit der rechten Hand hält er die Kellerschlüssel. Zu Frau Scholz tretend, geschäftig: Nun man fix die Zigarren!

Frau Scholz. Gott ja, Friebe! ich weiß ja gar nicht ...

Robert. Im Schreibtisch, Mutter.

Frau Scholz. Ach so ... Sie nimmt das Schlüsselbund und sucht fahrig nach dem rechten Schlüssel.

Auguste. Du kennst doch den Schreibtischschlüssel.

Robert. Mit gradem Bart.

Frau Scholz. Richtig! — wart'!

Robert. Gib mal ...

Frau Scholz. Wart' nur, wart'! — hier. Ach nein doch! — ich bin ganz verwirrt. Robert das Bund hinreichend: Da.

Robert, den richtigen Schlüssel abziehend und Friebe hinreichend: Da. — Lassen Sie sich meines Vaters Zigarren gut schmecken.

Friebe. Na ooch noch! Det krijt den ollen Zacken den janzen Tach nich aus de Kinnladen. Es wird stark an der Klingel gerissen. Komm' schon! Friebe ab nach oben.

Frau Scholz. Da wird der Wein bald alle werden. ... Großer Gott, wohin soll das führen? Der viele Wein! Immer die teuren, schweren Zigarren! Ich sag' ja, er wird sich noch zugrunde richten.

Robert. Das muß jedem unbenommen bleiben.

Frau Buchner. Was meinen Sie?

Robert. Sich auf seine eigne Art zu vergnügen. Ich wenigstens würde mir dieses Recht auf keine Weise verkümmern lassen. Selbst nicht durch Gesetze. Sonderbar übrigens! —

Frau Buchner. Wie?...

Robert. Sonderbar! —

Frau Buchner. Weshalb betrachten Sie mich so eingehend? Ist es an mir, das Sonderbare?

Robert. Wie man's nimmt. Sie sind mehrere Tage bei uns und denken noch immer nicht ans Abreisen.

Auguste. So'n Gerede!

Frau Scholz. Das hört nich auf! Schüttelt verzweifelt den Kopf.

Robert, mit brutaler Heftigkeit: Na, Mutter, ist es etwa nicht wahr? — Hat es bei uns irgendein Fremder je länger als einen halben Tag ausgehalten? — Haben sie sich nicht alle von uns zurückgezogen, Nitzsches, Lehmanns...?

Auguste. Als ob wir auf fremde Leute angewiesen wären. — Meinswegen! Wir sind uns selber genug...

Robert. Ja, vollauf wirklich! Brutal im Ton: Ich saaage Ihnen, Frau Buchner! in Gegenwart wildfremder Menschen kamen sie sich derart in die Haare, daß die Fetzen flogen. Die Mutter riß das Tischtuch herunter, der Vater zerkeilte die Wasserflasche. — Heiter! nicht? — heitre Szenen, heitre Kindheitseindrücke!?

Auguste. Du solltest dich verkriechen vor Scham, gemeiner Mensch! Schnell ab.

Frau Scholz. Siehst du nu? Daran bin ich nu seit Jahrzehnten, seit Jahrzehnten gewöhnt! Ab in Bewegung.

Robert, unbeirrt fortfahrend: Kein Wunder allerdings. Ein Mann von vierzig heiratet ein Mädchen von sechzehn und schleppt sie in diesen weltvergessenen Winkel. Ein Mann, der als Arzt in türkischen Diensten gestanden und Japan bereist hat. Ein gebildeter, unternehmender Geist. Ein Mann, der noch eben die weittragendsten Projekte schmiedete, tut sich mit einer Frau zusammen, die noch vor wenigen Jahren fest überzeugt war, man könne Amerika als Stern am Himmel sehen. Ja wirklich! ich schneide nicht auf. Na und darnach ist es denn auch geworden: ein stehender, faulender, gährender Sumpf, dem wir zu entstammen das zweifelhafte Vergnügen haben. Haarsträubend! Liebe — keine Spur. Gegenseitiges Verständnis — Achtung — nicht Rühran — und dies ist das Beet, auf dem wir Kinder gewachsen sind.

Frau Buchner. Herr Robert! ich möchte Sie recht sehr bitten . . .

Robert. Schön! — am Reden liegt mir gar nichts. Die Geschichte ist außerdem . . .

Frau Buchner. Nein, nein. Ich möchte Sie nur um etwas bitten; es eilt.

Robert. Bitten? — mich?

Frau Buchner. Könnten Sie's nicht mir zuliebe tun . . . könnten Sie nicht . . . Wäre es denn gar nicht möglich . . . Könnten Sie nicht für diesen Abend einmal Ihre Maske ablegen?

Robert. Sehr gut! — Maske ablegen?

Frau Buchner. Ja, denn es ist wirklich nicht Ihr wahres Gesicht, was Sie herauskehren.

Robert. Was Sie sagen!

Frau Buchner. Versprechen Sie mir, Herr Robert . . . .

Robert. Aber ich weiß ja gar nicht . . .

Frau Buchner. Wilhelm... Ihr Bruder Wilhelm kann jeden Augenblick kommen und...

Robert, unterbrechend: Frau Buchner! wenn — Sie — mir — doch — glauben wollten! Ihre Bemühungen — ich versichere Sie — sind ganz umsonst. Dies alles führt zu nichts — — zu gar nichts. Wir sind alle von Grund aus verpfuscht. Verpfuscht in der Anlage, vollends verpfuscht in der Erziehung. Da ist nichts mehr zu machen. Es sieht alles recht gut aus. Weihnachtsbaum — Lichter — Geschenke — Familienfest, aber es ist doch nur so obenhin: eine gequälte, plumpe Lüge — weiter nichts! — Und nun gar noch der Vater. Wenn ich nicht wüßte, wie unzugänglich er ist — auf Ehre! ich würde glauben, Sie hätten ihn hierher gebracht.

Frau Buchner. Bei Gott, nein! Das gerade hat meine Hoffnung belebt. Das kann kein Zufall sein, das ist Fügung. Und deshalb aus Grund meiner Seele: seien Sie freundlich und gut zu Ihrem Bruder! Wenn Sie wüßten, wie gut er von Ihnen spricht, mit welcher Liebe und Achtung....

Robert, unterbrechend: Ja, und der Zweck?

Frau Buchner. Wie?

Robert. Weshalb soll ich zu ihm freundlich und gut sein?

Frau Buchner. Das fragen Sie?!

Robert. Ja.

Frau Buchner. Nun — doch wohl zunächst, um ihm die Rückkehr ins Elternhaus nicht von vornherein zu verleiden.

Robert. O, wir tangieren einander nicht, wie Sie zu glauben scheinen, und — übrigens, wenn Sie meinen, daß sich seiner beim Eintritt in diese Räume etwa eine subtile Rührung bemächtigen wird...

Frau Buchner. Ihr Bruder ist ein so guter, im Grunde so edler Mensch! — Er hat einen Riesenkampf gekämpft, bevor er sich zu diesem Schritt entschloß. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, er kommt mit dem heißen Wunsche einer Aussöhnung.

Robert. Ich begreife gar nicht, was das heißen soll! Aussöhnen?! Mit was will er sich denn aussöhnen! Ich verstehe so was gar nicht. Wir verstehen uns doch sonst untereinander so ziemlich, wir Geschwister. Das ist mir ganz neu. Ich habe ihm nichts vorzuwerfen. Andererseits sind Tatsachen nicht zu vertuschen. — Ich frage Sie: glauben Sie, daß ich besondere Hochachtung vor meinem Vater empfinde —? Nicht wahr, nein —!? Oder liebe ich ihn vielleicht? — Empfinde ich vielleicht kindliche Dankbarkeit? — Nun sehen Sie, zu alledem habe ich auch nicht den mindesten Grund. Wir sind uns gegenseitig zeitlebens im besten Falle Luft gewesen. — Zu Zeiten, als wir uns gegenseitig für unser Unglück verantwortlich machten, haben wir uns sogar geradezu gehaßt. — Nun, zwischen Vater und Wilhelm ist dieser selbe Haß ausgeartet. Das ist mir durchaus begreiflich. Wenn ich nicht wie Wilhelm verfahren bin, so ist das vielleicht Zufall. Also, ich habe nichts gegen ihn, — notabene, wenn ich ihn nicht sehe. Seh ich ihn aber, dann geht alle meine Überlegung zum Teufel, dann bin ich etwas ... etwas ... na, wie soll ich sagen? dann ... dann seh ich eben nur den Menschen, der meinem Vater — nicht seinem, sondern meinem Vater — ins Gesicht geschlagen hat.

Frau Buchner. O du großer Gott!

Robert. Und dann steh ich für gar nichts ein, durchaus für gar nichts.

Frau Buchner. O du großer Gott! das also ist es. — Geschlagen, sagten Sie? — ins G—esicht? — seinen eigenen Vater?

Robert. Na item. —

Frau Buchner, halb von Sinnen: O du großer Gott! o du großer Gott! Aber — dann ... dann kann ich ja — .. dann muß ich ja auf der Stelle mit Ihrem guten, alten Vater reden, dann ....

Robert, tief erschrocken: Mit wem?

Frau Buchner, halb weinend: Mit Ihrem guten, alten, armen, gemißhandelten Vater.

Robert sucht sie festzuhalten: Um Himmels willen, mit wem wollen Sie?...

Frau Buchner. Lassen Sie mich! ich muß, muß. Ab durch den Treppenausgang.

Robert, ihr nachrufend: Frau Buchner! Sich wendend: Hysterie, verdammte!

Er zuckt mit den Achseln und durchmißt den Raum; mehrmals noch nimmt er plötzlich einen Anlauf, wie um ihr nachzueilen, ändert aber jedesmal seinen Entschluß, gibt ihn schließlich ganz auf und beruhigt sich gewaltsam bis zu einem Stadium scheinbaren Gleichmuts. In diesem Stadium beschäftigt ihn anfänglich seine Tabakspfeife: er klopft sie aus, füllt sie mit neuem Tabak, den er einem Beutel entnimmt, setzt sie in Brand und scheint mehrere Augenblicke dem Genuß des Rauchens ganz allein hingegeben. Sein Interesse fängt in der Folge an, sich dem Christbaum und den Geschenken auf der Tafel zuzuwenden: breitbeinig davorstehend und alles überblickend, lacht er, die Pfeife im Munde, wiederholt bitter auf. Plötzlich stutzt er dann und beugt sich, nachdem er die Pfeife in die Hand genommen, tief über die Tafel. Sich aufrichtend, scheint er jetzt erst die Entdeckung zu machen, daß er allein ist. Scheu wie ein Dieb umherblickend, beugt er sich abermals, ergreift mit Hast die gelbseidne Geldbörse, führt sie den Augen näher und mit einer jähen, leidenschaftlichen Bewegung an die Lippen. Dieser Moment zeigt das Aufblitzen einer unheimlichen, krankhaften Leidenschaftlichkeit. Ein Geräusch stört ihn. Augenblicklich liegt die Börse an ihrem alten Platz. Auf den Zehen gehend, sucht Robert sich davon zu schleichen. Im Begriff durch die erste Seitentür links zu verschwinden, bemerkt er, wie durch die Nebentür seine Mutter, Frau Scholz, eintritt, und steht seinerseits still.

Frau Scholz geht schwerfällig, aber eilig quer durch den Saal bis zum Treppenausgang; hier horcht sie.

Robert, sich zurückwendend: Sag' mal, Mutter! — was will denn eigentlich diese Frau?

Frau Scholz, erschreckt: O Gottogottogott!! — Du erschreckst ein'n aber auch....

Robert. Was... w... was beab... was die Buchner hier eigentlich beabsichtigt, möchte ich gern wissen.

Frau Scholz. Wenn ich lieber wüßte, — was der Vater.... Was will er denn eigentlich? Ja — sag' mir! — was — will er?

Robert. Na, die Unterkunft wirst du ihm doch wohl nicht verweigern wollen?

Frau Scholz, halb weinerlich trotzend: Ich seh' nicht ein, — so

lange hat er mich nicht nötig gehabt. Man war doch wenigstens sei' eigner Herr. Nu wird's wieder schön losgehen, das Gekujeniere. Nu wird man woll uf seine alten Tage noch wie e kleines Kind parieren müssen.

Robert. Du mußt immer übertreiben! Es geht partout nicht anders: übertrieben muß werden.

Frau Scholz. Pass' du nur uf, wenn er morgen das leere Glashaus sehen wird. Ich kann doch für den Prast nicht extra eenen Gärtner halten!? — Und die Ameisenkästen sind ooch weg. Meinswegen brauchen keene Blumen wachsen, man kriegt doch bloß Kopfschmerzen davon! Und erscht das Ungeziefer! — ich weiß nich, was er daran bloß hat. Und deshalb muß man sich runterlumpen lassen. Das Halloh bloß! Ich ängst' mich schon zu Tode. — — Ach, 's is nich mehr hibsch uf der Welt.

Robert hat, während Frau Scholz noch redet, sich achselzuckend zum Gehen gewendet; nun steht er still und spricht zurück: Ist's irgend früher mal hübscher gewesen?

Frau Scholz. Nun, das — dächt ich!

Robert So? Na dann muß das wohl vor meiner Zeit gewesen sein. Ab durch die erste Tür links.

Frau Scholz, schon wieder lauschend an dem Treppenausgang: Wenn ich zurückdenke... Oben wird ja gesprochen... Sie blickt auf, sieht sich allein, horcht abermals unruhig und verschwindet schließlich, die Hand am Ohr, mit einem Gesicht voll Gram, Kummer und Neugier durch den Treppenausgang.

Ida und Wilhelm durch die Glastür. Wilhelm: mittelgroß, kräftig, wohlaussehend. Blonder, kurzgeschorner Kopf. Kleidung gutsitzend, nicht geckenhaft. Paletot, Hut, Reisetasche. Sein linker Arm ist um die Schultern Idas gelegt, die ihn ihrerseits mit dem rechten Arm umfaßt hält und den leise Widerstrebenden vorwärts drängt.

Ida. Siehst du, nu bist du drin! Die Hauptsache ist nu schon überstanden.

Wilhelm, schwer aufseufzend: O nein, du!

Ida. Du kannst mir glauben, deine Mutter freut sich sehr, sehr auf dich. Auch Gustchen. Sie zieht ihm die Winterhandschuhe ab. Wo hast du denn die her?

Wilhelm. Du kennst also nun meine — Mutter?

Ida. Alle, Schatz! — seit heute duzen wir uns sogar.

Wilhelm. Wie bist du mit — ihnen zufrieden?

Ida. Seelensgute Menschen, das weißt du ja selbst.

Wilhelm, von jetzt ab befangener mit jedem Augenblick, gedehnt und wie im Selbstgespräch redend: Merk—würdig. Seine Augen haften an dem Christbaum; in den Anblick desselben versinkend, ist er unwillkürlich stehen geblieben.

Ida, ihm den Paletot aufknöpfend: Aber, Schatz! das ist doch nicht der erste Christbaum, den du...

Wilhelm. Hier, ja — und du kannst, kannst mir nicht nachfühlen — wie sonderbar...

Ida, ihm, was er mechanisch geschehen läßt, den Paletot abziehend: Bitte, bitte, Willy! Den Paletot überm Arm, Hut und Reisetasche in der Hand, vor ihm stehend: Willy! — sieh mich an!... anfeuernd: stark!.... Einen Augenblick steht sie straff aufgerichtet, dann legt sie die Sachen schnell beiseite und kehrt zu Wilhelm zurück. Du — hast mir versprochen...

Wilhelm. Hast du mal... Ida!... hast du mal... ein Gruftgewölbe mit Kränzen und...

Ida, erschrocken: Aber, Wilhelm! Ihn stürmisch umarmend, außer sich: Das ist bös! das ist wirklich bös! das ist wirklich sehr, sehr bös.

Wilhelm, sie sanft zurückdrängend, mit unterdrückter Bewegung: Ach, dabei ist ja gar nichts. Kühl, abwesend: Sei gut, sei gut!...

Ida. Ach, wie du doch bist!

Wilhelm, den Baum durchmusternd: Sonst — alles — beim alten... Ida! — das mußt du mir wirklich — anrechnen!

Ida. Mir wird auf einmal so bange, Willy. Ob es am Ende nicht besser gewesen wäre... Mutter hat ja gewiß nicht gewußt, daß es dir so, so schwer werden würde, und ich... ich dachte ja nur... weil es Mutter sagte... ich wollte es ja gar nicht. Aber nun... nun bist du einmal so weit, nun sei auch... hörst du?... tu mir die Liebe... Ach! Sie umarmt ihn.

Wilhelm, von Idas Armen ein wenig weiter hereingezogen mit Zeichen tiefer, innerer Erschütterung: Jeder Schritt vorwärts.... was hab ich hier nicht alles durchlebt!

Ida. Nur nicht aufwühlen! nicht das Alte aufwühlen!

Wilhelm. Sieh mal! — jetzt wird mir doch klar. — Deine Mutter hätte mir das nicht raten sollen. — Sie ist immer so zuversichtlich, so ..., ich hab's ja gewußt, ich sagte es ihr — aber diese naive, felsenfeste Zuversicht ... Hätt ich mich doch nur nicht verblenden lassen! —

Ida. Ach, wie du doch alles schwer nimmst, Wilhelm! Glaub' mir, du wirst morgen anders sprechen — wenn du sie erst alle wiedergesehen hast! ... Du bist dann doch wenigstens vor dir selbst gerechtfertigt. Du hast bewiesen, daß es dir ernstlich darum zu tun war, mit deiner Familie in Frieden zu leben.

Wilhelm. Wenn man so alles wiedersieht, — die alten Plätze alle — alles tritt so heraus — so hervor, weißt du! — Die Vergangenheit kommt einem so nah — so aufdringlich nah; — man kann sich ... förmlich wehrlos ist man.

Ida, ihn weinend umhalsend: Wenn ich dich so sehe, Wilhelm ... ach glaub' nur ja nicht ... glaub' doch nur um Himmels willen nicht etwa, ich hätte dich dazu gedrängt, wenn ich ... wenn ich auch nur geahnt hätte ... glaub' doch das nur nicht! Du tust mir ja so furchtbar leid.

Wilhelm. Ida! — zu dir gesagt — ich kann dich versichern, daß ich hier fort muß. — Offenbar! — Ich bin diesem Ansturm nicht gewachsen — offenbar! — Es ruiniert mich möglicherweise — auf immer. — Du bist ja ein Kind! — ein süßes, reines Kind, Ida — was weißt du — Gott sei ewig Dank, daß du nicht einmal ahnen kannst, was mich ... was der Mensch neben dir ... zu dir gesagt — Haß! Galle — schon als ich hereintrat ...

Ida. Wollen wir gehen? Wollen wir augenblicklich von hier fortgehen?

Wilhelm. Ja, — denn — in dieser Umgebung — selbst du! — Ich unterscheide dich kaum mehr von den andern. — Ich verliere dich! — Es ist ein Verbrechen von mir, schon allein, daß du hier bist.

Ida. Wenn du doch nur deutlich sein könntest, Wilhelm! Es muß doch — hier etwas Furchtbares passiert sein, was ...

Wilhelm. Hier? Ein Verbrechen! um so furchtbarer, weil es nicht als Verbrechen gilt. Man hat mir hier mein Leben gegeben, und hier hat man mir dasselbe Leben — zu dir gesagt — fast möchte ich sagen: systematisch verdorben — bis es mich anwiderte — bis ich daran trug, schleppte, darunter keuchte wie ein Lasttier — mich damit verkroch, vergrub, versteckte, was weiß ich — aber man leidet namenlos — Haß, Wut, Reue, Verzweiflung — kein Stillstand! — Tag und Nacht dieselben ätzenden, fressenden Schmerzen — deutet auf die Stirn: da! .... — deutet aufs Herz: und — auch — da!

Ida. Was soll ich nur tun, Wilhelm? Ich getraue mir gar nicht mehr, dir etwas zu raten. — Ich bin so ...

Wilhelm. Ihr hättet zufrieden sein sollen, daß ich glücklich so weit war, wie ich war. — Es war ja alles glücklich — so weit abgeblaßt — jetzt erst erkenne ich, wie weit — überwältigt von Erregung bricht er auf einen Stuhl zusammen.

Ida, mit unterdrücktem Aufschrei: Wilhelm!

Frau Buchner, in fliegender Hast durch den Treppenbogen; auf Wilhelm zustürzend: Wilhelm, hören Sie mich, Wilhelm! — jetzt denken Sie an das, was wir gesprochen haben. Jetzt — wenn ich Ihnen so viel gelte ... Ich beschwöre Sie ... Jetzt zeigen Sie ... Ja ich fordre .... Ich verlange von Ihnen als Mutter meines Kindes ... Wilhelm! ... Es liegt nur an Ihnen, — an Ihnen allein ... Wilhelm, Sie haben furchtbar gefehlt! — Sie haben eine furchtbare Schuld — Sie werden wieder froh werden. — Ich hab es getan ... ich habe mit Ihrem Vater geredet. Er ...

Wilhelm, steif in die Höhe schnellend, mit starrem Ausdruck und lallender Stimme: V—Vater? — — Wie? — m... mit m... einem V...ater? Er wankt, taumelt wie ein Blödsinniger und sucht seine Sachen zu ergreifen.

Ida, tief erschrocken: Wil ... W ...

Wilhelm gibt durch Zeichen zu verstehen, man soll ihn nicht zurückhalten.

Ida. Ach — Mutter — Wilhelm — ... du ... du hättest ihm — das nicht — gleich sagen sollen.

Frau Buchner. Wilhelm! sind Sie ein Mann?! Sie können uns doch nicht belogen haben. Wenn Sie noch einen Funken Liebe für uns, — für Ida ... Ich fordre Sie auf .... Ich, eine Frau ....

Ida wirft sich Wilhelm, der schon seine Sachen ergriffen hat, entgegen und hält ihn, indem sie ihn umschlingt, fest: Du darfst nicht fort oder ich .... Mutter! wenn er geht — ich gehe mit ihm!

Wilhelm. Warum — habt Ihr mir das verschwiegen?

Ida. Nichts ... du mußt doch nicht gar so schlecht von uns ... Wir haben dir nichts verschwiegen.

Frau Buchner. Wir alle, Ihre Mutter, Ihre Schwester, wir waren alle ahnungslos, — ebenso ahnungslos wie Sie. Vor wenigen Minuten ist er angekommen — ohne sich vorher anzumelden; und, sehen Sie, da dachte ich gleich ...

Wilhelm. Wer — hat Ihnen das — mitgeteilt?

Frau Buchner, unter Tränen seine Hand ergreifend: Sie haben furchtbar, furchtbar gefehlt.

Wilhelm. Sie wissen also —?

Frau Buchner. Ja, jetzt ...

Wilhelm. Alles?

Frau Buchner. Ja, alles; — und, sehen Sie, daß ich recht hatte, — daß Sie noch etwas mit sich herumschleppten? Das war das Geheimnis.

Wilhelm. Sie wissen, daß ich ...?

Frau Buchner nickt bejahend.

Wilhelm. Und Ida —? Soll sie einem Menschen zum Opfer fallen, wie ... wie ich bin, — des ... Weiß sie's? ... Weißt du's — Ida — auch?

Ida. Nein, Wilhelm — aber — ob ich das weiß oder nicht; — das ist ja wirklich ganz gleichgültig.

Wilhelm. Nein. — Diese Hand, die du ... die dich oft ... diese Hand hat ... Zu Frau Buchner: Ist es das?

Frau Buchner nickt bejahend.

Wilhelm, zu Ida: Wie schändlich hab ich dich betrogen! — Ich bring's nicht über mich. — Später!...

Frau Buchner. Wilhelm! Ich weiß, was ich verlange. aber ich... Sie müssen sich vor Ihrem armen Vater erniedrigen. — Erst dann werden Sie sich wieder ganz frei fühlen. Rufen Sie ihn an! Beten Sie ihn an! Ach, Wilhelm! das müssen Sie tun! Seine Knie müssen Sie umklammern — und wenn er Sie mit dem Fuße tritt, wehren Sie sich nicht! Reden Sie kein Wort! geduldig wie ein Lamm! Glauben Sie mir, — einer Frau, die Ihr Bestes will.

Wilhelm. Sie wissen nicht.... Sie wissen doch nicht, was Sie von mir... O, Sie müssen Gott dankbar sein, Frau Buchner, daß er Ihnen Ihre eigene Grausamkeit verborgen hat. Ruchlos mag das sein. Was ich getan habe, mag ruchlos sein. Aber was ich durchgemacht habe, — da! — innerlich durchgekämpft, durchlitten — diese furchtbaren Peinigungen... Er hat alles auf mich geladen — und am Ende zu allem noch diese verfluchte Schuld.... Aber dennoch...! Nach einem langen, tiefen Blick in Idas Augen sich aufringend bis zu einem festen Entschluß: Vielleicht — gelingt es mir — dennoch!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Der Raum ist leer. Sein Licht erhält er zum Teil von einer im Treppenbogen angebrachten roten Ampel, dann aber, und zwar hauptsächlich, durch die offenen Türen linker Hand aus dem Seitengemach. Hier sitzt man, wie das Klingen der Gläser, das Klappern und Klirren von Tellern und Bestecks verrät, bei Tafel.

Ida, gleich darauf Wilhelm aus dem Nebengemach.

Ida. Endlich! Einschmeichelnd: Du mußt doch nun an Vater denken, Willy! Sei mir nicht böse, aber wenn du Vater etwas — abzubitten hast, dann mußt du doch nicht warten, bis er zu dir herunter...

Wilhelm. Wollte Vater zu Tisch 'runterkommen?

Ida. Versteht sich! Mama hat ihn...

Wilhelm umschlingt und preßt Ida plötzlich mit impulsiver Leidenschaft stürmisch an sich.

Ida. Ei.... ach — du — wenn jemand... mein Haar wird ja...

Wilhelm läßt die Arme schlaff an ihr heruntergleiten, faltet die Hände, senkt den Kopf und steht, jäh ernüchtert, wie ein ertappter Verbrecher vor ihr.

Ida, ihr Haar ordnend: Was für ein stürmisches Menschenkind du doch bist.

Wilhelm. Stürmisch nennst du das. — Ich nenne es — ganz — anders...

Ida. Aber Willy! — warum denn nun auf einmal wieder so niedergeschlagen? Unverbesserlich bist du doch.

Wilhelm, ihre Hand krampfhaft fassend, den Arm um ihre Schulter legend zieht er sie hastigen Schrittes mit sich durch den Saal: Unverbesserlich. Ja, siehst du! das eben... ich fürchte ja nichts so sehr, als daß ich... als daß all deine Mühen um mich vergebens sein könnten. Ich bin so entsetzlich wandelbar! Auf die Stirn deutend: Da hinter ist kein Stillstand! Schicksale in Sekunden! Mich selbst fürcht ich. Vor sich selbst auf der Flucht sein: kannst du dir davon einen Begriff machen? Siehst du, und so fliehe ich — mein Leben lang.

Ida. Am Ende... ach nein, das paßt nicht — —

Wilhelm. Sag' doch!

Ida. Manchmal ... ich hab' mir nur schon manchmal gedacht ... wirklich, es ist mir manchmal so vorgekommen, als ob — sei nicht böse — als ob gar nichts da wäre, wovor du fliehen müßtest. Ich habe selbst schon ...

Wilhelm. O du, das glaube nicht! Hast du Robert beobachtet, hast du gesehen?

Ida. Nein — was?

Wilhelm. Hast du bemerkt, wie er mich begrüßte? Der, siehst du, der weiß, daß ich vor mir fliehen muß; der kennt mich. Frage den nur, der wird dich aufklären! Damit droht er mir nämlich. Du, du, das weiß ich besser. Gib nur acht, wie er mich immer anblickt! Ich soll Angst kriegen, ich soll mich fürchten. Ha ha ha, — nein, lieber Bruder, so erbärmlich sind wir denn doch nicht. Und nun siehst du wohl ein, Ida, daß ich das nicht zulassen darf, — ich meine, du darfst dir keine Illusionen machen über mich. Es gibt nur eine Möglichkeit: ich muß offen sein gegen dich. Ich muß es soweit bringen ... Ich ringe darnach. Wenn du mich ganz kennst, dann .... Ich meine, wenn du mich dann noch erträgst .... oder wenn du — mich noch lieben kannst ... dann ... das wäre ein Zustand ... dann würde etwas in mich kommen ... was Mutiges, Stolzes, sag ich dir .... dann lebte doch einer, und wenn sie mich alle verachteten ... Ida, voller Hingebung, schmiegt sich an ihn. Und jetzt ... jetzt werde ich dir auch ... bevor ich zu Vater hinaufgehe ... du weißt, was ich meine?!

Ida nickt.

Wilhelm. Jetzt sollst du ... Ich muß es über mich gewinnen, dir zu sagen, was mich — mit meinem — Vater ... Ja, Ida, ich will's tun ... Arm in Arm schreitend: Stelle dir vor! Ich war hier zu Besuch ... nein — so kann ich nicht anfangen. — Ich muß weiter zurückgehen. — Du weißt ja, als ich mich damals schon eine lange Zeit selbst durchgeschlagen .... das hab ich dir wohl noch gar nicht erzählt?

Ida. Nein ... aber ruhig ... nur ja nicht unnötig ... rege dich nur nicht auf, Willy!

Wilhelm. Siehst du, das ist wieder so ein Fall: ich bin feig! Ich habe es bis jetzt nicht gewagt, dir von meiner Vergangenheit zu erzählen... Auf jeden Fall ist es auch ein Wagnis. — Man wagt etwas — auch vor sich selbst... Einerlei! Wenn ich das nicht mal über mich brächte, wie sollt' ich's dann fertig bringen — zu Vater hinaufzugehen?!

Ida. Ach, du! quäle dich nicht! — jetzt stürmt so vielerlei auf dich ein.

Wilhelm. Du hast wohl Furcht? — wie? du fürchtest wohl Dinge zu hören...?

Ida. Pfui, pfui, so mußt du nicht sprechen!

Wilhelm. Nun also — dann stelle dir vor: hier oben wohnte Vater. Bis er Mutter nahm, hatte er einsam gelebt, und so wurde es bald wieder; er führte sein einsames Sonderlingsleben weiter... Mit einem Mal verfiel er dann auf uns — Robert und mich, um Auguste hat er sich gar nicht bekümmert. — Volle zehn Stunden täglich hockten wir über Büchern... Wenn ich das Kerkerloch sehe — heutigen Tags noch... es stieß an sein Arbeitszimmer. Du hast's ja gesehen!

Ida. Der große Saal oben —?

Wilhelm. Ja, der. — Wenn wir in diesen Raum eintraten, da mochte die Sonne noch so hell zum Fenster 'reinscheinen — für uns war es dann Nacht... Na siehst du — da... da liefen wir eben zur Mutter... Wir liefen ihm einfach fort — und da spielten sich Szenen ab — Mutter zog mich am linken, Vater am anderen Arm.... Es kam soweit: Friebe mußte uns hinauftragen. Wir wehrten uns, wir bissen ihm in die Hände; natürlich half das nichts, unser Dasein wurde nur noch unerträglicher.... Aber widerspenstig blieben wir, und nun, weiß ich, fing Vater an uns zu hassen. Wir trieben es so lange, bis er uns eines Tages die Treppe hinunterjagte. Er konnte uns nicht mehr ertragen — unser Anblick war ihm ekelhaft.

Ida. Aber dein Vater — das gibst du doch zu? — eine

gute Absicht hat er doch gehabt mit euch. Ihr solltet eben viel lernen, wie ....

Wilhelm. Bis zu einem gewissen Grade mag er ja auch damals eine gute Absicht — vielleicht gehabt haben. Aber wir waren ja zu der Zeit erst Jungens von neun oder zehn Jahren; und von da ab hört die gute Absicht auf. — Im Gegenteil: damals hat er die Absicht gehabt, uns total verkommen zu lassen. — Ja, ja! Mutter zum Possen .... Fünf Jahre lang waren wir im verwegensten Sinne uns selbst überlassen .... Banditen und Tagediebe waren wir ... Ich hatte noch etwas, ich verfiel auf die Musik. Robert hatte nichts. — Aber wir verfielen noch auf ganz andere Dinge — deren Folgen wir wohl kaum jemals verwinden werden .... Schließlich schlug Vater wohl das Gewissen. Es gab fürchterliche Szenen mit Mutter. Am Ende wurden wir doch aufgepackt und in einer Anstalt untergebracht. Und als ich mich an das Sklavenleben dort nicht mehr gewöhnen konnte und davonlief, ließ er mich einfangen und nach Hamburg schaffen: der Taugenichts sollte nach Amerika ... Der Taugenichts lief natürlich wieder davon. Ich ließ Eltern Eltern sein und hungerte und darbte mich auf meine eigene Faust durch die Welt. Robert hat ungefähr die gleiche Karriere hinter sich. Aber Taugenichtse sind wir deshalb in Vaters Augen doch geblieben ... Später war ich einmal so naiv, eine Unterstützung von ihm zu fordern — nicht zu bitten! — Ich wollte das Konservatorium besuchen. Da schrieb er mir auf einer offenen Postkarte zurück: werde Schuster. — Auf diese Weise, Ida! sind wir so eine Art self made men — aber wir sind nicht besonders stolz darauf.

Ida. Wahrhaftig, Willy ... ich kann wahrhaftig nicht anders ... ich fühle dir wirklich alles nach; aber — ich kann augenblicklich nicht ernst .... Sieh mich nicht so fremd an, bitte, bitte!

Wilhelm. O du — das ist bitter — und nicht zum Lachen.

Ida, ausbrechend: 's ist ein Jubelgefühl, Wilhelm! Ich muß dir sagen ... es mag selbstsüchtig sein, — aber ich freue mich so furchtbar — daß du das so brauchen kannst ... Ich will dich ja so lieb haben, Wilhelm! ... Ich sehe so mit einem Mal Zweck und Ziel. Ach ich bin ganz konfus! Ich bedaure dich ja so sehr. Aber je mehr ich dich bedaure, je mehr freue ich mich. Verstehst du, was ich meine? Ich meine ... ich bilde mir ein — ich könnte dir vielleicht alles, was du entbehrt hast ... alle Liebe, die du entbehrt hast, mein ich, könnte ich dir vielleicht reichlich ...

Wilhelm. Wenn ich's nur — verdiene, du! — denn nun kommt — etwas, — was mich allein — betrifft ... Vor Jahren ... nein — es ist ... Ich kam nämlich später hie und da besuchsweise zur Mutter. — Mach' dir mal klar, Ida! — wenn ich so das ganze Elend wiedersah ... mach' dir mal klar, wie mir da — zumute werden mußte.

Ida. Deine Mutter — litt wohl — sehr?

Wilhelm. In manchen Dingen denk ich ja heut anders über Mutter. Immerhin, die Hauptschuld trägt Vater doch. Damals kam mir's vor, als ob er Mutter widerrechtlich hier gefangen hielte. Ich wollte geradezu, sie sollte sich von ihm trennen.

Ida. Aber — das konnte deine Mutter — gar nicht, das —

Wilhelm. Sie folgte mir ja auch nicht. Sie hatte nicht den Mut. — Nun — mit welchen Augen ich Vater ansah ... nun, das kannst du dir vielleicht denken.

Ida. Sieh mal Wilhelm! — Du warst vielleicht doch nicht ganz gerecht gegen deinen Vater .... Ein Mann ...

Wilhelm, ohne Idas Einwurf zu beachten: Einmal — beging ich — die Torheit — einen Freund von mir ... Unsinn: Freund .. flüchtiger Bekannter — ein Musiker ... Ich brachte ihn also mit hierher. Das war eine Auffrischung für Mutter. Sie spielte nämlich — eine Woche lang — täglich mit ihm vierhändig ... Da also .... haarsträubend ... so wahr ich vor

dir stehe —: kein Schatten einer Möglichkeit! — und am Ende der Woche — schrieen es ihr — die Dienstboten — ins Gesicht.

Ida. Verzeih'!... Ich.. Um was —?

Wilhelm. Mutter!... Mutter sollte.. Meine Mutter sollte.. Sie sollte — denke dir! sie wagten es ihr offen vorzuwerfen, daß sie — ein schlechtes — Verhältnis — mit ... das heißt, ich stellte die Person zur Rede... frech... der Kutscher hätte es ihr gesagt... Ich zum Kutscher, und der... der... der will es... der sagt mir geradezu, er habe es vom Herrn... vom Herrn selber... Natürlich... wo werde ich ihm denn so was glauben?! — oder — wenigstens — sträubte ich mich bis — ich — ein Gespräch — belauschte, — was Vater — im Stall..... im Pferdestall mit dem Burschen — hatte, — und — du kannst mir — glauben: — die Hände — starben — mir — ab, — wie ich — ihn da — über — meine — Mutter — reden hörte.

Ida. Sei doch nur.... Laß dich doch nur.... reg' dich doch bloß nicht so furchtbar auf. Du bist ja ganz....

Wilhelm. Ich weiß nicht mehr... Ich weiß nur... Es steckt etwas in uns Menschen... der Wille ist ein Strohhalm... Man muß so etwas durchmachen... Es war wie ein Einsturz... Ein Zustand wie... und in diesem Zustand befand ich mich plötzlich in Vaters Zimmer. — Ich sah ihn. — Er hatte irgend etwas vor — ich kann mich nicht mehr besinnen, was. — Und da — hab ich ihn — buchstäblich — mit — diesen — bei — den — Händen — ab—ge—straft.

Er hat Mühe sich aufrecht zu erhalten.

Ida, ihre Augen stehen voll Tränen, die sie trocknet; bleich und erschüttert starrt sie einige Augenblicke auf Wilhelm hin, dann küßt sie still weinend seine Stirn.

Wilhelm. Du — Barmherzige.

Man hört die Stimme des Doktors von der Treppe her.

Wilhelm. Und nun — wenn je! Er rafft sich auf, Ida küßt ihn nochmals. Er hat krampfhaft ihre Hand gefaßt. Wie die Stimme des Doktors schweigt, hört man fröhliches Gelächter aus dem Nebenzimmer.

Wilhelm, mit Bezug auf das Lachen, wie auch auf das Kommen des Doktors, den man die Treppe heruntersteigen hört: Ihr habt eine wunder-

bare Macht! Ein Händedruck beiderseitiger Ermutigung, dann trennt sich Ida von Wilhelm. Bevor sie abgeht, kehrt sie noch einmal um, faßt Wilhelms Hand und sagt: Sei tapfer! Ab.

Doktor Scholz, noch auf der Treppe: Äh! großer Unsinn! ... rechts, Friebe! — äh! Ellbogen ... nicht halten, nicht halten! Donnerwetter!

Wilhelm, je weiter der Doktor herunterkommt, um so aufgeregter erscheint Wilhelm. Seine Farbe wechselt er oft, er fährt sich durch die Haare, atmet tief, macht die Bewegungen des Klavierspielens mit der Rechten usw. Hierauf ist deutlich wahrzunehmen, wie Strömungen für und wider in ihm kämpfen, — wie er in seinem Entschluß wankend wird. Er scheint fliehen zu wollen, da bannt ihn das Hervortreten des Doktors. Er hat eine Stuhllehne gefaßt, um sich zu stützen und steht zitternd und bleich da. Der Doktor ist ebenfalls, zu seiner vollen, imponierenden Größe aufgerichtet, stehen geblieben und mißt seinen Sohn mit einem Blick, der nacheinander Schreck, Haß und Verachtung ausdrückt. Es herrscht Stille; Friebe, der, den Doktor stützend und ihm vorleuchtend, ebenfalls eingetreten ist, benützt dieselbe, um sich davonzuschleichen, ab in die Küche. Wilhelm scheint einen Seelenkampf physisch durchzuringen. Er will reden, die Kehle scheint ihm zu versagen, es kommt nur zu lautlosen Bewegungen der Lippen. Er nimmt die Hand von der Stuhllehne und schreitet auf den Alten zu. Er geht unsicher, er taumelt, er kommt ins Wanken, steht, will aufs neue reden, vermag es aber nicht, schleppt sich weiter und bricht, die Hände gefaltet, zu des Alten Füßen nieder. In des Doktors Gesicht hat der Ausdruck gewechselt: Haß, Staunen, erwachendes Mitgefühl, Bestürzung.

Doktor Scholz. Junge ... mein lieber Junge! mein ... Er sucht ihn bei den Händen zu heben. Steh doch nur — auf! ... Er faßt Wilhelms Kopf, der schlaff hängt, zwischen beide Hände und kehrt ihn sich zu. Sieh mich ... Junge ... sieh mich doch mal — an. Ach, was ist denn — mit ...?

Wilhelm bewegt die Lippen.

Doktor Scholz, mit bebender Stimme: Was ... was ... sagst du zu mir? Ich ...

Wilhelm. V ... Vater — ich ...

Doktor Scholz. Wie — meinst du —?

Wilhelm. Ich — hab dich ... habe dich ... h ... h ...

Doktor Scholz. Unsinn, Unsinn! jetzt nicht von solchen ...

Wilhelm. Ich bin — an dir — zum Verbrecher ...

Doktor Scholz. Unsinn, Unsinn! Ich weiß gar nicht, was du willst? Alte Sachen sind alte Sachen. Tu mir die einzige Liebe, Junge! ...

Wilhelm. Nun — nimm's von mir! nimm — die Last von mir!

Doktor Scholz. Vergeben und vergessen, Junge! vergeben und vergessen ...

Wilhelm. Dank ... Er atmet tief auf, das Bewußtsein verläßt ihn.

Doktor Scholz. Junge! was machst du mir denn für Sachen! was ...

Er hebt und schleppt den Ohnmächtigen allein bis in einen in der Nähe stehenden Lehnstuhl. Bevor er ihn niedergesetzt hat, kommen Ida, Robert, Auguste, Frau Scholz und Frau Buchner hastig aus dem Nebengemach, Friebe aus der Küche.

Doktor Scholz. Wein! schnell etwas Wein!

Ida geht und ist sogleich mit Wein zurück.

Frau Scholz. O Gottogottogott! Wasser! ... gleich mit Wasser besprengen!

Doktor Scholz flößt ihm Wein ein.

Auguste. Was war denn?

Ida, bleich und in Tränen, legt ihre Wangen an die Wilhelms: Wie eiskalt er sich anfühlt.

Frau Scholz. Über was hat sich denn der Junge bloß so aufgeregt, das möcht ich bloß wissen ... das ist mir doch rein ...

Robert, ihre Hände fassend und zugleich ihre Rede abschneidend, verweisend: Mutter!!

Frau Buchner. Besprengen, besprengen, Herr Doktor!

Doktor Scholz. Pst, pssst, habt Ihr ... haben Sie vielleicht Eau de Cologne?

Frau Buchner. Ja, — sie gibt ihm ein Flacon — bitte.

Doktor Scholz. Danke. Er bestreicht dem Ohnmächtigen die Stirn.

Ida, zum Doktor: Es ist — doch hoffentlich ... nicht wahr? nur ... Sie bricht in Schluchzen aus. Ach, er sieht so schrecklich rührend aus, wie ... wirklich wie — tot sieht er aus.

Robert tröstet Ida.

Frau Scholz. Wie der Junge bloß schwitzt! Sie wischt ihm die Stirn.

Wilhelm gähnt.

Doktor Scholz. Pst. *Er und alle blicken mit Spannung auf Wilhelm.*

Wilhelm *räuspert sich, dehnt sich, öffnet und schließt die Augen wie ein Schlaftrunkener, legt den Kopf wie zum Schlaf zurück.*

Doktor Scholz, *hörbar:* Gott sei Dank!

Er richtet sich auf, wischt sich die Stirn mit dem Taschentuch und mustert gerührt und halb verlegen seine Umgebung. Ida ist ihrer Mutter unter Lachen und Weinen um den Hals gefallen. Robert steht, kaum Herr seiner Bewegung, mit gefalteten Händen da und läßt seine Blicke abwechselnd über alle Anwesenden hingleiten. Auguste geht, das Taschentuch zusammengeballt vor dem Munde, hastig auf und ab und hält jedesmal im Vorübergehen einen Augenblick vor Wilhelm inne, um ihn forschend zu betrachten. Friebe geht auf den Zehenspitzen ab. Des Doktors Blick trifft den seiner Frau. Schüchtern und gerührt wagt sie sich näher, faßt leise seine Hand und klopft ihm auf den Rücken.

Frau Scholz. Alterchen —!

Auguste *ahmt die Mutter nach, umarmt und küßt dann den Vater, was dieser geschehen läßt, ohne seine Hand aus der seiner Frau zu nehmen.*

Auguste, *an seinem Halse:* Mein Herzensväterchen!

Robert, *plötzlich entschlossen, tritt auf seinen Vater zu und schüttelt ihm die Hand.*

Frau Scholz *gibt des Doktors Hand frei und führt ihm Ida zu.*

Doktor Scholz *blickt erst Wilhelm, dann Ida an und richtet einen fragenden Blick auf Frau Buchner.*

Frau Buchner *nickt bejahend.*

Doktor Scholz *macht eine Gebärde, die etwa ausdrückt: ich will nichts verreden, ich kann mich vielleicht täuschen. Hierauf streckt er dem Mädchen seine Hand entgegen.*

Ida *kommt, nimmt seine Hand, beugt sich darauf nieder und küßt sie.*

Doktor Scholz *zieht seine Hand gleichsam erschreckt zurück.*

Wilhelm *seufzt tief auf. Alle erschrecken.*

Auguste, *in der Tür zum Nebengemach, winkt Frau Scholz, dann ab.*

Frau Scholz *macht dem Doktor Zeichen, die besagen: man wolle sich ins Nebengemach begeben des Patienten wegen.*

Doktor Scholz *nickt bestätigend und entfernt sich Hand in Hand mit Frau Scholz behutsam.*

Frau Buchner, *der Ida bedeutet hat, sie wolle bei Wilhelm bleiben, ebenfalls ab ins Nebenzimmer.*

Robert, *leise:* Fräulein Ida, würden Sie ... möchten Sie mir wohl die Wache diesmal überlassen?

Ida, *freudig überrascht:* Herzlich gern! *Händedruck, ab ins Nebengemach.*

Robert rückt einen Stuhl neben den Wilhelms und läßt sich, den Schlafenden beobachtend, darauf nieder. Nach einem Weilchen zieht er seine Tabakspfeife aus der Tasche, um sie in Brand zu setzen, erinnert sich aber zur rechten Zeit der Gegenwart des Patienten, und steckt sie sogleich wieder ein.

Wilhelm seufzt, streckt die Glieder.

Robert, leise und behutsam: Wilhelm.

Wilhelm räuspert sich, schlägt die Augen fremd und verwundert auf und sagt nach einer Welle — als hätte ihn die Anrede Roberts erst jetzt getroffen: — Ja!

Robert. Wie ist dir denn jetzt?

Wilhelm, nachdem er Robert eine Welle nachdenklich angeblickt hat, mit schwacher Stimme: Robert? — nicht?

Robert. Ja — ich bin's ... Robert ... wie geht's dir denn?

Wilhelm. Gut — räuspert sich — ganz gut — jetzt. Er lächelt gezwungen, macht einen schwachen Versuch sich zu erheben, der fehlschlägt.

Robert. O, du! das ist doch wohl noch ein bißchen gar zu zeitig, nicht?

Wilhelm nickt bejahend, seufzt, schließt erschöpft die Augen ... Pause. Wilhelm schlägt die Augen groß und ruhig auf und spricht leise, aber klar: Was ist denn eigentlich passiert? — hier? —

Robert. Ich glaube, Wilhelm, es wird das Beste sein, wir lassen das vorläufig auf sich beruhen ... Die Versicherung geb ich dir: etwas ... ich jedenfalls hätte es niemals für möglich gehalten.

Wilhelm, vergeistigt: — Ich — auch nicht.

Robert. — Wie soll man denn auch ... äh! Kohl! das war ja auch absolut nicht vorauszusehen! — aber es ist eben doch vorgefallen.

Wilhelm. Ja — nun fällt mir — nach und nach ... es — war — lieblich! Seine Augen füllen sich mit Tränen.

Robert, mit leisem Beben in der Stimme: Ein sentimentales Weibsbild ist man doch ... So viel steht wieder mal bombenfest: man hat wieder mal so ins Blaue 'nein verdammt. Gekannt haben wir den Alten doch nicht, — das können wir doch wohl nicht gerade behaupten.

Wilhelm. Vater? — nein! wir sind ja alle — so blind, so blind!

Robert. Das — weiß Gott! — sind wir...

Wilhelm. Wie mir das vorkommt! — wunderfremd. Er liebt uns ja! Der alte Mann ist ja so himmlisch gut!...

Robert. Das kann er sein, und das wußte ich bis jetzt nicht.

Wilhelm. Mir dämmert manches!...

Robert. Mit dem Verstande — und so — sieh mal — hatt ich das ja längst erfaßt. — Alles ist geworden. Verantwortlich hab ich Vater nicht gemacht. — Heißt das, schon seit Jahren nicht mehr. — Nicht für mich, überhaupt für keinen von uns. Aber heut hab ich's gefühlt; und das ist, kannst du glauben, noch ganz was andres... Ehrlich, mich hat's geradezu aus dem Gleichgewicht gebracht. — Als ich ihn so sah — so um dich bemüht... förmlich wie ein Schlag war mir da! — Und nun muß ich mir immer sagen: — warum ist denn das nun nicht... na warum denn nicht? Es ist doch jetzt in uns lebendig geworden, es war doch also in uns — warum ist es nicht schon früher hervorgebrochen? In Vater, in dir — und in mir wahrhaftigen Gott auch? Es war doch in uns! Und nun hat er das so in sich hinein gewürgt — Vater mein ich — na und wir ja auch — so viele Jahre lang...

Wilhelm. Das ist mir nun aufgegangen: ein Mensch kehrt nicht nur jedem seiner Mitmenschen eine andere Seite zu, sondern er ist tatsächlich jedem gegenüber von Grund aus anders...

Robert. Warum muß denn das so sein zwischen uns? Warum müssen denn wir uns nur immer und ewig abstoßen?

Wilhelm. Das will ich dir sagen: Herzensgüte fehlt uns! Nimm zum Beispiel Ida! Was du dir erklügelt hast, das lebt in ihr. Sie sitzt nie zu Gericht. Alles greift sie so weich, so mitleidig an — die zartesten Dinge. Das schont so, verstehst du! das... und das, glaub ich, ist es....

Robert, sich erhebend: Wie ist dir jetzt so? —

Wilhelm. Recht frei ist mir doch jetzt...

Robert. Äh — was nutzt das alles!... Ja — was ich wollte — sagen? Vielleicht wird's doch gut mich euch!

Wilhelm. Was denn?

Robert. Na, wie denn? Du und... na, und Ida natürlich.

Wilhelm. Vielleicht!... Die beiden haben eine Macht — auch Frau Buchner — aber doch Ida hauptsächlich. Ich habe gedacht, das könnte mich retten... Zuerst wehrte ich mich ja...

Robert, gedankenvoll: Das haben sie! — sie haben eine Macht und deshalb... anfänglich — offen gesagt, hab ich's dir verübelt.

Wilhelm. Das fühlte ich wohl.

Robert. Na, nimm mal an: ich hörte von einer Verlobung, und nun sah ich Ida; treppauf, treppab sang sie und so fröhlich — ohne eine Idee von...

Wilhelm erhebt sich: Ich verstand dich ja auch; ich gab dir ja sogar recht, was willst du!

Robert. Nu ja doch! — ich bin ja auch... es ist ja auf diese Weise ganz was anders. — Ich muß ja zugeben —.. wie gesagt... überhaupt... Ganz fr.sch schon?

Wilhelm. Vollkommen.

Robert. Dann kommst du wohl also bald?

Wilhelm. Ich will nur noch... geh doch einstweilen du!

Robert. Schön! Geht, komm zurück. Hör' mal, du! ich kann nicht anders, ich muß dir sagen, deine ganze Handlungsweise — Vater gegenüber — und auch — überhaupt, ist hochachtenswert. — Ich hab' dich auch so — überfallen förmlich — mit meiner verfluchten Borniertheit. Man... hol's der Teufel! Ich habe seit langer Zeit wieder zum ersten Male so 'ne Art unabweisbares Bedürfnis, verstehst du! mich selbst anzuspucken. Das genügt dir doch, wie? — Na, du wirst mir doch nun auch die Liebe tun und — wenn

ich dich... jawohl, gekränkt habe ich dich ununterbrochen, seit du hier bist. Also — es tut mir leid! hörst du!

Wilhelm. Bruder! Sie schütteln sich mit Rührung die Hände.

Robert zieht ruhig die Hand aus der Wilhelms, bringt seine Tabakspfeife hervor, entzündet sie, pafft und sagt dabei vor sich hin: Akrobaten — seele! — pf! pf! na item. Hierauf wendet er sich zum Gehen. Bevor er die Türe des Seitengemaches aufklinkt, spricht er über die Schultern zu Wilhelm: Ich — will sie dir herausschicken!

Wilhelm. Ach — du — laß doch!... na — wenn du..

Robert nickt bejahend, verschwindet in der Tür. Ab.

Wilhelm atmet befreit auf. Volle Freude über das Geschehene bemächtigt sich seiner.

Ida kommt aus dem Nebenzimmer, fliegt in seine Arme: Willy!

Wilhelm. — Jetzt — jetzt... du... Ihr... Ihr beiden goldnen Seelen habt mich losgekämpft. Jetzt — ein ganz neues Leben!... Du glaubst nicht, wie mich das hebt! Ordentlich groß stehe ich vor mir da! — O du! das merke ich jetzt erst — das hat doch furchtbar auf mir gelastet... Und nun fühl ich auch Kraft! Kraft fühle ich, du! — Verlaß dich drauf, ich erreiche es nun doch noch! Ich werd's ihm zeigen, was der Taugenichts kann! Ich werde Vater den Beweis liefern. Ich werde ihm beweisen, daß etwas in mir lebt: eine Kraft, eine Kunst, vor der sie sich beugen sollen... Die starrsten Köpfe werden sich beugen, ich fühl's! — Das hat mich nur niedergeknebelt, glaubst du! Es kribbelt mir in den Fingerspitzen, glaubst du!... Ich möchte schaffen, schaffen!..

Ida. Siehst du, so ist's recht! Nun endlich hast du dich wiedergefunden. — Liebster, ich möchte jauchzen. — Jauchzen möcht ich, — jubeln... Siehst du, wie ich recht hatte: nichts ist erstorben in dir! Es schlief nur! Es wacht alles wieder auf, sagte ich dir immer. Es ist aufgewacht, siehst du nun!...

Sie umarmen, küssen sich und schreiten dann ineinander verschlungen in stummer Glückseligkeit durch den Saal.

Wilhelm bleibt stehen, schaut mit glücklichem Staunen in die Augen seiner Braut, dann läßt er den Blick weiter schweifen, rings herum durch den Raum

und sagt: In diesen eiskalten Mauern ... wie Frühlingszauber ist das!

Einige Küsse; eng verschlungen, stumm im Glück, schreiten sie weiter.

Ida singt piano mit schelmischer Beziehung auf etwas in der Vergangenheit; etwas, wie: nun siehst Du, wie recht ich hatte.

Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huscht der alte Frühlingstraum ...

Frau Scholz tritt ein, gewahrt die beiden, will sich schnell wieder entfernen.

Ida hat es bemerkt, bricht ihr Lied ab, fliegt auf Frau Scholz zu: Nicht fortlaufen, Schwiegermuttelchen!

Frau Scholz. I warum nich gar! Ihr könnt mich ja gar nicht brauchen.

Wilhelm umarmt und küßt seine Mutter und hilft sie mit hereinziehen.

Frau Scholz, launig: Du bist wohl nicht recht gescheit. Ihr seid wohl ... Ihr reißt mir ja ...

Wilhelm. Ach was, Mutter! das ist ja jetzt alles einerlei — Mutter! Du siehst einen anderen Menschen vor dir. Zwischen Mutter und Braut, beider Hände haltend: Komm, altes Mamachen! — Seht Euch in die Augen! — so — gebt Euch die Hände!

Frau Scholz. Närr'scher Kerl!

Wilhelm. Küßt euch!

Frau Scholz, nachdem sie sich mit der Schürze über den Mund gefahren: Na, dummer Kerl! — das ... da ist doch weiter nichts dabei ... da brauchst du uns doch nicht ... gelt, Ida? Sie küssen sich lachend.

Wilhelm. Und nun Friede!

Frau Scholz. Nich berufen, Junge!

Friebe, eine dampfende Punschterrine tragend, aus der Küche in das Nebengemach.

Wilhelm. Oho! — na dann also ... Friebe! ist er gut?

Friebe, im Vorübergehen: I, von det Zeich kenn'n Se mer dreiste wat vorsetzen, da bring ick ooch noch keen'n Schluck nich ieber de Lippen.

Wilhelm. Nich möglich, Friebe!

Friebe. Frieher, ja — jetz bin ick — längst abjeschmissen. Jetz trink ick — nur — mehrschtenteels — b — bitt'ren Schnaps. Ab.

Ida hat Wilhelm die Krawatte in Ordnung gebracht und den Rock zurecht gerückt: So, nu...

Wilhelm Schon gut, du! — Ist Vater heiter?

Frau Scholz. Er erzählt so. — Manchmal versieht man's gar nicht.

Wilhelm. Das Herz pocht mir doch wieder!

Frau Scholz. Wenn nur Robert nich so viel tränke.

Wilhelm. Ach, Mutter, heut... heut ist das alles ja einerlei! heut...

Ida. Nun komm schnell, eh' dir erst wieder...

Wilhelm, zu Frau Scholz: Gehst du mit?

Frau Scholz. Geht nur, geht!

Ida und Wilhelm ab ins Nebenzimmer.

Frau Scholz... steht, sinnt nach, streicht sich mit der Hand die Stirne und begibt sich zufolge eines plötzlichen Einfalls an die Tür des Nebengemachs, wo sie lauscht.

Friebe tritt durch eben dieselbe Tür ein. Man merkt nun deutlich: er ist angeheitert: Frau Dokter!

Frau Scholz. Was wollen Sie?

Friebe, pfiffig geheimnisvoll: Ma' hat sei' Wunder, Frau Sch—olzen.

Frau Scholz, zurückschreckend: Sie haben — zu viel getrunken! Sie...

Friebe. Ick — lauer' schon — uf alle Arten, det ick... det ick und ick wollte Sie wat mitteilen.

Frau Scholz. Na ja, ja, ja! Sagen Sie nur schnell, was Sie zu sagen haben.

Friebe. Na, ick meen' man bloß...

Frau Scholz. So reden Sie doch nur, Friebe!

Friebe. Ick meen' man bloß: — det is doch nich taktmäßig. In diese F... Funktion — da sind ooch all noch ville Sachen

— wo ick ooch verschweigen muß ... ick meen' man bloß — Ihr Mann — der kann't unmeejlich mehr lange machen ...

Frau Scholz. O Jesis, Jesis, Friebe! Hat er denn ... o Jesis! hat er denn geklagt? Is er denn krank?

Friebe. Na, uf so wat — versteh ick mir doch?!

Frau Scholz. Über was klagt er denn?

Friebe. Ick sollt' ja — aber — nich — sagen.

Frau Scholz. Is es denn ernst? Friebe nickt bestätigend. Er kann doch aber nich vom Tode gesprochen haben?

Friebe. Er hat sich — sogar — noch mehr — so 'ne Sachen bedient, aber ...

Frau Scholz. Na, nu drücken Sie sich doch endlich deutlich aus. Trinkt der Mensch ...!

Friebe, aufgebracht: Ja ick ... na Järtner — un Schuhwichser ... un' was da allens vorfallen dut ... nee! — Ick brauch' mir det nich ... in jede Funktion ... das ... in diese Funktion kommt — allens vor — aber nee! ... da haben se — det Janze ... klar ... Punkt! ... Er macht kehrt, ab in die Küche.

Frau Scholz. Der Mensch ist verrückt geworden.

Ida, im Hintergrund durch die Türe des Nebenzimmers, diese hinter sich zudrückend. Sie ein klein wenig wieder öffnend, ruft sie ins Gemach zurück: Warten, Herrschaften! ruhig und folgsam warten!

Wilhelm, sich hereindrängend: Ich will dir ja nur helfen.

Ida. Aber sonst niemand! Ida und Wilhelm entzünden die Christbaumlichte.

Frau Scholz. Du! — hör' mal! — Wilhelm!

Wilhelm, beschäftigt: Gleich, Mutterchen! — wir sind gleich fertig. Der Christbaum, die Girandolen und der Kronleuchter stehen im Licht. Ida nimmt eine große Decke, welche über die Geschenke auf der Tafel gebreitet war, von diesen herunter. Wilhelm tritt zur Mutter.

Ida ruft durch die Türe des Speisezimmers: Jetzt!

Frau Scholz ist im Begriff, Wilhelm etwas mitzuteilen, als sie durch den Eintritt des Doktor Scholz gestört wird. Es folgen nun: Auguste, Robert und Frau Buchner.

Doktor Scholz, vom Trinken gerötetes Gesicht. Mit affektiertem Staunen: Ah! ah!

Frau Buchner. Feenhaft!

Auguste, befangen lächelnd.

Robert umgeht, die Pfeife im Mund, erst befangen, dann mehr und mehr ironisch lächelnd, den Raum.

Ida hat Wilhelm, der darob äußerst betreten ist, zu dem Platze geführt, wo seine Geschenke liegen: Lach' mich nicht aus, Willy! Sie hält ihm die Börse hin.

Wilhelm. Nein, aber! Ida! — ich hab' dich doch gebeten ...

Ida. Ich hatte sie mal für Vater gehäkelt. Das letzte Jahr vor seinem Tode hat er sie viel getragen. Da dacht ich ...

Wilhelm unter den Blicken der Beobachter mit steigender Verlegenheit: Jawohl ... so, so ... vielen Dank, Ida!

Robert. Die Dinger müßten nur praktischer sein.

Frau Scholz, durch Frau Buchner ebenfalls an den Tisch geführt: Aber was machst du denn nur für Geschichten? Ich kann Euch ja gar nichts ... ich hab' ja gar nichts für euch — vor einem gehäkelten Tuche: — nein ... nein ... nee du — tu mer die Liebe! Das hast du für mich gehäkelt? Nee sag' mer nur — fer mich alte Frau? Na, da dank ich dir auch vielmals schön. Sie küssen sich.

Frau Buchner. Ach, ich — freu' mich nur, wenn dir's gefällt.

Frau Scholz. Prachtvoll! — wundervoll — wunderschön! Wie viele Zeit und Mühe! Nee! ...

Ida. Auch für Sie hätt ich was, Herr Robert! Sie dürfen mich aber nicht auslachen!

Robert, über und über rot werdend: Äh — zu was denn!

Ida. Ich hab' mir gedacht — Ihre Tabakspfeife — die wird Ihnen nächstens die Nasenspitze verbrennen — und da hab ich mich Ihrer erbarmt und noch gestern schnell ... Sie zieht eine neue Tabakspfeife, die sie auf dem Rücken gehalten, hervor und überreicht sie ihm. Da ist das Prachtstück! Allgemeine Heiterkeit.

Robert, ohne die Pfeife abzunehmen, entrüstet: Sie scherzen, Fräulein!

Ida. Na ja! aber mit dem Schenken ist's mir bitter ernst.

Robert. Ach, nein doch, nein doch, das glaub ich nicht!

Frau Scholz, entrüstet, leise zu Wilhelm: Robert ist unausstehlich!

Ida. Aber nein, wirklich.

Robert. Sehen Sie — dies Ding da... ich habe mich so dran gewöhnt... i, und Sie scherzen ja auch wirklich nur!

Ida, die Augen voll Tränen; ihren Schmerz bemeisternd und mit zitternder Stimme: Nun — ja — wenn Sie meinen. Sie legt das Geschenk auf den Tisch zurück.

Frau Buchner hat während des letzten Gesprächs mehrmals leise Ida zugerufen; nun eilt sie auf sie zu: Idchen — hast du denn vergessen?

Ida. Was denn, Mama?

Frau Buchner. Du weißt doch! Zu den übrigen: Nun sollen Sie noch etwas zu hören bekommen.

Ida, froh, auf diese Weise ihre Bewegung verbergen zu können, folgt ihrer Mutter, die sie an der Hand gefaßt hat, ins Nebenzimmer.

Frau Scholz, zu Robert: Warum hast du ihr denn die Freude verdorben?

Wilhelm geht, die Enden seines Schnurrbartes nervös kauend, unruhig umher und wirft ab und zu drohende Blicke auf Robert.

Robert. Was denn? wie denn? Ich weiß gar nicht, was du willst?

Auguste. Na freundlich war das allerdings nicht gerade.

Robert. Laßt mich doch zufrieden! und überhaupt: was soll ich denn damit!

Gesang und Klavierspiel, aus dem Nebenzimmer dringend, unterbricht die Sprechenden. Alle blicken einander erschrocken an.

Idas Stimme:

Ihr Kinderlein kommet,
O kommet doch all!
Zur Krippe her kommet
In Bethlehems Stall,

Und seht, was in dieser
Hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel
Für Freude uns macht!

Doktor Scholz ist über das Verhalten Roberts immer finsterer geworden. Bei Beginn des Gesanges blickt er scheu — wie jemand, der einen Angriff fürchtet — umher und sucht einen gewissen Abstand zwischen sich und den Anwesenden möglichst unauffällig festzuhalten.

Frau Scholz, bei Beginn des Gesanges: Ach, wie schön! Einen Augenblick lauscht sie hingegeben, dann bricht sie in Schluchzen aus.

Robert bewegt sich langsam, macht, wie der Gesang anhebt, ein Gesicht, wie: na nu hört's auf, schreitet weiter, lächelt ironisch und schüttelt mehrmals den Kopf. Im Vorübergehen sagt er halblaut etwas zu Auguste.

Auguste, halb und halb gerührt, platzt nun laut heraus.

Wilhelm hat bisher, ein Spiel widersprechender Empfindungen, an die Tafel gelehnt — auf der Platte nervös Klavier spielend — gestanden; nun steigt ihm die Röte der Entrüstung ins Gesicht.

Robert scheint gegen Ende des Gesanges unter den Tönen physisch zu leiden. Die Unmöglichkeit, sich dem Eindruck derselben zu entziehen, scheint ihn zu foltern und mehr und mehr zu erbittern. Unmittelbar nach Schluß des Verses entfährt ihm — gleichsam als Trümmerstück eines inneren Monologes — unwillkürlich das Wort: Kinderkomödie! in einem beißenden und wegwerfenden Tone. Alle, auch der Doktor, haben das Wort gehört und starren Robert entsetzt an.

Frau Scholz und **Auguste,** gleichzeitig: Robert!

Doktor Scholz unterdrückt eine Aufwallung von Jähzorn.

Wilhelm macht in bleicher Wut einige Schritte auf Robert zu.

Frau Scholz stürzt sich ihm entgegen, umarmt ihn: Wilhelm! — — tu mir die einzige Liebe!

Wilhelm. Gut —! Mutter!

Er geht, sich überwindend, erregt umher. In diesem Augenblick hebt der zweite Vers an. Kaum berühren die ersten Töne sein Ohr, so erzeugt sich in ihm ein Entschluß, infolgedessen er auf die Tür des Seitengemaches zuschreitet.

Da liegt es, ach Kinder!
Auf Heu und auf Stroh;
Maria und Josef
Betrachten es froh,
Die redlichen Hirten

Knien betend davor,
Hoch oben schwebt jubelnd
Der Engelein Chor.

Frau Scholz stellt sich ihm in den Weg: Wilhelm! — was machst du denn!

Wilhelm, ausbrechend: Sie sollen aufhören zu singen.

Auguste. Du bist wohl nicht bei Trost.

Wilhelm. Laßt mich zufrieden! Ich sage, sie sollen aufhören.

Frau Scholz. Aber sei doch ... du bist ja wirklich ... na gutt, dann siehst du mich diesen Abend nicht mehr.

Robert. Bleib doch, Mutter! Laß ihn doch machen! Es ist ja seine Privatsache!

Wilhelm. Robert! treib's nicht zu weit! Nimm meinen Rat an! Du hast mir vorhin eine Rührszene vorgemacht, das macht dich nur noch widerwärtiger.

Robert. Sehr richtig: — Rührszene. — Bin selbst der Meinung ...

Wilhelm geht abermals auf das Seitengemach zu.

Frau Scholz, ihn abermals zurückhaltend: O, Gottogottogott, Junge, warum willst du sie denn ...? Der zweite Vers ist beendet.

Wilhelm. Weil ihr es alle miteinander nicht wert seid.

Robert, dicht an Wilhelm herantretend, mit einem frechen, vielsagenden Blick in seine Augen: Du vielleicht?

Frau Scholz. O, Jesis nee, ihr treibt's doch wieder so weit. Der dritte Vers hebt an.

Manch Hirtenkind trägt wohl
Mit heiterem Sinn
Milch, Butter und Honig
Nach Bethlehem hin,
Ein Körbchen voll Früchte,
Das purpurrot glänzt,
Ein schneeweißes Lämmchen,
Mit Blumen bekränzt.

Wilhelm. Sie sollen aufhören!

Frau Scholz, ihn wiederum festhaltend: Junge!!

Wilhelm. Einfach — unter aller Würde. Es ist Blasphemie! Es ist ein Verbrechen an diesen Menschen, wenn wir sie ... ich ... ja auf Ehre, ich werde schamrot für euch alle!

Auguste, pikiert: Na — so ganz besonders schlecht und verächtlich sind wir am Ende doch wohl auch nicht.

Wilhelm. Auguste! — mich ekelt's!

Auguste. Mag's doch: — ja, ja; nu auf einmal ist man hinten runter gerutscht. Nu gibt's auszusetzen an der Schwester an allen Ecken und Enden. Da is das nich recht, da is jen's nich recht. Aber das Fräulein Ida ...

Wilhelm, außer sich, sie unterbrechend: Sprich nicht den Namen aus!

Auguste. Na, so was! Ich werd' doch wohl von Ida ...

Wilhelm. Laß den Namen aus dem Spiel, sag' ich dir.

Auguste. Du bist wohl verrückt geworden? Ich werd' doch ... die is doch wahrhaftig auch kein Engel vom Himmel.

Wilhelm, schreiend: Schweig still, sag' ich!

Auguste wendet ihm den Rücken: Ach, was denn, du bist einfach verliebt.

Wilhelm, Auguste unsanft an der Schulter packend: Frauenzimmer, ich ...!

Robert packt Wilhelms Arm, spricht kalt und jedes Wort betonend: Wilhelm! — hast — du — etwa — wieder — Absichten ...?

Wilhelm. Teufel!

Auguste. Das sagst du? — pfui, du?! der die Hand gegen seinen eigenen Vater erhoben hat.

Doktor Scholz, mit zornbebender Stimme in absolut befehlendem Tone: Auguste! — du wirst dich entfernen! — augenblicklich!

Auguste. Na — ich möchte wissen ...

Doktor Scholz. Du wirst dich augenblicklich entfernen!

Frau Scholz. O du lieber Gott, warum nimmst du mich denn nicht zu dir! Weinerlich: Auguste! Du hörst! — folge dem Vater!

Robert. I — Mutter! das würd' ich ihr denn doch sehr verdenken. Sie ist doch kein kleines Kind mehr. Die Zeiten haben sich doch wahrhaft'gen Gott sehr verändert.

Doktor Scholz. Aber ich habe mich nicht verändert. Ich bin der Herr im Hause. Ich werde Euch das beweisen.

Robert. ... Lachhaft!

Doktor Scholz, schreiend: Räu— ber und Mör — der—!! — !!! Ich — — enterbe euch! Ich werfe euch auf die Straße!

Robert. Das ist ja direkt komisch.

Doktor Scholz bemeistert einen furchtbaren Zornesausbruch und spricht mit unheimlicher Ruhe und Festigkeit: Du oder ich, einer von uns verläßt das Haus — augenblicklich.

Robert. Ich natürlich — mit Herzensfreude.

Frau Scholz, halb befehlend, halb bittend: Robert, du bleibst.

Doktor Scholz. Er geht.

Frau Scholz. Fritz! hör' mir zu! Er ist der einzige... in den langen, einsamen Jahren hat er uns nicht vergessen, er...

Doktor Scholz. Er oder ich —!

Frau Scholz. Gib nach, Fritz, tu mir die Liebe!

Doktor Scholz. Laß mich zufrieden! Er oder ich!

Frau Scholz. Ach, — ihr braucht ja meinswegen einander nicht begegnen, es geht ja ganz gut einzurichten... aber...

Doktor Scholz. Gut, ich weiche. — Dir und deiner Meute weiche ich! — Du und deine Meute, ihr habt von jeher den Sieg behalten!

Wilhelm. Bleib, Vaterchen! oder wenn du gehst, laß mich diesmal mit dir gehn.

Doktor Scholz, unwillkürlich zurückfahrend, zwischen Zorn und Entsetzen: Laß mich zufrieden, — Taugenichts! Gedankenlos nach seinen Sachen suchend: Banditen und Tagediebe! — Taugenichtse!

Wilhelm, aufwallend: Vater! — so nennst du uns ... und du bist es doch gewesen, der uns ... Ach, Väterchen, nein, nein, das will ich ja gar nicht sagen! Laß mich mit dir gehn, ich will bei dir bleiben, laß mich alles wieder gut machen, was ich ... Er hat seine Hand auf des Vaters Arm gelegt.

Doktor Scholz, vor Schreck und Entsetzen wie gelähmt, retiriert: Laß los, ich sage dir — die Ränke der Verfolger werden zufällig ... werden zuverlässig — zuschanden werden. Sind das diese Leute, — diese Mächtigen, — und diese mächtigen Menschen sind das Männer? Einen Mann, der wie ich einige Schuld hat, aber im übrigen dennoch ganz und gar — und — durch und durch — und kurz und gut.

Wilhelm. Vater! Vater! Väterchen! komm zu dir, komm doch zu dir!

Doktor Scholz, sich im Rhythmus der Worte bewegend, halblaut: Und kurz und gut und ... ganz und gar ...

Wilhelm, ihn umarmend, mit der instinktiven Absicht, seinen Aktionsdrang zu hemmen: Faß dich! nimm dich zusammen!

Doktor Scholz, sich wehrend, wie ein kleines Kind: Ach, schlag mich nicht! Ach, straf' mich nicht!

Wilhelm. Aber um Gottes Himmels ...

Doktor Scholz. Nicht schlagen! Nicht — wieder — schlagen! Er macht krampfhafte Anstrengungen, sich aus Wilhelms Umarmung zu befreien.

Wilhelm. Abfaulen soll mir die Hand — Väterchen, glaub' doch nicht, ... Väterchen, denk doch nicht ...

Doktor Scholz hat sich befreit, flieht hilferufend, von Wilhelm gefolgt.

Wilhelm. Schlag' mich du! schlag du mich!

Doktor Scholz. Bitte, bitte, bitte, ... Hilfe.

Ida, aus der Tür des Seitengemaches, totenbleich.

Wilhelm ereilt den Vater, umarmt ihn aufs neue: Schlag' du mich ...

Doktor Scholz, unter Wilhelms Umarmung auf einen Stuhl zusammenbrechend: Ich ... a ... ah! a — ah! ich — glaube — es — geht — zu Ende — mit — mir.

Wilhelm. Vater!!!

Frau Scholz und Auguste sind einander entsetzt in die Arme gesunken. Robert, totenbleich, hat sich nicht von der Stelle bewegt; sein Gesicht hat den Ausdruck unerschütterlicher Festigkeit.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Saale herrscht Halbdunkel. Die Lichter sind verlöscht bis auf einige auf dem Kronleuchter und ein einziges auf dem Christbaum. Vorn in der Nähe des Ofens am Tisch, den Rücken dem Nebenzimmer zugewendet, sitzt Wilhelm, die Ellbogen aufgestützt, sichtlich versunken in dumpfe, trostlose Grübelei. Robert und Frau Scholz betreten gleichzeitig die Halle, aus dem Nebenzimmer kommend.

Frau Scholz mit Zeichen der Erschöpfung, in gedämpftem Tone redend: Nee, Junge! — mach' ock nich Geschichten! Jetzt — ma' weeß nich hin, nich her. — Wenn's nu was Schweres is, was d'nn dann?

Robert. Du bist ja doch nicht allein, Mutter!

Frau Scholz. Aber sag' mer nur! das kann doch nich dein richt'ger Ernst sein! Das ist ja überspannt! Wo willst du denn jetzt mitten in der Nacht bloß hin?

Robert. Wenn's weiter nichts is! Alle Augenblicke gehen Züge — und fort muß ich! — Diesmal kann ich's wirklich nicht mehr aushalten — überhaupt — 's ist für uns alle das Beste!

Frau Scholz, weinerlich: 's war immer so hibsch in den letzten Jahren. Ich sag' schon — nu missen die wieder kommen! Seit die Buchners hier sind, is 's wieder mal reen verdreht, alles.

Robert. Sei froh, daß du die hast, Mutter!

Frau Scholz. I, das hätt ich ganz gutt selber machen können.

Robert. Ich denke, er leidet niemand von uns um sich — Vater —?!

Frau Scholz, weinend: Akkurat, als wenn ich ihm was Böses getan hätte. — Und dabei bin — ich — doch gewiß — immer — diejenige gewesen ... ich hab' gewiß immer mei' Bestes getan — sei mal gerecht, Robert! — Ich hab' ihm sein schönes Essen gekocht — er hat seine warmen Strümpfe gehabt ...

Robert. Ach laß das doch, Mutter! — Was hilft das end—lose Lamentieren?!

Frau Scholz. Ja, das sagst du! — Du hast gut reden! — aber wenn man sich abgerackert hat sei' Leben lang — man hat sich e Kopf zerbrochen, wie man's und wie man's bloß recht macht — und nu kommen fremde Menschen, und die werden vorgezogen!

Robert. Ida ist immer noch bei ihm?

Frau Scholz. Eine wildfremde Person — ach, ich möchte schon lieber gar nicht mehr leben — Und dieser Lump! — dieser Friebe! — dieser Lump! — wie der sich bloß aufspielt! — Gustel hat's ihm aber gesteckt! — Auguste hat ihm die Wahrheit aber ordentlich gesagt! — Dieser Kerl erdreistet sich — er hat sie geradezu aus dem Zimmer hinausgedrängelt. Das Mädel war außer sich. — Und das is nu seine Tochter ... ne ... wißt er, Kinder: was ich in meinem Leben schon ausgestanden habe! — ich mecht's keenem wünschen.

Robert, unwillkürlich, mit einem kleinen Seufzer: Vater auch.

Frau Scholz. Was —?

Robert. Nichts. — Vater auch, sagte ich nur.

Frau Scholz. Wie denn?

Robert. Na — Vater hat doch auch manches ausgestanden.

Frau Scholz. Na, meinswegen gewiß nich. Mich hat er nich sehr gemerkt. Ich bin gewiß anspruchslos!

Robert, skeptisch: — Tja! — tja! — tja!

Frau Scholz. Wart' nur, wenn ich wer' im Grabe liegen — dann werd' ihr schon einsehen ...

Robert. Ach, Mutter, laß doch nur! — das hab' ich ja schon hundertmal gehört.

Frau Scholz. Mag's doch! Ihr werd'ts schon noch eemal einsehen — und paß uf — in gar nich langer Zeit.

Robert. Ach, Mutter, ich bestreite ja doch gar nicht, daß du mancherlei gelitten hast — unter Vater — ihr habt eben beide gelitten. Ich begreife gar nicht, weshalb du mir das ...

Frau Scholz. Dummes Gerede! — was hat ihm denn gefehlt, möcht ich wissen?

Robert, unüberlegt: Wenn du's durchaus wissen willst: Verständnis!

Frau Scholz. Ich kann mich nicht klüger machen, wie ich bin.

Robert. Das hat ja auch kein Mensch verlangt. — Überhaupt ... es ist ja überhaupt Unsinn, noch viel davon zu reden.

Frau Scholz. Na nu hört's ganz uf — weinend: Nu bin ich am Ende gar noch schuld, daß er krank darniederliegt, nu ...

Robert. Das sag' ich ja gar nicht.

Frau Scholz. Das hast du wohl gesagt.

Robert. Ach, Mutter ...! Ich gehe lieber — ich ... Mutter, ich kann wirklich nicht mehr ...

Frau Scholz. Nein! — ich möchte wissen — was ich mir vorzuwerfen hätte — ich habe ein gutes Gewissen.

Robert. Das magst du behalten! Das magst du auch meinethalben in Gottes Namen behalten! — abwehrend: Bitte, nicht mehr!

Frau Scholz. Die Geschichte mit dem Gelde meinst du wohl?

Robert. Ich meine gar keine Geschichte.

Frau Scholz. Meine Eltern haben's sauer verdient — welche Frau wird sich das gefallen lassen? Dein Vater schmiß es geradezu zum Fenster 'naus.

Robert. Aber dein Onkel betrog dich drum.

Frau Scholz. Das konnte man nich wissen.

Robert. Und Vater war gut zum Wiederverdienen?!

Frau Scholz. Er hätte sich ebensogut verspekulieren können.

Robert lacht bitter.

Frau Scholz. Ich bin eben 'ne einfache Seele — der Vater war eben zu vornehm für mich. — Seine Mutter hatte ooch so 'was Vornehmes. Aber mei' Vater war früher blutarm — in mir steckt eben das Armutsbluttt! Ich kann

mich nich anders machen. Na, meinswegen — die paar Jahre wird's wohl noch gehen. Der liebe Gott wird mich schon beizeiten erlösen.

Robert. Von Gott erlöst sein möchte man lieber!

Frau Scholz. Pfui! das is e Halunke, der das sagt. Ach —: von Gott erlöst sein — da nähm ich mir 'ne Nadel und stäch mer se — hier — ins Herze — in die Rippen. Wie scheußlich is das: von Gott erlöst sein! Wo wär ich bloß geblieben, wenn ich meinen Gott nich gehabt hätte. — Willst du d'nn wirklich fortgehn, Robert?

Robert, schon auf der Treppe: Ach, schweig schon, Mutter! Ruhe brauch ich — Ruhe. Ab.

Frau Scholz. Je, ja! — je, ja! — Ihr macht ein'n 's Leben nicht leicht! Zu Wilhelm, der wie am Anfang noch immer anteillos am Tische brütet: Nu denk dir bloß an —: Robert will fort!

Wilhelm. Meinethalben!

Frau Scholz. Sag' mer nur —: was sitzt du denn immer so? Das nutzt ja nischt, du! — Sei doch nur vernünftig.

Wilhelm seufzt tief auf: Ach, ja!

Frau Scholz. Das Seufzen nutzt gar nichts! Sieh mich an! — Ich bin alt — Wenn ich mich hinsetzen wollte, wie du ... Was geschehn ist, ist geschehn. — Das is nu mal nich zu ändern. Hörst du! lies was! — Steh auf, nimm dir 'n Buch und zerstreu Dich!

Wilhelm seufzt: Ach, Mutter! — laß mich doch nur machen! — Ich störe ja doch niemand! ... Ist Friebe vom Arzt zurück?

Frau Scholz. Nein, eben nicht. Ich sag' ja schon, wenn man mal 'n Arzt nötig hat, da is gewiß keiner zu finden.

Wilhelm. Es ist bedenklich, nicht? — Ob es überhaupt noch mal werden wird?

Frau Scholz. Gott, ja! wer kann das wissen!

Wilhelm starrt seine Mutter an, läßt plötzlich wild aufschluchzend die Stirn auf die Hände sinken.

Frau Scholz. Ja, ja, mein Junge —: wer hätte d[illegible] gedacht?! Ich will ja nicht sagen ... ich will ja niemand die Schuld zuschieben — aber zanken hättet ihr euch doch heute nich gerade wieder brauchen — Na — ma' muß eben 's Beste hoffen. — Er phantasiert ja nu wenigstens nich mehr. — Wenn Ida doch nur ja nichts versähe! — Unsereins hat doch hundertmal mehr Erfahrung. — Warum kann er denn zu Ida freundlich sein!? — Ich beiße doch ooch nich! ... Ida is ja sonst 'n sehr 'n liebes Mädel is sie ja wirklich. — Und du nu erst! *Ihm auf den Scheitel klopfend:* Du kannst dem lieben Gott schon danken — da kannst du lange warten, bis du wieder eine wie Ida findst! ... *Vorsichtig, vertraulich:* ... Sag' doch mal — sind die Buchners — gut situiert?

Wilhelm, *aufbrausend:* Ach, laß mich zufrieden! — Wie soll ich das wissen! — Was geht mich das an!

Frau Scholz. Was is denn da weiter?! — Ma' wird doch mal fragen können — Brummbär du!

Wilhelm. Ach, Mutter — verschon' mich! — Wenn du eine Spur von Mitleid mit mir hast — verschon' mich! ... Bekümmere dich nicht um mich, — verschon' mich.

Frau Scholz. Na ja doch, ja! — Ich bin euch eben überall im Wege. — So 'ne alte Frau, die is höchstens noch gutt zum Anranzen.

Auguste und Frau Buchner hastig aus dem Nebenzimmer.

Auguste. Mutter!

Frau Scholz. O Gott! was denn?

Auguste. Friebe ist eben gekommen.

Frau Buchner. Friebe hat keinen Arzt mitgebracht.

Auguste. Der Vater hat ihn gefragt, und da hat er gesagt ...

Frau Buchner. Er will keinen Arzt!!

Auguste. Er schimpft so furchtbar — er will ihn zur Türe 'nauswerfen.

Frau Buchner. Friebe will nicht noch 'mal gehen.

Auguste. Sprich du doch nur noch mal mit Friede!

Frau Buchner. Ja, sprich du mit ihm! Es ist doch dringend nötig, daß ...

Auguste. Ein Arzt muß kommen — sonst lauf ich selbst. Ich fürchte mich nicht, und wenn ich bis Friedrichshagen laufen muß.

Frau Scholz. J warum nich gar! — jetzt mitten in der Nacht — Wart' nur, wart' — laß mich nur machen! *Frau Scholz, Frau Buchner und Auguste hastig zurück ins Nebenzimmer.*

Frau Buchner, kaum verschwunden, erscheint wieder. Schon bevor sie abging, hat sie ihren Blick verstohlen und kummervoll mehrmals auf Wilhelm gerichtet, der immer noch stumm und auf seinem Platze verharrt. Ein Blick überzeugt Frau Buchner, daß außer Wilhelm und ihr selbst niemand zugegen ist. Hastig zuerst, dann mehr zögernd, nähert sie sich Wilhelm.

Wilhelm *hat ihre Annäherung bemerkt, hebt den Kopf:* Was w ... wollen Sie? Ich — habe Ihnen — ja doch — alles vorhergesagt.

Frau Buchner. Aber ich wollte es Ihnen nicht glauben. — Ich konnte mir das nicht vorstellen.

Wilhelm. Und jetzt — glauben Sie es?!

Frau Buchner. Ich — weiß — nicht ...

Wilhelm. Weshalb belügen Sie mich? — Sagen Sie doch — getrost, — ja. — Daß es so kommen mußte, war ja ... es war ja so lächerlich selbstverständlich. — Wie habe ich mich nur so können verblenden lassen!

Frau Buchner, *mit Feuereifer:* Wilhelm! ich halte Sie heute wie damals für einen guten und edlen Menschen. Ich versichere Sie: nicht einen Augenblick lang habe ich an Ihnen gezweifelt. Auch jetzt, wo mir auf einmal so angst und bange wird ...

Wilhelm *erhebt sich, holt tief Luft ein wie jemand, der Beklemmungen fühlt:* Es ist mir nur ... ich wußte es ja längst und doch ...

Frau Buchner. Ich komme zu Ihnen, Wilhelm! — Ich sage Ihnen offen ... es ist auf einmal so über mich gekommen. — Ich sorge mich auf einmal so entsetzlich um Ida.

Wilhelm. Ich muß gestehen ... nur gerade jetzt — —

Frau Buchner. Ich weiß ja, Sie lieben das Kind. Es kann sie auch niemand inniger lieben! — Ich weiß, Sie werden mit allen Kräften streben, meine Tochter glücklich zu machen. An Ihrem Willen wird es nicht fehlen, aber nun ... nun habe ich so mancherlei ... nun habe ich so viel gesehen hier und — erfahren. Da ist mir vieles ... vieles von dem, was Sie mir früher gesagt haben, erst verständlich geworden. Ich verstand Sie nicht. Ich hielt Sie für einen Schwarzseher. Ich nahm vieles gar nicht einmal ernst. Mit einem festen, frohen Glauben kam ich hierher. Ich schäme mich förmlich. Was habe ich mir zugetraut! Solche Naturen wollte ich lenken, ich schwache, einfältige Person! — Nun wankt alles. Ich fühle auf einmal meine furchtbare Verantwortung: für mein Kind, für meine Ida bin ich doch verantwortlich. Jede Mutter ist doch verantwortlich für ihr Kind. Reden Sie mir zu, Wilhelm! Sagen Sie mir, daß alles noch gut werden wird! Sagen Sie mir: wir werden glücklich! —: Sie und Ida. Beweisen Sie mir, daß ich unnütz Furcht und Sorge habe, Wilhelm! ...

Wilhelm. Warum — haben Sie's — soweit — kommen lassen? Ich habe Sie gewarnt — und gewarnt. Was habe ich Ihnen gesagt? Ich habe gesagt: wir alle ... wir Geschwister ... daß wir unheilbar kranken ... vor allem ich ... daß wir an uns schleppen. — Binden Sie Ihre Tochter nicht an einen Krüppel, — habe ich Ihnen gesagt. — Warum haben Sie mir nicht glauben wollen?

Frau Buchner. Ich weiß nicht. Ich weiß das selbst nicht.

Wilhelm. Nun haben Sie mich eingeschläfert, mein Gewissen beschwichtigt, — und jetzt — halb toll bin ich geworden vor Glück. — Ich habe Augenblicke durchlebt — durchkostet —! und auch andere wieder ... Die furchtbarsten Kämpfe meines Lebens — und nun — verlangen Sie ... Nun man muß zusehen, — vielleicht, ja vielleicht ...

Frau Buchner. Wilhelm! ich verehre Sie! — Ich weiß,

daß Sie am Ende doch jedes Opfer bringen. Aber Ida... wenn es für sie zu spät ist... wenn sie daran zugrunde geht!

Wilhelm. Warum haben Sie mir denn nur nicht glauben wollen? — Sie wissen nicht — was mich das jetzt kostet. Stufe um Stufe mühsam gebaut habe ich mir — ach, so mühsam! so mühsam!... Dies Haus hier lag hinter mir. — Gerettet war ich fast. — Nun hat es mich wieder hineingerissen ... Warum mußten Sie es nur soweit kommen lassen? Warum...

Frau Buchner, unter Tränen: Ich weiß nicht! Ich weiß das selbst nicht! Ich habe das Kind erzogen. Es ist mir alles in allem gewesen; an seinem Glücke zu arbeiten ist auf der Welt mein einziger Beruf gewesen. — Nun kamen — Sie in unser Haus. — Ich — gewann Sie lieb. — Ich dachte auch an Ihr Glück, ich... Das hätte ich vielleicht nicht tun sollen... Ich dachte vielleicht eben so sehr an Ihr Glück — und — wer weiß? — am Ende — zu — allermeist — an — Ihr Glück. Einen Augenblick lang starren beide einander bestürzt in die Augen.

Wilhelm. Frau Buchner!!

Frau Buchner, das Gesicht mit den Händen bedeckend wie jemand, der sich schämt, weinend ab durch den Treppenausgang.

Wilhelm tut mechanisch ein paar Schritte hinter ihr drein, steht still, sucht seiner inneren Bewegung Herr zu werden, muß sich aber plötzlich, von Weinen geschüttelt, an der Wand stützen.

Ida, ihr Gesicht ist bleich, ihre Mienen drücken Ernst und Besorgnis aus. Sie tritt leisen Schrittes zu Wilhelm, umfaßt ihn und drückt ihre Wange an die seine: Ach, Willy! sieh mal: es kommen trübe, und es kommen — nicht, Willy? — es kommen auch wieder helle Tage. Wer wird sich gleich so... so ganz und gar mutlos machen lassen!

Wilhelm, leidenschaftlich stammelnd: Ida! — Einzige!! — Liebste!! — Süße — wie soll ich denn nur... wie sollt' ich denn nur leben ohne dich? — Deine Stimme, deine Worte, dein ganzes süßes, wunderbares Wesen, deine Hände... deine milden, treuen Hände.

Ida. Denkst du, ich? — Denkst du, ich möchte leben ohne dich? — Nein, du! — Wir wollen uns umschlingen und nicht loslassen — fest — fest — und so lange es so ist...

Wilhelm. Ja, ja! — aber — wenn's nun mal anders würde?

Ida. Ach, sprich nicht so!

Wilhelm. Ich meine ja nur... man kann doch nie wissen... eins kann sterben...

Ida. Ach, wir sind jung.

Wilhelm. Wenn auch. — Einmal kommt's doch auch — alt werd ich so wie so nicht.

Ida, heiß: Dann umarm ich dich — dann drück ich mich an dich — dann geh — ich mit dir.

Wilhelm. Ida! — das sagt man so. — Das tust du doch nicht.

Ida. Das tue ich!

Wilhelm. Du denkst dir das jetzt so — du weißt nicht, wie schnell man vergißt.

Ida. Ich könnte nicht atmen ohne dich!

Wilhelm. Das bildet man sich ein...

Ida. Nein, nein, nein, Wilhelm!...

Wilhelm. So zu lieben — wäre aber — sogar eine Torheit. Man wird doch nicht alles auf eine Karte setzen.

Ida. Ich — versteh' dich — nicht ganz.

Wilhelm. Nur so... ich... sieh mal... In ärgerlichem Tone: Ach, du! — das Thema ist unerquicklich!... Wie geht es Vater?

Ida. Er schläft jetzt; — aber — was hast du denn nur?

Wilhelm, umhergehend: Das kommt so — man weiß nicht, wie. Plötzlich knirschend: Es gibt Momente, sag ich dir...! Wenn einen die Wut der Verzweiflung übermannt... in solchen Augenblicken kann ich mir denken... in solchen Augenblicken kommt's dazu, daß Menschen sich fünf Stock hoch — den Kopf zuerst — auf das Pflaster stürzen; — förmlich wollüstig wird einem diese Vorstellung.

Ida. Gott behüte! — Solchen Vorstellungen mußt du nicht nachhängen, Willy!

Wilhelm. Warum denn nicht, möchte ich wissen? Warum sollen Kerls wie ich zwischen Himmel und Erde herumschmarotzen? — Nichtsnutzige Geschöpfe! — Sich selbst ausmerzen — das wäre doch noch was, — dann hätte man doch einmal etwas Nützliches getan.

Ida. Es ist ja im Grunde nicht zu verwundern: — du bist überreizt und abgespannt...

Wilhelm, in schroffem, abweisendem Ton: Laß mich zufrieden du, das verstehst du nicht! Über sich selbst erschrocken, verändert: Ach, du! — du mußt mir's nicht übelnehmen. — Geh doch lieber jetzt! Ich möchte dich nicht verletzen. Und wie mir nun mal zumute ist — kann ich nicht — einstehen für mich.

Ida küßt Wilhelm auf den Mund, dann ab in das Seitengemach.

Wilhelm blickt ihr nach, geht, steht still, zeigt ein Gesicht voll Schreck und Staunen und faßt sich an die Stirn, wie jemand, der sich auf bösem Wege ertappt hat. Während dies geschieht, ist Robert durch den Treppenbogen eingetreten.

Robert, den Hut in der rechten Hand, überm Arm den Überzieher und eine Reisedecke, in der Linken einen Plaidriemen, begibt sich bis an den Tisch, wo er die Sachen ablegt.

Wilhelm bemerkt ihn und sagt, nachdem er ihn eine Weile beobachtet: Wohin — willst du?

Robert. Fort.

Wilhelm. Jetzt?

Robert. Warum nicht? Den Plaidriemen ausbreitend: Ich habe genug — über und über sogar!! — Mutter wird künftig... wird künftig die Weihnachtstage — ohne — ohne mich — auskommen müssen. — Nach dem Ofen umblickend: Es ist kalt hier.

Wilhelm. Draußen friert's.

Robert, die Reisedecke rollend: So! — Um zehn taute es doch.

Wilhelm. Es ist umgeschlagen.

Robert. Wie wird man nur den Berg runterkommen bei der Glätte?

Wilhelm. Der Mond scheint ja!

Robert. Wenn auch...

Wilhelm. Er phantasiert nicht mehr.

Robert. So, so!..

Wilhelm. Er will keinen Arzt.

Robert. So, so!...

Wilhelm. Es ist so plötzlich gekommen, man —

Robert. Hm — ja, ja!

Wilhelm. Es muß doch in ihm gesteckt haben.

Robert. Natürlich — sonst wäre er doch wohl nicht nach Hause gekommen...

Wilhelm. Mir graut — was daraus werden soll?!

Robert. Was soll man machen?!

Wilhelm. Meiner Seele — ich weiß nicht, was ich anfange, — wenn er einmal stirbt... Mit meinem Bewußtsein! Mit dem, was ich jetzt erkannt habe!... Ich wüßte wirklich nicht... und nun noch die Reue, die Gewissensbisse ... äh! — Was da! — was liegt schließlich daran?!

Robert. I, du! — da hätte man viel zu tun... Der Alte ist ein bißchen anders — na ja — unsere Vorstellung stimmt nicht ganz. Gott, ja! aber das ändert doch nichts an der Sache.

Wilhelm. Ich sage dir — es ist mir heiliger Ernst — mit Wollust würde ich heut verzichten auf das ganze elende bißchen Leben, wenn es ihm zugute käme.

Robert, den Überrock anziehend: Das hat wenig Sinn, du — meiner Ansicht nach. — Sieh mal, ich gehe jetzt in ein kleines, geheiztes Comptoirchen, setze mich mit dem Rücken an den Ofen — kreuze die Beine unter dem Tisch — zünde mir diese ...selbe Pfeife hier an und schreibe — in aller Gemütsruhe hoffentlich, solche... na, du weißt schon, solche Scherze, ... solche Reklamescherze: Afrikareisender... nahe am Verschmachten, na... und da laß ich denn gewöhnlich eine Karawane kommen, die unsern Artikel führt. — Mein Chef ist sehr zufrieden — es geht durch den Inseratenteil aller möglichen Zeitungen; und was die Hauptsache ist —: wenn ich da so sitze, siehst du, und die Gasflamme den ganzen Tag

so über mir fauchen höre — von Zeit zu Zeit so'n Blick in den Hof — so'n Fabrikhof ist nämlich was Wunderbares! — was Romantisches, sag ich dir! ... mit einem Wort, da summt mich keine Hummel an.

Wilhelm. Dann lieber gleich tot sein.

Robert. Geschmacksache! — Für mich ist es ein idealer Winkel geradezu. Soll man sich denn immerfort aus dem Gleichgewicht bringen lassen, soll man sich denn kopfverwirrt machen lassen? — Ich werde so wie so zwei bis drei Tage brauchen, um mich — auf mein bißchen Lebensweisheit zu besinnen.

Wilhelm. Sag', was du willst: das nenn ich feig.

Robert. Na item, nenn es so. Früher oder später kommst du doch auf meinen Standpunkt. Vater ist auch zuletzt auf diesen Standpunkt gekommen. Vater und du, ihr ähnelt einander zum Verwechseln. Ihr seid dieselben Idealisten. Anno 48 hat Vater auf den Barrikaden angefangen, und als einsamer Hypochonder macht er den Schluß. — Man muß sich an die Welt und an sich selbst beizeiten gewöhnen, du! — eh' man sich die Hörner abgelaufen hat.

Wilhelm. Oder aber an sich arbeiten, um anders zu werden.

Robert. Das sollte mir einfallen. Ich bin, wie ich bin. Ich habe ein Recht so zu sein, wie ich bin.

Wilhelm. Dann fordere dein Recht auch offen!

Robert. Ich werde mich hüten, denn ich will zu meinem Rechte kommen. Die Moralphilister sind nun mal in der Mehrheit. — Übrigens, ich muß nun doch gehen — also ... und wenn ich dir raten soll, du: nimm dich vor den sogenannten guten Vorsätzen in acht!

Wilhelm, kalt: Wie meinst du denn das?

Robert. Ganz einfach: man muß nicht Dinge leisten wollen, die man seiner ganzen Naturanlage nach nun mal nicht leisten kann.

Wilhelm. Zum Beispiel?

Robert. I! — zu mir kommen zum Beispiel manchmal solche Kerls, die mir den Kopf wer weiß wie heiß machen, von Idealen schwatzen. Man müsse für die menschheitlichen Ideale kämpfen, was weiß ich! — Ich und für andere kämpfen! Fabelhafte Zumutung! — Und für was und zu was denn? — Na aber wie ich dich kenne, dich beruhigt so was; du würdest herumlaufen wie einer, der gestohlen hat. Was bin ich für ein Jammerkerl! würdest du dir in einem fort sagen. Hab ich nicht recht? Na und dann käme schließlich der gute Vorsatz, und der drückt einen dann, das kenne ich. Ich bin auch früher mit hunderterlei solcher Vorsätze herumgelaufen. — Jahrelang — und das ist kein Vergnügen, sag ich dir!

Wilhelm. Ich weiß nicht recht, auf was du hinaus willst?

Robert. Etwas Bestimmtes habe ich auch durchaus nicht im Auge: — die Unruhe — an der du jetzt laborierst — hat ja auch noch andere Ursachen... Ich jedenfalls... wenn ich früher merkte... in früheren Zeiten habe ich ja auch Ähnliches durchgemacht — aber sobald ich merkte, daß die Geschichte über meine Kräfte ging, habe ich ihr gewöhnlich kurz entschlossen den Rücken gewandt.

Wilhelm. Soll das ein Wink sein?

Robert. Wink! — Ich wüßte nicht... Also nochmals — laß dir's gut gehen und...

Wilhelm. Sag' mir doch mal, du — rein objektiv — es hat ein gewisses Interesse für mich... es ist nur, weil...

Robert. Bitte, — was wünschest du zu hören?

Wilhelm. Du hast selbst vorhin etwas gesagt.

Robert. Wann vorhin?

Wilhelm. Als wir über Vater sprachen.

Robert. Ach richtig, ja — was soll ich denn da gesagt haben?

Wilhelm. Du sagtest, es würde vielleicht doch gut werden mit Ida und mir.

Robert. Ja so, — euer Verhältnis, — das hätte ich gesagt —?

Wilhelm. Das hast du gesagt.

Robert. Nu ja, ich habe da manches gesagt.

Wilhelm. Das heißt so viel, als — du bist von manchem, was du da gesagt hast, zurückgekommen?

Robert. Ganz recht, das bin ich.

Wilhelm. Auch was die ... diese selbe Sache anbelangt ...?

Robert. Euer Verhältnis?

Wilhelm. Ja.

Robert. Ist dir das denn wichtig?

Wilhelm. Ja, vielleicht.

Robert. Ja.

Wilhelm. Du bist also nicht mehr der Ansicht, — daß wir ...

Robert. Nein.

Wilhelm. Schön — ich danke dir — du bist offen — ich danke dir. — Aber nehmen wir mal an — setzen wir den Fall, ich kehre der ganzen Sache den Rücken — sehen wir zunächst mal ganz davon ab, was das für mich bedeuten würde — angenommen also, ich ginge auf der Stelle mit dir, — was sollte dann — aus Ida — werden?

Robert. Hm. — Ida? — Ida? Zuckt die Achseln. Hm ja, ja — das läßt sich nicht so schnell ... das heißt — besorgen würde mich das wirklich nicht so sehr.

Wilhelm. Du!! Das ist deine alte Perfidie! Das kenne ich.

Robert. Perfid? Wieso denn? Nein, da täuschest du dich! Um perfid zu sein, ist mein Interesse doch nicht ausreichend — mein Interesse an der Sache mein ich. Ich glaube wirklich nicht ...

Wilhelm. Das weiß ich besser, du. Du wirst mich doch nicht dieses Mädchen kennen lehren wollen?! Es ist nun mal so — verlaß dich darauf! sie hat nun mal ein Gefühl für mich, ich kann's nicht ändern — ich bilde mir nichts ein darauf. — Was wird also aus ihr werden, wenn ich davonlaufe?

Robert. Hm — machst du dir also wirklich ernstlich darüber Gedanken?

Wilhelm. Allerdings — ja — allerdings.

Robert. Antworte mir doch gefälligst erst mal darauf: wenn ihr euch heiratet, was wird dann aus Ida?

Wilhelm. Das kann kein Mensch wissen.

Robert. O doch, du! Das weiß man —: Mutter.

Wilhelm. Als ob Ida mit Mutter zu vergleichen wäre!

Robert. Aber du mit Vater.

Wilhelm. Jeder Mensch ist ein neuer Mensch.

Robert. Das möchtest du gern glauben. Laß gut sein! Da verlangst du zu viel von dir. Die fleischgewordene Widerlegung bist du ja doch selbst.

Wilhelm. Das möchte ich wissen.

Robert. J, das weißt du sehr genau.

Wilhelm. Schließlich kann man sich darüber hinaus entwickeln.

Robert. Wenn man danach erzogen ist nämlich.

Wilhelm. Ach, es hat keinen Sinn weiter zu reden.

Robert. Durchaus meine Ansicht.

Wilhelm. Das kann ja doch zu nichts führen. Ausbrechend, außer sich: Ihr wollt mich zugrunde richten! — Ich bin das Opfer eines Komplotts! — Ihr habt euch gegen mich verschworen, ihr wollt mich abtun! — Ihr wollt mich endgültig abtun!

Robert. Das war Vaters zweites Wort.

Wilhelm. Das ist lächerlich — deine Bemerkungen sind einfach lächerlich! — Habe ich nicht etwa Grund, das zu sagen — wollt ihr mich etwa nicht von Ida trennen? Es ist ... aufrichtig gesagt — mir fehlen die Worte ... es liegt eine so fabelhafte Anmaßung ... eine Brutalität liegt darin — über alle Begriffe geradezu! Mit Ida soll ich Mitleid haben — Wer hat denn mit mir Mitleid, sag' mal? Nenn' mir einen Menschen! — Wer denn?

Robert. Selbstverständlich! — wenn du so sprichst, selbstverständlich!

Wilhelm. Man verlangt Opfer von mir. — Auf einmal soll ich die unsinnigsten Opfer bringen! Ich soll ...

Robert. Du kannst dir jedes Wort getrost sparen. — Unter solchen Verhältnissen selbstverständlich. — Es ist dein gutes Recht, das Mädchen festzuhalten.

Wilhelm. Unter solchen Verhältnissen? — Unter was für Verhältnissen? sag' mir doch, bitte!

Robert. Du sprachst von Ida — vorhin — meines Wissens ...

Wilhelm. Nun ja, — also was —?

Robert. Jetzt sprichst du von dir — es kam so heraus — na — mit einem Wort: wenn es dir gleichgültig ist, was aus dem Mädchen wird — wenn du die nötige Dosis ... nun sagen wir meinetwegen Rücksichtslosigkeit auf Lager hast ... wenn du sie so nimmst ... so wie einen neuen Rock oder Hut oder so was ...

Wilhelm. Robert! — so durch und durch herzlos, wie du bist, — du hast doch diesmal recht. — Ich gehe mit dir ... hier aus dem Hause — heißt das — gehe ich mit dir ... ein Stück ... nicht weit — und nun ... nun ... bin ich fertig — mit euch allen. — Ja, ja, jetzt bin ich — rede nicht erst! — jetzt bin ich wirklich fertig — ganz und gar ...

Robert sieht ihn erstaunt an und zuckt dann mit den Achseln.

Wilhelm, mit steigender Heftigkeit: Du, du! — gib dir keine Mühe — es gelingt dir nicht — mich kannst du nicht täuschen mit deiner harmlosen Ruhe. — Recht hast du allerdings, aber was dich auf den rechten Gedanken gebracht hat, das sag ich dir ins Gesicht, das ist jämmerlicher Neid ... das ist einfach tief klägliche Mißgunst! — Du weißt sehr gut, daß ich ehrlich kämpfen würde, doch ihrer schließlich einigermaßen würdig zu werden. — Du weißt sehr gut, wie dieses Mädchen mit ihrer Reinheit mich reinigt. Aber du willst es nicht! Du willst mich nicht gereinigt wissen. — Warum willst du es nicht? — Nun weil ... weil du selbst so bleiben mußt, wie du bist ... weil sie mich liebt und nicht dich! — Und

deshalb hast du mir diesen ganzen Abend mit deinem Polizeiblick aufgelauert ... hast mir immer und immer wieder zu erkennen gegeben, daß du etwas von mir weißt — jawohl! Du hast ganz recht! Ich bin ein durch und durch lasterhafter Mensch. Nichts ist mehr rein an mir. Besudelt, wie ich bin, gehöre ich nicht neben diese Unschuld, und ich bin auch entschlossen, kein Verbrechen zu begehen. Aber du, Robert! du wirst dadurch nicht reiner; ein Glück für dich, daß du dich nicht mehr schämen kannst!

Robert hat während des letzten Drittels von Wilhelms Rede seine Sachen genommen und ist dem Ausgang zugeschritten. Die Klinke in der Hand bleibt er stehen, als ob er reden wollte, besinnt sich eines anderen, zuckt resigniert mit den Achseln und entfernt sich sehr ruhig. Ab.

Wilhelm, dem Davongegangenen nachrufend: Robert! — Robert!

Ida, aus dem Nebenzimmer eintretend: Wen rufst du denn?

Wilhelm. Ach — du bist hier.

Ida. Der Arzt ist drin, Wilhelm — er sagt — es sei doch ernst, es ...

Stimme der Frau Scholz, jammernd: Mein lieber, guter Mann, ach! ... ach! mein, lieber, guter Mann!

Wilhelm. Was habe ich getan! Was habe ich nun wieder getan!

Ida. Es drückt mir das Herz ab. — Ich möchte dich gern — nicht fragen, ... aber es muß etwas ... du hast etwas, Willy!

Wilhelm. Gar nichts habe ich — in die Einsamkeit möchte ich wieder — dort ist unser Platz, Ida.

Ida. Weshalb —? Ich verstehe gar nicht.

Wilhelm, barsch und heftig: Ja, ja, ja! das ist ja die alte Leier —: ich versteh' dich nicht, ich versteh' dich nicht! — Mutter und Vater haben auch ihr Lebenlang verschiedene Sprachen gesprochen; du verstehst mich nicht! Du kennst mich nicht! — Du hast platte Backfischillusionen, und da habe ich nichts weiter zu tun, als mich zu verstecken vor dir und zu verstecken — bis ich ganz und gar zum elendesten Betrüger und Schurken werde.

Ida hat Wilhelm bestürzt angeblickt, nun weint sie.

Wilhelm. Da siehst du nun: dies ist mein wahres Gesicht. Und ich brauche nur einen Augenblick lang zu vergessen, was ich dir gegenüber für eine Rolle spiele, da kommt es auch schon hervor. Du kannst mein wahres Gesicht nicht ertragen. Du weinst, und du würdest Jahre hindurch weinen, wenn ich nicht Mitleid mit dir hätte. — Nein, Ida, es darf zwischen uns nichts werden ... Ich bin zu dem festen Entschluß gekommen.

Ida, an seinen Hals fliegend: Das ist nicht wahr! — das ist nun und nimmermehr wahr!

Wilhelm. Denk an das, was du hier gesehen hast! Sollen wir es von neuem gründen? — sollen wir dieses selbe Haus von neuem gründen?

Ida. Es wird anders werden! Es wird besser werden, Wilhelm!

Wilhelm. Wie kannst du das sagen?

Ida. Das fühle ich.

Wilhelm. Aber du stürz'st dich blindlings ins Verderben, Ida! Ich reiße dich ins Verderben!

Ida. Ich habe keine Furcht, — davor habe ich keine Furcht. Wilhelm! hab' nur wieder Vertrauen! Gib mir nur wieder deine Hand! Dann werd ich dir etwas sein können — stoß mich nur nicht von dir. — Ich werde nicht mehr weinen — ich verspreche dir ...

Wilhelm. Gib mich frei! — Zum erstenmal liebst du! — Du liebst eine Illusion. Ich habe mich weggeworfen, wieder und wieder. Ich habe dein Geschlecht in andern geschändet. — Ich bin ein Verworfener. —

Ida, jauchzend und weinend ihn umhalsend: Du bist mein! Du bist mein!

Wilhelm. Ich bin deiner nicht wert!

Ida. O sage das nicht! Vor dir bin ich klein, ach, wie klein! — wie eine kleine, kleine Motte bin ich nur. Wilhelm, ich bin nichts ohne dich! Ich bin alles durch dich. — Zieh deine Hand nicht von mir armseligem Geschöpfe!

Wilhelm. Ida!! — ich dir? Ida, ich?... Umarmen und küssen sich unter Lachen und Weinen. Ich soll meine Hand nicht von dir ziehen? — Ja — was sagst du denn da — was sagst du denn nur da, — du — böse...

Ida. Nun versprichst du mir, — nun...

Wilhelm. Ich schwöre dir — jetzt... Ein markdurchdringender Aufschrei aus dem Nebenzimmer schneidet die Rede ab. Betroffen und entsetzt starren Ida und Wilhelm einander in die Augen.

Stimme der Frau Scholz. Mein Mann — stirbt ja! — Mein guter, lieber Mann stirbt ja doch. — Mein Mann... Lautes Weinen.

Wilhelm. Gott! — mein Gott — was? — Vater!! Vater!! Will sich ins Nebenzimmer stürzen; halbwegs kommt Ida ihm zuvor.

Ida. Wilhelm! — komm zu dir selbst! — und geh nicht — ohne mich!

Friebe kommt, von Schluchzen geschüttelt, aus dem Nebenzimmer und verschwindet in der Küche.

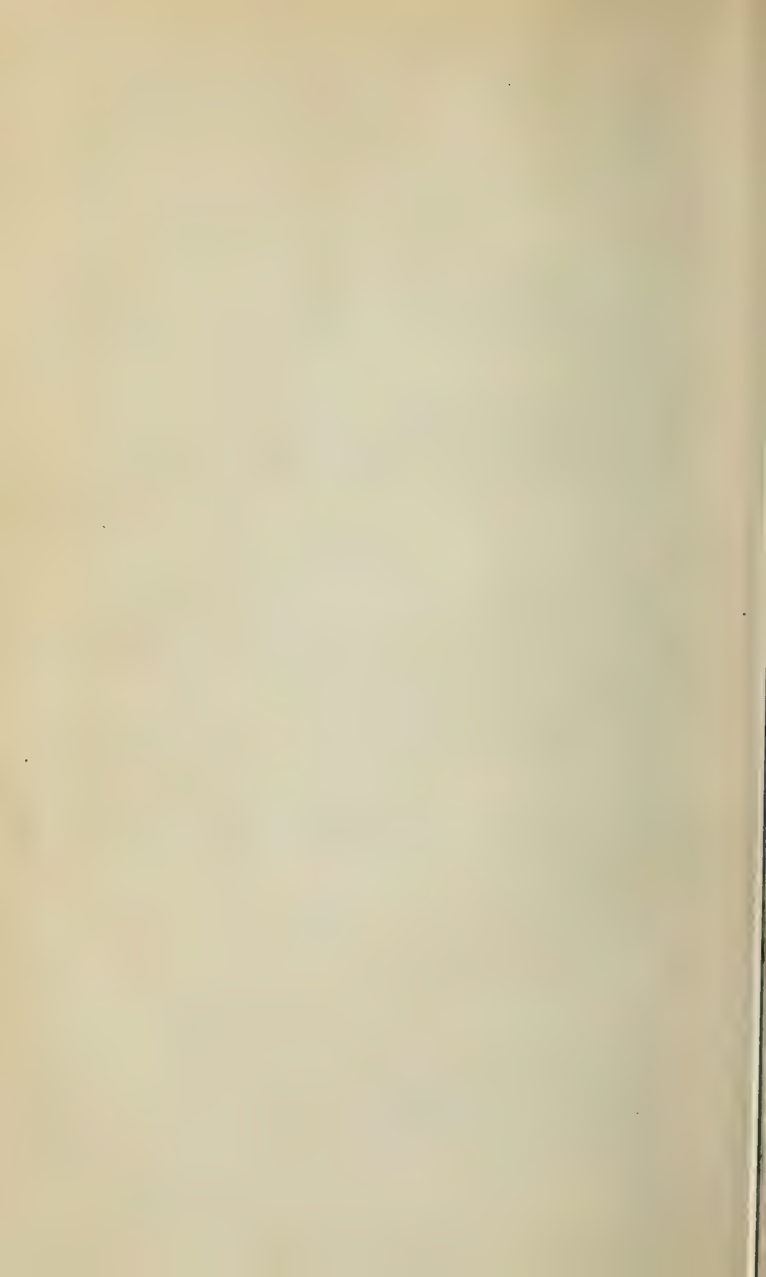
Auguste folgt Friebe auf dem Fuße. Vor Wilhelm stehen bleibend, stößt sie mühsam hervor: Wer — trägt nun — die Schuld? — wer? — wer? — Sie bricht am Tisch zusammen; ein dumpfes und hohles Stöhnen entringt sich ihrer Brust. Das laute Weinen der Frau Scholz ist noch immer hörbar.

Wilhelm will ausbrechen: Auguste!

Ida, an Wilhelms Brust beschwichtend, mit bebenden Lauten: Wilhelm, — ich glaube — dein Vater — ist nicht mehr.

Wilhelm will aufs neue ausbrechen, wird abermals durch Ida beschwichtigt, kämpft seinen Schmerz nieder, sucht und findet Idas Hand, die er krampfhaft in seiner drückt, und geht Hand in Hand mit dem Mädchen aufrecht und gefaßt auf das Nebengemach zu.

Der Vorhang fällt.



Einsame Menschen

Drama in fünf Akten

Ich lege dieses Drama in die Hände derjenigen, die es gelebt haben.

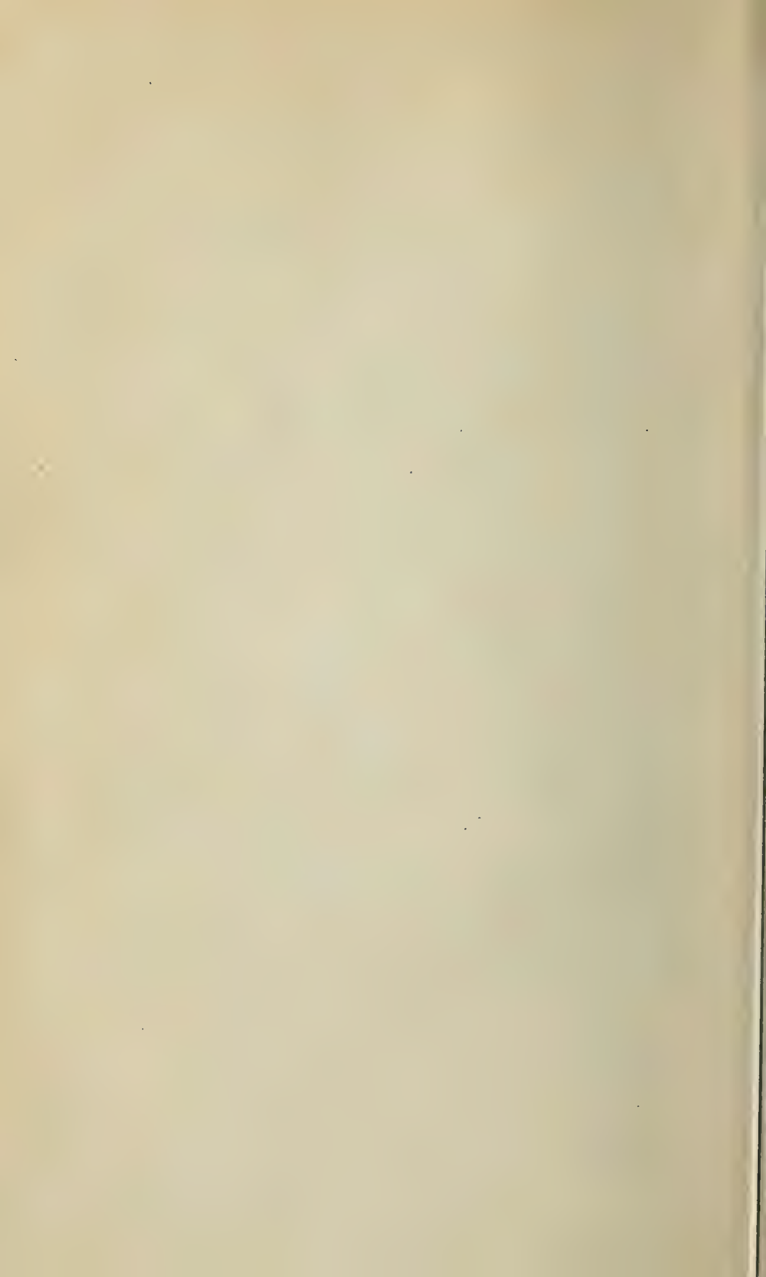
Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

Vockerat
Frau Vockerat
Johannes Vockerat
Käthe Vockerat
Braun
Anna Mahr
Pastor Kollin
Frau Lehmann
Amme
Hausmädchen
Hökerfrau
Wagenschieber von der Bahn

Die Vorgänge dieser Dichtung geschehen in einem Landhause zu Friedrichshagen bei Berlin, dessen Garten an den Müggelsee stößt. In allen fünf Akten bleibt der Schauplatz derselbe: Ein saalartiges Zimmer — Wohn- und Speiseraum —, gut bürgerlich eingerichtet. Ein Pianino ist da, ein Bücherschrank; um ihn gruppiert Bildnisse — Photographie und Holzschnitt — moderner Gelehrter (auch Theologen), unter ihnen Darwin und Häckel. Über dem Pianino Ölbild: ein Pastor im Ornat. Sonst an der Wand mehrere biblische Bilder nach Schnorr von Carolsfeld. Links eine, rechts zwei Türen. Die Tür links führt ins Studierzimmer Johannes Vockerats. Die Türen rechts ins Schlafzimmer und auf den Flur. Der Raum hat eine mäßige Tiefe. Zwei Bogenfenster und eine Glastür der Hinterwand gestatten den Blick auf eine Veranda und einen Ausblick über den Garten, auf den See und die Müggelberge jenseits.

Zeit: Gegenwart.



Erster Akt

Das Zimmer ist leer. Durch die nur angelegte Tür des Studierzimmers vernimmt man eine predigende Pastorenstimme, und als diese nach wenigen Sekunden verstummt, die Töne eines auf einem Harmonium gespielten Chorals.

Während der ersten Takte wird die Tür vollends geöffnet, und es erscheinen: Frau Vockerat, Frau Käthe Vockerat und die Amme mit einem Kinde im Steckkissen, alle festlich geschmückt.

Frau Vockerat, sie ist eine Matrone in den fünfziger Jahren. Schwarzes Seidenkleid. Wellenscheitel. — Nimmt und tätschelt Käthes Hand. Er hat doch sehr schön gesprochen! Nicht, Käthchen? Frau Käthe, einundzwanzig Jahre alt. Mittelgroß, zart gebaut, bleich, brünett, sanft. Späteres Rekonvaleszentenstadium. — Sie lächelt gezwungen, nicht mechanisch und wendet sich dem Kinde zu.

Die Amme. Der kleene, liebe Kerl! hä, hä! Sie wiegt ihn im Arm. Nun is er aber an't Einschlafen — kſſſ, kſſſ, kſſſ! — Nu will er nich mehr von wissen — sie beseitigt ein dem Kinde unbequemes Schleifenband — so, so! — hm, hm, hm! Schlaf, du mein Puttefen, schlaf. Sie singt mit geschlossenen Lippen die Melodie von: „Schlaf, Kindchen, schlaf." Aber den Pastor hat er anjetrotzt —: so! Sie ahmt es nach. Hä=hä! bis det Wasser kam, hä=hä! det war'n aber doch zu bunt. Sie dudelt: Vaterken mit's Röhreken, hau mir nich zu sehreken! — hä=hä! denn schrie er aber los, au, weh! su, su, su! Schlaf, Kindchen, schlaf... Sie tritt mit dem Fuße den Takt. Frau Käthe: herzliches, aber nervöses Lachen.

Frau Vockerat. Ach, sieh bloß, Käthchen! wie niedlich! Was nur der Junge für lange Wimpern hat!

Die Amme. Hä=Hä! det sin Maman ihre. Schlaf, Kindchen... Keene Troddeln sin det.

Frau Vockerat. Nein wirklich, Käthchen: die ganze Mutter! Frau Käthe schüttelt energisch abwehrend den Kopf. Wirklich.

Frau Käthe, mit Zwang redend: Ach, Mamachen — das wünsche ich mir gar nicht. Mir — soll er gar nicht ähnlich werden. Mir — Sie kommt nicht weiter.

Frau Vockerat sucht abzuleiten: Ein kräftiges Kind.

Die Amme. 'n Staatskerl.

Frau Vockerat. Sieh nur, Käthe, diese Fäuste.

Die Amme. Fäuste hat der wie'n Goliath. Frau Käthe küßt das Kind.

Frau Vockerat. Gelt? ein solides Brustkästchen?

Die Amme. Det könn' Se jlooben, Frau Oberamtmann, wie so'n General. Ksss, ksss! Der nimmt et mal mit fünfen uff.

Frau Vockerat. Na wissen Sie.. Sie und Frau Käthe lachen.

Die Amme. Der hat jesundes Blut, ksss, ksss! Die Kinder leben ja vom Blute, ksss, kssss! Halb singend: So, so, so! Nu komm, nu komm! — nu woll'n — wir — in — die — Nauni gehn — in — die Nauni. Ja, ja! wir — gehn — jetzt — in die Nau — ni, ksss, ksss, ksss! Schlaf, Kindchen... Ab ins Schlafzimmer.

Frau Vockerat hat die Tür hinter der Amme geschlossen, wendet sich, belustigt den Kopf schüttelnd: Z, z! diese Person! aber recht tüchtig ist sie doch deshalb. Ich freu' mich, Käthchen, daß du's so gut getroffen hast.

Frau Käthe. General — liebes Gottchen! Sie lacht. Ihr Lachen wird krampfhaft, schließlich mehr Weinen als Lachen.

Frau Vockerat, erschrocken: Du! — Du!! —

Frau Käthe bezwingt sich.

Frau Vockerat hält Käthe umarmt: Kathinkerle!

Frau Käthe. Mir — ist ja — wirklich nichts.

Frau Vockerat. Jawohl ist dir was. 's ja weiter kein Wunder, du bist eben noch angegriffen, komm, leg' dich paar Minuten.

Frau Käthe. 's ja — schon wieder gut, Mama.

Frau Vockerat. Aber so streck' dich doch nur 'n Augenblickchen.

Frau Käthe. Ach, bitte nein — bitte nein! Es muß ja auch gleich gegessen werden.

Frau Vockerat, am Tisch, wo Wein und Kuchen steht, ein Glas mit Wein füllend: Da nimm wenigstens 'n Schluck. Koste mal! — Es schmeckt süß. Frau Käthe trinkt. Das stärkt. Nicht?! — Liebes, gutes Kindchen, was machst de mir denn für Geschichten?

Na, na! Du mußt dich eben noch schonen, weiter is nichts nötig. Und laß gut sein! — Mach' dir weiter keine unnötigen Sorgen! — 's wird alles werden. Jetzt habt ihr den Jungen, nu wird alles anders werden. Johannes wird ruhiger werden ...

Frau Käthe. Ach, wenn nur, Mama!

Frau Vockerat. Denk doch bloß, wie er sich gefreut hat, als der Junge kam. Und er ist doch überhaupt der reine Kindernarr. Verlaß dich drauf. Das ist immer so. 'ne Ehe ohne Kinder, das ist gar nichts. Das ist nichts Ganzes und nichts Halbes. Was hab' ich bloß den lieben Herrgott gebeten, er soll eure Ehe mit einem Kinde segnen. Sieh mal, wie war's denn bei uns: erst haben wir uns hingeschleppt, vier Jahre — ich und mein Mann — das war gar kein Leben. Dann erhörte der liebe Gott unsre Bitten und schenkte uns den Johannes. Da fing unser Leben erst an, Käthchen! Wart' nur erst, wenn erst das dumme Vierteljahr wird vorüber sein, was du für Spaß haben wirst an dem Kinde! Nein, nein! Du kannst ganz zufrieden sein. Du hast deinen Jungen, du hast deinen Mann, der dich lieb hat. Ihr könnt ohne Sorgen leben. Was willst du denn mehr?

Frau Käthe. Es is ja auch vielleicht Unsinn. Ich seh's ja ein. Ich mach' mir ja manchmal wirklich unnütze Sorgen.

Frau Vockerat. Sieh mal! — du mußt mir aber nicht böse sein! — Du würdest viel mehr Frieden finden, Käthchen, viel mehr — wenn ... Sieh mal, — wenn ich mal so recht voller Sorgen bin, und ich habe mich dann so recht inbrünstig ausgebetet, hab' so alles dem lieben Vater im Himmel ans Herz gelegt, da wird mir so leicht, so fröhlich ums Herz ..! Nein, nein! und da mögen meinetwegen die Gelehrten sagen, was sie wollen —: es gibt einen Gott, Käthchen! — einen treuen Vater im Himmel, das kannst du mir glauben. Ein Mann ohne Frömmigkeit, das ist schon schlimm genug. Aber eine Frau, die nicht fromm

ist... Sei mir nicht böse, Käthchen! Schon gut, schon gut. Ich rede ja nicht mehr davon. Ich bete ja so viel. Ich bitte Gott ja täglich. Er erhört meine Bitten schon noch, ich weiß es. Ihr seid ja so gute Menschen. Der liebe Gott wird euch auch noch zu frommen Menschen machen. Sie küßt ihre Tochter. Der Choral ist zu Ende. Ach, ich verplaudere mich.

Frau Käthe. Wenn ich doch schon besser fort könnte, Mamachen. 's mir schrecklich, so immer nur zuzusehen, wie du dich abmühst.

Frau Vockerat, in der Flurtür. I, das wär' der Rede wert. Das sind ja Ferien hier bei euch. Wenn du ganz gesund sein wirst, laß ich mich von dir bedienen. Ab.

Frau Käthe will ins Schlafzimmer. Bevor sie noch hinausgeht, kommt Braun aus dem Taufzimmer. Braun, sechsundzwanzig Jahre alt. Gesicht bleich. Müder Ausdruck. Umränderte Augen. Flaumiges Schnurrbärtchen. Kopf fast kahl geschoren. Kleidung modern, nahezu schäbig-gentil. Braun ist phlegmatisch, meist unbefriedigt, deshalb übelgelaunt.

Braun. So! — während er steht und seinem Etui eine Zigarette entnimmt: der Schmerz — wäre überstanden!

Frau Käthe. Na, sehen Sie, Herr Braun, Sie haben's ganz gut ausgehalten!

Braun, im Anrauchen: Ich hätte lieber — malen sollen. — Sünde und Schande — solches Wetter um die Ohren zu schlagen.

Frau Käthe. Sie bringen's schon wieder ein.

Braun. Äh! wir sind alle durch die Bank Schlappiers! Er läßt sich am Tisch nieder. Übrigens, so ne' Taufe hat doch was!

Frau Käthe. Haben Sie Johannes beobachtet?

Braun, schnell: Auffallend unruhig war er?! — Ich dachte immer, 's würde was geben. Ich hatte schon Angst, er würde dem Pastor in die Rede fallen. Ein Stuß war das aber auch, nicht zum glauben.

Frau Käthe. Aber nein, Herr Braun!

Braun: Das ist doch klar, Frau Käthe! — Ich bin ja sonst ganz zufrieden. Vielleicht male ich sogar mal so was. Riesig feine Sache.

Frau Käthe. Machen Sie ernst, Herr Braun?

Braun. Wenn ich das male, da muß einem aus dem Bild so 'n erinnerungsschwerer Duft entgegenschlagen. So'n Gemisch, wissen Sie, von Weißwein — Kuchen — Schnupftabak und Wachskerzen, so 'n... So angenehm schwummrig muß ein' zumute werden, so jugenddussl'ig, so...

Johannes Vockerat kommt aus dem Taufzimmer. Achtundzwanzigjährig. Mittelgroß, blond, geistvolles Gesicht. Reges Mienenspiel. Er ist voller Unruhe in seinen Bewegungen. Kleidung tadellos: Frack, weiße Halsbinde und Handschuhe.

Johannes seufzt, zieht die Handschuhe ab.

Braun. Na, biste nu gerührt wie Apfelmus?

Johannes. Kann ich gerade nicht behaupten. Wie steht's mit dem Essen, Käthchen?

Frau Käthe, unsicher: Draußen auf der Veranda dacht ich.

Johannes. Wie denn? Ist gedeckt draußen?

Frau Käthe, zaghaft: Ist dir's nicht recht? Ich dachte...

Johannes. Käthel, nicht so zimmtig tun! Ich fress' dich nicht auf. — Das ist mir wirklich schrecklich.

Käthe, gezwungen, fest: Ich hab' draußen decken lassen.

Johannes. Na, ja! Natürlich! — Es is ja sehr gut so. — Als ob ich'n Menschenfresser wäre!

Braun brummt: Äh! Schnauz' nich so!

Johannes, Käthe umarmend, gutmütig: 's is wirklich wahr, Käthe. Du tust immer so, als ob ich so 'n richtiger Haustyrann wäre. So 'n zweiter Onkel Otto oder so 'was. Das mußt du dir wirklich abgewöhnen.

Frau Käthe. Dir ist's doch manchmal nich recht, Johannes...

Johannes, aufs neue heftig: Na, wenn auch, das ist doch kein Unglück. Trumpf' mir doch auf! Wehr' dich doch! Für meine Natur kann ich nichts. Laß dich doch nicht unterkriegen. Ich wüßte nicht, was mir so zuwider wäre, als wenn jemand so geduldig ist, so madonnenhaft...

Frau Käthe. Na, reg' dich nur nich unnütz auf, Hannes! Es is ja nich der Rede wert.

Johannes, sich überstürzend: O, o, o! Nee, da täuschst du dich gründlich. Ich bin keine Spur von aufgeregt, keine Ahnung. — Es ist wirklich merkwürdig, wie ich immer gleich aufgeregt sein soll. Braun will reden. Na, schön! — Ihr wißt's ja besser. Schluß! Reden wir von 'was anderem... Ach, ja, ja!!

Braun. Mit der Zeit wird's langweilig, das ewige Seufzen und Seufzen.

Johannes faßt sich an die Brust, verzieht das Gesicht schmerzlich: ... ach!

Braun. Na, was denn!

Johannes. Gar nichts weiter. — Eben die alte Geschichte. Stiche in der Brust.

Braun. Stich wieder, Hans.

Johannes. Du, das ist wirklich nicht zum Scherzen. A... ach!

Frau Käthe. Ach, Hannes, das darf dich nicht ängstigen. Das ist nichts Schlimmes.

Johannes. Na, wenn man zweimal die Lungenentzündung gehabt hat.

Braun. Das nennt sich nun Offizier der Reserve.

Johannes. Was ich mir dafür koofe.

Braun. Alter Hypochonder. Kohl' nich! Iß was! Die Predigt sitzt dir in den Knochen.

Johannes. Aufrichtig gestanden, Breo... du sprichst so von der Taufe... Wie ich zu der Sache stehe, weißt du. Jedenfalls nicht auf dem christlichen Standpunkt. Aber 's bleibt doch immer 'ne Sache, die so und so vielen heilig ist.

Braun. Aber mir nich.

Johannes. Das weiß ich. Mir direkt auch nicht. Mir schließlich ebensowenig. Aber du wirst doch noch 'n Rest Pietät für 'ne Feier aufbringen, die noch vor...

Braun. Du mit deiner Pietät.

Johannes. Hätt'st du nur was davon.

Braun. Vor jedem Knüppel, der einem zwischen die Beine fliegt, möchte man Pietät haben. Gefühlsduselei, einfach!

Johannes. Du — nimm mir's nicht übel, wenn ich ...'n andermal vertrag ich's vielleicht besser als gerade heute. Ab auf die Veranda, wo man ihn heilgymnastische Übungen machen sieht. Braun erhebt sich verlegen, lacht unmotiviert.

Frau Käthe, am Nähtisch stehend: Sie haben ihn verletzt, Herr Braun.

Braun, verlegen lächelnd, dann brüsk: Kann mir nicht helfen, ich hasse nun mal alle Halbheit bis in den Tod.

Frau Käthe, nach einer Pause: Sie tun ihm unrecht.

Braun. Aber wieso denn?

Frau Käthe. Ich weiß nicht... ich kann mich nicht ausdrücken. Jedenfalls... Hannes ringt ehrlich.

Braun. Seit wann ist er denn wieder so schrecklich reizbar, möchte ich wissen.

Frau Käthe. Seit die Sache mit der Taufe schwebt. Ich war schon so froh... das hat ihm wieder alle Ruhe genommen. 's doch nur 'ne Form. Sollte man deshalb den alten Eltern einen so namenlosen Schmerz... nein — das ging ja gar nicht. Denken Sie doch mal, so fromme, strenggläubige Menschen. Das müssen Sie doch zugeben, Herr Braun!

Johannes öffnet die Glastür und ruft herein: Kinder, ich bin etwas gnatzig gewesen. Seid fidel! Ich bin's auch. Ab in den Garten.

Braun. Schaf. Pause.

Frau Käthe. So rührend ist er mir manchmal. Pause.

Der alte Vockerat und Pastor Kollin sehr geräuschvoll aus dem Taufzimmer. Vockerat ist in den Sechzigern. Grauer Kopf, roter Bart, Sommersprossen auf Gesicht und Händen. Stark und breit, zur Korpulenz neigend. Er ist schon ein wenig gebeugt und geht mit kleinen Schritten. Er fließt über von Liebe und Freundlichkeit. Heiteres, naives, lebenfrohes Naturell. Pastor Kollin, dreiundsiebzigjähriger Greis trägt Käppchen und schnupft.

Vockerat, den Pastor an der Hand hereinführend, mit welcher, schwach belegter Stimme redend: Vielen, vielen Dank, Herr Pastor! Vielen

Dank für die Erhebung, tja. Es war mir eine rechte Seelenstärkung, tja, tja. Da bist du ja, liebes Töchterchen. Geht auf Käthe zu, umarmt und küßt sie herzhaft. Nun, meine liebe, liebe Käthe! Glück zu von ganzer Seele! Kuß. Der liebe Gott hat sich wieder mal in seiner großen Güte, tja ... in seiner unendlichen Güte offenbart. Kuß: Seine Gnade und Güte ist unermeßlich. Er wird nun auch, tja ... er wird nun auch seine Vaterhand über den Schößling, tja — halten, tja, tja! Zu Braun: Erlauben Sie, Herr Braun, daß ich Ihnen auch die Hand schüttle. Johannes kommt herein, Vockerat ihm entgegen. Nun, da bist du ja auch, Herzens-Johannes. Kuß. Starke Umarmung. Fast lachend vor Rührung: Ich freu' mich für dich. Kuß. Ich freu' mich wirklich. Ich weiß nicht, wie ich dem lieben Gott genug danken soll, tja, tja!

Pastor Kollin, ein wenig zittrig, kurzatmig, drückt feierlich Frau Käthes Hand: Nochmals, Gottes reichen Segen! Drückt Johannes' Hand: Gottes reichen Segen!

Vockerat. Und nun, lieber Herr Pastor, dürfen wir Ihnen mit etwas dienen? Nicht! O!

Johannes. Ja, Herr Pastor — ein Glas Wein gewiß. Ich hole eine neue Flasche.

Pastor Kollin. Keine Umstände, hören Sie nur! Keine Umstände.

Johannes. Darf ich Ihnen weißen oder ...

Pastor Kollin. Wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen. Aber — hören Sie nur! — Beileibe keine Umstände, wenn ich bitten darf. Johannes ab. Inzwischen will ich ... Er sucht nach seinen Sachen. Hut, Paletot, langer Umschlagschal am Kleiderständer neben der Tür.

Vockerat. Sie werden doch nicht schon gehen, Herr Pastor?

Pastor Kollin. I, hören Sie nur! — Meine Predigt, tja. Wer soll denn morgen meine Predigt halten?

Braun hält des Pastors Paletot zum Anziehen bereit.

Pastor Kollin, in die Ärmel fahrend: Danke — junger Mann!

Frau Käthe. Würden Sie uns nicht die Ehre geben, Herr Pastor, ein einfaches Mittagbrot..?

Pastor Kollin, mit Anziehen beschäftigt: Sehr schön — sehr schön, liebe Frau Vockerat! Aber...

Vockerat. Mein lieber Herr Pastor, das müssen Sie uns wirklich zuliebe tun.

Pastor Kollin, unsicher: Aber, hören Sie nur! — Hören Sie nur...

Vockerat. Wenn wir Sie alle recht schön bitten?

Pastor Kollin. Und das liebe Gotteswort, hehä? das ich morgen predigen soll? Jawohl, — predigen — hören Sie nur — Gottes Wort — morgen. Johannes ist wieder gekommen, gießt Wein ein.

Vockerat nimmt ein Glas, kredenzt es: Nun zunächst.... Das werden Sie uns doch jedenfalls nicht abschlagen wollen.

Pastor Kollin übernimmt das Glas: Das nicht — nein — hören Sie nur. Also ja — also auf das Wohl... auf das Wohl des Täuflings! Es wird angestoßen. Auf daß er ein echtes und rechtes Kind Gottes bleiben möge!

Vockerat, still: Das walte Gott.

Johannes bietet dem Pastor Zigarren an: Sie rauchen doch, Herr Pastor?

Pastor Kollin. Danke ja! Nimmt Zigarre, schneidet ab. Danke! Nimmt Feuer von Johannes. Pf, pf! Er zieht mit großer Anstrengung. Endlich brennt die Zigarre. Sich umschauend: Schön eingerichtet sind Sie, pf, pf! — sehr geschmackvoll, hören Sie nur! Er sieht sich um, betrachtet die Bilder erst obenhin, dann genauer. Vor einem Bilde, das den Kampf Jakobs mit dem Engel darstellt: Ich lasse dich — dich nicht, du — pf, pf! — segnest mich denn. Er brummelt befriedigt.

Frau Käthe, ein wenig ängstlich: Papachen, ich möchte dir vorschlagen — im Garten draußen ist's nämlich so reizend jetzt. Viel wärmer wie im Zimmer. Vielleicht gehst du mit Herrn Pastor... Ich kann ja die Gläser rausbringen lassen.

Pastor Kollin ist bei den Gelehrten-Porträts um den Bücherschrank

angelangt: Eine bunte Gesellschaft! Das sind wohl — pf, pf! — Ihre Lehrer, Herr Doktor? Hören Sie nur!

Johannes, ein wenig verlegen: Jawohl... das heißt ... Mit Ausnahme von Darwin natürlich.

Pastor Kollin, mit den Augen dicht an den Bildern: Darwin? Darwin? — Ja, so! Darwin! Ach, ja! mhm! Hören Sie nur! — Er buchstabiert: Ernst — Häckel. Autogramm sogar! pf, pf! Nicht ohne Ironie: Der ist also Ihr Lehrer gewesen?

Johannes, schnell, mit Feuer: Ja, und ich bin stolz darauf.

Vockerat. Meine Tochter hat recht, lieber Herr Pastor. Es ist draußen viel wärmer. Wenn es Ihnen recht ist. Ich nehme die Gläser und den Wein.

Pastor Kollin. Jawohl! pf, pf! schön! pf, pf! aber nur, hören Sie nur — ein paar Minuten, ja! Während er mit Vockerat abgeht, pikiert: Der Mensch, Herr Oberamtmann! der Mensch, ist nämlich, pf, pf! ist nämlich kein Ebenbild Gottes mehr, hören Sie nur. Der Affe nämlich, pf, pf! wollte sagen, die Naturwissenschaft hat herausbekommen... Ab auf die Veranda, von der beide Herren, lebhaft gestikulierend, in den Garten hinuntersteigen.

Braun lacht vor sich hin.

Johannes. Weshalb lachst du denn?

Braun. Ich? Weshalb? Ich freue mich.

Johannes. Du freust dich?

Braun. Ja, soll ich nicht?

Johannes. Bitte, bitte! Er geht umher, seufzt, und sagt plötzlich zu Käthe, die sich entfernen will: Sag' mal, — ich bin wohl etwas anzüglich gewesen?

Frau Käthe. Bißchen, ja!

Johannes, achselzuckend: Tja, Kinder! — da kann ich ihnen nicht helfen. Das vertrag ich nicht. Es hat alles 'ne Grenze. Wenn sie mich provozieren wollen...

Frau Käthe. Na, es war ja immerhin zart.

Johannes. So.

Frau Käthe. Wer weiß, ob er's überhaupt gemerkt hat.

Johannes *geht, kratzt sich in den Haaren:* 's is mir aber doch unangenehm.

Braun. Haste doch wieder was zu ärgern, Hans.

Johannes, *plötzlich wütend:* Zum Donnerwetter, sie sollen mich in Frieden lassen. Sie sollen's nicht zu weit treiben, sonst — wenn mir die Geduld reißt...

Braun. Wär' nit schlecht!

Johannes, *gegen Braun:* Gesinnungsprotzen seid Ihr, weiter nichts. Was kann mir denn dran liegen, dem alten Manne die Wahrheit zu sagen, was denn? Siehst du, wenn du mir so kommst, dann heilst du mich augenblicklich von meinem Ärger. Da wird mir sofort klar, daß es einfach kindisch ist, sich über solche Leute irgendwie aufzuregen. Gerade so, als wenn ich mich darüber aufregen wollte, daß die Kiefer Nadeln und nicht Blätter hat. Objektiv muß man sein, lieber Sohn.

Braun. In der Wissenschaft vielleicht, aber nicht im Leben.

Johannes. Ach, Kinder! Der ganze Kram ist mir so verhaßt... so verhaßt... Ihr könnt euch nicht denken, wie. *Läuft umher.*

Braun, *vom Ofen, an dem er gestanden, zum Tisch tretend, Zigarettenrest in den Aschenbecher legend:* Mir wohl nicht? Mir auch, oft genug. Aber wenn man deshalb ewig heulen und flennen sollte, Kreuzmillionenschockschwerenot!

Johannes, *verändert, lachend:* Nee, nee, ereifre dich beileibe nicht! Von ewig heulen und flennen ist gar nicht die Rede. Wenn man auch mal 'n bißchen seufzt. Das ist 'n bissel Lufthunger, weiter nichts. Nee, nee, ich stehe überhaupt gar nicht so schlecht mit dem Leben, so bankerott wie du bin ich jedenfalls noch lange nicht.

Braun. Kann schon sein.

Johannes. Spielst du Charakter auf?

Braun. Nicht im geringsten.

Johannes. Ach bankerott, bankerott, was heißt überhaupt bankerott! Du bist ebensowenig bankerott wie ich.

Wenn ich nur lieber dem Alten und dem Pastor die Laune nicht verdorben hätte!

Frau Käthe, Johannes umarmend: Hannes, Hannes! Fidel, fidel!

Johannes. Und meine Arbeit liegt mir auch auf der Seele. Jetzt hab' ich wieder über vierzehn Tage nichts tun können.

Braun. Du bist feig! Du gestehst dir nicht ein, wie miserabel es ist...

Johannes hat nicht gehört: Was?

Braun. Wenn's regnet, is's naß, wenn's schneit, is's weiß, wenn's gefriert, is's Eis.

Johannes. Schaf.

Frau Käthe. Fidel, Hannes! Denk' an Philippchen! Wir mummeln uns recht gemütlich ein hier im Winter. — Paß' mal auf, wie du da arbeiten wirst.

Johannes. Weißt du schon, Breo, das vierte Kapitel ist fertig.

Braun, interesselos: So?

Johannes. Sieh' mal: dies Manuskript! Zwölf Seiten Quellenangabe allein. Das ist Arbeit! Nicht? Ich sag' dir, da werden die Perücken wackeln.

Braun. Glaub's schon.

Johannes. Sieh 'mal, zum Beispiel hier. Er blättert im Manuskript. Hier greif ich Dubois-Reymond an.

Braun. Du... wahrhaftig, lies jetzt nicht. Ich bin jetzt in einer faulen Stimmung... 'n andermal.

Johannes, resigniert: Natürlich! nee! Ich hatte ja gar nicht die Absicht. Ich...

Frau Käthe. Es wird ja auch gleich gegessen.

Johannes. Natürlich! nee, nee! Ich dachte ja auch gar nicht dran, ich wollte ja nur. — Äh! Er legt seufzend das Manuskript in den Bücherschrank zurück.

Frau Käthe. Hannes, fidel, fidel!

Johannes. Aber, Käthe, ich bin's ja!

Frau Käthe. Nein, du bist's wieder nicht.

Johannes. Wenn nur ein Mensch in der weiten Welt etwas für mich übrig hätte. Es braucht ja nicht viel zu sein. 'n klein bissel guter Wille. 'n klein bissel Verständnis für meine Arbeit.

Frau Käthe. Du sollst vernünftig sein. Du sollst dir keine Schmerzen machen. Du sollst geduldig sein. Die Zeit wird schon kommen, wo sie einsehen werden...

Johannes. Und bis dahin? Glaubst du, daß das leicht ist so ganz ohne Beistand... Glaubst du, daß man's aushalten wird solange?

Frau Käthe. Das glaub ich. Komm, Hannes, wenn Gedanken einem lästig werden, da muß man machen, daß man davon loskommt. Komm, sieh dir mal Philippchen an. Zu niedlich ist der Junge, wenn er schläft. So liegt er immer. Sie ahmt die Stellung seiner Ärmchen nach. Solche Fäustchen macht er immer. Zum Schießen lustig. Komm!

Johannes, zu Braun: Kommst du mal mit?

Braun. Ach nee, Hans, ich hab' keenen Sinn für kleine Kinder. Ich geh' 'n bißchen in 'n Garten. Ab über die Veranda.

Johannes. Sonderbarer Kerl.

Frau Käthe hat die Schlafzimmertür behutsam geöffnet: Zu niedlich, sag' ich dir! — Psch...t, leise ganz leise... Beide ab auf den Zehenspitzen und Hand in Hand.

Frau Vockerat und ein Mädchen waren während des Vorhergehenden damit beschäftigt, den Tisch auf der Veranda zu decken. Plötzlich hört man mit großem Geräusch eine Menge Porzellan auf die Steine fallen und zerschellen. Ein kurzer Schrei wird ausgestoßen, und das Mädchen kommt bleich durch das Zimmer — von der Veranda nach dem Flur — gelaufen. Frau Vockerat erscheint ebenfalls, hinterdrein scheltend.

Frau Vockerat. Aber nein, Minna! Sie machen's auch wirklich zu bunt. Sie zerkrachen auch wirklich alle Tage was. Die schöne Mayonnaise! Mädchen ab durch die Flurtür. Na, bei mir dürfte so was nich vorkommen. Da sollten die Mädchen was kennen lernen!

Johannes, durch das Geräusch gelockt, aus dem Schlafzimmer: Was

ist es denn, Mutterchen? Er umarmt sie beschwichtigend. Ruhig, ruhig, nur ja nicht ärgern, Mutti.

Frau Käthe, durch die Türspalte: Was war denn?

Johannes. Nichts! gar nichts. Frau Käthe zieht den Kopf zurück.

Frau Vockerat. Ich danke schön, gar nichts. Für zehn Mark Geschirr hat se fallen lassen. Gar nichts. Und die ganze schöne Mayonnaise! nee... Wehrt Johannes ab.

Johannes. Mutti, Mutti! Essen wir mal keine Mayonnaise.

Frau Vockerat. Nee, nee! Ihr seid viel zu leichtsinnig. Ihr habt's auch nicht zum Wegwerfen. Ihr seid viel zu nachsichtig mit den Mädels. Da wer'n sie bloß übermütig.

Johannes. Na, wenn sie immerfort mit den Sachen umgehen...

Frau Vockerat. Ich bin auch kein Tyrann. Ich hab' meine Mädel sechs, sieben Jahre gehabt. Aber was se zerschlagen, das müssen sie ersetzen. Freilich, bei euch, da kriegen se Baisertorte und Kaviar, nee, nee! Das sind solche neue Ideen. Damit laßt mich zufrieden, hört ihr!

Johannes, heiter: Sei gut, Mutti!

Frau Vockerat. Gut bin ich ja, Junge! Sie küßt ihn. Verrückter Struzel du! Ich sag' schon! Du paßt gar nicht für de Welt.

Man sieht das Mädchen auf der Veranda trocken wischen und Scherben zusammenlesen.

Johannes stutzt: Ja, Mutter! belustigt: Aber warum machst du denn immer solche... solche Augen? solche Angstaugen? solche gespannte?

Frau Vockerat. Ich? Ach, wo denn! was...? Ich wüßte gar nicht...! Was soll ich denn für Augen machen!

Johannes. Sieh mich noch mal an!

Frau Vockerat. Dummer Kerl! Sieht ihn starr an.

Johannes. So ist's schön.

Frau Vockerat. Dummer Junge! Ich möchte eben, daß du zufrieden wärst, 'n zufriedener Mensch, Hannes!

Johannes. Mutter! das wirst du nie erleben. Die zufriedenen Menschen, das sind die Drohnen im Bienenstock. Ein miserables Pack.

Frau Vockerat. Was nutzt das alles...

Johannes, ernster, zugleich bewegter: Der Junge da drin, der soll mir auch so einer werden, so'n recht Unzufriedener.

Frau Vockerat. Das verhüte Gott, Hannes!

Johannes. Der soll überhaupt 'n andrer Kerl werden wie ich. Dafür wer' ich sorgen.

Frau Vockerat. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir haben unser Möglichstes auch getan.

Johannes. Na, Mutterchen! So'n ganz Mißratener bin ich schließlich auch gerade nich.

Frau Vockerat. Nein doch, das sag' ich ja nich! das will ich ja gar nicht... Aber du sagst doch selber, Philippchen soll anders werden. Und... und ... sieh mal: du glaubst doch auch nich... Du glaubst doch einmal nicht an den lieben Gott. Du hast doch auch wirklich keine Religion. Das muß ein' doch Kummer machen.

Johannes. Religion, Religion! Ich glaub allerdings nich, daß Gott so aussieht wie'n Mensch und so handelt und einen Sohn hat und so weiter.

Frau Vockerat. Aber, Johannes, das muß man glauben!

Johannes. Nein, Mutter! Man brauch' das nich glauben und kann doch Religion haben. Ein wenig getragen: Wer die Natur zu erkennen trachtet, strebt Gott zu erkennen. Gott is Natur! „Was wär ein Gott, der nur von außen stieße, im Kreis das All am Finger laufen ließe? Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen", sagt Goethe, Muttel! und der wußte es besser wie sämtliche Pastoren und Superintendenten der Welt.

Frau Vockerat. Ach, Junge. Wenn ich dich so reden höre.... 's ist doch jammerschade, daß du nich Theologe geblieben bist. Ich weiß noch bei deiner Probepredigt, was der Diakonus zu mir sagte...

Johannes, belustigt: Mutter, Mutter! Vergangene Zeiten!
Die Hausklingel geht.

Frau Vockerat. Die Haustür — is doch offen.

Macht ein paar Schritte nach der Flurtüre. Es wird an die Flurtür gepocht.

Waschfrau Lehmann, im blauen, verschlissenen Kattunkleid, tritt schüchtern ein: Juten Tag.

Frau Vockerat und Johannes, nicht ganz zu gleicher Zeit: Guten Tag, Frau Lehmann.

Frau Lehmann. Ick wollte man bloß mal nachschaun. Nehmt's 't nich iebel, Frau Vockerat. Ick such' mein'n Mietsherr such' ick schon 'ne janze Zeit.

Johannes. Jawohl, Frau Lehmann. Herr Braun is hier.

Frau Lehmann. Z, z! Sich umschauend: Wer's so haben kann.

Frau Vockerat. Wie geht's Ihn'n, Frau Lehmann?

Frau Lehmann. Ach, Frau Vockerat. Mir hat et nich jut jejehn. Ick hab' mein'n Alten mußt fortjagen. 't jing nich mehr. Ick muß nu halt zusehn, wo ick bleibe mit meine Fünfe.

Frau Vockerat. Was Sie sagen! Aber...

Frau Lehmann, immer gesprächiger: Ja sehn Se wohl, Frau Vockerat, wenn ick nich so schwächlich wär'. Aber ick bin man zu schwächlich. Un der Ärger, verstehn Se, der kriecht d'n Menschen under. Mir kann det keener nich verdenken. Ick ha' zu meinem Alten jesagt: Adolf! sach ick, jeh du man in Jottes Namen bei deine Brieder, sach 't. Bei deine Saufbrieder, sach 't, jeh du man! Ick will mir man vor meine fünf Kinder alleene schinden. Sieh du, sach 't, wo du wat herkriegen dust, und denn jag' et dir man immer feste durch die Jurgel, sach 't. Du hast ja jar kee'n Jeist, sach 't. Wenn du Jeist haben dätst, sach 't, denn hätt's du deine Frau un deine Kinder nich in Elend jebracht, sach 't. Sehen Se, Frau Vockerat, det hab ick em jesagt, und det können Se glooben, et is mir durch und durch jejehn. Wie'n Stachel, möcht ich sprechen. Aber wat helft det allens. Uffrichtig,

wenn ick soll die Wahrheet sprechen: 't is juk so! — Nu denk ich doch, der liebe Jott wird mir wieder 'mal vorholen mit meine fünf Kinder. *Sie schneuzt sich und wischt sich die Augen aus.*

Frau Vockerat. Wir müssen nur immer...

Frau Lehmann. Ja, ja, det ha' 'k ooch jesagt. Jeh du nach die Indianers hin, sach 'k. Jeh du man. Wenn man ehrlich is, sach 'k, un arbeeten kann, sach 'k, un die paar Pfennige zusammenhält, sach 'k, denn kann man schonst noch bestehn. Un ehrlich bin ick, Frau Vockerat. Vor mir kann alles stehn un liegen bleiben. Doch nich mal so viel, wie under'n Fingernagel jehen dut...

Johannes. Wollten Sie Braun sprechen, Frau Lehmann?

Frau Lehmann. J, nee! Det hätt ick ja wirklich bei en Haar janz verjessen. 't is en Freilein da, die'n jerne sprechen will. *Durch die Flurtür steckt Fräulein Mahr den Kopf herein, fährt sogleich zurück. Johannes hat es bemerkt.*

Johannes. Bitte sehr... bitte sehr, näher zu treten. *Zu den Frauen, die nichts bemerkt haben:* Das Fräulein. Es war das Fräulein. *Zu Frau Lehmann:* Sie hätten sie hereinführen sollen. *Er öffnet die Flurtür.* Bitte, gnädiges Fräulein! Sie wollen meinen Freund Braun sprechen. Haben Sie die Güte näher zu treten.

Fräulein Anna Mahr ist vierundzwanzig Jahre alt, mittelgroß, mit kleinem Kopf, dunklem, schlichtem Haar, feinen, nervösen Zügen. In ihren ungezwungenen Bewegungen ist Grazie und Kraft. Eine gewisse Sicherheit im Auftreten, eine gewisse Lebhaftigkeit andrerseits ist durch Bescheidenheit und Takt derart gemildert, daß sie niemals das Weibliche der Erscheinung zerstört. Anna ist schwarz gekleidet.

Fräulein Anna Mahr *kommt herein:* Ach, ich muß recht sehr um Verzeihung bitten. Es ist mir äußerst peinlich, Sie zu stören.

Johannes. Aber bitte sehr! bitte sehr!

Fräulein Anna. Frau Lehmann kam nicht wieder — und da wollte ich ihr nur sagen — daß es ja... daß ich ja Herrn Braun ein andermal treffen könnte.

Johannes. Aber bitte recht sehr! — Ich will Braun sogleich rufen. Nehmen Sie doch Platz, bitte!

Fräulein Anna. Ich danke sehr! Bleibt stehen. Aber wirklich! es ist mir recht peinlich, es...

Johannes. Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein! Ich hole Braun im Augenblick.

Fräulein Anna. Aber Sie machen sich Mühe, ich...

Johannes. Nicht im geringsten, Fräulein. — Um Verzeihung, einen Augenblick. Ab über die Veranda. Kleine Verlegenheitspause.

Frau Lehmann. Na, nu will ick mir man wieder kleene machen. Zu Fräulein Anna: Zerück wär'n Se ja woll alleene finden.

Fräulein Anna. Ich danke Ihnen sehr für die Begleitung. Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit... Gibt ihr Geld.

Frau Lehmann. Dank' scheen, dank' scheen! Zu Frau Vockerat: Det's mei' Handjeld heite, Frau Vockerat. Wahrhaftjen Jott! Nee, nee, leicht is et nich, aber lieberscht, sach', doch's Fell janz und jar verkoofen, als wie mit so'n Saufaus, sach', so'n... Und wenn man nur an'n lieben Jott festhält. Der liebe Jott hat mir noch niemals in Stich jelassen. Türklinke in der Hand: Nu will ick man jleich beim Krämer hin. Wat zu holen vor meine fünf Wirmer. Ab.

Frau Vockerat ruft ihr nach: Gehen Sie mal in die Küche! 's gibt Abfälle. — Sie bringt einen Stuhl neben den für Fräulein Mahr hingesetzten und läßt sich darauf nieder. Bitte, Fräulein! wollen Sie nicht inzwischen Platz nehmen?

Fräulein Anna, zögernd sich niederlassend: Ich bin gar nicht müde, ich...

Frau Vockerat. Kennen Sie die hiesige Gegend?

Fräulein Anna. Nein! — Ich stamme aus den russischen Ostseeprovinzen, ich... Verlegenheitspause.

Frau Vockerat. Die hiesige Gegend ist sehr sandig. Ich bin nicht gern hier. Ich bin aus der Umgegend von Breslau. Und alles so teuer hier, Sie können sich keinen Begriff machen. Mein Mann ist Rittergutspächter. Da geht's ja noch, da können wir den Kindern manchmal was schicken. Haben

Sie den See gesehen? Das ist wirklich hübsch, das muß man sagen. Wir haben's recht bequem. Wir liegen direkt am Ufer. Zwei Kähne haben wir auch unten im Garten. Aber ich hab's nich gern, wenn die Kinder Kahn fahren. Ich bin zu ängstlich. — Sie wohnen jetzt in Berlin, wenn ich fragen darf?

Fräulein Anna. Ja. — Ich bin zum ersten Male da. Ich wollte mir einmal Berlin ordentlich ansehen.

Frau Vockerat. O ja! Berlin is sehenswert. — Aber so geräuschvoll.

Fräulein Anna. O ja! geräuschvoll ist es. Besonders wenn man an kleine Städte gewöhnt ist.

Frau Vockerat. Sie kommen — woher, wenn ...?

Fräulein Anna. Ich komme aus Reval und gehe nach Zürich zurück. Ich bin die letzten vier Jahre in Zürich gewesen.

Frau Vockerat. Ach ja! die schöne Schweiz! — Sie haben gewiß Verwandte in Zürich.

Fräulein Anna. Nein — ich studiere.

Frau Vockerat. Sie ... an der Universität?

Fräulein Anna. An der Universität.

Frau Vockerat. Das ist wohl nicht möglich! Also Studentin sind Sie?! Was Sie sagen! Das ist ja höchst interessant! — Also wirklich Studentin?

Fräulein Anna. Allerdings, gnäd'ge Frau!

Frau Vockerat. Aber sagen Se bloß! Das viele Lernen, gefällt Ihnen denn das?

Fräulein Anna, belustigt: O, ja! ganz gut — bis zu einem gewissen Grade.

Frau Vockerat. Ist's die Möglichkeit!

Johannes und Braun werden auf der Veranda sichtbar. Die Damen bemerken ihr Kommen und erheben sich.

Fräulein Anna. Ich bedaure aufrichtig, gnädige Frau, Sie gestört zu haben.

Frau Vockerat. Bitte, liebes Fräulein! Es hat mich

wirklich gefreut, einmal eine richtige Studentin von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Unsereins bildet sich mitunter so dumme Vorstellungen. Sie sind verwandt mit Herrn Braun?

Fräulein Anna. Nein — in Paris haben wir uns kennen gelernt, auf der Ausstellung.

Frau Vockerat gibt ihr die Hand: Leben Sie wohl! Es hat mich wirklich gefreut...

Fräulein Anna. Und bitte... bitte nochmals um Entschuldigung.

Frau Vockerat mit Verbeugung ab durch die Flurtür.

Johannes und Braun hatten einen Augenblick auf der Veranda beraten. Infolge der Beratung hat sich Johannes auf der Veranda niedergelassen, während Braun nun hereinkommt.

Braun, erstaunt: Fräulein Mahr! Sie?!

Fräulein Anna. Ja — aber ich hoffe, Sie halten mich nicht für so taktlos... Ihre Wirtin, Ihre originelle Frau Lehmann ist schuld daran, daß ich Sie bis hierher...

Braun. Heiliger Bimbam!

Fräulein Anna. Lebt der immer noch, der heilige Bimbam?

Braun. Das hätt ich mir aber wirklich nicht im Traume einfallen lassen. Das ist ja wirklich vorzüglich.

Fräulein Anna. Also immer noch vorzüglich. Bei Ihnen ist alles immer noch vorzüglich. Sie haben sich auch gar nicht verändert, wirklich!

Braun. Meinen Sie? Aber legen Sie doch ab, Fräulein.

Fräulein Anna. Nein, nein. — Wo denken Sie hin? Ich wollte nur mal sehen, was Sie machen. Schalkhaft: Nach Ihrem großen Gemälde wollte ich mich hauptsächlich erkundigen. Kann man schon bewundern?

Braun. Kein Schatten, keine Idee, nicht mal die Leinewand dazu, Fräulein Mahr.

Fräulein Anna. Das ist bös, das ist wirklich sehr bös. Und Sie haben mir's so fest versprochen.

Braun. Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt. Aber nochmals legen Sie ab.

Fräulein Anna. Ich habe Sie nun gesehen, Herr Braun, und hoffentlich...

Braun. Nein, nein, Sie müssen hier bleiben.

Fräulein Anna. Hier?

Braun. Ach so? Sie wissen wohl nicht, wo wir sind? Bei Johannes Vockerat. Na, Sie kennen ihn ja wohl zur Genüge aus meinen Erzählungen. Es ist übrigens Taufe heut. Sie kommen gerade zur rechten Zeit.

Fräulein Anna. Ach nein, nein! Das geht ja gar nicht. Ich hab überhaupt noch heut mehrere Wege in der Stadt zu machen.

Braun. Die Geschäfte sind alle geschlossen.

Fräulein Anna. Das tut nichts, ich hab' nur Bekannte zu besuchen. Aber glauben Sie nur deshalb nicht, daß Sie mich los sind. Wir müssen uns noch mal auf länger sprechen. Ich muß Ihnen noch den Text lesen, Sie Wortbrüchiger. Sie scheinen mir immer noch so ein Kopfmaler...

Braun. Erst muß man sich geistig klar sein. Die Pinselei kommt noch lange zurecht.

Fräulein Anna. Na, wer weiß!

Braun. Aber fort dürfen Sie jetzt nicht, hören Sie!

Fräulein Anna. Ach bitte, Herr Braun, lassen Sie mich ruhig...

Braun ruft: Hans!! Hans!!!

Fräulein Anna. Ich bitte Sie.

Johannes kommt, errötet.

Braun. Erlauben Sie! Mein Freund Johannes Vockerat — Fräulein Anna Mahr.

Fräulein Mahr und Johannes, zu gleicher Zeit: Ich habe schon soviel von Ihnen gehört.

Braun. Denk dir, Hans: das Fräulein will schon wieder fort.

Johannes. Das würde meiner Frau und uns allen sehr leid tun. Wollen Sie uns nicht den Nachmittag schenken?

Fräulein Anna. Ich weiß wirklich nicht.. Aber wenn Sie mir sagen, daß ich nicht lästig falle — dann bleibe ich gern.

Johannes. Aber durchaus in keiner Weise. Er hilft ihr ein Jäckchen ausziehen, gibt es Braun. Häng' mal das auf, bitte! Ich möchte nur schnell meiner Frau sagen... In der Schlafstubentür, ruft hinein: Käthe! Ab ins Schlafzimmer.

Fräulein Anna ordnet vor dem Spiegel ihre Kleidung: Ihr Freund ist sehr liebenswürdig.

Braun. Ein bißchen zu sehr vielleicht.

Fräulein Anna. Ach, wieso?

Braun. Ich scherze ja nur. 'n grundguter Kerl is er. Nur wenn er auf seine Arbeit kommt, da wird er unverdaulich. Passen Sie auf, wenn Sie den Nachmittag hier bleiben, liest er Ihnen unfehlbar seine Arbeit vor.

Fräulein Anna. Was ist's denn für 'ne Arbeit?

Braun. Mir zu gelehrt. Philosophisch-kritisch-psycho-physiologisch — was weiß ich!

Fräulein Anna. Das interessiert mich. Bin ja selbst „der Philosophie beflissen" — so sagt man ja wohl.

Braun. Na, Fräulein! da kommen Sie nicht sobald fort. Wenn Sie für seine Arbeit sich interessieren, das freut ihn ja namenlos.

Johannes, aus dem Schlafzimmer kommend: Braun!

Braun. Und?

Johannes. Geh' doch mal zu Käthe hinein. Beruhige sie bißchen. Ein Rippchen stünde zu weit raus beim Jungen.

Braun. Ach was!

Johannes. 's hat gar keine Bedeutung; aber geh nur! Sie macht sich unnütz Sorgen.

Braun. Schön, schön! Geh' schon. Ab ins Schlafzimmer.

Johannes. Meine Frau läßt sich entschuldigen, Fräulein! Sie kommt in einigen Minuten. Sie hat mir auf-

getragen, Ihnen inzwischen unsern Garten 'n bißchen zu zeigen. Wenn's Ihnen also gefällig ist...

Fräulein Anna. O, sehr gern.

Johannes, lächelnd: Wir haben nämlich ein recht schönes Grundstück — das heißt nur gemietet. Das Wundervolle daran ist der See. Kennen Sie den Müggelsee? Er übergibt ihr den Entoutcas. Beide im Gespräch auf die Tür der Veranda zu. Ich hasse nämlich die Stadt. Mein Ideal ist ein weiter Park mit einer hohen Mauer rings herum. Da kann man so ganz ungestört seinen Zielen leben.

Fräulein Anna. Epikur.

Johannes. Ganz recht, ja! Aber ich versichere Sie, ich habe keine andere Möglichkeit... Wird Ihnen nicht zu kühl sein?

Fräulein Anna. O, nein! Ich bin abgehärtet.

Johannes läßt Anna vorangehen und folgt ihr auf die Veranda. Hier verweilen beide einige Sekunden. Man sieht, wie Johannes der Fremden die Aussicht aufweist und erklärt. Endlich verschwinden beide in den Garten.

Braun, dem Frau Käthe folgt, aus dem Schlafzimmer.

Braun, sich umsehend: Sie sind fort.

Frau Käthe. So?

Braun. Nein, nein! das mit der Rippe ist was ganz Natürliches.

Frau Käthe. Mir is wirklich ordentlich beklommen zumute.

Braun. Beklommen? Weshalb?

Frau Käthe, lächelnd: Ich hab' direkt Herzklopfen.

Braun. Sie sind eben noch nervös.

Frau Käthe. Ist sie sehr stolz?

Braun. Wer?

Frau Käthe. Das Fräulein mein ich.

Braun. Die Mahr? — Stolz? Keine Spur.

Frau Käthe. Na, ich seh' nicht ein! Ich würde mir was einbilden, wenn ich...

Braun. Keine Spur! Nein, nein! Da unterschätzen Sie sie wirklich.

Frau Käthe. Im Gegenteil! — Ich habe einen furchtbaren Respekt vor ihr.

Braun. I, na!... Übrigens, bißchen arrogant ist sie schon manchmal. Das gewöhnt man ihr ab, einfach. Pause.

Frau Käthe. Da hat Hannes einen Bogen liegen lassen vom Manuskript. Versteht sie davon was?

Braun. Das glaub' ich schon.

Frau Käthe. So? Ach! — Unser einer spielt doch solchem gebildeten Wesen gegenüber eine etwas armselige Rolle.

Braun. A — ach! — Ich weiß auch nich viel. Ich hab auch nich studiert. Aber das kann mir weiter nich imponieren, das bißchen Schulwissen, was einer hat.

Frau Käthe. Sie spricht wohl sehr glänzend?

Braun. Glänzend? Nee. — Sie spricht halt so ... wie wir alle sprechen. Ganz gescheit ist sie — na ja! — aber deshalb —

Frau Käthe, lächelnd: In meiner Mädchenzeit hatte ich eine reine Klabatschker. Das ging den ganzen geschlagenen Tag über nichts und wieder nichts. Das habe ich mir doch nun wenigstens abgewöhnt. Aber jetzt wag ich mir wieder gar nichts mehr. Jetzt fürcht ich mich überhaupt 'n Wort zu sprechen. An der Verandatür, ruft hinaus: Muttchen! rechne auf einen mehr!

Frau Vockerat, von der Verandatür aus, wo sie eben den Tisch ordnet: Wer kommt denn?

Frau Käthe. Das Fräulein.

Frau Vockerat. Wer? — Ach so! — Schön! — Gut, Käthe.

Frau Käthe, wieder zu Braun, seufzend: Ach! man ist eben verpfuscht! Man müht sich ja. — Was nutzt das! 's doch zu spät! Vor einem Rosenstrauch: Sehn Sie mal: das sieht recht schön aus. Noch Rosen! Hält sie Braun zum Riechen hin. Und wie stark sie noch duften!

Braun. Wundervoll!

Frau Käthe stellt den Strauß an seinen Ort: Ist sie jung?

Braun. Wer?

Frau Käthe. Fräulein Mahr.

Braun. Ich weiß nicht mal, wie alt sie ist.

Frau Käthe. Ich bin schon zweiundzwanzig. Ja, ja! 's geht abwärts!

Braun. Stark abwärts. Er lacht.

Frau Käthe. Ach! eine beschränkte Seele bin ich doch!

Frau Vockerat steckt den Kopf durch die Tür.

Frau Vockerat. Kinder! Ich bin so weit! Zieht den Kopf zurück. Ruft draußen von der Veranda in den Garten: Papa!! Papa!!

Herr Vockerat und der Pastor, beide in sehr vergnügter Laune, steigen die Verandatreppen herauf.

Vockerat, an der offenen Tür, mit dem Paletot des Pastors: Na ja! Wollen Sie dann gefälligst eintreten und ablegen. Hahaha! Lacht herzlich.

Pastor Kollin, mit Hut, Schal und Stock in den Händen — zwischen Lachen und Zigarrenrauchen: Hahaha! zu drollig wirklich, hören Sie nur! Pf, pf — zu drollig. Lacht.

Vockerat. Und die Geschichte soll wirklich passiert sein, Herr Pastor! Er bringt den Überzieher nach.

Pastor Kollin. „Herr Neugebauer," — lacht. Pf, pf! „Herr Neugebauer, wünschen Sie vielleicht noch was?" Lacht. Hängt Schal und Hut auf, behält das Käppchen auf dem Kopf.

Vockerat, mitlachend: — Herr Neugebauer... Zu Braun: 's war nämlich 'n Begräbnis auf dem Lande bei uns, Herr Braun. Und da stehn nun die Leidtragenden um den Sarg, wissen Sie — den Schreck markierend, schnell: auf einmal rührt sich 'was. 's mochte einer mit dem Stuhl gerückt haben oder so — 's rührt sich was. Er stellt das Entsetzen dar. Alle fahren zusammen. — Nur der Kirchendiener, hahaha! der faßt sich 'n Herz, der is kuragiert. Der geht nu ganz vorsichtig zum Sarge hin, hahaha, und klopft an. Die Stimme des Kirchendieners nachahmend, mit Knöchel auf die Tischplatte klopfend: Herr Neigebauer! — Herr Neigebauer! winschen Sie vielleicht noch was? — Wiederholtes, lebhaftes Lachen.

Pastor Kollin, lachend: Hören Sie nur! Pf, pf! das ist echt! Ich kenne die Kirchendiener.

Frau Vockerat kommt herein: Na, Papachen, bitte! daß die Suppe nicht kalt wird.

Vockerat. Also, Herr Pastor, ich bitte sehr.

Pastor Kollin. Sie haben mich übertölpelt, hören Sie nur! Er wirft den Zigarrenrest in den Aschbecher und bietet Frau Vockerat den Arm. Frau Vockerat!

Vockerat, im Begriff, seiner Schwiegertochter den Arm zu geben: Aber wo ist denn Johannes?

Frau Vockerat. Und das Fräulein? — Nein, das ist aber nicht hübsch von Johannes. Das ganze, schöne Essen wird ja...

Vockerat, lustig: Da sehen Sie, Herr Pastor: „Zwischen Lipp und Kelchesrand", hahaha!

Pastor Kollin. „Schwebt der finstren Mächte Hand", hahaha!

Vockerat. Das war wohl die Dame. Wir sahen ein Pärchen auf dem See draußen. Nicht wahr, Herr Pastor?

Pastor Kollin. Jawohl, jawohl! Sie werden hinausgerudert sein.

Frau Vockerat. Ach, ich denke, wir fangen an!

Vockerat. Wer nicht kommt zur rechten Zeit...

Braun, der von der Veranda gespäht hat, kommt herein: Sie kommen! Sie kommen!

Vockerat. Das war die höchste Zeit.

Johannes und Fräulein Anna treten über die Veranda herein.

Johannes. Kommen wir zu spät?

Vockerat. Gerade noch zurecht.

Johannes. Ich bitte um Entschuldigung, wir hatten... Es war so wundervoll auf dem Wasser... Gestatten Sie? Vorstellend: Herr Pastor Kollin! Mein Vater! Meine Mutter.

Frau Vockerat. Wir kennen uns schon.

Johannes. Meine Frau — Fräulein Mahr.

Man ordnet sich und begibt sich auf die Veranda. Frau Vockerat am Arme des Pastors, Frau Käthe am Arme des alten Vockerat, Fräulein Mahr geführt von Johannes. Allein und als letzter folgt Braun.

Das Zimmer ist leer. Aus der Schlafstube dringt der leise Gesang der Amme: „Eia popeia, was raschelt im Stroh, 's sind die lieben Gänschen, sie haben keine Schuh". Das Klirren der Teller und Bestecke von der Veranda her. Plötzlich kommt Käthe herein, um noch etwas aus dem Schubfach des Tisches zu holen. Johannes kommt eilig nach.

Johannes. Aber Käthe — du sollst doch nicht ... du sollst doch nicht laufen. Laß mich doch ...

Frau Käthe. Ach, so schwach bin ich doch nicht.

Johannes, Feuer und Flamme: Übrigens, du! Das ist 'n ganz wundervolles Geschöpf! Dieses Wissen, die Selbständigkeit im Urteil! Und wenn man nu bedenkt, so'n Wesen hat kaum so viel, um knapp auszukommen. Du weißt ja, Braun hat uns doch immer erzählt. Eigentlich ist's unsre Pflicht und Schuldigkeit, du, daß wir sie auffordern, 'n paar Wochen hier zu bleiben.

Frau Käthe. Wenn du willst.

Johannes. Nee, ich will nicht! Dir ist es viel nötiger als mir, du sollst wollen! Von so einem Wesen kannst du noch sehr viel lernen.

Frau Käthe. Du bist wirklich manchmal häßlich, Hannes.

Johannes. Aber hab ich denn nich recht? Du solltest geradezu fieberhaft jede Gelegenheit ergreifen, geistig 'n bißchen weiter zu kommen. Du solltest treiben dazu. Du solltest das Fräulein hier festhalten. Ich begreife nicht, wie man so gleichgültig sein kann.

Frau Käthe. Ich bin ja ganz dafür, Hannes.

Johannes. Gar kein bißchen Feuer ist in euch! Kein bißchen Initiative — schrecklich!

Der Pastor schlägt draußen ans Glas.

Frau Käthe. Ach, Hannes, geh nur, geh! — Der Pastor toastet. Ich komme gleich! Ich bin ja ganz dafür! Wir können doch nicht beide fort sein, wenn ...

Johannes. Na sei gut! Sei gut, Käthe! Er küßt ihr die Tränen aus den Augen und begibt sich eiligst auf die Veranda. Man hört die Stimme des Pastors. Der Schlummergesang der Amme klingt noch immer leise. In Käthe ist etwas vorgegangen. Sobald Johannes fort ist, wird sie gleichsam welk und muß, während sie sich bemüht, auf die Veranda zu kommen, Stützpunkte mit den Händen suchen. Mehrmals leichter Schwindel. Schließlich kann sie nicht weiter und ist genötigt, sich zu setzen. Sie hält nun die Augen starr vor sich hingerichtet und bewegt lautlos die Lippen. Ihre Lider stehen voll Wasser. Der Pastor ist zu Ende. Es wird angestoßen. Käthe rafft sich zusammen, erhebt sich, schreitet weiter.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein schöner Herbstmorgen. Frau Vockerat im Hauskleide, mit Schürze und Schlüsselbund, ordnet den Tisch für das Frühstück. Man vernimmt das von Männerstimmen gesungene Lied: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen.“ Ein Gesangverein zieht am Hause vorüber. Fräulein Anna Mahr, am Arm einen Korb mit Weintrauben, erscheint vom Garten her auf der Veranda. Sie steht still, lauscht dem Gesange und blickt dann, die Augen mit der Hand schützend, über den See in die Ferne. Der Gesang tönt schwächer. Anna kommt herein. Sie trägt ein schwarzes, kurzarmiges Morgenkleid und hat ein schwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals gelegt. Vor der Brust ein Strauß bunter Herbstblätter.

Frau Vockerat. Schön' guten Morgen, Fräulein!

Fräulein Anna stellt den Korb beiseite, eilt auf Frau Vockerat zu und küßt ihr die Hand: Guten Morgen, Mama Vockerat!

Frau Vockerat. So zeitig auf den Beinen, liebes Fräulein!?

Fräulein Anna. Wir nehmen den Wein ab, Herr Johannes und ich.

Frau Vockerat. Das war auch die höchste Zeit. Sie kostet Beeren aus dem Korbe. Süßer wird er doch nicht. — Aber ist Ihnen nicht kalt, Fräulein? Tippt mit dem Finger auf Annas bloßen Arm. So leicht ...? Mir scheint's ziemlich frisch heut!

Fräulein Anna, während des Folgenden die Trauben einzeln und mit Sorgfalt auf ein Holztablett legend: Schön frisch ist's. — Aber mir macht's nichts. — Ich bin abgehärtet gegen Kälte. — Wundervoll ist die Luft. — Die Pfähle im See — ich meine die Pfähle, wo die Kähne festgemacht sind — die waren ganz weiß bereift sogar — heut früh zeitig: — das sah ganz einzig aus. Überhaupt ist's hier wunderschön. — Kann ich Ihnen nun etwas helfen, Mama Vockerat?

Frau Vockerat. Wenn Sie mir die Zuckerdose mal 'rüberreichen wollten!

Fräulein Anna hat die Zuckerdose auf den Tisch gestellt. Noch über den Tisch gebeugt, seitlich aufschauend: Sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie Mama Vockerat nenne?

Frau Vockerat lacht: Ach woher!

Fräulein Anna. Ich bin so glücklich, wenn Sie mir's

erlauben. *Küßt Frau Vockerat unversehens und stürmisch.* Ach! ich bin Ihnen überhaupt so dankbar, daß Sie mir erlauben, hier zu sein.

Frau Vockerat. Aber Fräulein Annchen.

Fräulein Anna. Ich fühle mich so sehr glücklich in Ihrer Familie. Sie sind alle so herzlich zu mir. Sie sind überhaupt alle so gute Menschen.

Frau Vockerat. J du mein...! Sie haben Sommerfäden aufgelesen. *Sie liest die Fäden von Annas Kleid.*

Fräulein Anna. Und daß man so glücklich sein kann in einer Familie! Mir ist eben so was ganz fremd gewesen bis jetzt.

Frau Vockerat, *immer noch Spinnefäden ablesend:* Man muß so was nicht berufen, Fräulein! — Warten Sie! — Hier ... Reine Schnüre wirklich!

Fräulein Anna. Sind Sie abergläubisch, Mama Vockerat?

Frau Vockerat. Ach nein, nein, mein Herzchen! Es is ja richtig: der liebe Gott meint's ja ganz gut mit uns. Aber alles ist gerad auch nich so, wie's sein könnte.

Fräulein Anna. Da wüßt ich wirklich nich... Sie sind doch alle... Ach nein, das müssen Sie nicht sagen!

Frau Vockerat. Nein, nein! Da haben Sie auch recht. Man soll auch nicht murren. *Ablenkend:* Einstweilen ist es wunderhübsch, daß wir Sie bei uns haben. *Geheimnisvoll:* Sie sind auch für Johannes ein guter Geist.

Fräulein Anna, *überrascht. Wechselt die Farbe. Plötzlich heftig:* Mögen Sie mich wirklich ein klein wenig leiden?

Frau Vockerat. Ich hab' Sie sogar sehr lieb, Fräulein.

Fräulein Anna. Aber nicht so wie ich. Wie meine wirkliche Mutter lieb ich Sie. *Den leeren Korb nehmend, im Begriff, wieder in den Garten zu gehn:* Herr Johannes hat doch ein zu gutes Herz, fast zu weich.

Frau Vockerat. Wieso denn?

Fräulein Anna. Ach, überhaupt. — Gestern auf der Straße zum Beispiel trafen wir einen Betrunkenen. Die

Kinder kamen gerade aus der Schule. Und auch die Erwachsenen ließen ihn nicht in Ruh. Vor dem Müggelschlößchen war ein großer Auflauf.

Frau Vockerat. Ja, ja! so was kann er nich leiden. Da is er nich zu halten. Da hat er sich schon viel Unannehmlichkeiten zugezogen.

Fräulein Anna. Finden Sie das nicht schön, Mama Vockerat?

Frau Vockerat. Schön? — Ach... Nu ja, warum denn nicht! Er is ja 'n guter Junge. — Aber wenn man's recht bedenkt: was nützt denn das alles! Was nützt denn alle Güte! Und wenn er noch so gut is: seinen Gott hat er halt doch verloren. — — Das is gar nicht leicht. Das könn'n Se wirklich glauben, Fräulein! für 'ne Mutter... für Eltern — die ihr Herzblut, möcht ich sagen, dran gesetzt haben, ihren Sohn zu einem frommen Christenmenschen zu erziehen. *Sie schneuzt sich, um ihre Rührung zu verbergen.* Der dumme Schnupfen! Schon die ganzen Tage... *Sich mit Staubwischen beschäftigend, nach einer Pause:* Gut is er ja! das is alles recht gut und schön, aber das macht ein' ja doppelt kummervoll. Und man sieht doch auch, wie sich's rächt: es liegt kein Segen über seiner Tätigkeit. Immer und ewig Unruhe und Hast. Die reine Hetzjagd nur immer. Und wenn nur 'was rauskäme. Aber man sieht's ja, er kommt nicht vorwärts. — Wie war der Junge bloß früher! Ein Kind... Ein reines Wunderkind war er. Ich weiß noch, Pastor Schmidel... Alles staunte nur so. Mit dreizehn Jahren Sekundaner. Mit siebzehn hatt er's Gymnasium durch — und heut? Heut haben sie ihn fast alle überholt. Heute sind welche, die nicht halb so begabt waren, längst im Amt.

Fräulein Anna. Das ist aber im Grunde doch ganz natürlich. — Das beweist doch eben grade, daß Herr Johannes über das Hergebrachte hinaus will. Die ausgetretenen Wege, die sind eben nicht für jeden. Herr Johannes gehört eben auch unter diejenigen, welche neue Wege suchen.

Frau Vockerat. Dafür gibt'n aber doch kein Mensch was, Fräulein Anna! Was nützt denn das alles, wenn er sich aufreibt? Da will ich doch hundertmal lieber, daß er 'n einfacher Landmann — oder Gärtner — oder meinetwegen auch 'n Beamter oder so was wäre — und das ganze Grübeln Grübeln sein ließe — — Na, Fräulein! Lassen Sie sich nich etwa Ihre frohe Laune verderben. 's kommt halt manchmal so über mich. Da is mir's so manchmal, als wenn's gar nicht möglich wär'. Aber wenn man sich 'ne Weile gegrämt hat, dann sagt man sich auch wieder: der liebe Gott wird schon alles wohl machen. — Ja, ja! da lächeln Sie. So altmodisch bin ich noch. Von dem laß ich nicht. Von dem dort oben, mein ich — von dem kann mich keine Macht der Welt losreißen.

Fräulein Anna. Das will ich auch nicht. Und gelacht hab ich auch nicht, Mama Vockerat. Aber sehn Sie: Sie selbst sind schon wieder heiter geworden. Kommen Sie. Wollen Sie nicht? Es ist wundervoll auf der Veranda.

Frau Vockerat. Nein, nein! Ich erkält' mich. Ich hab auch zu tun. Gehn Sie nur — und bringen Sie Johannes mit. Das Frühstück ist fertig. Fräulein Anna ab.

Während Frau Vockerat einige Möbel abstäubt, hört man Trommeln und Querpfeifen. Frau Vockerat eilt ans Fenster. Das Geräusch der Instrumente läßt nach und verstummt. Frau Käthe im Morgenrock aus dem Schlafzimmer.

Frau Käthe, abgespannt: Es ist zu lebhaft am Sonntag.

Frau Vockerat. Turner aus Berlin, Käthel! Prächtige Menschen. Guten Morgen, Käthemizel. Nu —? Wie hast de geruht, Kind? Gut? Siehst nich zum besten aus gerade.

Frau Käthe. Die Kleine kam zweimal. Da hab ich wach gelegen 'ne Zeitlang. Wart' mal, Mutter! Ich muß mir mal überlegen ... ich muß denken.

Frau Vockerat. Du solltest schon nachgeben, Kindel, und die Amme allein schlafen lassen mit Philippchen.

Frau Käthe, gelinde vorwurfsvoll: Ach, Mutter, du weißt doch.

Frau Vockerat. Aber warum denn nu nich?

Frau Käthe. Du weißt ja doch, das tu ich nich.

Frau Vockerat. Du wirst's am Ende doch mal tun müssen, Käthchen?

Frau Käthe, gereizt: Ich lasse mich aber nicht trennen! Philippchen ist mein Kind. So ein kleines Kind ohne Mutter...

Frau Vockerat. Aber Kindel, Kindel! Bewahre! Wer denkt denn so was! Komm! — Ich hol' dir was. — Kaffee. — Soll ich dir 'n Schnittchen streichen inzwischen — oder..?

Frau Käthe, am Tisch sitzend, erschöpft: Ach ja, bitte! Nach einer Pause, während Frau Vockerat das Brot mit Butter bestreicht, fährt Käthe fort: Wo ist denn Johannes?

Frau Vockerat. Sie nehmen den Wein ab — er und das Fräulein.

Frau Käthe, Kinn auf die Hand gestützt, gedehnt: Sie is sehr lieb. Nicht?

Frau Vockerat. Ich hab' sie auch gern, muß ich sagen.

Frau Käthe. Nu sag' mal selbst, Mutterchen: Du warst immer so schlecht zu sprechen auf die Emanzipierten.

Frau Vockerat. Alles was recht is! Ich muß wirklich auch sagen...

Frau Käthe, schleppend: So schlicht und weiblich. Keine Spur von aufdringlich. — Trotzdem sie doch sehr viel weiß und sehr klug ist. Das find ich so nett. Nicht, Mutterchen? Sie will so gar nicht glänzen mit ihrem Wissen. — Über Johannes freu ich mich jetzt recht. — Find'st du nicht, Mutter: er ist immer so heiter jetzt?

Frau Vockerat, überrascht: Ja, ja! Du hast recht. Er ist wirklich jetzt manchmal ganz ausgelassen.

Frau Käthe. Nicht wahr, Muttchen?

Frau Vockerat. Weil er nun jemanden hat, siehst du, vor dem er seine gelehrten Sachen auskramen kann.

Frau Käthe. Das is sehr wichtig für ihn.

Frau Vockerat. Das kann schon sein, ja, ja! Pause.

Frau Käthe. In vielen Dingen muß ich Fräulein Anna recht geben. Sie sagte neulich: wir Frauen lebten in einem Zustand der Entwürdigung. Da hat sie ganz recht. Das fühl ich hundertmal.

Frau Vockerat. Ach, darum kümmere ich mich nicht. Weißt du — überhaupt mit solchen Sachen darf sie mir alten, erfahrenen Frau nicht kommen. Das hat se auch schon gemerkt, dazu bin ich zu alt und habe zu viel Erfahrungen gemacht.

Frau Käthe. Aber sie hat doch recht, Mutter. Das ist zu sonnenklar, daß sie recht hat. — Wir sind wirklich und wahrhaftig ein verachtetes Geschlecht. — Denke mal: es gibt einen Paragraphen in unseren Gesetzen — das erzählte sie gestern — danach hat der Mann noch heute das Recht, seine Frau in mäßiger Weise körperlich zu züchtigen.

Frau Vockerat. Das kenn ich nicht. Darüber will ich gar nichts sagen. Das wird wohl auch nicht so schlimm sein. Aber wenn du mir 'n Gefallen tun willst, Käthel, gib dich mit den neuen Geschichten nicht ab. Das macht den Menschen bloß konfus. Wart', Kindel, nu hol ich dir Kaffee. — Das ist meine Meinung, Käthel. Ab.

Frau Käthe sitzt am Frühstückstisch, das Kinn in der Hand, den Ellenbogen auf der Tischplatte. Plötzlich gehen draußen Johannes und Fräulein Anna laut redend und lachend vorüber. Frau Käthe schrickt zusammen, zittert und erhebt sich, um mit den Augen das Paar verfolgen zu können. Ihr Blick ist voll Angst, sie atmet schwer. Nun hört man Frau Vockerat mit der Kaffeekanne klirren. Gleich darauf erscheint sie und findet Käthe noch in derselben Stellung am Tisch, in der sie sie zurückgelassen.

Frau Vockerat, mit Kaffee: So. — Da. — Nun trink und stärk' dich!

Fräulein Anna und Johannes von der Veranda zurück.

Frau Vockerat. Schön, daß Ihr kommt.

Johannes, die Tür offen lassend: Wir lassen offen. Die Sonne wärmt schon tüchtig. — Hatten Sie sich sehr verletzt, Fräulein?

Fräulein Anna, einige lange Weinranken mithereinziehend: Ach, nein, gar nicht! Das Spalier war so naß, da glitt ich aus mit der Schere. Eilt auf Käthe zu, faßt ihre beiden Hände und küßt ihr die Stirne. Guten Morgen, Frau Käthe! — Hu, kalte Hände ... Was für kalte Hände haben Sie. Sie reibt ihr die Hände warm.

Johannes küßt Käthe von rückwärts auf die Wange: Guten Morgen, Käthe! — Mit komischem Erstaunen: Ach, du liebes Gottchen! wie siehst du bloß wieder aus! Jammervoll! Wie so 'n krankes Hühnchen vollständig.

Frau Vockerat. Aber Ihr bringt Kälte herein. Nächstens müssen wir wirklich heizen. — Na, kommt nur jetzt. Sie hat allen eingegossen.

Fräulein Anna, den Tisch mit den Ranken schmückend: — Bißchen dekorieren.

Frau Käthe. Wunderhübsch!

Johannes, sitzend: Nun urteilt mal: wie sieht Fräulein Anna heut aus, und wie sah sie vor acht Tagen aus — als sie ankam?

Fräulein Anna. Es geht mir zu gut hier. Ich werde abreisen müssen.

Frau Vockerat. Man merkt die Landluft.

Johannes. — Und wer hat sich damals gesträubt und gesträubt —?

Frau Vockerat. Was wird Papachen jetzt machen?

Johannes. Er wird sich tüchtig bangen nach dir.

Frau Vockerat. Na, er hat zu tun. Die Wintersaat ist zwar 'rein — aber er schrieb ja auch: ich sollte nur ja bleiben, solange ich nötig wär'.

Johannes. Er wird dich abholen, Mutti?

Frau Vockerat. Ja, wenn ich ihm schreibe, kommt er. Zu Fräulein Anna: Er benutzt ja gern jede Gelegenheit, die Kinder mal wiederzusehen. Und nu noch gar das Enkelchen! Nein, wie damals Euer Telegramm kam: Gesünder Junge. Nein, dieser Mann! — da war er aber wirklich rein außer sich vor Freude.

Frau Käthe. Das gute Papachen! Du mußt nun auch wirklich bald zu ihm. Das wäre zu egoistisch von uns...

Frau Vockerat. I komm mer nur! Erst schaff' dir andre Backen an!

Fräulein Anna. Ich wäre ja auch noch da. Was denken Sie! Ich verstehe auch zu wirtschaften. Und was ich Ihnen alles kochen könnte! Russisch! Borschtsch oder Pilaw. Alle lachen.

Frau Vockerat, unwillkürlich hastig: Nein, nein! Ich gehe ja doch keinesfalls.

Frau Käthe. Nu wenn's dir wirklich nichts macht, Mutterchen... Pause.

Johannes. Gib' mal den Honig, Käthel.

Frau Käthe. Ach, da kommt Braun! Braun, Überzieher, Hut, Schirm, Reisetasche, Buch unterm Arm. Er macht einen gelangweilten Eindruck. Müder und nachlässiger Gang.

Braun. Morgen!

Johannes. Wo führt dich der Kuckuck her, schon so zeitig?

Frau Vockerat schlägt nach etwas mit der Serviette.

Johannes. Eine Biene, Mutti! nich schlagen, nich schlagen!

Braun. Ich wollte nach Berlin. Farben holen aus meiner Bude. Hab' leider den Zug versäumt.

Johannes. Du! Das passiert dir oft.

Braun. Na, morgen ist auch noch ein Tag!

Frau Käthe nimmt, als ob die Biene um ihren Teller summe, die Hände in die Höhe: Sie spürt den Honig.

Fräulein Anna. Gehn denn nicht mehr Züge? Blickt auf den Busen herab, drohend: Bienchen, Bienchen!

Braun. Die sind mir zu teuer. Ich fahre nur Arbeiterzug.

Johannes. Die fahren nur ganz zeitig. — Sag' mal! Malen kannst du doch noch?

Braun. Ohne Farben? Nein.

Johannes. Bravo, Bravo! Du kommst mir ins Bummeln.

Braun. Tag früher oder später berühmt. — Ach, überhaupt die ganze Malerei...

Johannes. Lieber Schach spielen, wie?

Braun. Wenn du nur für so was mehr Sinn hätt'st. Aber dein Meer hat keine Häfen, lieber Sohn. Du lebst ohne Pausen.

Johannes. Ach, 's is wohl nich möglich! —

Frau Vockerat fährt auf, schreit: Eine Wespe, eine Wespe! Alle schlagen mit Servietten nach Frau Vockerat.

Johannes. Schon hinaus.

Frau Vockerat, wieder Platz nehmend: Infame Tiere. Alle setzen sich.

Johannes. Na, komm, setz' dich! — Was hast du denn da?

Braun. Möcht'st du wohl gern wissen? Interessante Sache.

Johannes. Na, komm, frühstück' noch 'n bißchen.

Braun hat sich gesetzt und Johannes das Buch gegeben, der darin blättert: Ja, das tu ich sehr gern. Ich hab' nur ganz flüchtig... Such' mal: Die Künstler — von Garschin —

Johannes, blätternd: Was hast du denn da wieder aufgegabelt?

Braun. Was für dich, Hans.

Fräulein Anna. Ja, das ist eine sehr gute Novelle. Sie kannten sie noch nicht?

Braun. Nein. Heut früh im Bett erst fing ich zu lesen an. Deshalb hab ich eben den Zug versäumt.

Fräulein Anna. Sind Sie nun für Rjäbinin oder für Djedoff?

Johannes. Jedenfalls bist du jetzt mehr fürs Lesen als fürs Malen.

Braun. Augenblicklich, sag' nur lieber: weder fürs Lesen noch fürs Malen. Zieh dir nur auch mal die Geschichte von Garschin bißchen zu Gemüte. Es gibt vielleicht Dinge zu verrichten, die augenblicklich wichtiger sind als sämtliche Malereien und Schreibereien der Welt.

Fräulein Anna. Sie sind also für Rjábinin?

Braun. Für Rjábinin? — O o — na — das kann ich nich mal sagen — so bestimmt.

Johannes. Was ist das eigentlich für 'ne Geschichte: Die Künstler?

Fräulein Anna. Zwei Künstler werden geschildert: ein naiver und ein sogenannter denkender Künstler. Der naive war Ingenieur und wird Maler. Der denkende steckt die Malerei auf und wird Schullehrer.

Johannes. Aus welchem Grunde denn?

Fräulein Anna. Es scheint ihm augenblicklich wichtiger, Lehrer zu sein.

Johannes. Wie kommt er denn zu dem Entschluß?

Fräulein Anna hat das Buch genommen, blättert: Warten Sie! — Es ist das Einfachste, ich lese Ihnen die Stelle vor. — Hier! Sie hält den Finger auf die gefundene Stelle und wendet sich erklärend an alle: Djedoff, der ehemalige Ingenieur, hat Rjábinin in eine Dampfkesselfabrik geführt. Die Leute, welche die Arbeit im Innern des Kessels verrichten, werden nach einiger Zeit gewöhnlich taub von dem fürchterlichen Geräusch des aufschlagenden Hammers. Deshalb werden sie von den anderen Arbeitern in Rußland die Tauben genannt. So einen „Tauben" zeigt ihm Djedoff bei der Arbeit. Sie liest: „Da sitzt er vor mir im dunklen Winkel des Kessels, in einen Knäuel zusammengeballt, in Lumpen gehüllt, vor Müdigkeit fast zusammenbrechend... Seinem bläulich roten Gesicht... der Schweiß herunterrinnt... Seiner gequälten, breiten, eingefallenen Brust..."

Frau Vockerat. Aber warum schildert man nun überhaupt solche schreckliche Sachen? Das kann doch niemand erfreuen.

Johannes, lachend, seiner Mutter liebevoll über den Scheitel streichend: Mutterchen, Mutterchen! muß denn immer gelacht sein?

Frau Vockerat. Das sag ich nicht. Aber man muß doch seine Freude haben können an der Kunst.

Johannes. Man kann viel mehr haben an der Kunst als seine Freude.

Fräulein Anna. Rjäbinin ist auch nicht erfreut. Er ist in seinem innersten erschüttert und aufgewühlt.

Johannes. Denk doch mal an die Landwirtschaft, Muttel! Da muß der Boden auch aufgewühlt werden — alle Jahre, mit dem Pflug, wenn was Neues drauf wachsen soll.

Fräulein Anna. In Rjäbinin zum Beispiel, da wächst auch was Neues. Er sagt sich: solange noch solches Elend existiere, sei es ein Verbrechen, irgend etwas anderes zu tun, was nicht unmittelbar darauf abzielt, diesem Elend zu steuern.

Frau Vockerat. Elend hat's immer gegeben.

Johannes. Die Idee, Lehrer zu werden, ist da doch aber ziemlich verfehlt.

Braun. Wieso denn? Ist das etwa nicht was Nützlicheres als Bilder malen und Bücher schreiben?

Johannes. Wie hoch du deine Arbeit anschlägst, mußt du ja wissen. Ich für mein Teil denke gar nicht gering von meiner Tätigkeit.

Braun. Du gestehst dir's nicht ein, und ich gestehe mir's ein.

Johannes. Was denn? Was gestehe ich mir nicht ein?

Braun. Nu eben das.

Johannes. Was?

Braun. Daß deine ganze Schreiberei ebenso zwecklos ist wie...

Johannes. Was für eine Schreiberei?

Braun. Na, deine psychophysiologische da.

Johannes, barsch: Davon verstehst du ja nichts.

Braun. Liegt mir auch gar nichts dran.

Johannes. Na, höre! dann bist du ein armseliger Ignorant einfach, dann stehst du auf einer Bildungsstufe...

Braun. Ja, ja, spiel' nur deine Schulbildung wieder aus.

Johannes. Auf meine Schulbildung spucke ich; das weißt du recht gut. Aber so viel steht fest...

Braun. Das sagst du hundertmal, und doch guckt dir der Bildungshochmut durch alle Ritzen. Ach, hören wir überhaupt auf davon! Das sind heikle Sachen, die jeder schließlich mit sich selber ausmachen muß.

Johannes. Wieso denn heikel?

Braun. Es hat ja keinen Zweck. Du wirst immer gleich so heftig. Du alterierst dich wieder und...

Johannes. Drück' dich doch aus, lieber Sohn! Drück' dich doch klar aus!

Braun. Ach Unsinn! Es hat ja wirklich keinen Zweck. Sehe jeder, wie er's treibe!

Johannes. Ja! treib ich's denn so schlimm, sag' mal!

Braun. Nicht schlimmer wie die andern alle. Du bist eben 'n Kompromißler.

Johannes. Verzeihe, wenn ich dir darauf keine Antwort gebe. — Die Sache langweilt mich einfach — Erregt ausbrechend: — So steht es nämlich! Ihr Freunde habt radikale Phrasen gedroschen, und ich habe euch ein für allemal gesagt, daß ich das nicht mitmache: deshalb bin ich 'n Kompromißler.

Braun. So drückst du's aus, aber die Sache ist die: wenn wir andern mit unsern Gedanken rücksichtslos vordrangen, da hast du für das Alte und Überlebte in jeder Form gegen uns das Wort geführt. Und deshalb hast du deine Freunde von dir fortgetrieben und dich isoliert.

Frau Käthe, besänftigend: Johannes!

Johannes. Die Freunde, die ich von mir forttreiben konnte... auf die Freunde, aufrichtig gestanden!... auf die pfeif ich.

Braun erhebt sich: Du pfeifst auf sie? Mit Blick auf Anna: Seit wann denn, Hans?

Frau Käthe, nach einer Pause: Wollen Sie schon fort, Herr Braun?

Braun, beleidigt, im gleichgültigem Ton: Ja. Ich habe noch was zu tun.

Johannes, gut: Mach keine Torheiten!

Braun. Nee wirklich.

Johannes. Na dann —: tu, was du nicht lassen kannst.

Braun. Guten Morgen! Ab. Pause.

Frau Vockerat fängt an, das Geschirr zusammen zu stellen: Ich weiß nich! Ihr schwärmt immer so von dem Braun. Ich muß ehrlich sagen: ich hab'n nich sehr gern.

Johannes, gereizt: Mutter! Tu mir die einzige Liebe ...!

Frau Käthe. Braun is aber wirklich nicht nett zu dir, Hannes!

Johannes. Kinder! Mischt euch bitte nicht in meine Privatangelegenheiten. Es tritt wieder eine Pause ein. Frau Vockerat räumt den Tisch. Frau Käthe erhebt sich.

Johannes, zu Käthe: Wohin willst du denn?

Frau Käthe. Den Kleinen baden. Sie nickt Fräulein Anna gezwungen lächelnd zu, dann ab ins Schlafzimmer. Frau Vockerat, einen Teil des Geschirrs auf dem Tablett tragend, will ab. In diesem Augenblick öffnet sich die Flurtür ein bißchen, ein Hökerweib wird sichtbar und ruft hinein: „Die Grünfrau!

Frau Vockerat antwortet: Ich komm' ja schon. Ab durch die Flurtür. — Nach einer Pause:

Fräulein Anna, erhebt sich, stellt ihre Uhr: Wie spät mag es sein — genau? Wendet sich zu Johannes, der mißmutig dasitzt. Nun, Herr Doktor! — Sie singt leise die Melodie vom „Brüderlein fein", sieht schalkhaft dabei Johannes an. Beide müssen lachen.

Johannes, wieder ernst, seufzt: Ach, Fräulein Anna! Es ist leider bittrer Ernst.

Fräulein Anna, ihm schalkhaft mit dem Finger drohend: Aber lachen Sie nicht!

Johannes lacht wieder, dann ernst: Nein, wirklich. Sie wissen bloß nicht, was alles dahintersteckt: hinter so einer Äußerung von Braun.

Fräulein Anna. Haben Sie mich schon Klavier spielen gehört?

Johannes. Nein, Fräulein! — Aber ich denke, Sie spielen überhaupt nicht.

Fräulein Anna. Nein, nein! Ich scherze auch nur. — Also wir rudern heut morgen?

Johannes. Ich habe wirklich nicht recht zu was Lust mehr.

Fräulein Anna, freundlich drohend: Herr Doktor! Herr Doktor! Wer wird gleich so trübe sein!

Johannes. Ich begreife nicht, daß ein Mensch wie Braun ...

Fräulein Anna. Also noch immer Braun! Haben Ihnen wirklich seine Äußerungen einen so tiefen Eindruck gemacht?

Johannes. Fräulein! Das sind alte Geschichten, die dadurch wieder aufgerührt werden und ...

Fräulein Anna. Die soll man ruhen lassen, Herr Doktor, — die alten Geschichten. So lange man rückwärts blickt, kommt man nicht vorwärts.

Johannes. Sie haben auch wirklich recht. Also lassen wir's. — Das ist übrigens interessant, wie sonst kluge Leute immer auf ein und denselben Irrtum — durch Jahre hindurch zurückkommen. Das ist nämlich sein voller Ernst. Er hält nämlich meine philosophische Arbeit für etwas Nichtsnutziges. Können Sie sich das vorstellen?

Fräulein Anna. Es gibt solche Menschen.

Johannes. Man soll öffentlich tätig sein, lärmen, sich radikal geberden. Man soll sich nicht kirchlich trauen lassen, auch nicht aus Rücksicht auf seine kirchlich erzogene Braut. Man soll überhaupt keine Rücksicht nehmen, und wenn man nun gar wie ich innerhalb seiner vier Wände einer wissenschaftlichen Aufgabe lebt, dann ist man in den Augen seiner Freunde ein Mensch, der seine Ideale verraten hat. Ist das nicht sonderbar, Fräulein?

Fräulein Anna. Ach, Herr Doktor, legen Sie doch nicht so viel Gewicht auf das, was Ihre Freunde sagen.

Wenn Ihre Anschauungen Sie selbst befriedigen können, — lassen Sie sich's doch nicht anfechten, daß die andern dadurch nicht befriedigt werden. Die Konflikte bringen die Menschen um ihre Kraft.

Johannes. Ach, nein, nein! Gewiß nicht. Ich lasse mich gewiß nicht mehr beeinträchtigen dadurch. Wem es nicht behagt, dem kann ich einfach nicht helfen! Immerhin ist's einem nicht immer gleichgültig gewesen. Man ist aufgewachsen mit seinen Freunden. Man hat sich daran gewöhnt, von ihnen ein wenig geschätzt zu werden. — Und wenn man diese Schätzung nun nicht mehr spürt, da ist's einem, als ob man plötzlich in einem luftleeren Raum atmen sollte.

Fräulein Anna. Sie haben doch die Familie, Herr Doktor.

Johannes. Gewiß. Jawohl. Das heißt... Nein, Fräulein Anna! — Sie werden mich nicht mißverstehen. Ich habe bisher noch zu niemandem darüber gesprochen. Sie wissen ja, wie sehr ich mit meiner Familie verwachsen bin. Aber was meine Arbeit anbelangt, da kann mir meine Familie wirklich nicht das Mindeste sein. Käthchen hat ja wenigstens noch den guten Willen. — 's is ja rührend! Sie findet ja alles immer wunderschön. Aber ich weiß doch, daß sie kein Urteil haben kann. Das kann mir doch dann nich viel nützen. Deshalb befind ich mich ja buchstäblich wie im Himmel, seit Sie hier sind, Fräulein Anna. Das passiert mir ja das erstemal im Leben, daß jemand für meine Arbeit, für das, was ich zu leisten imstande bin, ein sachliches Interesse hat. Das macht mich ja wieder frisch. Das is ja wie 'ne Heide förmlich, auf die's regnet. Das...

Fräulein Anna. Sie sind ja poetisch beinah, Herr Doktor!

Johannes. Das ist auch durchaus zum Poetischwerden. Aber da täuschen Sie sich sehr. Meine Mutter haßt das arme Manuskript direkt. Am liebsten möchte sie's in den

Ofen stecken. Meinem guten Vater ist es nicht weniger unheimlich. Also von da habe ich nichts zu erwarten. Von meiner Familie hab ich nur Hemmnisse zu erwarten — was das anbelangt. — Übrigens wundert mich das ja nicht. Nur daß man Freunde hat — und daß auch die nicht einen Gran Achtung für meine Leistung aufbringen — daß ein Mann wie Braun...

Fräulein Anna. Es wundert mich, daß gerade Braun Ihnen solchen Kummer macht.

Johannes. Ja, Braun... das ist... Wir kennen uns von Jugend auf.

Fräulein Anna. Das heißt: Sie kennen ihn von Jugend auf?

Johannes. Ja, und er mich —

Fräulein Anna. Er Sie? Ach, wirklich?

Johannes. Na ja — das heißt bis zu einem gewissen Grade.

Fräulein Anna. Sie sind so grundverschieden, scheint mir nur.

Johannes. Ach, meinen Sie!

Fräulein Anna, nach einer Pause: Herr Braun ist ja noch so unfertig in jeder Beziehung — so... Ich will nicht sagen, daß er Sie beneidet, aber es ärgert ihn... Ihr zähes Festhalten an Ihrer Eigenart ist ihm unbehaglich. Es mag ihn sogar ängstigen. — Er hat etwas imputiert erhalten: gewisse sozial-ethische Ideen, oder wie man sie sonst nennen will; und daran haftet er nun, daran klammert er sich, weil er allein nicht gehen kann. Er ist keine starke Individualität als Mensch, wie sehr viele Künstler. Er getraut sich nicht allein zu stehen. Er muß Massen hinter sich fühlen.

Johannes. O, das hätte mir jemand vor Jahren sagen sollen, als ich fast erlag unter dem Urteil meiner Freunde! O, hätte mir das ein Mensch gesagt, damals, wo ich so furchtbar darniederlag, wo ich mir Vorwürfe machte, daß ich ein

schönes Haus bewohnte, daß ich gut aß und trank, wo ich jedem Arbeiter scheu auswich und nur mit Herzklopfen an den Bauten vorüberging, wo sie arbeiteten! Da habe ich meine Frau auch was geplagt; alles verschenken wollt ich immer und mit ihr in freiwilliger Armut leben. Wirklich, ehe ich solche Zeiten wieder durchmachte, lieber ... — Ja, wahrhaftig! lieber der Müggelsee. — Nun will ich aber doch — er greift nach seinem Hut — den dummen Kerl — den Braun, noch zur Vernunft bringen.

Fräulein Anna sieht ihn an mit eigentümlichem Lächeln.

Johannes. Meinen Sie nicht?

Fräulein Anna. Tun Sie nur, was Sie müssen, Sie großes Kind Sie!

Johannes. Fräulein Anna!

Fräulein Anna. Ihr Herz, Herr Doktor, das ist Ihr Feind.

Johannes. Ja, sehen Sie, wenn ich mir denke, daß er 'rumläuft und sich ärgert, so — das raubt mir die Ruhe.

Fräulein Anna. Ist es gut, wenn man so sehr abhängig ist?

Johannes, entschlossen: Nein — es ist nicht gut. Er wird zwar nun überhaupt nicht wiederkommen. Er ist nie zuerst zu mir gekommen. Einerlei! Sie haben recht. Und deshalb werde ich auch nicht gehn — diesmal — zu Braun. — Wollen wir also unsere Seefahrt antreten?

Fräulein Anna. Aber Sie wollten mir das dritte Kapitel lesen.

Johannes. Wir könnten es mitnehmen — das Manuskript.

Fräulein Anna. Ja — schön. Dann kleid ich mich an, schnell. Ab. Johannes tritt an den Bücherschrank, entnimmt ihm sein Manuskript und vertieft sich hinein.

Frau Vockerat durch die Flurtür, zwei Büchelchen mit Goldschnitt in der Hand.

Frau Vockerat. Siehst du — nun nehme ich mir einen von euren bequemen Stühlen — setze mir die Brille auf —

und fei're meine Morgenandacht. Ist's warm zum Sitzen auf der Veranda?

Johannes. Gewiß, Mutter. Vom Manuskript aufblickend: Was hast du denn da?

Frau Vockerat. Worte des Herzens. Du weißt ja — meinen geliebten Lavater. Und hier habe ich Gerok — Palmblätter. — Das war ein Mann! — Der gibt's e Gelehrten manchmal gut. O weh! Sie legt den Arm um Johannes und ihren Kopf an seine Brust; zärtlich: Na, alter Junge!? Grübelst de schon wieder!? — nicht ohne Humor: — Du junger Vater du!

Johannes, zerstreut aufblickend vom Manuskript: Na, mein Mutti!

Frau Vockerat. Wie ist dir denn so zumute, in deiner neuen Vaterwürde?

Johannes. Ach, Mutti, nicht so besonders. — Wie immer.

Frau Vockerat. Na, tu nur nich so! Erst bist de gehopst ellenhoch und nu... Bist de etwa wieder nich zufrieden?

Johannes, zerstreut aufblickend: Ach, sehr zufrieden, Mutti!

Frau Vockerat. Sag' mal, du ziehst ja jetzt immer den guten Anzug an. Das Fräulein Anna nimmt dir's doch gewiß nich übel. Trag doch die alten Sachen ab hier draußen.

Johannes. Aber ich bin doch kein kleines Kind mehr, Mutter!

Frau Vockerat. Gleich wirst de gnatzig! Umarmt ihn fester; eindringlich zärtlich: Und sei klein bißchen fromm, alter Kerl. Tu's deiner alten Mutter zuliebe. Der alte Häckel und der tumme Darwin da: die machen dich bloß unglücklich. Hörst de! Tu's deiner alten Mutter zu Gefallen.

Johannes, gen Himmel blickend: Ach, gute Leutchen! Bei euch muß man wirklich sagen: vergib ihnen, Herr, denn sie wissen nicht... Glaubst du denn wirklich, daß das so einfach geht — mit dem Frommwerden?

Frau Vockerat, im Abgehen: Es geht, es geht! Du

brauchst bloß wollen, Hannes. Versuch's bloß, Hannes. Versuch's bloß einmal, Hannes. Ab auf die Veranda, wo sie sich auf einen Stuhl niedersetzt und liest. Johannes wieder in sein Manuskript vertieft. — Frau Käthe kommt mit Briefen.

Frau Käthe, lesend, dann aufblickend: Hannes! Hier ist ein Brief vom Bankier.

Johannes. Bitte, Käthchen! Ich habe jetzt wirklich keinen Sinn dafür im Augenblick.

Frau Käthe. Er fragt an, ob er verkaufen soll.

Johannes. Komm mir jetzt nicht damit, um Gottes willen!

Frau Käthe. Aber es eilt, Hannes.

Johannes, heftig: Hier! Da! Schlägt mit dem Zeigefinger krampfhaft auf das Manuskript. Meine Sache eilt noch mehr!

Frau Käthe. Meinethalben mag's liegen bleiben. Dann sind wir eben ohne Geld morgen.

Johannes, noch heftiger: — Nein — Käthe! — wir passen wirklich nicht zusammen! Da wundert ihr euch immer, warum man zu keiner Ruhe kommt. Wenn sich's nur mal 'n bißchen in mir geordnet hat, — da kommst du — und da greifst du hinein — mit Fuhrmannshänden geradezu.

Frau Käthe. Gar nicht. Eben kam der Briefträger und da sag ich's dir einfach.

Johannes. Das ist's ja eben. Das beweist ja eben eure absolute Verständnislosigkeit. Als ob das so wäre wie Schuhe machen. Der Briefträger kommt, und du sagst mir's einfach. Natürlich! Warum nicht! Daß du mir dabei eine ganze, mühselig zusammengehaspelte Gedankenkette durchreißt, das kommt dir nicht in den Sinn.

Frau Käthe. Aber das Praktische muß doch auch bedacht werden.

Johannes. Wenn ich dir aber sage: meine Arbeit geht vor! Sie kommt zu erst und zu zweit und zu dritt, und dann erst kann meinetwegen das Praktische kommen. Versuch' doch mal das zu begreifen, Käthe! Unterstütz' mich doch

mal 'n bissel! Oder sag' mir gar nichts vom Praktischen! Besorg' das auf deine Faust. Leg mir nicht ...

Frau Käthe. Ich mag nicht verantwortlich sein, Hannes!

Johannes. Siehst du, da hast du's wieder. Nur keine Verantwortung! Nur ja keinen selbständigen Entschluß fassen! Macht ihr euch denn nicht mit aller Gewalt abhängig? Macht ihr euch denn nicht um jeden Preis unmündig?

Frau Käthe will ihm den Brief reichen: Ach, Hannes! sag' doch was.

Johannes. Aber ich kann jetzt nicht, Käthe.

Frau Käthe. Wenn soll ich denn damit kommen, Hannes? Ich kann doch nicht, wenn das Fräulein dabei ist ...

Johannes. Das ist auch so recht kleinlich, philisterhaft. Da gibt es so gewisse Dinge ... Da muß immer heimlich so getan werden mit Geldsachen. Das ist so unfrei! Ich weiß nicht ... Das riecht so nach kleinen Seelen, — äh!

Frau Käthe. Und wenn ich nun anfinge, wenn das Fräulein dabei ist — da möcht ich dich sehen.

Johannes. Immer das Fräulein, das Fräulein. Laß doch Fräulein Anna aus dem Spiele! Die stört uns gar nicht.

Frau Käthe. Ich sag' ja auch nicht, daß sie uns stört. Aber es kann doch unmöglich sehr interessant für sie sein ...

Johannes. Ach, Käthe, Käthe! — Das ist ein Leiden! Immer die Geldsachen, immer die Angst, als ob wir morgen schon am Verhungern wären. Das ist ja schrecklich. Das macht ja wirklich den Eindruck, als ob dein Kopf und dein Herz ganz und gar nur voll Geld wären. Und da hat man seine Ideale von der Frau gehabt ... Was soll man denn schließlich noch lieben?

Frau Käthe. Wegen meiner sorg ich mich doch nicht. Aber was soll denn werden aus Philippchen, wenn ... Und du sagst doch selbst, daß du auf Verdienst nicht rechnen kannst. Da muß man's doch zusammenhalten.

Johannes. Na ja! Du hast eben immer deine Familien-interessen, und ich habe allgemeine Interessen. Ich bin überhaupt kein Familienvater. Die Hauptsache ist für mich, daß ich das, was in mir ist, 'rausstelle. Wie Pegasus im Joch komm ich mir vor. Ich werde noch mal ganz und gar dran zugrunde gehen.

Frau Käthe. Johannes! Es ist schrecklich für mich, so was mit anzuhören.

Johannes. Fräulein Anna hat ganz recht. Die Küche und die Kinderstube, das sind im besten Fall eure Horizonte. Darüber hinaus existiert nichts für die deutsche Frau.

Frau Käthe. Einer muß doch kochen und die Kinder warten. Das Fräulein hat gut reden! Ich möchte auch lieber Bücher lesen.

Johannes. Käthe! Du solltest dich nicht absichtlich klein machen. Die Art, wie du über ein Geschöpf redest, das so hoch steht wie Fräulein Anna ...

Frau Käthe. Nu, wenn sie solche Sachen sagt!

Johannes. Was für Sachen?

Frau Käthe. Von uns deutschen Frauen — solche dumme Sachen.

Johannes. Sie hat keine dummen Sachen gesagt. Im Gegenteil. In diesem Augenblick widerstrebt es mir fast, dir zu sagen, wie gut sie von dir gesprochen hat. Ich möchte dich nicht zu sehr beschämen.

Frau Käthe. Sie hat aber doch von unserm engen Horizonte gesprochen.

Johannes. Beweise, daß sie sich irrt.

Frau Käthe, in Tränen leidenschaftlich: Nein, Hannes ... So gut wie du auch bist — manchmal ... manchmal bist du so kalt, so grausam — so herzlos!

Johannes, ein wenig abgekühlt: Da bin ich nun wieder herzlos! Wieso denn nur, Käthe?

Frau Käthe, schluchzend: Weil du mich — quälst — du weißt recht gut ...

Johannes. Was weiß ich denn, Käthchen?

Frau Käthe. Du weißt, wie wenig ich selbst zufrieden bin mit mir. — Du weißt es — aber ... aber du hast keine Spur von Mitleid. Immer wird mir alles aufgemutzt.

Johannes. Aber, Käthchen, wieso denn?

Frau Käthe. Anstatt — daß du mal — gut zu mir wärst, mein Zutrauen zu mir selbst — bißchen stärktest ... Nein — da werd ich nur immer klein gemacht — immer klein — immer geduckt werd ich. Ich bild' mir weiß Gott nichts ein auf meinen großen Horizont. Aber ich bin eben nicht gefühllos. — Nee, wahrhaftig, ich bin kein Licht. Überhaupt: ich hab's schon lange gemerkt, daß ich ziemlich überflüssig bin.

Johannes will ihre Hand fassen, Käthe entzieht sie ihm: Du bist nicht überflüssig: das hab ich nie gesagt.

Frau Käthe. Das hast du vorhin erst gesagt. Aber wenn du's auch nicht gesagt hättest, ich fühl's ja doch selbst: — Dir kann ich nichts sein, denn deine Arbeit versteh ich nicht. Und der Junge ... na ja! Dem gibt man seine Milch, man hält 'n sauber ... aber das kann 'ne Magd auch machen, und später ... später kann ich'm doch nichts mehr bieten. Wieder stärker weinend: Da wär er — bei Fräulein Anna viel besser aufgehoben.

Johannes. Du bist wohl ... aber, liebes Käthchen!

Frau Käthe. Aber — ich sag' ja nur so. Es ist doch wahr. Sie hat doch was gelernt. Sie versteht doch was. Wir sind ja die reinen Krüppel. Wie soll man denn da jemand anders eine Stütze sein, wenn man nich mal ...

Johannes, voll Glut und Liebe, will Käthe umarmen: Käthchen! Du goldnes, goldnes Geschöpf! Du hast ein Herz wie ... Du tiefes, tiefes Märchenherz du. O, du mein süßes Wesen! Sie drängt ihn von sich, er stammelt: Ich will ehrlos sein, wenn ich ... Ich bin roh und schlecht manchmal! Ich bin deiner nicht wert, Käthe!

Frau Käthe. Ach nein — nein, Hannes: — Das sagst du bloß so, jetzt, das ...

Johannes. Wahrhaftig, Käthchen! — Ich will ein Schuft sein, wenn ich ...

Frau Käthe. Laß mich, Hannes! Ich muß denken. — Und der Brief, der Brief!

Johannes. Ach, dummes Käthchen, was mußt du denn denken?

Frau Käthe. Es stürmt so viel auf mich ein. Laß! Laß sein!

Johannes, heiß: Ach, laß jetzt den Brief! Du mein süßes, süßes Weib du!

Frau Käthe. Nein, mein Hannes! Nein. Sie hält ihn von sich.

Johannes. Aber wie bist du denn!

Frau Käthe. Komm, Hannes! Sieh dir's mal an. Sie hält ihm den Brief hin. Er fragt, ob er verkaufen soll.

Johannes. Welche Papiere?

Frau Käthe. Die Spinnerei-Aktien.

Johannes. Langen denn die Zinsen nicht?

Frau Käthe. Wo denkst du hin! Wir haben diesen Monat wieder über tausend Mark verbraucht.

Johannes. Aber, Käthe! Das ist ja fast gar nicht möglich! Kinder, Kinder! seid ihr mir auch sparsam genug?

Frau Käthe. Es ist alles notiert, Hannes.

Johannes. Das ist mir rein unfaßlich.

Frau Käthe. Du gibst zuviel fort, Hannes. Da schmilzt es eben zusammen, das Kapital. Soll er nun verkaufen?

Johannes. Ja, ja — natürlich. — Wart' nur ab! Überhaupt — es hat gar nichts auf sich. — Wo gehst du hin?

Frau Käthe. Antwort schreiben.

Johannes. Käthe!

Frau Käthe — Wendung in der Tür: Wie, Hannes?

Johannes. Willst du wirklich so gehn?

Frau Käthe. Was denn?

Johannes. Ich weiß auch nicht was.

Frau Käthe. Was willst du denn?

Johannes. Käthchen, ich weiß nicht, was mit dir ist?

Frau Käthe. Gar nichts, Hannes. Nein, wirklich.

Johannes. Magst du mich nich mehr?

Frau Käthe senkt den Kopf und schüttelt ihn verneinend.

Johannes, den Arm um Käthe: Weißt du nicht, Käthchen, daß wir von vornherein ausgemacht haben: kein Geheimnis vor einander? Nicht das kleinste. — Er umarmt sie heftiger. Sag' doch was! — Hast du mich nicht mehr lieb, Käthchen?

Frau Käthe. Ach, Hannes! Das weißt du doch.

Johannes. Aber was ist dir denn da?

Frau Käthe. Du weißt ja.

Johannes. Was denn nur? Ich weiß nichts. Keine Ahnung habe ich.

Frau Käthe. Ich möchte dir was sein können.

Johannes. Aber du bist mir viel.

Frau Käthe. Nein, nein!

Johannes. Aber so sag' mir doch ...

Frau Käthe. Du kannst ja nichts dafür, Hannes, aber — ich genüge dir nicht.

Johannes. Du genügst mir. Du genügst mir völlig.

Frau Käthe. Das sagst du jetzt.

Johannes. Das ist meine heilige Überzeugung.

Frau Käthe. Jetzt, im Augenblick.

Johannes. Aber woraus willst du denn schließen, daß ...?

Frau Käthe. Das seh ich ja.

Johannes. Käthchen, hab' ich dir je Grund gegeben ...?

Frau Käthe. Nein, niemals.

Johannes. Nun siehst du! Umarmt sie inniger. Das sind Grillen. Böse Grillen, Käthchen, die man verjagen muß. Komm, komm! Er küßt sie innig.

Frau Käthe. Ach, wenn es nur Grillen wären!

Johannes. Verlaß dich drauf.

Frau Käthe. Und — ich hab' dich ja auch — so furchtbar lieb, Hannes! — So ganz unsagbar. Eher könnt ich noch Philippchen hergeben, glaub ich.

Johannes. Aber, Käthchen!

Frau Käthe. Gott verzeih' mir's! — Der kleine, liebe, drollige Kerl. *An Johannes' Halse:* Du Lieber! Guter!

Pause stummer Umarmung.

Fräulein Anna, zur Kahnfahrt angezogen, öffnet die Verandatür.

Fräulein Anna *ruft herein:* Herr Doktor! Ach, verzeihen Sie! *Sie zieht den Kopf zurück.*

Johannes. Gleich, gleich, Fräulein. *Er nimmt sein Manuskript.* Wir fahren Kahn, Käthchen! — Und keine Grillen mehr, versprich mir's! *Er küßt sie zum Abschied, nimmt den Hut, wendet sich im Abgehen.* Kommst du etwa mit, Käthchen?

Frau Käthe. Ich kann nicht fort, Hannes!

Johannes. Auf Wiedersehen! *Ab.*

Frau Käthe *sieht ihm starr nach, wie jemand, der eine schöne Erscheinung in nichts zerfließen sieht. Ihre Augen füllen sich mit Tränen.*

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Zeit: Morgens gegen zehn Uhr. Auf dem Schreibtisch brennt noch die Lampe. Frau Käthe sitzt dabei, in Rechnungen vertieft — Draußen auf der Veranda tritt sich jemand die Schuhe ab. Käthe erhebt sich halb und wartet gespannt. Braun tritt ein.

Frau Käthe, ihm entgegen: Ach! — Sehen Sie, das ist freundlich von Ihnen.

Braun. Guten Morgen. Ein schauderhaftes Nebelwetter.

Frau Käthe. Es wird gar nicht Tag heut. Kommen Sie hierher. Der Ofen glüht. — Hat Ihnen Frau Lehmann ausgerichtet?

Braun. Ja, sie war bei mir.

Frau Käthe, von jetzt ab entgegen ihrem sonstigen ruhigen Wesen seltsam lebendig und nervös eifrig. Sie echauffiert sich. Ihre Augen leuchten mitunter. Auf ihre blassen, abgezehrten Wangen tritt zarte Röte: Warten Sie! Ich bringe Zigarren.

Braun. Aber bitte! — Nein, nein! Er eilt Käthe nach und kommt ihr zuvor, als sie sich bemüht, eine Zigarrenkiste vom Bücherschrank herunterzulangen.

Frau Käthe. Nun müssen Sie sich's gemütlich machen.

Braun, mit Blick auf Käthe: Aber ich möchte nicht rauchen.

Frau Käthe. Tun Sie's mir zu Gefallen. Ich rieche den Rauch so gern.

Braun. Wenn das ist, dann ... Er setzt die Zigarre in Brand.

Frau Käthe. Sie müssen ganz so ungeniert wie früher sein. — Und nun, Sie böser Mensch! Weshalb sind Sie nun über eine Woche nicht bei uns gewesen?

Braun. Ich dachte, Hans braucht mich nicht mehr.

Frau Käthe. Aber wie können Sie ...?

Braun. Er hat nun doch Fräulein Anna Mahr.

Frau Käthe. Wie können Sie das nur sagen!

Braun. Er pfeift doch auf seine Freunde.

Frau Käthe. Sie kennen doch seine Heftigkeit. Das ist ja doch nicht sein Ernst.

Braun. O doch. Und ich weiß auch sehr gut, wer ihn nach dieser Richtung hin beeinflußt. Überhaupt: die Mahr mag eine kluge Person sein, aber das steht fest: zäh und egoistisch, rücksichtslos, wo sie Ziele verfolgt. Vor mir hat sie Furcht. Sie weiß ganz gut, daß sie mir nichts vormacht.

Frau Käthe. Aber was sollte sie denn für ein Ziel ...?

Braun. Sie braucht ihn, wer weiß, zu was. Ich passe ihr nicht. Mein Einfluß paßt ihr nicht.

Frau Käthe. Aber ich hab' wirklich nie bemerkt ...

Braun erhebt sich: Ich dränge mich nicht auf. Auf Hansens Bitten hin bin ich hier 'rausgezogen. Wenn ich überflüssig bin, gehe ich wieder.

Frau Käthe, schnell und mit Ausdruck: Anna reist heut.

Braun. So?! Also reist sie?!

Frau Käthe. Ja. Und deshalb, Herr Braun, wollt ich Sie eben bitten ... Es wäre so schrecklich für Hannes, wenn er nun auf einmal gar niemand mehr hätte. Sie müssen wieder zu uns kommen, Herr Braun. Tragen Sie ihm nichts nach: ich meine die Schroffheit von neulich. Wir kennen ihn ja. Wir wissen ja, wie gut er im Grunde ist.

Braun. Ich bin gewiß nicht empfindlich, aber ...

Frau Käthe. Nun gut. Dann bleiben Sie bei uns. Gleich heut! Den ganzen Tag.

Braun. Ich könnte höchstens wiederkommen.

Frau Käthe. Aber so, daß Sie zum Abschied hier sind. Passen Sie auf, es wird jetzt hübsch bei uns. Ich hab auch manches einsehen gelernt. Wir wollen einen recht ruhigen und schönen Winter durchmachen. — Und was ich noch gleich mit fragen wollte — wie scherzend: ich muß nämlich Geld verdienen. — Ja, ja! im Ernst! Sind wir denn nicht auch zum Arbeiten geschaffen, wir Frauen?

Braun. Wie kommen Sie denn plötzlich auf so eine Idee?

Frau Käthe. Es macht mir mal Spaß, Herr Braun!

Braun. Geld verdienen ist leicht gesagt.

Frau Käthe. Na, ich kann zum Beispiel Porzellan malen. Das Service ist von mir. Oder wenn das nicht geht — sticken. Wissen Sie, so in Wäsche — schöne Namenszüge.

Braun. Aber Sie machen doch nur Spaß natürlich.

Frau Käthe. Na, wer weiß.

Braun. Wenn Sie mir nicht eine Erklärung geben, weiß ich wirklich nicht...

Frau Käthe, sich vergessend: Können Sie schweigen? — Ach nein! Kurz und gut: es treten Anforderungen an den Menschen... Wir sind alle nicht Naturen, die rechnen können.

Braun. Am wenigsten Hans.

Frau Käthe. Ach nein... das heißt: man darf auch darin nicht peinlich sein. Man muß eben sorgen, daß genug da ist.

Braun. Wenn Sie soviel glauben verdienen zu können ... Das ist von vornherein verlorene Liebesmüh.

Frau Käthe. Aber vierhundert Taler doch vielleicht im Jahr.

Braun. Vierhundert Taler? Kaum. — Warum denn gerade vierhundert?

Frau Käthe. Die müßt ich haben.

Braun. Ist etwa Hannes wieder mal in seiner grenzenlosen Güte mißbraucht worden?

Frau Käthe. Nein, keinesfalls.

Braun. Soll etwa Fräulein Anna unterstützt werden?

Frau Käthe. Nein, nein, nein! Was denken Sie! Wie kommen Sie auf so was! — Ich sage nichts mehr. Kein Wort, Herr Braun!

Braun nimmt seinen Hut: Na, jedenfalls kann ich unmöglich die Hand dazu reichen. Das wäre ja wirklich...

Frau Käthe. Nun gut, gut! Lassen Sie die Sache nur ruhn! Aber Sie kommen wieder?

Braun, bevor er geht: Gewiß, natürlich. — Ist es denn wirklich ernst, Frau Käthe?

Frau Käthe will lachen, bekommt Tränen in die Augen: Ach wo! Ich spaße! Winkt ihm heftig und halb scherzhaft ab. Gehen Sie! Gehen Sie! Ihrer Bewegung nicht mehr Herr, flieht sie ins Schlafzimmer. Braun nachdenklich ab. Frau Vockerat, im Arm eine Schüssel mit Bohnen, setzt sich an den Tisch und schneidet sie. Frau Käthe kommt zurück, begibt sich an den Schreibtisch.

Frau Vockerat schüttelt die Bohnen in der Schüssel: 's is ganz gut, daß nu wieder mal Ruhe wird. — Nich, Käthel?

Frau Käthe, über Rechnungen gebeugt: Laß mich! Ich muß denken, Mutti!

Frau Vockerat. Ach so! — Laß dich nicht stören. — Wo fährt sie denn hin, eigentlich?

Frau Käthe. Nach Zürich, glaub ich.

Frau Vockerat. Na ja, da mag se auch besser hinpassen.

Frau Käthe. Wieso denn, Muttchen? Sie gefiel dir doch, denk ich.

Frau Vockerat. I nee, nee, sie gefällt mir nich; se is mir zu modern.

Frau Käthe. Aber Muttchen!

Frau Vockerat. Und das is überhaupt auch keine Art. 'n junges Mädchen, die darf nicht drei Tage 'rumlaufen mit'm großen Loch im Ärmel.

Johannes, im Hut, von der Veranda. Er will eilig in sein Studierzimmer.

Frau Käthe. Hannes!

Johannes. Ja.

Frau Käthe. Soll ich mit zur Bahn?

Johannes zuckt die Achseln: Das mußt du doch selbst wissen.

Ab ins Studierzimmer. Kleine Pause.

Frau Vockerat. Was hat er denn wieder? Sie ist fertig mit Bohnenschneiden und erhebt sich. Nee wirklich. 's is Zeit, daß wieder mal Ruhe wird. — Die Leute reden ja auch drüber.

Frau Käthe. Worüber denn?

Frau Vockerat. Ich weiß weiter nichts. Ich sag' ja nur... Und dann kost's doch immer Geld.

Frau Käthe. Ach, Muttchen, ob für drei Personen gekocht wird oder für viere, das spricht doch nicht mit.

Frau Vockerat. I, Brinkel machen Brot, Käthchen.

Johannes kommt, setzt sich, schlägt die Beine übereinander und blättert in einem Buch.

Johannes. Unverschämtes Beamtenpack. So'n Bahnhofsinspektor: saufen, saufen, den ganzen Tag saufen. Und grob dabei wie... äh!

Frau Käthe. Wenn geht der beste Zug? Ärgre dich nicht, Hannes!

Johannes. Schauderhaftes Nest überhaupt. Schlägt das Buch geräuschvoll zu, springt auf. Ich bleib auch nicht hier.

Frau Vockerat. Na Junge, du hast doch vier Jahre gemietet.

Johannes. Da soll ich wohl nu hier ruhig verkommen, weil ich nun mal unglücklicherweise die Dummheit begangen habe, auf vier Jahre zu mieten?

Frau Vockerat. Du woll'st doch immer auf's Land. Kaum bist de draußen 'n halbes Jahr, nu verkommste wieder.

Johannes. In der Schweiz is auch Land.

Frau Vockerat. Und der Junge? Was wird denn aus dem? Wollt ihr den mit in der Welt 'rumschleppen?

Johannes. In der Schweiz ist's gesünder zu leben wie hier, auch für Philippchen.

Frau Vockerat. Na Junge, du wirst wohl nächstens noch nach dem Monde verziehen. Macht meinswegen, was ihr wollt. Auf mich alte Person braucht 'r weiter keine Rücksicht zu nehmen. Ab auf den Flur. Kleine Pause.

Johannes seufzt: — Kinder, nehmt euch in acht, sag ich euch.

Frau Käthe. Wie bist du denn auf die Schweiz verfallen?

Johannes. Ja, ja, mach' nur ein recht frommes Gesichtchen! Er äfft sie nach: „Wie bist du denn auf die Schweiz

verfallen?" Du, hör' mal, das kenn ich, das is so hinten herum statt geradaus. Ich weiß schon, was du meinst. Du hast ganz recht. Ich möchte gern dort sein, wo Fräulein Anna ist. Das ist doch ganz natürlich. Das kann man doch offen heraus sagen.

Frau Käthe. Hannes — du bist so seltsam heut. So seltsam ... Da geh ich lieber.

Johannes, schnell: Ich kann ja auch gehen. Ab über die Veranda.

Frau Käthe, seufzend und kopfschüttelnd für sich: O Gott — Gott ...

Fräulein Anna kommt, legt Hut, Täschchen, Mantel auf den Stuhl.

Fräulein Anna. Fertig bin ich. Zu Käthe gewendet: Nun hat man noch Zeit — wie lange —?

Frau Käthe. Dreiviertel Stunden mindestens.

Fräulein Anna. Ach! — Ich bin recht gern bei euch gewesen. Nimmt Käthes Hand.

Frau Käthe. Die Zeit vergeht.

Fräulein Anna. Nun werd ich mich ganz und gar einspinnen in Zürich. Arbeiten, arbeiten, sonst will ich nichts sehen.

Frau Käthe. Nimmst du'n Butterbrot?

Fräulein Anna. Nein, danke. Nicht essen! Kurze Pause. Wenn nur erst die Begrüßungen vorüber wären. Entsetzlich geradezu. Alle die vielen Freunde — und das Fragen! brrr. Sie schüttelt sich wie im Frost. — Wirst du mir manchmal schreiben?

Frau Käthe. O ja! aber bei uns passiert nicht viel.

Fräulein Anna. Wirst du mir dein Bild schenken?

Frau Käthe. Ja, gern — sie kramt in einem Schreibtischschub — aber es ist alt.

Fräulein Anna, sie klopft ihr leicht auf den Nacken. Fast mitleidig: Du dünnes Hälschen du!

Frau Käthe, noch suchend, wendet sich. Mit wehmütigem Humor: Er hat nicht viel Gescheit's zu tragen, Anna! — Da — ist sie. Sie reicht Anna eine Photographie.

Fräulein Anna. Sehr schön, sehr schön! Hast du vielleicht von deinem Manne eine? — Ich hab euch alle so lieb gewonnen.

Frau Käthe. Ich weiß nicht mal.

Fräulein Anna. Ach, liebes Käthchen, suche, suche! — Ist eine? — Ja?

Frau Käthe. Da ist noch eine.

Fräulein Anna. Soll ich sie haben?

Frau Käthe. Ja, Anna, nimm sie.

Fräulein Anna steckt das Bildchen hastig zu sich. Und nun — werd ich bald von euch vergessen sein. — Ach, Käthchen! Käthchen! Sie fällt ihr weinend um den Hals.

Frau Käthe. Nein, Anna — ich will mich — gewiß, Anna! — ich will mich deiner immer erinnern und ...

Fräulein Anna. Mich lieb behalten?

Frau Käthe. Ja, Anna! Ja!

Fräulein Anna. Hast du mich nur lieb?

Frau Käthe. Wie? Nur.

Fräulein Anna. Bist du nicht auch ein wenig froh, Käthe, daß ich nun gehe?

Frau Käthe. Wie meinst du denn?

Fräulein Anna hat Käthe wieder ganz frei gegeben: Ja, ja! Es ist gut, daß ich gehe. Auf jeden Fall. Mama Vockerat sieht mich auch nicht mehr gern.

Frau Käthe. Das glaube ich nicht...

Fräulein Anna. Du kannst mir's glauben. Sie läßt sich am Tisch nieder: Was nützt das alles! Sie vergißt sich, zieht die Photographie hervor und vertieft sich hinein. Er hat einen so tiefen Zug um den Mund.

Frau Käthe. Wer?

Fräulein Anna. Hannes. — Eine richtige Gramfalte. Das kommt vom Alleinsein. Wer allein ist, der muß viel leiden von den andern. — Wie lerntet Ihr Euch kennen?

Frau Käthe. Ach, das war...

Fräulein Anna. Er war noch Student?

Frau Käthe. Ja, Anna

Fräulein Anna. Du warst noch sehr jung, und da sagtest du ja?

Frau Käthe, rot und verlegen: Das heißt, ich ...

Fräulein Anna, gleichsam gepeinigt: Ach, Käthchen, Käthchen! Sie steckt das Bild zu sich, erhebt sich: Hab ich noch Zeit?

Frau Käthe. Noch lange.

Fräulein Anna. Lange? Gott, lange! Sie läßt sich am Klavier nieder: Du spielst nicht? Käthe schüttelt den Kopf. Und singst nicht? Käthe schüttelt wieder den Kopf. Und Hannes liebt die Musik? Nicht? — Ich habe gespielt und gesungen — früher. Nun längst nicht mehr. Sie springt auf. Einerlei! Was man genossen hat, hat man genossen. Man muß sich begnügen. Über den Dingen liegt ein Duft, ein Hauch: das ist das Beste. Nicht wahr, Käthe?

Frau Käthe. Das weiß ich nicht.

Fräulein Anna. Es ist nicht so alles bloß Süße und Süße durch und durch, was süß duftet.

Frau Käthe. Das kann wohl sein.

Fräulein Anna. So ist's in Wahrheit. — Ach!! Freiheit!! Freiheit!! Man muß frei sein in jeder Hinsicht. Kein Vaterland, keine Familie, keine Freunde soll man haben. — Jetzt muß es Zeit sein.

Frau Käthe. Noch nicht, Anna. Kleine Pause.

Fräulein Anna. Ich komme zu früh nach Zürich. Acht volle Tage zu früh.

Frau Käthe. So?

Fräulein Anna. Wenn nur die Arbeit erst wieder anfängt. Plötzlich schluchzend an Käthes Halse: Ach Gott! mir ist herzbrechend weh und bange.

Frau Käthe. Du Arme, Arme!

Fräulein Anna, sich hastig freimachend: Aber ich muß fort. Ich muß. Kleine Pause.

Frau Käthe. Anna — wenn du nun gehst — willst du mir dann nicht einen Rat geben?

Fräulein Anna, traurig, fast mitleidig lächelnd: Liebes Käthchen.

Frau Käthe. Du hast es verstanden... Du hast so wohltätig auf ihn eingewirkt.

Fräulein Anna. Hab ich das? Hab ich das wirklich?

Frau Käthe. Ja, Anna. — Und sieh mal — auch auf mich. Ich bin dir Dank schuldig in vielen Stücken. Ich habe nun auch den festen Willen... Rate mir, Anna.

Fräulein Anna. Ich kann dir nicht raten. Ich fürchte mich, dir zu raten.

Frau Käthe. Du fürchtest dich?

Fräulein Anna. Ich hab' dich viel zu lieb, viel zu lieb, Käthchen!

Frau Käthe. Ach, wenn ich für dich etwas tun könnte, Anna!

Fräulein Anna. Das darfst du nicht — kannst du nicht.

Frau Käthe. Vielleicht doch. Vielleicht weiß ich, was du leidest.

Fräulein Anna. Was leide ich denn, Närrchen?

Frau Käthe. Ich könnte es sagen, aber...

Fräulein Anna. Lirum larum, was leide ich denn! Komm, komm! Ich bin hergekommen, ich gehe wieder. Es ist ja gar nichts geschehen. Siehst du, nun scheint sogar die liebe Sonne wieder. Machen wir einen Rundgang zu guterletzt. So oder so, Hunderten und Tausenden geht es nicht besser — oder... Da fällt mir ein — ich muß noch schnell ein paar Worte aufsetzen.

Frau Käthe. Das kannst du hier tun. Macht Platz am Pult. Aber nein. Tinte und Feder sind drin — in Hannes Zimmer. Er ist nicht drin. Geh ruhig, Anna! Sie läßt Anna durch die Tür und bleibt zurück. Kleine Pause.

Johannes, von draußen herein, unruhiger als vorher: Es fängt wieder an zu regnen. — Wir hätten einen Wagen bestellen sollen.

Frau Käthe. Nun ist's zu spät dazu?

Johannes. Ja leider.

Frau Käthe. Braun war hier.

Johannes. Das läßt mich ziemlich kalt. Was hat er denn gewollt?

Frau Käthe. Er wird wieder zu uns kommen, und es soll alles zwischen euch wieder wie früher sein.

Johannes lacht kurz: Kurios! Das soll mich locken? — Könnten wir nicht noch schicken — schnell? — Ach, überhaupt...

Frau Käthe. Nach einem Wagen, Hannes? 's is ja nicht weit bis zum Bahnhof.

Johannes. Aber aufgeweicht, kaum zum Durchkommen. Überhaupt das denkbar ungünstigste Reisewetter.

Frau Käthe. Ach, wenn sie nur erst im Coupé sitzt.

Johannes. Womöglich recht überfüllt, dritter Klasse, mit nassen Füßen.

Frau Käthe. Sie wird wohl ins Damencoupé steigen.

Johannes. Gib ihr nur wenigstens den großen Fußsack mit.

Frau Käthe. Ja, ja! Du hast recht. Ich hab auch schon dran gedacht.

Johannes. Ach überhaupt — die ganze Sache ist so übers Knie gebrochen.

Frau Käthe antwortet nicht.

Johannes. Sie bliebe gewiß gern noch 'n paar Tage.

Frau Käthe, nach einer kleinen Pause: Aber du hast's ihr ja vorgestellt.

Johannes, heftiger: Ich wohl, aber ihr nicht. Du und Mutter! Ihr habt geschwiegen dazu, und das hat sie wohl gemerkt.

Frau Käthe. Ach das... Nein... Ich glaube doch nicht, Hans...

Johannes. Und wenn zwei so dabei stehen — so stumm wie die Fische, — da vergeht einem auch die Lust, da verzichtet man schließlich lieber. — Eigentlich ist's mir peinlich, daß wir sie so in Nacht und Nebel fortschicken.

Frau Käthe, sich ihm nähernd in schüchterner Zärtlichkeit: Nein, Hannes! Sieh doch die Sache nicht so falsch an. Und denk doch nich immer so schlecht von mir! Von fortschicken ist doch keine Rede, Hannes!

Johannes. Ihr seid eben nicht feinfühlig genug. Ihr seid eben blind. Mir macht es den Eindruck, als ob wir ihr geradezu den Stuhl vor die Tür setzen. Geradezu. „Du bist jetzt genug hier gewesen, nun geh! — Nun geh, wohin du willst. In die Welt, in die Ferne! Sieh, ob du fortkommst! Sieh, ob du schwimmen kannst." So kommt mir's vor, Käthe. So 'n kaltes Bedauern leistet man sich höchstens noch: das ist alles!

Frau Käthe. Nein, Hannes! Vor Mangel haben wir sie nun doch auch sicher gestellt.

Johannes. Weißt du denn, ob sie's annimmt? Und dann ist damit auch verdammt wenig getan. Für Lieblosigkeit kann sie das Geld auch nicht entschädigen.

Frau Käthe. Aber Hannes! einmal muß sie doch fort.

Johannes. So sagen die Philister, Käthe. Sie ist hier gewesen, sie ist unsere Freundin geworden, und nun, sagen die Philister, müssen wir uns wieder trennen. Das versteh ich nicht. Das ist der verfluchte Nonsens, der einem überall in die Quere kommt, der einem überall das Leben verpfuscht.

Frau Käthe. Willst du denn, daß sie noch dableibt?

Johannes. Ich will gar nichts. Ich sage nur soviel, daß es eine ... daß unsere Denkungsweise gerade so ärmlich und engbrüstig ist wie jede Philisterdenkungsweise. Und wenn es nach mir ginge — so viel weiß ich! — wenn ich nicht durch allerhand kleinliche Rücksichten förmlich gefesselt wäre, ich würde mich anders mit diesen Dingen abzufinden wissen, ich würde mich anders rein halten innerlich, würde anders vor mir selbst dastehen als jetzt. Verlaßt euch drauf!

Frau Käthe. Aber weißt du, Hannes! — da komm ich mir — wirklich bald — ganz überflüssig vor.

Johannes. Das versteh ich nicht.

Frau Käthe. Wenn du — mit mir allein — nicht zufrieden bist.

Johannes. Herr Gott! Vater im Himmel! Nein — wirklich — wahrhaftig — weißt du! — das fehlte mir noch. Meine Nerven sind auch keine Schiffstaue. Das kann ich unmöglich jetzt noch vertragen. Wieder ab in den Garten.

Frau Vockerat bringt eine Tasse Bouillon, setzt sie auf den Tisch: Da — fürs Fräulein.

Frau Käthe, verzweifelt ausbrechend, eilt schluchzend auf Frau Vockerat zu, fällt ihr schluchzend und stammelnd um den Hals: Mutterchen — Mutterchen! Ich muß fort — fort von hier — fort aus diesem Hause — fort von euch allen. — Das ist zu viel, zu viel, Mutterchen!

Frau Vockerat. Aber um Gott! Kindchen — was..? Wie...? Wer hat dir denn...?

Frau Käthe, verwandelt, entrüstet: Nein, dazu bin ich zu gut. Zum Wegwerfen bin ich zu gut. Ich werfe mich nicht weg! Dazu bin ich mir denn doch viel zu gut. Mutterchen, ich reise augenblicklich. Mit dem Schiff — nach Amerika — nur fort, fort — nach England — wo kein Mensch mich kennt, wo...

Frau Vockerat. Aber Kindel! — nach Amerika — barmherziger Vater! Aber was ist denn in dich gefahren? Willst du denn von deinem Manne fort, von deinem Kinde fort? Soll denn Philippchen ohne Mutter aufwachsen? Das kann ja nicht möglich sein!

Frau Käthe. Ach was denn „Mutter"! Eine dumme, bornierte Person hat er zur Mutter. Was soll ihm eine dumme, beschränkte Person nützen wie ich! Ich weiß ja nun, wie ganz dumm und beschränkt ich bin. Sie haben mir's ja gesagt, Tag für Tag. Sie haben mich ja nun glücklich so klein und erbärmlich gemacht, daß ich mir selber zum Ekel bin. Nein, nein! fort, fort!

Frau Vockerat. Aber Käthchen, bedenkst du denn...

Von Mann und Kind ... Ich bitte dich um Gottes und Jesu willen.

Frau Käthe. Hab ich ihn denn überhaupt jemals besessen? Erst haben ihn die Freunde gehabt, jetzt hat ihn Anna. Mit mir allein ist er nie zufrieden gewesen. Ich verfluche mein Leben. Ich habe es satt, das verfluchte Dasein.

Frau Vockerat, nun ihrerseits ekstatisch ausbrechend wie unter dem Eindruck einer plötzlichen Erleuchtung. Ihre Augen werden starr und leuchtend, ihre Wangen abwechselnd bleich und rot: Seht ihr! Seht ihr! Sie weist mit dem Finger ins Leere. Seht ihr nun! Seht ihr! was hab ich gesagt! Seht ihr! Ein Haus, hab ich gesagt, aus dem der liebe Gott verjagt ist, bricht über Nacht zusammen. Seht ihr! Irret euch nicht! Seht ihr nun? Was hab ich gesagt? Erst Gottesleugner, dann Ehebrecher, dann ... Käthchen!

Frau Käthe, mit einer Ohnmacht kämpfend: Nein, Mutter! Nein, nein, Mutter! Ich ... Ich ...

Frau Vockerat. Käthchen! — nimm dich zusammen, komm! Es kommt jemand. Komm! Ab mit Käthe ins Schlafzimmer.

Johannes kommt von der Veranda herein. Frau Vockerat öffnet die Schlafstubentür.

Frau Vockerat. Ach, du bist's, Hannes! Sie kommt heraus, ihre hochgradige Erregung mit aller Gewalt unterdrückend. Sie gibt sich den Anschein, als ob sie etwas im Zimmer suche.

Frau Vockerat. Nu, Junge?

Johannes. Was denn, Mutter?

Frau Vockerat. Nichts. Da Johannes sie fragend ansieht: Was meinst du denn?

Johannes. Es machte mir nur so den Eindruck, als ob du ... Ich muß sagen: ich hab's nicht gern, wenn ihr ein' immer so beobachtet.

Frau Vockerat. Junge, Junge, für dich ist's gut, daß der Winter kommt. Dein Zustand ist derart ... Du bist früher zu mir nie so häßlich gewesen. Du mußt vor allem Ruhe haben.

Johannes. Ja, ja! Ihr wißt ja immer besser als ich, was mir gut ist.

Frau Vockerat. Na und überhaupt, Käthe ist auch noch gar nicht so recht auf'm Posten.

Johannes. Na, Anna hat ihr wirklich nicht viel zu schaffen gemacht.

Frau Vockerat. Wenn auch. Aber ich bin eben auch schon 'ne alte Frau — und wenn man auch immer gern möchte alles machen, die alten Knochen wollen halt doch manchmal nicht mehr.

Johannes. Das hast du gar nicht nötig, das hab ich dir hundertmal gesagt. Es gibt Dienstleute genug im Hause.

Frau Vockerat. Aber das Fräulein muß doch nu auch endlich wieder mal an ihre Arbeit.

Johannes. Das is ihre Sache.

Frau Vockerat. Nee, ich seh' nich ein! Alles mit Maß. Es is nu wieder mal genug. Sie is lange genug hier gewesen.

Johannes. Was willst du denn eigentlich? Das ist mir alles so sonderbar, so ... ich weiß gar nicht ...

Frau Vockerat. Du willst die Mahr auffordern, noch zu bleiben, und ...

Johannes. Das werd ich sogar. Das werd ich allerdings tun. Allerdings werd ich das ... Hast du was dagegen, Mutter?

Frau Vockerat, ihm ins Gesicht drohend: Junge, Junge! —

Johannes. Nein, Mutter! das ist ja wirklich ... weiß Gott, als ob man ein Verbrechen begangen hätte. Das ist schon nicht mehr ...

Frau Vockerat, eindringlich gütig: Junge! Sei mal vernünftig! Komm! Hör' mich mal ruhig an! Ich bin doch deine Mutter. Ich mein's doch wirklich gut mit dir. Es gibt doch überhaupt keinen Menschen, der's besser mit dir meinte. Sieh mal, ich weiß ja, daß du einen ehrenhaften

Charakter hast — aber wir sind schwache Menschen, Hannes, und ... und Käthe macht sich Gedanken — und ...

Johannes, lachend: Nimm mir's nicht übel, Muttel, ich muß lachen. Da kann ich wirklich nichts andres als lachen, Mutter! Das ist einfach lächerlich.

Frau Vockerat. Junge, Junge! Es sind schon Stärkere in die Schlinge gefallen. Man merkt's oft erst, wenn's zu spät ist.

Johannes. Ach, Mutter! wenn euch wirklich dran liegt, daß ich meinen Verstand behalte, dann kommt mir um Gotteswillen nicht noch mit solchen Sachen. Verwirrt mich nicht, macht mich nicht konfus. Suggeriert mir nicht Dinge, die ... Treibt mich nicht in Verhältnisse, die mir fern liegen. Ich bitt euch inständig, Kinder.

Frau Vockerat. Du mußt ja wissen, was du tust, Hannes! Ich sage dir bloß: nimm dich in Acht!

Frau Vockerat ab ins Schlafzimmer. Fräulein Anna kommt.

Fräulein Anna, Hannes entdeckend: Herr Doktor! Sie geht nach dem Stuhle, auf welchem ihre Sachen liegen, und ergreift den Regenmantel, um ihn anzuziehen: Nun wollen wir.

Johannes springt herbei, ist ihr behilflich beim Anziehen: Also doch?!

Fräulein Anna, den Mantel zuknöpfend: Und wovon Sie sprachen — das schicken Sie mir doch bald?

Johannes. Das vergeß ich nicht. Sehen Sie, Fräulein Anna, nun könnt ich doch wenigstens ein klein bißchen beruhigter sein. Wollen Sie uns denn nicht das Freundschaftsrecht einräumen?

Fräulein Anna. Das verletzt mich, Herr Doktor!

Johannes. Nun gut. Ich werde nicht mehr damit kommen. Aber Sie versprechen mir — für jeden Notfall. Dürfen andre mit Ihnen teilen, so wollen wir's nicht minder. Er geht und ruft in die Schlafstube: Mutter! Käthe! Käthe und Frau Vockerat kommen.

Fräulein Anna küßt die Hand der Frau Vockerat: Viel tausend Dank. Käthe und Anna küssen sich innig. Du Gute! Liebe! — und schreib' mal!

Frau Vockerat. Lassen Sie sich's recht wohl ergehen!

Frau Käthe. Ja — und leb' ... sie weint — leb' glücklich, laß ... Sie kann nicht weiter vor Schluchzen.

Johannes trägt Annas Täschchen. Käthe und Frau Vockerat begleiten sie ebenfalls auf die Veranda. Dort treffen sie auf Braun, der sich verabschiedet. Man trennt sich. Frau Vockerat, Käthe und Braun bleiben auf der Veranda zurück. Käthe winkt mit einem Taschentuch. Hierauf kommen sie zurück ins Zimmer.

Frau Vockerat, die stillweinende Käthe tröstend: Na, Kindel, Kindel! Sei guten Muts! Sie wird's verwinden, sie ist jung.

Frau Käthe. Die rührenden Augen, die sie hat. Ach, sie hat so viel Schlimmes durchgemacht.

Frau Vockerat. Wir wandeln alle nicht auf Rosen, Käthel.

Frau Käthe. Ach, es gibt so viel Weh und Jammer auf der Welt! Ab ins Schlafzimmer. Kleine Pause.

Frau Vockerat. Da hat sie die Bouillon doch stehen lassen. Nimmt die Tasse, um sie hinauszutragen. Bleibt vor Braun stehen. Herr Braun! Ich muß Ihn'n sagen: in den letzten zehn Minuten — wahrhaftig — da ... da hab ich etwas durchgemacht. Sie tut ein paar Schritte, wird dann plötzlich von Schwäche übermannt und muß sich niedersetzen. Jetzt fühl ich's — es steckt mir in allen Gliedern. Wie zerschlagen bin ich.

Braun. Ist etwas vorgefallen, Frau Vockerat?

Frau Vockerat. Ich will ja zufrieden sein. Ich will ja gar nichts sagen, wenn's noch so abläuft. Der liebe Gott hat uns eben mal mit dem Finger gedroht — und ich — hab ihn verstanden — — Sie sind auch so ein Gottloser! Ja, ja! aber glauben Sie einer alten, erfahrenen Frau, Herr Braun! Ohne ihn kommt man nicht weit. Man stolpert und stürzt früher oder später. Kleine Pause. Ich fliege nur so — Sie will aufstehn, ist aber noch zu erschöpft. Es kommt nach. — Wer weiß, ob man nicht was davon trägt. Sie horcht nach der Flurtür. Wer ist denn da? — im Haus? Es geht doch jemand die Treppe. — Ach richtig! Wir wollen ja waschen. Die Mädchen weichen die Wäsche. — Nu ist Ruhe, nu kann

doch wieder was getan werden. *Kleine Pause.* Sehen Sie, so einen Goldcharakter — so ein ehrenhafter, tadelloser Mensch wie Johannes... Sehen Sie, wohin es führt, wenn man auf die eigene Kraft pocht. Da heißt es immer so großartig: ich habe eine Religion der Tat. Da sieht man's wieder mal. Der liebe Gott bläst sie um, unsre Kartenhäuser.

Johannes, echauffiert, nicht ganz sicher, tritt schnell ein durch die Flurtür.

Johannes. Kinder, sie bleibt!

Frau Vockerat, *ohne zu begreifen:* Wer — Hannes! — bleibt?

Johannes. Na, sie bleibt noch'n paar Tage, Mutter! Fräulein Anna natürlich.

Frau Vockerat, *wie vom Schlage gerührt:* Fräulein Anna bl... Wo ist sie denn?

Johannes. In ihrem Zimmer ist sie, Mutter. Aber ich begreife nicht...

Frau Vockerat. Also doch.

Johannes. Tut mir die Liebe und nehmt die Dinge nicht so ungeheuer schwulstig auf, es...

Frau Vockerat *erhebt sich gebieterisch:* Hannes! hör' mich mal an! *Mit Nachdruck:* Ich sage dir: die Dame hat hier nichts mehr zu suchen. Die Dame muß das Haus auf jeden Fall wieder verlassen. Ich verlange das unbedingt.

Johannes. Mutter, in wessen Haus sind wir hier?

Frau Vockerat. O du, das weiß ich. Sehr gut weiß ich das. Wir sind im Hause eines... eines pflichtvergessenen Menschen, der... und da du mich dran erinnerst, so — freilich, freilich! — so kann ich ja dieser... dieser Person das Feld räumen.

Johannes. Mutter! Du sprichst in einem Tone von Fräulein Anna, den ich nicht dulden kann.

Frau Vockerat. Und du sprichst in einem Tone mit deiner Mutter, der wider das vierte Gebot verstößt.

Johannes. Mutter, ich will mich mäßigen. Aber nehmet einige Rücksicht auf meinen Seelenzustand. Es

könnte sonst etwas eintreten ... Wenn ihr mich treibt, ich könnte etwas tun, was ich nicht mehr ungeschehen machen könnte.

Frau Vockerat. Wer Hand an sich selbst legt, ist verdammt in Zeit und Ewigkeit.

Johannes. Einerlei. Dann ... dann habt ihr Grund, doppelt vorsichtig zu sein.

Frau Vockerat. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich reise ab.

Johannes. Mutter!

Frau Vockerat. Ich oder diese Person!

Johannes. Mutter, du verlangst Unmögliches. Ich habe sie mit — Mühe umgestimmt. Soll ich nun vor ihr dastehen wie ... Lieber erschieß ich mich.

Frau Vockerat, mit plötzlichem Entschluß: Gut — nun gehe ich hinauf. Ich werde ihr die Meinung gründlich sagen. Diese durchtriebene Kokette! diese ... Sie hat dich eingesponnen in ihre Netze.

Johannes vertritt ihr den Weg: Mutter, du wirst nicht hinaufgehen!! Sie steht in meinem Schutz, und ich werde sie vor rohen Beleidigungen zu schützen wissen. — Gegen jedermann.

Braun. Hans, aber Hans!...

Frau Vockerat. Gut, gut. Ich sehe schon — es ist ... ist weit gekommen mit dir. Ab durch die Flurtür.

Braun. Aber Hannes, was ist bloß in dich gefahren!?

Johannes. Laßt mich in Ruh — Seelenverderber ihr!

Braun. Sei mal vernünftig, Hannes! Ich heiße Braun. Ich habe nicht die Absicht, dir Moralpredigten zu halten.

Johannes. Kinder, ihr prostituiert meine Gedanken. Das ist geistige Notzucht. Ich leide furchtbar darunter. Ich rede kein Wort mehr.

Braun. Hans! jetzt kannst du nicht schweigen. Die Dinge liegen so, daß du gewissermaßen verpflichtet bist zu reden. Versuch' doch mal, etwas kühler zu werden.

Johannes. Was wollt ihr denn wissen? Wessen sind wir denn angeklagt? Kinder, ich muß es in jedem Fall ablehnen, einen Unschuldsbeweis anzutreten. Das duldet mein Stolz nicht, verstehst du... Ekelhaft!... Der Gedanke bloß.

Braun. Sieh mal, Hans! Ich fasse die Sachen absolut nüchtern auf.

Johannes. Fasse sie meinethalben auf, wie du Lust hast. Aber sag' mir kein Wort über deine Auffassung, denn jedes Wort ist mir wie ein Rutenhieb ins Gesicht!

Braun. Hans, du mußt zugeben, daß du mit dem Feuer spielst.

Johannes. Ich muß gar nichts zugeben. Mein Verhältnis zu Anna entzieht sich eurer Beurteilung.

Braun. Du kannst doch nicht leugnen, daß du gewisse Verpflichtungen gegen deine Familie hast.

Johannes. Du kannst doch nicht leugnen, daß ich gewisse Verpflichtungen gegen mich selber habe. Seht ihr, da habt ihr geprahlt und geprahlt — und nun ich den ersten freien Schritt mache, da bekommt ihr Angst, da redet ihr von Pflichten, da...

Braun. Ich wollte das gar nicht mal sagen. Was heißt Pflichten! Du sollst nur klar sehen. Es handelt sich hier darum: entweder Anna oder deine Familie.

Johannes. Na hör' mal, du bist wohl verrückt geworden. Wollt ihr mir denn mit aller Gewalt Konflikte aufschwatzen, die nicht vorhanden sind? Es ist ja nicht wahr, was ihr sagt. Ich stehe vor keiner Entscheidung. Was mich mit Anna verbindet, ist nicht das, was mich mit Käthe verbindet. Keins braucht das andere tangieren. Es ist Freundschaft, zum Donnerwetter. Es beruht darauf, daß wir geistig ähnlich veranlagt sind, daß wir uns ähnlich entwickelt haben. Deshalb verstehen wir uns dort noch, wo uns andre nicht mehr verstehen, wo ihr mich nicht mehr verstanden habt. Seit sie hier ist, erlebe ich gleichsam eine Wiedergeburt. Ich

habe Mut und Selbstachtung zurückgewonnen. Ich fühle Schaffenskraft, ich fühle, daß das alles geworden ist unter ihrer Hand gleichsam. Ich fühle, daß sie die Bedingung meiner Entfaltung ist. Als Freundin, verstehst du wohl. Können denn Mann und Weib nicht auch Freunde sein?

Braun. Hannes! nimm mir's nicht übel, du hast den Dingen niemals gern nüchtern ins Auge gesehen.

Johannes. Leute, ihr wißt nicht, was ihr tut! sag ich euch. Ihr urteilt nach einer kläglichen Schablone, und die hab ich mir an den Füßen abgelaufen. Wenn Ihr mich lieb habt, stört mich nicht. Ihr habt keine Ahnung, was sich in mir vollzieht. Daß Gefahren sind, jetzt nach euren Attacken, das glaub ich fast selbst. Aber ich habe den Willen, mir das zu sichern, was mir Lebensbedingung ist, ohne die Grenzen zu verletzen. Ich habe den Willen, verstehst du das wohl?

Braun. Das ist dein alter Fehler, Hannes. Du willst Dinge vereinen, die sich eben nicht vereinen lassen. Meiner Ansicht nach gibt es nur eine Möglichkeit — wenn du einfach zu ihr gehst, ihr die Dinge vorstellst, wie sie liegen, und sie bittest, zu gehen.

Johannes. Bist du fertig? Bist du nun endlich fertig? Damit du nun wenigstens in diesem Punkte zur Klarheit kommst und nicht unnötig Worte verschwendest — mit blitzenden Augen jedes Wort betonend: Das, was ihr wollt, geschieht nicht! — Ich bin nicht der, der ich noch vor kurzem war, Braun! Ich habe etwas über mich aufgehängt, was mich regiert. Ihr und eure Meinung habt keine Macht mehr über mich. Ich habe mich selbst gefunden und werde ich selbst sein. Ich selbst, trotz euch allen! Schnell ab ins Studierzimmer.

Braun zuckt die Achseln.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Zeit: Nachmittags zwischen vier und fünf. Am Tisch sitzen Käthe und Frau Vockerat. Käthe mit Nähen eines Kinderhemdchens beschäftigt, Frau Vockerat mit Stricken. Käthe stark abgehärmt. Es vergehen einige Sekunden. Johannes kommt aus dem Studierzimmer. Er hat den Hut noch nicht recht festgesetzt, den Sommerüberzieher noch nicht ganz angezogen und ist im Begriff auszugehen.

Johannes. Ist Anna fort?

Frau Vockerat, verschnaufend: Eben hinaus.

Johannes ist zu Käthe getreten und küßt sie auf die Stirn: Nimmst du auch dein Tränkchen regelmäßig?

Frau Vockerat. Ach, die dumme Medizin! die nutzt was recht's. Ich wüßte schon, was besser nützte.

Johannes. Ach Mutter, Mutter!!

Frau Vockerat. Ich bin ja schon stille.

Frau Käthe. Ja, ja! ich nehm' sie schon. Mir ist ja überhaupt nichts.

Johannes. Du siehst auch heut tatsächlich besser aus.

Frau Käthe. Mir ist auch besser.

Johannes. Na schon' dich nur recht. Adieu! Wir kommen bald wieder.

Frau Käthe. Geht ihr weit?

Johannes. Nur 'n bißchen in den Wald. Wiedersehen!

Ab über die Veranda. Kleine Pause. Man hört das Brausen und Rauschen eines Eisenbahnzuges. Hierauf Läuten der Bahnglocke fern.

Frau Vockerat. Horch' mal, die Bahnhofsglocke.

Frau Käthe. Der Wind trägt den Schall, Mutti! Sie läßt die Arbeit sinken und versinnt sich.

Frau Vockerat, flüchtig aufblickend: Worüber denkst du denn nach, Käthemiezel?

Frau Käthe, weiterarbeitend: Ach — über allerhand.

Frau Vockerat. Über was denn zum Beispiel?

Frau Käthe. Ob es zum Beispiel Menschen geben mag, die nichts zu bereuen haben.

Frau Vockerat. Sicher nicht, Käthchen!

Frau Käthe, der Schwiegermutter die Näherei hinhaltend: Ob ich

Kettelstich nehme — hier 'rum, Mutti? Sie faßt das Hemdchen oben und unten und spannt es auseinander. Ich denke, es wird lang genug sein.

Frau Vockerat. Ja nich zu kurz. Lieber bißchen zu lang. Die Kinder wachsen zu schnell. Beide arbeiten emsig weiter. Kleine Pause.

Frau Käthe, unterm Nähen: Hannes hat manchmal recht zu leiden gehabt — unter meinen Launen. Er hat mir oft genug leid getan. Aber man kann eben nicht gegen seine Natur: das ist das Unglück! Kurz und bitter in sich hineinlachend: Man war allzusicher. Man hat sich's nicht wahrgenommen. Sie seufzt. — Da fällt mir ein bei dem Hemd: in Gnadenfrei — da war eine alte Wärterin ... in der Anstalt. Die hatte ihr selbstgewebtes Totenhemd schon jahrelang im Schubfach liegen. Das zeigte sie mir mal. Da wurd ich ganz melancholisch.

Frau Vockerat. Die alte, überspannte Person. Kleine Pause.

Frau Käthe, unterm Nähen: Der kleine Fiedler ist ein lieber Kerl. Gestern nahm ich 'n bißchen 'rauf und zeigte ihm Bilder. Da fragt' er mich: nich wahr, Tante Käthe, der Schmetterling is der Mann und die Libelle is seine Frau?

Frau Vockerat, gutmütig lachend.

Frau Käthe. Das dumme Herzel! Und dann tippte es mir auf die Augenlider und fragte: schlafen da die Augen drin?

Frau Vockerat. Zu niedlich sind Kinder manchmal.

Frau Käthe, mit einer sanften wehmütigen Lustigkeit: Und dann sagt er immer Punken statt Funken. Damit neck ich ihn immer.

Frau Vockerat. Zu drollig: Punken. Sie lacht.

Frau Käthe läßt die Arbeit in den Schoß sinken: Und was man sich so für Schmerzen macht als Kind. Ich weiß noch, als ich klein war, jahrelang — wo nur ein Kartoffelfeld kam — da hab ich den lieben Gott inbrünstig gebeten: ach,

lieber Gott, laß mich doch nur ein einzigesmal einen großen Totenkopfschmetterling finden. — Ich hab aber nie einen gefunden. — Sie erhebt sich müde. Seufzend: Später hat man andre Schmerzen.

Frau Vockerat. Wo willst du denn hin? Bleib doch noch 'n bißchen.

Frau Käthe. Ich muß nachsehen, ob Philippchen wach ist.

Frau Vockerat. Käthe, nich so unruhig! Es wird alles besorgt.

Frau Käthe ist stehen geblieben, neben dem Stuhl, die Hand an der Stirn: Laß, Mutti! ich muß denken.

Frau Vockerat, milde zuredend: Du mußt gar nicht denken. Komm, erzähl' mir noch 'n bißchen! Sie zieht die Willenlose auf den Stuhl zurück. Komm, setz' dich! — Johannes hatte auch als Kind immer so niedliche Einfälle.

Frau Käthe sitzt da wie erstarrt, die weit offenen Augen auf das Porträt über dem Pianino gerichtet: Ach, der gute Papa in seinem Talar! Der hat sich nicht träumen lassen, was seine Tochter ... Ihre Stimme wird von Tränen erstickt.

Frau Vockerat, es bemerkend: Aber Käthemiezel!

Frau Käthe, mühsam redend: Ach bitte, laß mich! Beide arbeiten eine kurze Weile weiter.

Frau Käthe, unterm Nähen: Hast du dich gefreut, als Johannes geboren war?

Frau Vockerat. Von Herzen, Käthchen! Du nicht über Philippchen?

Frau Käthe. Ich weiß wirklich nicht. Erhebt sich abermals. Ach! ich will mich lieber ein bißchen niederlegen.

Frau Vockerat erhebt sich ebenfalls, streichelt Käthes Hand: Ja, ja! Wenn du angegriffen bist.

Frau Käthe. Fass' mal meine Hand, Mutti!

Frau Vockerat tut es: Nun? Sie is eiskalt, Miezel!

Frau Käthe. Nimm 'mal die Nadel! Reicht ihr die Nähnadel.

Frau Vockerat zögert, sie zu nehmen: Ja — was soll ich denn damit?

Frau Käthe. Paß' mal auf! Sticht sich blitzschnell mehrmals in die Handfläche.

Frau Vockerat erhascht ihre Hand: Aber du! du! Was machst du denn nur da?

Frau Käthe, lächelnd: Es tut gar nicht weh. Keine Spur. Ich fühle auch rein nichts.

Frau Vockerat. Was das für Ideen sind! Komm, komm! Ja, ja! Leg' dich bißchen nieder! Leg' dich bißchen!

Führt Käthe, sie ein wenig stützend, in das Schlafzimmer. Nach einer kleinen Pause kommt Braun. Er legt den Hut ab, zieht den Überrock aus, hängt beides an den Kleiderhaken.

Frau Vockerat steckt den Kopf durch die Schlafstubentür: Ach, Sie sind's, Herr Braun.

Braun. Guten Tag, Frau Vockerat!

Frau Vockerat. Ich komme gleich. Sie zieht den Kopf zurück, kommt nach wenigen Sekunden ganz heraus, eilt auf Braun zu und drückt ihm hastig ein Telegramm in die Hand. Nu raten Sie mir! Während er liest, verfolgt sie mit ängstlicher Spannung den Ausdruck seines Gesichts.

Braun, nachdem er gelesen: Haben Sie Herrn Vockerat gesagt, worum es sich handelt?

Frau Vockerat. Kein Sterbenswort. Nein, nein, nein! Das hätt ich auch nicht übers Herz gebracht. Ich hab ihm nur geschrieben, daß er doch mal herkommen möchte, weil ... weil ich doch nicht so bald fort könnte, und weil Käthe doch noch immer nicht ganz munter wär'! Aber sonst hab ich nichts geschrieben. Nich mal, daß Fräulein Anna noch hier ist, Herr Braun.

Braun, nach einiger Überlegung, zuckt mit den Achseln: Ja! Da kann ich weiter nichts sagen.

Frau Vockerat, ängstlicher: Halten Sie's nich für recht? Hätt ich am Ende lieber nich schreiben sollen? Aber Käthe vergeht mir ja unter den Händen. Wenn sie erst mal zum Liegen kommt, dann ... dann weiß ich nich, was noch geschieht. Und aller Augenblicke muß sie sich jetzt schon hinlegen, in den Kleidern aufs Bett. Gerade jetzt liegt sie wieder. Ich kann's ja nich mehr. Ich kann ja die Verantwortung nich mehr allein tragen, Herr Braun. Sie muß schneuzen.

Braun, ins Telegramm blickend: Mit dem Sechsuhrzug kommt Herr Vockerat? Wie spät is's jetzt?

Frau Vockerat. Halb fünf noch nicht.

Braun, nachdem er wieder eine Weile nachgesonnen: Hat sich denn gar nichts geändert in den acht Tagen?

Frau Vockerat schüttelt trostlos den Kopf: Nichts.

Braun. Hat sie nie Miene gemacht abzureisen?

Frau Vockerat. Nein — nich einmal. Und Johannes, der is förmlich wie verhext. Er war ja immer leicht kratzig, aber er machte doch schließlich, was man wollte. Er sieht nich, er hört nich. Nur diese Person. Nur immer diese Person. Nicht Mutter, nicht Frau, Herr Braun. Ach, Gott! was macht man denn nur? Ich tu ja keine Nacht mehr ein Auge zu. Ich hab' schon hin und her überlegt. Was macht man denn nur? Pause.

Braun. Ich weiß wirklich nicht, ob es gut ist, daß Herr Vockerat herkommt. Hannes wird dadurch nur noch gereizt, aufs höchste ... Und dann ... dann will er sich vor dem Fräulein ... ich hab überhaupt manchmal ein Gefühl — als ob sich Hannes schon allein wieder 'rausarbeiten würde.

Frau Vockerat. Das hab ich ja doch auch geglaubt. Deshalb hab ich mich ja damals, als er sie zurückbrachte, wieder überreden lassen. Deshalb bin ich ja hier geblieben. Aber es wird ja immer schlimmer. Man darf ja gar nicht mehr wagen, nur 'n leises Sterbenswörtchen drüber zu sprechen. Und zu Käthe darf ich auch nichts sagen. An wen soll ich mich denn wenden?

Braun. Hat denn Frau Käthe nie mit Hans drüber gesprochen?

Frau Vockerat. Ja, einmal — da sind sie wach gewesen die halbe Nacht. Weiß Gott, was sie da gesprochen haben. Aber Käthel is viel zu geduldig. Sie nimmt noch Hansens Partei, wenn ich mal was sage. Nicht mal diese ... diese Dame ... diese sogenannte durchschaut sie. Die wird womöglich noch in Schutz genommen.

Braun. Ich hab' mich schon gefragt — ob ich vielleicht mal mit Fräulein Anna rede.

Frau Vockerat, schnell: Ja, das wäre wirklich vielleicht was.

Braun. Ich wollte sogar schon mal an sie schreiben. ... Aber allen Ernstes, Frau Vockerat, eh' Herr Vockerat in seiner Weise eingreift — das kann die Sache meiner Ansicht nach verschlimmern im höchsten Maße.

Frau Vockerat. Na ja, na ja! Aber was blieb mir denn übrig in meiner Herzensangst? Ach, wenn Sie wollten ... wenn Sie wirklich mit ihr reden wollten! Man hört Annas und Johannes Stimme. Ach, großer Gott! Ich kann sie jetzt unmöglich sehn. Ab durch die Flurtür. Braun zögert. Da sie noch nicht eintreten, ebenfalls ab durch die Flurtür. Fräulein Anna tritt ein von der Veranda her.

Fräulein Anna hat ihren Hut abgelegt. Spricht durch die offne Tür zu Johannes, der noch draußen auf der Veranda verweilt: Gibt's was Interessantes, Herr Doktor?

Johannes. Es muß was los sein. Ein Polizist ist im Kahn. Kommt herein. Vielleicht wieder 'n Unglück geschehn. —

Fräulein Anna. Ein melancholisches Vorurteil.

Johannes. Hier kommt oft genug was vor. Das ist ein gefährliches Wasser. — Was haben Sie denn da, Fräulein?

Fräulein Anna. Katzenpfötchen, Herr Doktor! Die nehm ich mir mit zum Andenken.

Johannes. Wenn Sie mal reisen, heißt das. Und das wird so bald nicht sein.

Fräulein Anna. Meinen Sie? Kleine Pause, während welcher beide langsam und jeder für sich umhergehen.

Fräulein Anna. Es wird schon recht zeitig finster.

Johannes. Und kühl, sobald die Sonne weggeht. Soll ich Licht machen?

Fräulein Anna. Wenn Sie wollen. — Sonst feiern wir bißchen Dunkelstunde. Sie setzt sich.

Johannes setzt sich ebenfalls, von Anna entfernt, auf irgend einen Stuhl. Nach einer Pause. Dunkelstunde! — Da kommen alte Erinnerungen.

Fräulein Anna. Märchen, nicht wahr?

Johannes. Ja, auch. — — Ach, es gibt wundervolle Märchen.

Fräulein Anna. O ja! — Und wissen Sie, wie die schönsten gewöhnlich schließen? — Da zog ich mir einen gläsernen Pantoffel an — und da stieß ich an einen Stein — und da machte er „kling“ — und da sprang er entzwei.

Johannes, nach kurzem Schweigen: Ist das nicht auch ein melancholisches Vorurteil?

Fräulein Anna. Das glaub ich nicht. Sie erhebt sich, geht langsam bis zu dem Sessel vor dem Klavier, setzt sich darauf, haucht in die Hände.

Johannes erhebt sich ebenfalls, tut langsam ein paar Schritte, bleibt hinter Anna stehen: Nur ein paar Takte. Machen Sie mir die Freude. Wenn ich nur ein paar ganz simple Töne höre — das genügt mir schon.

Fräulein Anna. Ich kann nicht spielen.

Johannes, mit gelindem Vorwurf: Ach, Fräulein Anna, — weshalb sagen Sie das? Sie wollen nur nicht, ich weiß es ja.

Fräulein Anna. Aber ich habe wohl sechs Jahre lang keine Taste berührt. Erst seit diesem Frühjahr hab ich langsam wieder angefangen. Und dann dudle ich auch nur so. — Solche traurige, trostlose Liedchen, wie ich sie von meiner Mutter mitunter gehört habe.

Johannes. Wollen Sie mich mal so eins singen? So ein trauriges, trostloses Liedchen —?

Fräulein Anna lacht: Sehen Sie, Sie necken mich schon.

Johannes. Ich merke schon, Fräulein. Sie wollen mir's nicht zuliebe tun. Kleine Pause.

Fräulein Anna. Ja, ja! Herr Doktor, ich bin ein häßliches, launisches Geschöpf.

Johannes. Das sag ich nicht, Fräulein Anna! Kleine Pause.

Fräulein Anna öffnet das Klavier. Setzt die Finger auf die Tasten. Sinnt nach: Wenn ich was Lustiges wüßte. —

Johannes hat sich in einer entfernten Ecke niedergelassen, den Kopf vornüber gebeugt; die Beine übereinander geschlagen, den Ellbogen darauf gestemmt, die Hand an der Ohrmuschel.

Fräulein Anna legt die Hände in den Schoß, spricht langsam und in Pausen: Es ist eigentlich eine große Zeit, in der wir leben. — Es kommt mir vor, als ob etwas Dumpfes, Drückendes allmählich von uns wiche. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor?

Johannes räuspert sich: — Inwiefern —?

Fräulein Anna. Auf der einen Seite beherrschte uns eine schwüle Angst, auf der andern ein finsterer Fanatismus. Die übertriebene Spannung scheint nun ausgeglichen. So etwas wie ein frischer Luftstrom, sagen wir aus dem zwanzigsten Jahrhundert, ist hereingeschlagen. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Zum Beispiel, Leute wie Braun wirken doch auf uns nur noch wie Eulen bei Tageslicht.

Johannes. Ich weiß nicht, Fräulein! Das mit Braun ist wohl richtig. Aber ich kann noch nicht recht zur Lebensfreude durchdringen. Ich weiß nicht...

Fräulein Anna. Ganz abgesehen von unsern *individuellen* Schicksalen. Von unsern *kleinen* Schicksalen ganz abgesehen, Herr Doktor! Pause. Fräulein Anna schlägt einen Ton an und hält ihn aus.

Johannes, nachdem der Ton verhallt ist: Nun?

Fräulein Anna. Herr Doktor!

Johannes. Wollen Sie nicht spielen?! Bitte, bitte!

Fräulein Anna. Ich wollte Ihnen etwas sagen — aber Sie müssen nicht aufbrausen; Sie müssen ganz ruhig und artig bleiben.

Johannes. Nun was?

Fräulein Anna. Ich glaube, meine Zeit ist abgelaufen. Ich möchte reisen.

Johannes seufzt tief, erhebt sich dann und geht langsam umher.

Fräulein Anna. Herr Johannes! Wir fallen auch in den Fehler schwacher Naturen. Wir müssen den Blick ins

Allgemeine mehr richten. Wir müssen uns selber leichter tragen lernen. Kleine Pause.

Johannes. Wollen Sie wirklich reisen?

Fräulein Anna, mild, aber bestimmt: Ja, Herr Johannes!

Johannes. Da werd ich von nun an zehnfach einsam sein. — Pause. — Ach, reden wir wenigstens jetzt nicht davon.

Fräulein Anna. Ich möchte Ihnen nur noch sagen: ich habe mich für Sonnabend oder Sonntag zu Hause angemeldet.

Johannes. Sie haben sich... Aber, Fräulein, weshalb eilen Sie denn nur so sehr?

Fräulein Anna. Aus vielen Gründen. Pause.

Johannes, schneller und heftiger schreitend: Soll man denn wirklich alles, alles, was man gewonnen hat, dieser verfluchten Konvention aufopfern? Können denn die Menschen absolut nicht einsehen, daß ein Zustand kein Verbrechen sein kann, in welchem beide Teile nur gewinnen, beide Teile besser und edler geworden sind? Ist es denn ein Verlust für Eltern, wenn ihr Sohn besser und tiefer wird? Ein Verlust für eine Frau, wenn ihr Mann wächst und zunimmt, geistig?

Fräulein Anna, in Güte drohend: Herr Doktor, Herr Doktor! der böse Affekt.

Johannes, besänftigt: Ja, hab ich denn nicht recht, Fräulein?

Fräulein Anna. Ja, und nein. — Sie werten anders, wie Ihre Eltern werten. Ihre Eltern werten anders, wie Frau Käthe wertet. Darüber läßt sich gar nichts sagen, meiner Ansicht nach.

Johannes. Aber das ist eben furchtbar — furchtbar für uns.

Fräulein Anna. Und für sie... für die andern nicht minder. Pause.

Johannes. Ja, aber Sie sagten doch selbst immer, man soll die Rücksicht auf andere nicht über sich herrschen lassen; man soll sich nicht abhängig machen?!

Fräulein Anna. Aber wenn man abhängig ist?

Johannes. Gut: ich bin abhängig. Leider Gottes! aber Sie... Warum nehmen Sie für die andern Partei?

Fräulein Anna. Ich habe sie eben auch lieb gewonnen. — Pause. — Sie haben mir oft gesagt, Sie ahnten einen neuen, höheren Zustand der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau.

Johannes, mit Wärme und Leidenschaft: Ja, den ahne ich, den wird es geben, später einmal. Nicht das Tierische wird dann mehr die erste Stelle einnehmen, sondern das Menschliche. Das Tier wird nicht mehr das Tier ehelichen, sondern der Mensch den Menschen. Freundschaft, das ist die Basis, auf der sich diese Liebe erheben wird. Unlöslich, wundervoll, ein Wunderbau geradezu. Aber ich ahne noch mehr: noch viel Höheres, Reicheres, Freieres — unterbricht sich, wendet sich an Anna. — Wenn ich deutlich sehen könnte, jetzt, — so würde ich Sie lächeln sehn. Hab ich recht?

Fräulein Anna. Herr Doktor... nein — ich habe diesmal nicht gelächelt. Aber richtig ist — solche Worte — an denen man sich leicht berauscht... da kommt gleichsam gewohnheitsmäßig — etwas Spöttisches in mich. — Nehmen wir aber einmal an: es hätte wirklich etwas Neues, Höheres gelebt — in unseren Beziehungen.

Johannes, mit Betrübnis: Zweifeln Sie daran? Soll ich Ihnen Unterschiede nennen? Empfinden Sie zum Beispiel etwas andres für Käthe als herzliche Liebe? Ist mein Gefühl für Käthe e wa schwächer geworden? Im Gegenteil, es ist tiefer und voller geworden.

Fräulein Anna. Aber, wo ist außer mir ein Mensch, der Ihnen das noch glauben kann? — Und wird Frau Käthe deshalb weniger zugrunde gehen? — Ich möchte nicht gern von uns beiden reden. — Nehmen wir mal an — ganz im Allgemeinen — ein neuer, vollkommenerer Zustand wird von jemand vorempfunden. Dann ist er vorläufig im Gefühl — eine überzarte, junge Pflanze, die man schonen und

wieder schonen muß. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Daß das Pflänzchen sich auswächst, während wir leben, das dürfen wir nicht hoffen. Wir können sie niemals groß werden sehn, ihre Früchte sind für andre bestimmt. Auf die Nachwelt den Keim bringen — das können wir vielleicht. Ich könnte mir sogar denken, daß sich jemand das zur Pflicht macht.

Johannes. Und daraus wollen Sie ableiten, daß wir uns trennen müssen?

Fräulein Anna. Ich wollte nicht von uns beiden reden. Aber, da Sie nun doch ... ja! wir müssen uns trennen! — Einen Weg zu gehen, wie es mir wohl vorgeschwebt hat ... in Sekunden ... und das will ich nun auch nicht mehr. Ich habe eben auch etwas wie eine Ahnung empfunden. — Und seit dem, da erscheint mir auch das alte Ziel zu unbedeutend für uns — zu gewöhnlich, offen gestanden! — Es ist gerade so, als ob man aus hohen Bergen mit weitem, weitem Ausblick heruntersteigt und nun alles so eng und nah findet im Tal. *Pause.*

Johannes. Und wenn nun keine Existenz darüber zugrunde ginge?

Fräulein Anna. Das ist nicht möglich.

Johannes. Aber, wenn nun Käthe diese Kraft hätte? Wenn es ihr gelänge, sich auf die Höhe dieser Idee zu erheben?

Fräulein Anna. Wenn es Käthe gelänge — zu leben — neben mir, dann ... dann würde ich mir selbst doch nicht trauen können. In mir ... in uns ist etwas, was den geläuterten Beziehungen, die uns dämmern, feindlich ist, auf die Dauer auch überlegen, Herr Doktor. Wollen wir nun nicht Licht machen?

Frau Vockerat, *vom Flur her mit einem Lichte. Sie spricht in den Flur zurück:* 's is noch dunkel hier. Ich will die Lampe erst anzünden. Bleiben Sie nur noch 'n bißchen draußen, Herr Braun. Ich will's schon so einrichten, daß ...

Johannes hustet

Frau Vockerat erschrickt: Wer is denn hier?

Johannes. Wir, Mutter.

Frau Vockerat. Du, Johannes?

Johannes. Wir, Fräulein Anna und ich. — Wer is denn draußen?

Frau Vockerat, ziemlich ungehalten: Na, Hannes! Du hättest doch wirklich Licht machen können. Das is doch nich ... So im Dunkeln ... Sie steckt die Lampe an. Fräulein Anna und Johannes rühren sich nicht.

Frau Vockerat. Hannes!

Johannes. Ja, Mutter!

Frau Vockerat. Kannst du mal mitkommen? Ich möchte dir was sagen.

Johannes. Geht das nicht hier auch, Mutter?

Frau Vockerat. Wenn du keine Zeit für mich übrig hast, dann sag's doch einfach.

Johannes. Ach, Mutter ... Natürlich komm ich. Entschuldigen Sie, Fräulein. Ab mit Frau Vockerat in das Studierzimmer.

Fräulein Anna fängt ganz leise schlichte Akkorde zu greifen an. Dann singt sie dazu mit gedämpfter Stimme: „Zum Tode gequält durch Gefangenschaft, bist du jung gestorben. Im Kampfe für dein Volk hast du deinen ehrlichen Kopf niedergelegt." Sie hält inne. Herr Braun ist eingetreten.

Fräulein Anna wendet sich mit dem Drehsessel herum: Guten Abend, Herr Braun!

Braun. Ich wollte nicht stören. Guten Abend, Fräulein!

Fräulein Anna. Man sieht Sie ja so selten.

Braun. Ach, wieso?

Fräulein Anna. Es wurde mehrmals nach Ihnen gefragt.

Braun. Wer hat denn nach mir gefragt? Hans gewiß nicht.

Fräulein Anna. Herr Johannes? Nein. — Frau Käthe.

Braun. Sehn Sie! — Aufrichtig, ich... Ach, das ist ja jetzt alles Nebensache. Pause.

Fräulein Anna. Wir sind, scheint's, heut in einer Stimmung, daß wir uns eigentlich was Lustiges erzählen sollten. Wissen Sie nicht was? Man muß sich manchmal zum Lachen zwingen. Irgend eine Anekdote oder so...

Braun. Nein! wahrhaftig nein!

Fräulein Anna. Ich glaube wirklich, Sie verstehen den Sinn des Lachens nicht. Pause.

Braun. Ich bin eigentlich — gekommen, Fräulein — um etwas Ernstes mit Ihnen zu besprechen.

Fräulein Anna. Sie? — mit mir?

Braun. Ja, Fräulein Anna.

Fräulein Anna erhebt sich: Nun bitte! Ich höre. Begibt sich an den Tisch, bindet den Strauß Immortellen auf und fängt an, sie zu ordnen und aufs neue zu ordnen.

Braun. Ich saß damals in schweren Konflikten. Ich meine, damals — als wir uns kennen lernten — in Paris. Es waren ja im Grunde Lappalien. Nichts ist schließlich so gleichgültig als: ob man mit oder ohne Rücksicht malt. Kunst ist Luxus — und heutzutage Luxusarbeiter sein, ist schmachvoll unter allen Umständen. Damals war Ihr Umgang jedenfalls der Rausreißer für mich. Und — was ich hauptsächlich sagen wollte: ich habe Sie damals achten und schätzen gelernt.

Fräulein Anna, beim Ordnen der Blumen, leicht: Was Sie sagen, ist zwar wenig zart — aber reden Sie nur weiter.

Braun. Wenn Worte wie die Sie verletzen, Fräulein — dann bedaure ich... dann verwirren sich meine Begriffe.

Fräulein Anna. Das tut mir leid, Herr Braun!

Braun. Es ist mir peinlich und unangenehm. Man sollte die Dinge einfach laufen lassen. Wenn es nur nicht so entsetzlich folgenschwere Dinge wären. Aber man kann doch nicht....

Fräulein Anna summt vor sich hin: Spinne, spinne, Töchterlein! — Katzenpfötchen. — Ich höre, Herr Braun!

Braun. Wenn ich Sie so ansehe, Fräulein, so kann ich mich wirklich des Gefühls nicht erwehren ... Sie scheinen sich gar nicht bewußt zu sein ... Sie scheinen den ganzen furchtbaren Ernst der Sache gar nicht zu würdigen.

Fräulein Anna summt: Sah ein Knab ein Röslein stehn.

Braun. Man hat doch schließlich ein Gewissen. Ich kann mir nicht helfen, Fräulein: ich muß an Ihr Gewissen appellieren.

Fräulein Anna, nach einer Pause kühl und leicht: Wissen Sie, was Papst Leo der Zehnte über das Gewissen sagte?

Braun. Das weiß ich nicht, das liegt mir auch wirklich in diesem Augenblicke ziemlich fern, Fräulein.

Fräulein Anna. Es sei ein bösartiges Tier, sagte er, das den Menschen gegen sich selbst bewaffne. — Aber bitte, bitte! Ich bin wirklich ganz Ohr.

Braun. Ich weiß nicht, es liegt doch eigentlich auf der Hand. Sie müssen das doch auch sehn — daß es sich hier um Leben und Tod einer ganzen Familie handelt. Ich dächte mir, ein einziger Blick auf die junge Frau Vockerat, ein einziger Blick muß einem doch da jeden Zweifel vollständig benehmen. Ich dächte mir ...

Fräulein Anna, nun ernst: Ach so! Das ist es also. Nun, weiter, weiter!

Braun. Ja, und — ja — und Ihr Verhältnis zu Johannes.

Fräulein Anna, abweisend: Herr Braun! — Sie bis hierher anzuhören, glaubte ich dem Freunde meines Freundes schuldig zu sein. Was Sie nun noch sprechen, sprechen Sie in den Wind.

Braun, kurze Verlegenheitspause. Dann wendet er sich, nimmt seinen Hut und Überzieher und entfernt sich mit der Geste eines Menschen, der das Mögliche getan hat.

Fräulein Anna wirft das Bukett weg, sobald Braun hinaus ist, und geht einige Male heftig auf und ab. Sie wird ruhiger und trinkt Wasser. Frau Vockerat vom Flur.

Frau Vockerat sieht sich ängstlich überall um, kommt hastig auf Anna zu, nachdem sie sich vergewissert hat, daß sie allein ist: Ich bin in so großer Angst — meines Hannes wegen. Hannes is so schrecklich heftig, Sie wissen ja. Und nun liegt mir etwas auf der Seele. Ich kann's nicht mehr unterdrücken, Fräulein! — Fräulein! — Fräulein Anna! Sie sieht Anna an, mit einer rührenden, flehenden Gebärde.

Fräulein Anna. Ich weiß, was Sie wollen.

Frau Vockerat. Hat Herr Braun mit Ihnen gesprochen?

Fräulein Anna will mit Ja antworten, die Stimme versagt ihr, dann überwältigt sie ein Anfall von Weinen und Schluchzen.

Frau Vockerat, um sie bemüht: Fräulein Anna! Liebes Fräulein! Wir müssen den Kopf oben behalten. O Jesu Christ, daß nur nicht Hannes kommt. Ich weiß ja nicht, was ich tue. Fräulein, Fräulein!

Fräulein Anna. Es war nur ... es ist schon vorüber. Sie brauchen sich nun nicht mehr ängstigen, Frau Vockerat!

Frau Vockerat. Ich habe auch mit Ihnen Mitleid. Ich müßte ja kein Mensch sein. Sie haben Schlimmes durchgemacht im Leben. Das geht mir ja alles tief zu Herzen. Aber Johannes steht mir nun doch einmal näher. Ich kann's doch nicht ändern. Und Sie sind ja auch noch so jung, so jung, Fräulein. In Ihrem Alter überwindet man ja noch so leicht.

Fräulein Anna. Es ist mir entsetzlich peinlich, daß es so weit gekommen ist.

Frau Vockerat. Ich habe es nie getan. Ich kann mich nicht besinnen, daß ich mal jemand die Gastfreundschaft verweigert hätte. Aber ich weiß keinen andern Weg. Es ist der letzte Ausweg für uns alle. — Ich will nicht richten in diesem Augenblick. Ich will zu Ihnen sprechen, eine Frau zur Frau — und als Mutter will ich zu Ihnen sprechen. Mit tränenerstickter Stimme: Als Mutter meines Johannes will ich zu Ihnen kommen. Sie erfaßt Annas Hand. Geben Sie mir meinen Johannes. Geben Sie einer gemarterten Mutter ihr Kind wieder! Sie ist auf einen Stuhl gesunken und benetzt Annas Hand mit Tränen.

Fräulein Anna. Liebe, liebe Frau Vockerat! Das ... erschüttert mich tief. — Aber — kann ich denn etwas wiedergeben? Hab ich denn etwas genommen?

Frau Vockerat. Das wollen wir lieber beiseite lassen. Das will ich nicht untersuchen, Fräulein. Ich will nicht untersuchen, wer der Verführer ist. So viel weiß ich nur: mein Sohn hat sein Lebelang nie schlimme Neigungen gehabt. Ich war seiner so sicher ... daß ich noch gar nicht begreife ... Sie weint. Es war Vermessenheit, Fräulein Anna.

Fräulein Anna. Was Sie auch sagen, Frau Vockerat, ich kann mich nicht verteidigen gegen Sie ...

Frau Vockerat. Ich möchte Ihnen nicht wehe tun. Ich möchte Sie nicht erbittern, um Himmels willen. Ich bin ja in Ihrer Hand. Ich kann Sie nur immer wieder bitten und bitten in meiner furchtbaren Herzensangst. Lassen Sie Johannes los — eh' alles verscherzt ist — eh' Käthes Herz bricht. Haben Sie Erbarmen!

Fräulein Anna. Frau Vockerat! Sie erniedrigen mich so sehr ... Mir ist zumute, als ob ich geschlagen würde, und ... Aber nein — ich will Ihnen nur einfach sagen: es ist beschlossene Sache, daß ich gehe. Und wenn es sich nur darum handelt ...

Frau Vockerat. Was werden Sie nun sagen, Fräulein? Ach, es geht mir kaum über die Zunge. Es sind nämlich gewisse Verhältnisse ... Es müßte gleich sein ... Sie müßten womöglich noch in dieser Stunde ...

Fräulein Anna nimmt die Sachen, die sie abgelegt hatte, zusammen.

Frau Vockerat. Ich habe keine Wahl mehr, Fräulein. Kleine Pause.

Fräulein Anna, die Sachen überm Arm, nimmt langsamen Schrittes die Richtung nach der Flurtür. Vor Frau Vockerat bleibt sie stehn: Konnten Sie denken, daß ich noch zögern würde?

Frau Vockerat. Gott geleite Sie, Fräulein!

Fräulein Anna. Adieu, Frau Vockerat!

Frau Vockerat. Werden Sie Hannes sagen, was wir gesprochen haben?

Fräulein Anna. Seien Sie unbesorgt, Frau Vockerat!

Frau Vockerat. Behüt' Sie Gott, Fräulein Anna!

Anna ab durch die Flurtür. Frau Vockerat atmet befreit auf, eilt schnell ab ins Schlafzimmer. Auf der Veranda erscheint eine Laterne. Der alte Vockerat, in Kaisermantel und Plüschmütze, tritt ein, hinter ihm ein Wagenschieber von der Bahn, mit Paketen bepackt.

Vockerat, über und über vergnügt: So! — Niemand hier? Legen Sie die Sachen hier hin. Warten Sie! Er sucht im Portemonnaie. Hier für die Mühe.

Der Blaukittel. Ich dank' vielmals schön!

Vockerat. Warten Sie mal, lieber Mann. Er sucht in seinen Überziehertaschen. Ich weiß doch — ich hatte doch noch paar Exemplare — Palmzweige ... Hier! Er übergibt ihm einige Heftchen. Ein frommer Mann hat sie geschrieben. Wahre Erlebnisse. Es gereiche Ihnen zum Segen! Er drückt dem verblüfften Blaukittel die Hand; der weiß nichts zu sagen und entfernt sich stumm. Vockerat hängt Mantel und Mütze auf, sieht sich um, reibt sich vergnügt die Hände und horcht dann an der Schlafstubentür. Als hinter ihr Geräusch entsteht, nimmt er reißaus und versteckt sich hinter dem Ofen.

Frau Käthe kommt aus der Schlafstube, sieht die Pakete, den Mantel, die Mütze: Ja, lieber Gott, das sind doch ... das ist doch ... das sind doch Papachens Sachen.

Vockerat stürzt wie ein Wirbelwind hinter seinem Ofen hervor, lachend und weinend zugleich, alles nur so hervorsprudelnd. Er umarmt und küßt Käthe wiederholt: Tochter! Herzenskäthe! Kuß. Wie geht's euch? Was macht ihr? Seid ihr alle gesund und munter? Kuß. Nein, ihr könnt euch nicht denken ... Er gibt Käthe frei. Ihr könnt euch nicht denken, wie ich mich gefreut hab auf den Tag. Fast in einem Lachen: Was macht der Prinz, ha ha ha? Wie befindet sich seine Hoheit, ha ha? Seine Hoheit Prinz Schnudi, ha ha ha ha? Ach, ich danke dem lieben Gott, daß ich nun wieder endlich hier bin. Ein wenig erschöpft: Weißt du — nimmt die Brille ab und reinigt die Gläser — es is auf die Dauer doch nichts mit dem Alleinsein. — Ha ha! Es lebt der Mensch nicht gern allein, es müssen immer zweie sein,

ha ha ha ha! — Tja, tja, so geht's! — und dann gab's auch viel Arbeit, weißt du — mit dem Dung fahren. Der Dünger, ha ha ha! der is Gold für den Landwirt. Pastor Pfeiffer besuchte mich neulich, der hielt sich drüber auf, daß wir die Dunggrube so nah beim Hause haben. Lacht. Ich hab ihm aber gesagt: lieber Pastor, sag ich, das is unsere Goldgrube, ha ha ha ha! Na, wo steckt nun meine alte treue Hausehre — und mein Hannes? Betrachtet Käthe genauer. Ich weiß nicht, macht's die Lampe? Du scheinst mir immer noch nicht so ganz wie früher, Käthchen!

Frau Käthe, ihre Bewegung schwer verbergend: Ach — Papachen! ich fühl mich ganz ... Fällt ihm um den Hals. Ich freu' mich so, daß du gekommen bist.

Vockerat. Ich hab' dich wohl ... ich hab' dich wohl 'n bißchen erschreckt, Käthe?

Frau Vockerat erscheint in der Flurtür.

Vockerat, aufs neue außer sich: Kuckuck, ha ha ha ha! Da kommt sie an. Er und seine Frau fliegen einander stumm in die Arme. Weinen und Lachen.

Frau Käthe ab, von Rührung überwältigt.

Vockerat, nach der Umarmung seiner Frau den Rücken klopfend: So, so! altes, treues Herz. — Das war unsre längste Trennung. — Nun fehlt bloß noch Johannes.

Frau Vockerat, nach kurzem Zögern: Auch der Besuch ist noch da.

Vockerat. Ein Besuch? So!

Frau Vockerat. Ja, das Fräulein!

Vockerat. So! — Welches Fräulein?

Frau Vockerat. Du weißt ja! Fräulein Mahr.

Vockerat. Ich denke, die is abgereist. Übrigens, hier gibt's Eßware. Er beschäftigt sich mit seinen Paketen. Hier hab ich Butter mit gebracht. Mit Eiern hab ich's diesmal gelassen. Ich denk' noch mit Schrecken ans letzte Mal. Hier! — für Hannes — selbstfabrizierter Käse. Das muß alles bald in den Keller. Hier, ein Schinken. Ich sag' dir, Marth-

chen, was Delikates! wie Lachs. — Aber du sagst ja gar nichts. Du bist doch gesund?

Frau Vockerat. Ja, Papa. — Aber — ich weiß nicht — ich hab etwas auf dem Herzen. Ich wollte dir's eigentlich nicht sagen — aber — ich ... Du bist mein treu'ster Lebensgefährte. Ich kann's allein nicht mehr tragen. — Unser Sohn ... unser Johannes — war nahe daran ...

Vockerat stutzt, wird ängstlich: Was, Hannes, unser Hannes? Was? Ja was denn?

Frau Vockerat. Aber reg' dich nicht auf. Mit Gottes Hilfe ist ja alles nun glücklich beigelegt. Das Fräulein geht ja nun bald wenigstens aus dem Hause.

Vockerat, tief erschüttert: Martha!! Das kann nicht wahr sein!

Frau Vockerat. Ich weiß ja auch nicht — wie weit sie gegangen sind, nur — nur ... Es war eine schreckliche Zeit für mich.

Vockerat. Die Hand hätt ich mir abhauen lassen, Martha, ohne Bedenken. — Mein Sohn — Martha! mein Sohn — pflicht- und ehrvergessen?!

Frau Vockerat. Ach, Männchen, du mußt es erst sehn, du mußt 's erst selbst untersuchen. Ich weiß ja nicht ...

Vockerat geht umher, bleich, murmelnd: Dein Wille geschehe! Dein Wille geschehe!

Frau Vockerat weint still.

Vockerat bleibt vor ihr stehen, dumpf: Martha, — irgendwo muß die Schuld stecken. — Laß uns nachsinnen.

Frau Vockerat. Wir haben es stillschweigend geduldet. Mehr und mehr sind die Kinder von Gott und dem rechten Weg abgekommen.

Vockerat. Da hast du recht. Das ist es auch. Dafür werden wir nun gestraft. Beide Hände seiner Frau ergreifend: Aber laß uns Gott bitten — in tiefer Demut — Tag und Nacht. Laß uns Gott bitten, Martha.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die neuen Vorgänge schließen sich fast unmittelbar an die des vierten Aktes an. Das Zimmer ist leer. Die brennende Lampe steht noch auf dem Tische.

Johannes kommt hastig und voll Zorn durch die Flurtür: Mutter! Öffnet die Schlafstubentür. Mutter!!

Frau Vockerat kommt aus der Schlafstube: Na, was gibts denn Junge?! Was machst de denn solchen Lärm! Du weckst ja Philippchen auf.

Johannes. Mutter! ich möchte wissen, wer dir ein Recht gibt — Gäste aus meinem Hause hinauszuweisen.

Frau Vockerat. Nee, Junge... Das is mir nich eingefallen. Ich hab' keinen Menschen hinausgewiesen.

Johannes geht zornig umher: Mutter, du lügst!

Frau Vockerat. Das magst du deiner Mutter ins Gesicht sagen, Hannes?!

Johannes. Ich muß es dir sagen, denn es ist so. Fräulein Anna ist im Begriff zu gehen, und...

Frau Vockerat. Hat sie gesagt, daß ich ihr das Haus verboten hätte?

Johannes. Das brauchte sie mir nicht zu sagen. Das weiß ich.

Frau Vockerat. Wie willst du denn das wissen, Junge?

Johannes. Sie geht. So lange habt ihr gebohrt und gebohrt. Aber ich sage dir: ich lege mich vor die Tür. Ich nehme den Revolver — er nimmt einen aus dem Bücherschrank — hier! halte mir ihn vor den Kopf. Und wenn sie geht, dann drücke ich los, so wahr wie ich lebe!

Frau Vockerat, erschreckt und geängstet, will ihm in den Arm fallen: Hannes!... willst du wohl! Willst du wohl das lassen!

Johannes. Ich gebe dir mein Wort...

Frau Vockerat ruft: Papachen, Papachen! so komm doch! Wie leicht kann's losgehen und... Papachen! bring doch den Jungen zur Vernunft.

Der alte Vockerat tritt aus dem Schlafzimmer.

Johannes. V—ater! Plötzlich ernüchtert, läßt den Revolver sinken.

Vockerat. Ja, ich ... ich bin's — und so ... so muß ich dich wiedertreffen.

Johannes. Was soll das bedeuten, Mutter?

Vockerat, auf ihn zu, ernst und feierlich: Daß du dich besinnen sollst, Sohn — das soll es bedeuten.

Johannes. Was führt dich denn zu uns?

Vockerat. Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu euch.

Johannes. Hat dich Mutter gerufen?

Vockerat. Ja, Hannes!

Johannes. Aus welchem Grunde?

Vockerat. Um dir als Freund beizustehen, tja!

Johannes. Inwiefern brauche ich Beistand?

Vockerat. Insofern du schwach bist, Hannes! Ein schwacher Mensch, wie wir alle, tja!

Johannes. Und wenn ich nun schwach bin, womit willst du mir helfen?

Vockerat kommt ihm nahe, faßt seine Hand: Ich will dir sagen, wie lieb wir dich alle haben, tja! Und dann wollt ich dir noch sagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja, über einen Sünder, der Buße tut.

Johannes. Ein Sünder bin ich also?

Vockerat, immer mit Milde: Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Johannes. Wieso habe ich gesündigt?

Vockerat. Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, sagt Christus, tja! — Und du hast mehr getan, tja, tja!

Johannes macht eine Gebärde, als ob er sich die Ohren zuhalten wolle: Vater ...

Vockerat. Verschließ dich nicht, Hannes! Gib mir die Hand, der Sünder dem Sünder, und nimm mich an. Nimm mich zum Mitstreiter an.

Johannes. Ich muß dir sagen, Vater: ich stehe auf einem andern Boden als du.

Vockerat. Du stehst auf einem abschüssigen Boden.

Johannes. Wie kannst du das sagen, Vater! Du kennst ja den Boden nicht, auf dem ich stehe. Meinen Weg kennst du ja nicht.

Vockerat. O ja! Es war der breite Weg ins Verderben. Ich habe dich wohl beobachtet im Stillen, tja! und außer mir ein Höherer: Gott. Und weil ich das wußte, habe ich versäumt, meine Pflicht zu tun, tja. Heut aber komme ich zu dir in seinem Namen und sage dir: kehre um! Du stehst vor einem Abgrund.

Johannes. Ich muß dir sagen, Vater!... Deine Worte sind gut und treu gemeint, aber — sie finden in mir keinen Widerhall. Deine Abgründe fürchte ich nicht. Aber es gibt andere Abgründe, und daß ihr mich dort nicht hinuntertreibt — davor nehmt euch in acht.

Vockerat. Nein, Hannes....nein...

Johannes. Es ist nicht wahr, daß, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, die Ehe bricht! Ich habe gekämpft und gekämpft...

Vockerat. Nein, Hannes! Nein. Ich habe dir oft geraten, und du bist gut dabei gefahren. Ich sage dir heut, belüge dich nicht, mach' ein Ende. Denk an deine Frau, an dein Philippchen, und auch an deine alten Eltern denke ein wenig. Häufe nicht...

Johannes. Soll ich nicht auch an mich selbst denken, Vater?

Vockerat. Dir wird frei und leicht sein nach dem Entschluß.

Johannes. Und wenn's nicht so ist?

Vockerat. Verlaß dich auf mich, es wird so sein.

Johannes. Und wenn... und Fräulein Anna?

Vockerat. Die Weltkinder, Hannes, überwinden leicht.

Johannes. Und wenn Sie nun nicht leicht überwindet?

Vockerat. Dann ist es nicht Gottes Wille gewesen.

Johannes. Nun, Vater — ich bin anderer Ansicht. Wir

verstehen uns nicht. Wir werden uns in dieser Angelegenheit wohl überhaupt niemals verstehen.

Vockerat, immer noch nach Möglichkeit gütig: Es ist... es ist hier gar nicht vom Verstehen die Rede. Du verkennst das Verhältnis, tja, tja! Das Verhältnis ist ein ganz andres. Du hast es auch früher sehr wohl gewußt. Darauf kommt es nicht an. Auf das Einigen kommt es nicht an.

Johannes. Sei mir nicht böse, Vater, aber worauf denn?

Vockerat. Auf den Gehorsam, mein ich, kommt es an, tja!

Johannes. Du meinst: ich sollte alles tun, was du willst, auch wenn's mir nicht recht erscheint?

Vockerat. Ich werde dir nichts Unrechtes raten, tja! Es tut mir leid, dir's sagen zu müssen... Dir so etwas erst vorhalten zu müssen, tja! Wir haben dich groß gezogen, nicht ohne Sorgen und schlaflose Nächte. Wir haben dich gepflegt und kein Opfer gescheut, als du krank warst, und du bist viel krank gewesen in deiner Jugend, Hannes! tja! Wir haben alles gern und mit Freuden getan.

Johannes. Ja, Vater! und dafür bin ich euch dankbar.

Vockerat. Das sagt man, und man sagt ein Wort. Taten, Taten will ich sehen. Ein frommer, ein reiner, gehorsamer Mensch sein, tja: das ist die rechte Dankbarkeit.

Johannes. Du meinst also, ich sei undankbar; ich lohne der Mühe nicht?

Vockerat. Weißt du noch, wie du als Kind immer gebetet hast — im Bettchen, tja! — Abends und morgens?

Johannes. Was denn, Vater?

Vockerat. Ach lieber Gott, ich bitte dich, ein frommes Kind laß werden mich. Sollt ich aber das nicht werden...

Johannes. So nimm mich lieber von der Erden. Du meinst also, es wäre besser gewesen, ihr hättet mich begraben?

Vockerat. Wenn du fortfährst, den abschüssigen Weg

zu wandeln, wenn .... tja! — wenn dein Herz starr bleibt ...

Johannes. Ich meine fast auch, es wäre besser gewesen. Kleine Pause.

Vockerat. Komm zu dir selber, Sohn. Denk derer, Hannes, tja! die dich ermahnt haben, denk an Pastor Pfeiffer, deinen frommen Lehrer und Seelsorger. Vergegenwärtige dir ...

Johannes, außer sich: Vater, laß mich mit meinen Lehrern in Ruh', wenn ich nicht lachen soll. Erinnere mich nicht an diese Gesellschaft von Schafsköpfen, die mir das Mark aus den Knochen erzogen haben.

Frau Vockerat. O, himmlischer Vater!

Vockerat. Still, Marthchen, still! Zu Johannes: Das haben deine Lehrer und wir nicht verdient.

Johannes schreiend: Gebrochen haben sie mich.

Vockerat. Du frevelst, Hannes!

Johannes. Ich weiß, was ich sage: gebrochen habt ihr mich.

Vockerat. Lohnst du so unsere Liebe?

Johannes. Eure Liebe hat mich gebrochen.

Vockerat. Ich kenne dich nicht mehr wieder. Ich verstehe dich nicht mehr.

Johannes. Das glaub ich selbst, Vater. Ihr habt mich nie verstanden und werdet mich nie verstehen. Kleine Pause.

Vockerat. Nun gut, Hannes! Ich bin zu Ende. Ich ahnte nicht, daß es schon so weit gekommen war. Ich hatte Hoffnung, aber meine Mittel versagen. Hier kann nur Gott noch helfen. Komm, alte Martha! wir haben nun nichts mehr zu suchen hier, tja! Wir wollen uns irgendwo verstecken und warten, bis der liebe Gott uns abruft. Er wendet sich aufs neue zu Johannes: Aber, Hannes! Eins muß ich dir noch sagen: halt deine Hände — hörst du! frei von Blut. Lade nicht dies noch auf dich! — Hast du dir Käthe mal recht betrachtet? Weißt du, daß wir für ihr Gemüt

fürchten? Hast du dir das arme, liebe Wesen mal recht angeschaut, tja? Ist dir denn schon mal klar geworden, was ihr aus ihr gemacht habt? Laß dir mal erzählen von Mutter, wie sie die Nacht über deinen Bildern geweint und geschluchzt hat. Also noch einmal, Hannes! laß kein Blut an deine Hände kommen. Und nun sind wir fertig, tja! Komm, Marthchen, komm!

Johannes, nach kurzem Kampf: Vater!! Mutter!!

Frau Vockerat und Vockerat wenden sich. Johannes fliegt in ihre Arme: Johannes! Pause.

Johannes, mit leiser Stimme: Nun sagt, was ich tun soll?

Vockerat. Halte sie nicht. Laß sie ziehen, Hannes.

Johannes. Ich verspreche dir's. Er ist erschöpft und muß sich auf einen Stuhl niederlassen. Frau Vockerat eilt freudig bewegt ins Schlafzimmer.

Vockerat streichelt den Dasitzenden, küßt ihn auf die Stirn: Und nun — Gott gebe dir Kraft, tja! Ab ins Schlafzimmer.

Johannes sitzt einen Augenblick still; dann schrickt er zusammen, wird unruhig, erhebt sich, späht in die Finsternis vom Fenster aus, öffnet die Flurtür.

Johannes. Ist jemand hier?

Fräulein Anna. Ich bin's, Herr Johannes! Sie kommt herein.

Johannes. Wollten Sie fort ohne Abschied? Er geht umher.

Fräulein Anna. Ich war wirklich unschlüssig einen Moment lang. Aber nun ist's ja gut so.

Johannes. Ich bin in einer furchtbaren Lage. Mein Vater ist hier. Ich hab ihn nie so gesehen. Der frohe und heitre Mensch. Ich kann mich dem Eindruck nicht mehr entziehen. Und auf der andern Seite soll ich zusehen, wie Sie von uns fortgehen, Fräulein, und . . .

Fräulein Anna. Sehen Sie, Herr Doktor, ich hätte ja so wie so gehen müssen.

Johannes. Aber Sie sollen nicht gehn! Sie dürfen nicht fortgehn. Am allerwenigsten jetzt, jetzt in diesem Augenblick. Hat sich hingesetzt, stützt die Stirn in die Hand; tiefes Stöhnen entringt sich seiner Brust.

Fräulein Anna, mit einer bewegten, kaum hörbaren Stimme: Herr Doktor! Legt ihre Hand leise auf sein Haar.

Johannes richtet sich auf, seufzt: Ach, Fräulein Anna!

Fräulein Anna. Denken Sie doch daran — was wir gesprochen haben — noch vor kaum einer Stunde. — Wollen wir nicht aus der Not eine Tugend machen?

Johannes erhebt sich, geht heftig umher: Ich weiß nicht, was wir gesprochen haben. Mein Kopf ist leer und wüst und gepeinigt. Ich weiß auch nicht, was ich mit meinem Vater geredet habe. Ich weiß nichts. Leer und wüst ist mein Kopf.

Fräulein Anna. Ach, es wäre wohl schön, Herr Johannes, wenn unsre letzten Minuten klare Minuten wären.

Johannes, nach kurzem Ringen: Helfen Sie mir, Fräulein Anna! Nichts Hohes, nichts Stolzes ist mehr in mir. Ich bin ein anderer geworden. Nicht einmal der bin ich in diesem Augenblick, der ich war, eh' Sie zu uns kamen. Ich habe nur noch Ekel in mir und Lebenswiderwillen. Mir ist alles entwertet, beschmutzt, besudelt, entheiligt, in den Kot gezogen. Aber ich fühle, daß ich etwas war, durch Sie, Ihre Gegenwart, Ihre Worte — und wenn ich das nicht wieder sein kann, dann — dann kann mir auch alles andre nichts mehr nutzen. Dann mach ich einen Strich unter die Rechnung und — schließe — ab. Er geht umher, bleibt vor Anna stehen. Geben Sie mir einen Anhalt. Geben Sie mir etwas, woran ich mich aufrichten kann. Einen Anhalt. Ich breche zusammen. Eine Stütze. Alles in mir bricht zusammen, Fräulein.

Fräulein Anna. Herr Doktor! Es tut mir sehr weh, Sie so zu sehn. Ich weiß kaum, womit ich Sie stützen soll. Aber an eins sollten Sie sich erinnern. Wir haben es vorausgesehen. Ein Tag früher, ein Tag später, wir mußten auf alles gefaßt sein, Herr Doktor!

Johannes steht still, sinnt nach.

Fräulein Anna. Nun? Erinnern Sie sich jetzt? Wollen wir den Versuch damit machen? Sie wissen schon, womit. — Wollen wir uns ein Gesetz geben — und danach handeln? Wir beide allein, — unser ganzes Leben lang, wenn wir

uns auch nie wiedersehn — nach dem einen, eignen Gesetz? Wollen wir? Es gibt sonst nichts, was uns verbinden kann. Wir dürfen uns nicht täuschen darüber. Alles andere trennt uns. Wollen wir? Wollen Sie einschlagen?

Johannes. Ich fühle wohl, — daß mich das halten könnte. Ich könnte auch arbeiten, ohne Hoffnung, das Ziel zu erreichen. Aber wer bürgt mir? Wo nehme ich den Glauben her? Wer sagt mir, ob ich mich nicht abquäle für ein Nichts?

Fräulein Anna. Wenn wir wollen, Herr Johannes, wozu brauchen wir Glauben und Garantieen?

Johannes. Aber wenn mein Wille nicht stark ist?

Fräulein Anna, ganz leise: Wenn der meine schwach wird, will ich an den denken, der unter demselben Gesetz steht. Und ich weiß gewiß, das wird mich aufrichten. — Ich werde an Sie denken, Herr Johannes!

Johannes. Fräulein Anna — — Nun gut, ich will! ich will! — Die Ahnung eines neuen, freien Zustandes, einer fernen Glückseligkeit gleichsam, die in uns gewesen ist — die wollen wir bewahren. Was wir einmal gefühlt haben, die Möglichkeit, die wir gefühlt haben, soll von nun an nicht mehr verloren gehen. Gleichviel, ob sie Zukunft hat oder nicht, sie soll bleiben. Dies Licht soll fortbrennen in mir, und wenn es erlischt, so erlischt mein Leben. Beide stumm und erschüttert. Ich danke Ihnen, Fräulein Anna!

Fräulein Anna. Leben Sie wohl, Johannes!

Johannes. Wohin reisen Sie nun?

Fräulein Anna. Vielleicht nach Norden — vielleicht nach Süden.

Johannes. Wollen Sie mir nicht sagen, wohin?

Fräulein Anna. — Aber ist's nicht besser, Sie fragen mich nicht danach?

Johannes. Aber wollen wir uns nicht hie und da... nur ein paar Worte... nur kurze Nachrichten vielleicht... was wir treiben, wo wir uns aufhalten...

Fräulein Anna schüttelt den Kopf traurig lächelnd: Dürften wir das? Ist es nicht die größte Gefahr, daß wir an uns selbst scheitern? Und wenn wir scheitern — dann sind wir auch noch betrogen.

Johannes. Nun gut — ich trage die Last. Ich halte sie fest — und wenn sie mich zerdrückt. Hat Annas Hand gefaßt. — Leben Sie wohl!

Fräulein Anna, mit Überwindung bleich und rot werdend, zuweilen verlegen, immer tief bewegt: Johannes! noch eins: — dieser Ring — ist einer toten Frau vom Finger gezogen, die — ihrem — Mann... die ihrem Mann nach Sibirien gefolgt ist. Die treu mit ihm ausgehalten hat — bis ans Ende. Leis humoristisch. Unser Fall ist umgekehrt.

Johannes. Fräulein Anna! Er führt ihre Hand an seinen Mund und hält sie dort fest.

Fräulein Anna. Ich habe nie andern Schmuck getragen. Wenn man schwach wird, muß man an seine Geschichte denken. Und wenn Sie ihn ansehen — in Stunden der Schwäche — dann — denken Sie dabei auch — an die — die fern von Ihnen — einsam wie Sie — denselben heimlichen Kampf kämpft. — Leben Sie wohl!

Johannes, außer sich: Niemals, niemals sollen wir uns wiedersehen!

Fräulein Anna. Wenn wir uns wiedersehen, haben wir uns verloren.

Johannes. Aber wenn ich es nur ertragen werde!

Fräulein Anna. Was uns nicht niederwirft, das macht uns stärker. Sie will gehen.

Johannes. Anna! Schwester.

Fräulein Anna, immer unter Tränen: Bruder Johannes.

Johannes. Soll ein Bruder — seine Schwester nicht küssen dürfen — bevor sie sich trennen, auf ewig?

Fräulein Anna. Hannes, nein.

Johannes. Ja, Anna! ja, ja! Er umschlingt sie und beider Lippen finden sich in einem einzigen, langen, inbrünstigen Kusse, dann reißt Anna sich los und verschwindet. Ab über die Veranda.

Johannes steht einen Augenblick wie betäubt, dann geht er mit großen Schritten umher, fährt sich durch die Haare, seufzt, seufzt stärker, bleibt stehen, lauscht. Plötzlich kommt ein Rauschen fernher. Der ankommende Eisenbahnzug, der durch den Wald rast. Johannes öffnet die Verandatür und horcht hinaus. Das Rauschen wird stärker und verstummt dann. Das Läuten der Bahnhofsglocke wird vernehmlich. Sie läutet ein zweites Mal — ein drittes Mal. Ein Pfiff gellt. Johannes will in sein Zimmer, unterwegs bricht er auf einem Stuhl zusammen. Sein Körper windet sich vor Weinen und Schluchzen. Auf der Veranda liegt blasses Mondlicht. — Im anstoßenden Zimmer entsteht Geräusch. Es wird laut gesprochen. Johannes springt auf, nimmt die Richtung auf sein Zimmer, bleibt stehn, überlegt einen Augenblick und eilt so schnell als möglich über die Veranda ab. Der alte Vockerat kommt aus dem Schlafzimmer, Frau Vockerat folgt ihm. Beide gehen in der Richtung nach der Flurtür.

Vockerat bleibt stehen: Hannes! — Es kam mir doch vor, tja! als wenn jemand hier gewesen wäre.

Frau Vockerat, schon an der Flurtür: Es ging jemand die Treppe hinauf.

Vockerat. Ja, ja, der Junge braucht Ruhe. Wir wollen ihn nicht stören. Höchstens Braun könnten wir ihm 'naufschicken.

Frau Vockerat. Ja, ja, Papachen! Ich laß ihn holen. — Oder geh ich am Ende doch mal 'nauf, Papachen!

Vockerat begibt sich nach der Verandatür: Besser nicht, Marthchen. Er öffnet die Tür, lauscht. Schöner, klarer Mondschein. Horch mal!

Frau Vockerat kommt eilig von der Flurtür her: Was ist denn?

Vockerat. Wilde Gänse — siehst du! dort! überm See. Die Punkte, die durch den Mond fliegen.

Frau Vockerat. J du, meine Augen, die sind nicht mehr so jung. Sie begibt sich nach der Flurtür zurück.

Vockerat. Horch mal!

Frau Vockerat. Was denn? Sie bleibt stehen.

Vockerat. Pst, Marthchen!

Frau Vockerat. Was denn, Papachen?

Vockerat schließt die Tür, folgt seiner Frau nach: 's is nichts! 's war mir nur so, als wenn jemand unten gepoltert hätte — mit den Rudern, Marthchen!

Frau Vockerat. Wer soll denn poltern? Beide ab durch die Flurtür.

Es blickt jemand von der Veranda durchs Fenster herein. Es ist Johannes. Gleich darauf kommt er vorsichtig näher. Er sieht verändert aus, totenblaß, atmet mit offenem Munde. Hastig und voll Angst, ertappt zu werden, blickt er umher, sucht Schreibzeug und schreibt ein paar Worte, springt auf, wirft die Feder weg, stürzt davon, als Geräusch entsteht. Ab über die Veranda. Herr und Frau Vockerat kommen zurück, zwischen sich Frau Käthe.

Frau Vockerat. Aber sag' mir nur! Im Stockfinstern sitzt du?!

Frau Käthe, die Hand vor den Augen: Es blendet so.

Frau Vockerat. Nein aber auch! So ein böses, böses Weibel. Im Stockfinstern, wer weiß wie lange.

Frau Käthe, leicht mißtrauisch: Weshalb...? Warum seid ihr denn so lieb zu mir?

Vockerat. Weil du unsere einzige, liebe Herzenstochter bist. Er küßt sie.

Frau Käthe, schwach lächelnd: Ja, ja! Ihr habt Mitleid.

Frau Vockerat. Dir is doch nich weiter was, Käthel?

Vockerat. Laß gut sein. Nu wird alles wieder ins Geleis kommen. Das Schlimmste is nu Gott sei Dank vorüber.

Frau Käthe, am Tisch sitzend, nach einer kleinen Pause: Mir ist, Mutti... es blendet immer noch! — wie jemand, der was ganz Unsinniges unternommen hat — und der nun zur Einsicht kommt.

Frau Vockerat. Wie meinst du denn das?

Frau Käthe. Ist Anna fort, Mutti?

Vockerat. Ja, Käthe! Und nu... nun mußt du auch wieder froh und glücklich werden.

Frau Käthe schweigt.

Frau Vockerat. Hast du Johannes nicht mehr lieb, Käthe?

Frau Käthe, nach kurzem Besinnen: Übrigens, ich bin doch gut durchs Leben gekommen. Die Fanny Stenzel, die hat einen Pastor geheiratet. Aber wenn sie auch noch so zufrieden und glücklich ist, glaubst du, daß ich mit ihr tauschen möchte? Nein, wirklich nicht. — Es riecht nach Rauch hier, nicht?

Frau Vockerat. Nein Kindchen, ich rieche nichts.

Frau Käthe ringt wehklagend die Hände: Ach Gott, es ist alles aus, es ist alles aus.

Vockerat. Käthchen, Käthchen! Wer wird nur so kleingläubig sein! Ich habe meinen Glauben wieder und meine feste Zuversicht. Der liebe Gott hat seltsame Mittel und Wege, verirrte Seelen zurückzuführen. Ich glaube, Käthchen, ich habe seinen Ratschluß durchschaut.

Frau Käthe. Siehst du, Mutterchen, mein erstes Gefühl, das ich damals hatte, als Hannes zu mir kam und mich holen wollte — das war doch ganz richtig. Ich weiß, den ganzen Tag drumselte mir's im Kopf 'rum: was soll denn nur ein so geistreicher und gelehrter Mann mit dir anfangen? Was kann er denn an dir haben? Siehst du, das war ganz richtig gedacht.

Frau Vockerat. Nein, Käthchen, nicht er steht groß da vor dir, sondern du stehst da groß vor ihm. Zu dir muß er aufschauen, das ist die Wahrheit.

Vockerat, mit zitternder Stimme: Aber deshalb ... es ist so, wie Martha sagt, tja! aber deshalb — wenn du verzeihen kannst ... wenn du seine große Sünde verzeihen kannst ...

Frau Käthe. Ach, wenn es was zu verzeihen gäbe! Man verzeiht einmal — hundertmal — tausendmal. — Aber Hannes ... Hannes wirft sich nicht weg. Ich ärmliches Wesen habe Hannes nichts zu verzeih'n. Hier heißt es einfach: Du bist das — und nicht das. Ich weiß nun einfach, was ich bin und was ich nicht bin. Man hört draußen wiederholt „Holopp" rufen.

Frau Vockerat. Käthel! Ich will dir mal 'n Vorschlag machen. Hörst du! Komm! Ich bring' dich zu Bett und les' dir was vor. Grimms Märchen, bis du einschläfst. Und morgen früh, wenn's Tag wird, da koch ich dir ein Peptonsüppchen und ein weiches Ei, und dann stehst du auf, und dann gehn wir in den Garten, und da scheint die liebe

Sonne recht schön, und da wirst du alles ganz anders ansehn wie heut abend. Komm, komm!

Braun kommt über die Veranda herein: Guten Abend!

Vockerat. Guten Abend, Herr Braun!

Braun. Guten Abend, Herr Vockerat! Reicht ihm die Hand. Ist Johannes hier?

Vockerat. Ich denke oben.

Braun. So! — das heißt, gewiß?

Vockerat. Na, ich glaube doch. Nicht, Marthchen? Weshalb denn?

Braun. Ich will doch mal nachsehen. Schnell ab durch die Flurtür.

Frau Vockerat, mit leiser Unruhe: Was hat denn Braun?

Frau Käthe, ängstlich erregt: Wo is denn Hannes?

Frau Vockerat. Nur nicht ängstlich, Käthel! Wo wird er denn groß sein!

Frau Käthe, mit rapid steigender Angst: Ja, wo ist er denn hin?

Vockerat. Nun oben — oben — natürlicherweise doch wohl!

Braun kommt zurück. Moment starker Spannung. Pause.

Vockerat. Nun, Herr Braun? — — —

Braun. Nein, Herr Vockerat! oben ist er nicht und ... und ...

Vockerat. Tja, tja! Ja, was haben Sie denn nur bloß?

Braun. Nichts, nichts!

Frau Käthe, auf Braun zufliegend: Ja, Sie haben etwas!

Braun. Nein, nein! wirklich nicht. Es ist wirklich kein Grund zur Angst — nur — ich habe so ein Gefühl — als ob man um alles in der Welt Hannes jetzt nicht allein lassen dürfte. Und als ich nun vorhin ... ach, es ist ja wahrscheinlich wirklich Unsinn.

Frau Vockerat. Ja, was is denn, so reden Sie doch!

Vockerat. Aber so reden Sie doch, verlieren Sie keine Zeit.

Braun. Nun, ganz einfach. Als ich vorhin das Gartentürchen aufschloß — da hört ich, daß jemand einen Kahn loskettete, und wie ich näher kam, fuhr wirklich jemand hinaus. Jemand — ich weiß nicht, wer — ein Mann —, und da fuhr mir's durch den Kopf — aber es gab keine Antwort. Und Hannes hätte doch Antwort gegeben.

Frau Käthe, wie von Sinnen: Johannes! Es war Johannes. Laufen Sie! Rennen Sie, um Gotteswillen, so schnell Sie können. Mutter! Vater! Ihr habt ihn zum äußersten getrieben. Warum habt ihr das getan...?

Frau Vockerat. Aber Käthe!

Frau Käthe. Ich fühl's ja doch! Er kann ja nicht mehr leben. Ich will ja alles gern tun. Nur das nicht! Nur das nicht!

Vockerat ist in den Garten geeilt, ruft in Pausen: Hannes! Johannes!

Frau Vockerat eilt ab auf den Flur, ruft durch das Haus: Hannes! Hannes!

Frau Käthe, zu Braun: Ein Mensch? Haben Sie gerufen? Hat er nicht geantwortet? Laufen Sie, laufen Sie!

Braun ab.

Frau Käthe ruft ihm nach: Ich komme nach. Ringt die Hände. Ach großer Gott! Großer Gott! Wenn er nur noch lebt! Wenn er mich nur noch hören kann!

Man hört Braun über den See rufen: „Holopp!" „Holopp!"

Frau Käthe ruft durch die Flurtür: Alma! Minna! Laternen in den Garten! Schnell, Laternen! Will davon hasten über die Veranda, bemerkt den Zettel, steht kerzengrade, geht steif und bebend darauf zu, nimmt ihn auf, starrt einige Augenblicke wie gelähmt darauf hin und bricht zusammen. Draußen noch immer das Rufen.

Der Vorhang fällt.



Die Weber

Schauspiel aus den vierziger Jahren



Meinem Vater

Robert Hauptmann

widme ich dieses Drama.

Wenn ich dir, lieber Vater, dieses Drama zuschreibe, so geschicht es aus Gefühlen heraus, die du kennst und die an dieser Stelle zu zerlegen keine Nötigung besteht.

Deine Erzählung vom Großvater, der in jungen Jahren, ein armer Weber, wie die Geschilderten hinterm Webstuhl gesessen, ist der Keim meiner Dichtung geworden, die, ob sie nun lebenskräftig oder morsch im Innern sein mag, doch das Beste ist, was „ein armer Mann wie Hamlet ist" zu geben hat.

Dein

Gerhart.



Dramatis personae

Dreißiger, Parchentfabrikant
Frau Dreißiger
Pfeifer, Expedient
Neumann, Kassierer
Der Lehrling
Der Kutscher Johann
Ein Mädchen
(bei Dreißiger)
Weinhold, Hauslehrer bei Dreißigers Söhnen
Pastor Kittelhaus
Frau Pastor Kittelhaus
Heide, Polizeiverwalter
Kutsche, Gendarm
Welzel, Gastwirt
Frau Welzel
Anna Welzel
Wiegand, Tischler
Ein Reisender
Ein Bauer
Ein Förster
Schmidt, Chirurgus
Hornig, Lumpensammler
Der alte Wittig, Schmiedemeister

Weber:

Bäcker
Moritz Jäger
Der alte Baumert
Mutter Baumert
Bertha Baumert
Emma Baumert
Fritz, Emmas Sohn, vier Jahre alt
August Baumert

Der alte Ansorge
Frau Heinrich
Der alte Hilse
Frau Hilse
Gottlieb Hilse
Luise, Gottliebs Frau
Mielchen, seine Tochter, sechs Jahre alt
Reimann, Weber
Heiber, Weber
Eine Weberfrau
Ein Knabe, acht Jahre alt
Eine große Menge junger und alter Weber und Weberfrauen.

Die Vorgänge dieser Dichtung geschehen in den vierziger Jahren in Kaschbach im Eulengebirge, sowie in Peterswaldau und Langenbielau am Fuße des Eulengebirges.

Erster Akt

Ein geräumiges, graugetünchtes Zimmer in Dreißigers Haus zu Peterswaldau. Der Raum, wo die Weber das fertige Gewebe abzuliefern haben. Linker Hand sind Fenster ohne Gardinen, in der Hinterwand eine Glastür, rechts eine ebensolche Glastür, durch welche fortwährend **Weber, Weberfrauen** und **Kinder** ab- und zugehen. Längs der rechten Wand, die, wie die übrigen, größtenteils von Holzgestellen für Parchent verdeckt wird, zieht sich eine Bank, auf der die angekommenen Weber ihre Ware ausgebreitet haben. In der Reihenfolge der Ankunft treten sie vor und bieten ihre Ware zur Musterung. **Expedient Pfeifer** steht hinter einem großen Tisch, auf welchen die zu musternde Ware vom Weber gelegt wird. Er bedient sich bei der Schau einer Zirkels und einer Lupe. Ist er zu Ende mit der Untersuchung, so legt der Weber den Parchent auf die Wage, wo ein **Kontorlehrling** sein Gewicht prüft. Die abgenommene Ware schiebt derselbe Lehrling ins Repositorium. Den zu zahlenden Lohnbetrag ruft Expedient Pfeifer dem an einem kleinen Tischchen sitzenden **Kassierer Neumann** jedesmal laut zu.

Es ist ein schwüler Tag gegen Ende Mai. Die Uhr zeigt zwölf. Die meisten der harrenden Webersleute gleichen Menschen, die vor die Schranken des Gerichts gestellt sind, wo sie in peinigender Gespanntheit eine Entscheidung über Tod und Leben zu erwarten haben. Hinwiederum haftet allen etwas Gedrücktes, dem Almosenempfänger Eigentümliches an, der, von Demütigung zu Demütigung schreitend, im Bewußtsein, nur geduldet zu sein, sich so klein als möglich zu machen gewohnt ist. Dazu kommt ein starrer Zug resultatlosen, bohrenden Grübelns in allen Mienen. Die Männer, einander ähnelnd, halb zwerghaft, halb schulmeisterlich, sind in der Mehrzahl flachbrüstige, hüstelnde, ärmliche Menschen mit schmutzigblasser Gesichtsfarbe: Geschöpfe des Webstuhls, deren Kniee infolge vielen Sitzens gekrümmt sind. Ihre Weiber zeigen weniger Typisches auf den ersten Blick; sie sind aufgelöst, gehetzt, abgetrieben, während die Männer eine gewisse klägliche Gravität noch zur Schau tragen — und zerlumpt, wo die Männer geflickt sind. Die jungen Mädchen sind mitunter nicht ohne Reiz; wächserne Blässe, zarte Formen, große, hervorstehende, melancholische Augen sind ihnen dann eigen.

Kassierer Neumann, Geld aufzählend: Bleibt sechzehn Silbergroschen zwei Pfennig.

Erste Weberfrau, dreißigjährig, sehr abgezehrt, streicht das Geld ein mit zitternden Fingern. Sind Se bedankt.

Neumann, als die Frau stehen bleibt: Nu? stimmt's etwa wieder nich?

Erste Weberfrau, bewegt, flehentlich: A paar Fenniche uf Vorschuß hätt ich doch halt a so neetig.

Neumann. Ich hab a paar hundert Taler neetig. Wenn's ufs Neetighaben ankäm' —! Schon mit Auszahlen an einen andern Weber beschäftigt, kurz: Jeder den Vorschuß hat Herr Dreißiger selbst zu bestimmen.

Erste Weberfrau. Kennt ich da vielleicht amal mit'n Herrn Dreißiger selber red'n?

Expedient Pfeifer, ehemaliger Weber. Das Typische an ihm ist unverkennbar; nur ist er wohlgenährt, gepflegt, gekleidet, glatt rasiert, auch ein starker Schnupfer. Er ruft barsch herüber: Da hätte Herr Dreißiger weeß Gott viel zu tun, wenn er sich um jede Kleenigkeit selber bekimmern sollte. Dazu sind wir da. Er zirkelt und untersucht mit der Lupe. Schwerenot! Das zieht. Er packt sich einen dicken Schal um den Hals. Macht de Tiere zu, wer 'rein kommt.

Der Lehrling, laut zu Pfeifer: Das is, wie wenn man mit Kletzen red'te.

Pfeifer. Abgemacht sela! — Wage! Der Weber legt das Webe auf die Wage. Wenn Ihr ock Eure Sache besser verstehn tät't. Trepp'n hats wieder drinne... ich seh' gar nich hin. A guter Weber verschiebt's Aufbäumen nich wer weeß wie lange.

Bäcker ist gekommen. Ein junger, ausnahmsweise starker Weber, dessen Gebahren ungezwungen, fast frech ist. Pfeifer, Neumann und der Lehrling werfen sich bei seinem Eintritt Blicke des Einvernehmens zu: Schwere Not ja! Da soll eener wieder schwitz'n wie a Laugensack.

Erster Weber, halblaut: 's sticht gar sehr nach Regen.

Der alte Baumert drängt sich durch die Glastür rechts. Hinter der Tür gewahrt man die Schulter an Schulter gedrängt, zusammengepfercht wartenden Weberleute. Der Alte ist nach vorn gehumpelt und hat sein Pack in der Nähe des Bäcker auf die Bank gelegt. Er setzt sich daneben und wischt sich den Schweiß. Hier is 'ne Ruh verdient.

Bäcker. Ruhe is besser wie a Beehmen Geld.

Der alte Baumert. A Beehmen Geld mechte ooch sein. Gu'n Tag ooch, Bäcker!

Bäcker. Tag ooch, Vater Baumert! Ma' muß wieder lauern wer weeß wie lange!

Erster Weber. Das kommt nich druf an. A Weber wart't an' Stunde oder an'n Tag. A Weber is ock 'ne Sache.

Pfeifer. Gebt Ruhe dahinten! Man versteht ja sei' eegenes Wort nich.

Bäcker, leise: A hat heute wieder sein'n tälsch'n Tag.

Pfeifer, zu dem vor ihm stehenden Weber: Wie oft hab ich's Euch schonn gesagt! besser putzen sollt Er. Was is denn das für 'ne Schlauderei? Hier sind Klunkern drinne, so lang wie mei' Finger, und Stroh und allerhand Dreck.

Weber Reimann. 's mecht halt a neu Nopp-Zängl sein.

Lehrling hat das Webe gewogen: 's fehlt auch am Gewicht.

Pfeifer. Eine Sorte Weber is hier so — schade fier jede Kette, die man ausgibt. O Jes's, zu meiner Zeit! Mir hätt's woll mei' Meister angestrichen. Dazumal da war das noch a ander Ding um das Spinnwesen. Da mußte man noch sei' Geschäfte verstehn. Heute da is das nich mehr neetig. — Reimann zehn Silbergroschen.

Weber Reimann. E' Fund wird doch gerech'nt uf Abgang.

Pfeifer. Ich hab' keine Zeit. Abgemacht sela. Was bringt Ihr?

Weber Heiber legt sein Webe auf. Während Pfeifer untersucht, tritt er an ihn und redet halblaut und eifrig in ihn hinein: Sie werden verzeihen, Herr Feifer, ich meecht Sie gittichst gebet'n hab'n, ob Se vielleicht und Se wollt'n so gnädig sein und wollt'n mir den Gefall'n tun und ließen mir a Vorschuß diesmal nich abrechn'.

Pfeifer, zirkelnd und guckend, höhnt: Nu da! Das macht sich ja etwan. Hier is woll d'r halbe Einschuß wieder auf a Feifeln geblieb'n?

Weber Heiber, in seiner Weise fortfahrend: Ich wollt's ja gerne uf de neue Woche gleiche mach'n. Vergangne Woche hatt ich bloß zwee Howetage uf'n Dominium zu leist'n. Dabei liegt Meine krank derheeme...

Pfeifer, das Stück an die Wage gebend: Das is eben wieder 'ne richt'ge Schlauderarbeit. Schon wieder ein neues Webe in Augenschein nehmend: So ein Salband, bald breit, bald schmal. Emal hat's den Einschuß zusammengeriss'n, wer weeß wie sehr, dann hat's wieder mal 's Sperrittl auseinandergezog'n. Und

auf a Zoll kaum siebzig Faden Eintrag. Wo is denn der iebriche? Wo bleibt da die Reelletät? Das wär' so was!

Weber Heiber unterdrückt Tränen, steht gedemütigt und hilflos.

Bäcker, halblaut zu Baumert: Der Packasche mecht' ma' noch Garn d'rzune koofen.

Erste Weberfrau, welche nur wenig vom Kassentisch zurückgetreten war und sich von Zeit zu Zeit mit starren Augen hilfesuchend umgesehen hat, ohne von der Stelle zu gehn, faßt sich ein Herz und wendet sich von neuem flehentlich an den Kassierer: Ich kann halt balde ... ich weeß gar nich, wenn Se mir das Mal und geb'n mir keen'n Vorschuß ... o Jesis, Jesis.

Pfeifer ruft herüber: Das is a Gejesere. Laßt bloß a Herr Jesus in Frieden. Ihr habt's ja sonst nicht so ängstlich um a Herr Jesus. Paßt lieber auf Euern Mann uf, daß und man sieht'n nich aller Augenblicke hinter'm Kretschamfenster sitz'n. Wir kenn' kein'n Vorschuß geb'n. Wir miss'n Rechenschaft ablegen dahier. 's is auch nich unser Geld. Von uns wird's nachher verlangt. Wer fleißig is und seine Sache versteht und in der Furcht Gottes seine Arbeit verricht't, der braucht ieberhaupt nie keen'n Vorschuß nich. Abgemacht Seefe.

Neumann. Und wenn a Bielauer Weber 's vierfache Lohn kriegt, da verfumfeit er's vierfache und macht noch Schulden.

Erste Weberfrau, laut, gleichsam an das Gerechtigkeitsgefühl aller appellierend: Ich bin gewiß ni faul, aber ich kann ni mehr aso fort. Ich hab' halt doch zweemal an' Iebergang gehabt. Und was de mei' Mann is, der is ooch bloßich halb; a war bei'm Zerlauer Schäfer, aber der hat'n doch au nich kenn'n von sein'n Schad'n helf'n, und da ... Zwing'n kann ma's doch nich ... Mir arbeit'n gewiß, was wir ufbringen. Ich hab' schonn viele Woch'n keen'n Schlaf in a Aug'n gehabt, und 's wird auch schonn wieder gehn, wenn ock ich und ich wer' de Schwäche wieder a bissel raus krieg'n aus a Knoch'n. Aber Se miss'n halt ooch a eenziges bissel a Einsehn hab'n. Inständig.

schmeichlerisch flehend: Sind S' ock scheen gebet'n und bewilligen mer das Mal a paar Greschl.

Pfeifer, ohne sich stören zu lassen: Fiedler elf Silbergroschen.

Erste Weberfrau. Bloß a paar Greschl, daß m'r zu Brote komm'n. D'r Pauer borgt nischt mehr. Ma' hat a Häuf'l Kinder...

Neumann, halblaut und mit komischem Ernst zum Lehrling: Die Leinweber haben alle Jahre ein Kind, alle walle, alle walle, puff, puff, puff.

Der Lehrling gibt ebenso zurück: Die Blitzkröte ist sechs Wochen blind — summt die Melodie zu Ende — alle walle, alle walle, puff, puff, puff.

Weber Reimann, das Geld nicht anrührend, das der Kassierer ihm aufgezählt hat: Mer hab'n doch jetzt immer dreizehntehalb Beehmen kriegt fer a Webe.

Pfeifer ruft herüber: Wenn's Euch nich paßt, Reimann, da braucht Er bloß ein Wort sag'n. Weber hat's genug. Vollens solche, wie Ihr seid. Für'n volles Gewichte gibt's auch 'n vollen Lohn.

Weber Reimann. Daß hier 'was fehl'n sollte an'n Gewichte...

Pfeifer. Bringt ein fehlerfreies Stück Parchent, da wird auch am Lohn nichts fehl'n.

Weber Reimann. Daß 's hier und sollte zu viel Placker drinne hab'n, das kann doch reen gar nich meeglich sein.

Pfeifer, im Untersuchen: Wer gut webt, der gut lebt.

Weber Heiber ist in der Nähe Pfeifers geblieben, um nochmals einen günstigen Augenblick abzupassen. Über Pfeifers Wortspiel hat er mitgelächelt, nun tritt er an ihn und redet ihm zu wie das erste Mal: Ich wollte Se gittichst gebeten hab'n, Herr Feifer, ob Se vielleicht und Se wollt'n aso barmherzig sein und rechn't'n mir a Fimf-beehmer Vorschuß dasmal nicht ab. Meine liegt schon seit d'r Fasnacht krumm im Bette. Se kann mer kee'n Schlag Arbeit nich verricht'n. Da muß ich a Spulmädel bezahl'n. Deshalb...

Pfeifer schnupft: Heiber, ich hab' nich bloß Euch alleene abzufertig'n. Die andern woll'n auch drankommen.

Weber Reimann. So hab ich de Werfte kriegt — aso hab ich se ufgebäumt und wieder 'runter genommen. A besser Garn, wie ich kriegt hab', kann ich nich zurickbringen.

Pfeifer. Paßt's Euch nich, da braucht Er Euch bloß keene Werfte mehr abzuhol'n. Wir hab'n 'r genug, die sich's Leder von a Fießen dernach ablauf'n.

Neumann, zu Reimann: Wollt Ihr das Geld nich nehmen?

Weber Reimann. Ich kann mich durchaus aso nich zufriede geben.

Neumann, ohne sich weiter um Reimann zu bekümmern: Heiber zehn Silbergroschen. Geht ab fünf Silbergroschen Vorschuß. Bleiben fünf Silbergroschen.

Weber Heiber tritt heran, sieht das Geld an, steht, schüttelt den Kopf, als könnte er etwas gar nicht glauben, und streicht das Geld langsam und umständlich ein: O meins, meins! — Seufzend: Nu, da da!

Der alte Baumert, Heibern ins Gesicht: Ja ja, Franze! Da kann eens schon manchmal 'n Seufzrich tun.

Weber Heiber, mühsam redend: Sieh ock, ich hab a krank Mädel derheeme zu lieg'n. Da mecht a Fläschl Medezin sein.

Der alte Baumert. Wo tutt's er'n fehlen?

Weber Heiber. Nu sieh ock, 's wa halt von kleen uf a vermickertes Dingl. Ich weeß gar nich ... na, dir kann ich's ja sag'n: se hat's mit uf de Welt gebracht. Aso 'ne Unreenichkeit ieber und ieber bricht 'r halt durch's Geblitte.

Der alte Baumert. Jeberall hat's was. Wo eemal 's Armut is, da kommt ooch Unglicke ieber Unglicke. Da is o kee' Halt und keene Rettung.

Weber Heiber. Was hast d'nn da eingepackt in dem Tiechl?

Der alte Baumert. Mir sein halt gar blank derheeme. Da hab ich halt unser Hundl schlacht'n lassen. Viel is ni dran, a war o halb d'rhungert. 's war a klee', nettes Hundl. Selber abstechen mocht ich 'n nich. Ich konnt' mer eemal kee' Herze nich fass'n.

Pfeifer hat Bäckers Webe untersucht, ruft: Bäcker dreizehntehalb Silbergroschen.

Bäcker. Das is a schäbiges Almosen, aber kee' Lohn.

Pfeifer. Wer abgefertigt is, hat's Lokal zu verlassen. Wir kenn' uns vorhero nich rihren.

Bäcker zu den Umstehenden, ohne seine Stimme zu dämpfen: Das is a schäbiges Trinkgeld, weiter nischt. Da soll eens treten vom friehen Morg'n bis in die sinkende Nacht. Und wenn man achtz'n Tage iebern Stuhle geleg'n hat, Abend fer Abend wie ausgewund'n, halb drehnig vor Staub und Gluthitze, da hat man sich glicklich dreiz'ntehalb Beehmen erschind't.

Pfeifer. Hier wird nich gemault!

Bäcker. Vo' Ihn' laß ich mer'sch Maul noch lange nich verbiet'n.

Pfeifer springt mit dem Ausruf: Das mecht ich doch amal sehn! nach der Glastür und ruft ins Kontor: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher, mechten Sie amal so freundlich sein!

Dreißiger kommt. Junger Vierziger. Fettleibig, asthmatisch. Mit strenger Miene: Was — gibt's denn, Pfeifer?

Pfeifer, glupsch: Bäcker will sich's Maul nich verbieten lassen.

Dreißiger gibt sich Haltung, wirft den Kopf zurück, fixiert Bäcker mit zuckenden Nasenflügeln: Ach so — Bäcker! — — Zu Pfeifer: Is das der? Die Beamten nicken.

Bäcker, frech: Ja, ja, Herr Dreißicher! Auf sich zeigend: Das is der — auf Dreißiger zeigend: und das is der.

Dreißiger, indigniert: Was erlaubt sich denn der Mensch!?

Pfeifer. Dem geht's zu gutt! Der geht aso lange aufs Eis tanzen, bis a's amal versehen hat.

Bäcker, brutal: O du Fennigmanndl, halt ock du deine Fresse. Deine Mutter mag sich woll ei a Neumonden beim Besenreit'n am Luzifer versehn hab'n, daß aso a Teiwel aus dir gewor'n is.

Dreißiger, in ausbrechendem Jähzorn, brüllt: Maul halten! auf der Stelle Maul halten, sonst... Er zittert, tut ein paar Schritte vorwärts.

Bäcker, mit Entschlossenheit ihn erwartend: Ich bin nich taub. Ich heer' noch gut.

Dreißiger überwindet sich, fragt mit anscheinend geschäftsmäßiger Ruhe: Is der Bursche nicht auch dabei gewesen?

Pfeifer. Das is a Bielauer Weber. Die sind ieberall d'rbei, wo's 'n Unfug zu machen gibt.

Dreißiger, zitternd: Ich sag Euch also: passiert mir das noch einmal und zieht mir noch einmal so eine Rotte Halbbetrunkener, so eine Bande von grünen Lümmeln am Hause vorüber wie gestern abend — mit diesem niederträchtigen Liede ...

Bäcker. 's Bluttgericht meenen Se woll?

Dreißiger. Er wird schon wissen, welches ich meine. Ich sag Euch also: hör ich das noch einmal, dann laß ich mir einen von Euch 'rausholen und — auf Ehre, ich spaße nicht — den übergebe ich dem Staatsanwalt. Und wenn ich 'raus bekomme, wer dies elende Machwerk von einem Liede ...

Bäcker. Das is a schee' Lied, das!

Dreißiger. Noch ein Wort und ich schicke zur Polizei — augenblicklich. — Ich fackle nicht lange. — Mit Euch Jungens wird man doch noch fertig werden. Ich bin doch schon mit ganz anderen Leuten fertig geworden.

Bäcker. Nu das will ich gloob'n. Also a richtiger Fabrikante, der wird mit zwee-dreihundert Webern fertich, eh' man sich umsieht. Da läßt a ooch noch ni a paar morsche Knoch'n iebrig. Also eener der hat vier Mag'n wie 'ne Kuh und a Gebiß wie a Wolf. Nee nee, da hat's nischt!

Dreißiger, zu den Beamten: Der Mensch bekommt keinen Schlag mehr bei uns.

Bäcker. O, ob ich am Webstuhle derhungere oder im Straßengrab'n, das is mir egal.

Dreißiger. Raus, auf der Stelle raus!

Bäcker, fest: Erst will ich mei' Lohn hab'n.

Dreißiger. Was kriegt der Kerl, Neumann?

Neumann. Zwölf Silbergroschen fünf Pfennige.

Dreißiger nimmt überhastig dem Kassierer das Geld ab und wirft es auf den Zahltisch, so daß einige Münzen auf die Diele rollen: Da! — hier! — und nu rasch — mir aus den Augen!

Bäcker. Erscht will ich mei' Lohn hab'n.

Dreißiger. Da liegt sein Lohn; und wenn er nun nich macht, daß er raus kommt... Es ist grade zwölf... Meine Färber machen gerade Mittag...!

Bäcker. Mei' Lohn geheert in meine Hand. Hie her geheert mei' Lohn. Er berührt mit den Fingern der rechten die Handfläche der linken Hand.

Dreißiger, zum Lehrling: Heben Sie's auf, Tilgner.

Der Lehrling tut es, legt das Geld in Bäckers Hand.

Bäcker. Das muß all's sein' richt'gen Paß gehn.

Er bringt, ohne sich zu beeilen, in einem alten Beutel das Geld unter.

Dreißiger. Nu? Als nun Bäcker sich noch immer nicht entfernt, ungeduldig: Soll ich nun nachhelfen?

Unter den dichtgedrängten Webern ist eine Bewegung entstanden. Jemand stößt einen langen, tiefen Seufzer aus. Darauf geschieht ein Fall. Alles Interesse wendet sich dem neuen Ereignis zu.

Dreißiger. Was gibt's denn da?

Verschiedene Weber und Weberfrauen. 's is eener hingeschlag'n. — 's is a klee' hiprich Jungl. — Is's etwa de Kränkte oder was?!

Dreißiger. Ja... wie denn? Hingeschlagen? Er geht näher.

Alter Weber. A liegt halt da. Es wird Platz gemacht.

Man sieht einen achtjährigen Jungen wie tot an der Erde liegen.

Dreißiger. Kennt jemand den Jungen?

Alter Weber. Aus unserm Dorfe is a nich.

Der alte Baumert. Der sieht ja bald aus wie Heinrichens. Er betrachtet ihn genauer. Ja, ja! Das is Heinrichens Gustavl.

Dreißiger. Wo wohnen denn die Leute?

Der alte Baumert. Nu, oben bei uns, in Kaschbach, Herr Dreißicher. Er geht Musicke machen, und am Tage da liegt a iebern Stuhle. Se ha'n neun Kinder, und 's zehnte is unterwegens.

Verschiedene Weber und Weberfrauen. Den Leut'n gehts gar sehr kimmerlich. — Den regnet's in de Stube. — Das Weib hat keene zwee Hemdl fer die neun Burschen.

Der alte Baumert, den Jungen anfassend: Nu, Jungl, was hat's denn mit dir? Da wach' ock uf!

Dreißiger. Faßt mal mit an, wir wollen ihn mal aufheben. Ein Unverstand ohnegleichen, so'n schwächliches Kind diesen langen Weg machen zu lassen. Bringen Sie mal etwas Wasser, Pfeifer!

Weberfrau, die ihn aufrichten hilft: Mach' ock ni etwa Dinge und stirb, Jungl!

Dreißiger. Oder Kognak, Pfeifer, Kognak is besser.

Bäcker hat, von allen vergessen, beobachtend gestanden. Nun, die eine Hand an der Türklinke, ruft er laut und höhnisch herüber: Gebt 'n ock was zu fressen, da wird a schonn zu sich kommen. Ab.

Dreißiger. Der Kerl nimmt kein gutes Ende. — Nehmen Sie ihn unter'm Arm, Neumann. — Langsam ... langsam ... so ... so ... wir wollen ihn in mein Zimmer bringen. Was wollen Sie denn?

Neumann. Er hat was gesagt, Herr Dreißiger! Er bewegt die Lippen.

Dreißiger. Was — willst du denn, Jungl?

Der Junge haucht: Mich h ... hungert!

Dreißiger wird bleich: Man versteht ihn nich.

Weberfrau. J gloobe, a meinte ...

Dreißiger. Wir werden ja sehn. Nur ja nich aufhalten. — Er kann sich bei mir aufs Sofa legen. Wir werden ja hören, was der Doktor sagt.

Dreißiger, Neumann und die Weberfrau führen den Jungen ins Kontor. Unter den Webern entsteht eine Bewegung, wie bei Schulkindern, wenn der Lehrer die Klasse verlassen hat. Man reckt und streckt sich, man flüstert, tritt von einem Fuß auf den andern, und in einigen Sekunden ist das Reden laut und allgemein.

Der alte Baumert. Ich gloob immer, Bäcker hat recht.

Mehrere Weber und Weberfrauen. A sagte ja o aso was. — Das is hier nischt neues, daß amal een'n d'r Hunger

schmeißt. — Na, leberhaupt, was de den Winter erscht wer'n soll, wenn das hie und 's geht aso fort mit der Lohnzwackerei. — Und mit a Kartoffeln wird's das Jahr gar schlecht. — Hie wird's au' nich anderscher, bis mer alle vollens uf'n Rick'n lieg'n.

Der alte Baumert. Am best'n, ma macht's, wie d'r Nentwich Weber, ma' legt sich a Schleefl um a Hals un knippt sich am Webstuhle uf. Da, nimm der 'ne Prise, ich war in Neurode, da arbeit' mei' Schwager in d'r Fabricke, wo s'n machen, a Schnupptabak. Der hat m'r a paar Kerndl gegeb'n dahier. Was trägst denn du in dem Tiechl Scheenes?

Alter Weber. 's is bloß a bissel Perlgraupe. D'r Wag'n vom Ullbrichmiller fuhr vor m'r her. Da war a Sack a bissel ufgeschlitzt. Das kommt mir gar sehr zu passe, kannst gloob'n.

Der alte Baumert. Zweiundzwanzig Miehlen sein in Peterschwalde, und fer unsereens fällt doch nischt ab.

Alter Weber. Ma' muß ebens a Mut nich sink'n lass'n. 's kommt immer wieder was und hilft een' a Stickl weiter.

Weber Heiber. Ma' muß ebens, wenn d'r Hunger kommt, zu a vierzehn Nothelfern beten, und wenn ma' dadervon etwa ni satt wird, da muß ma' an' Steen ins Maul nehmen und dran lutschen. Gell, Baumert?

Dreißiger, Pfeifer und der Kassierer kommen zurück.

Dreißiger. Es war nichts von Bedeutung. Der Junge ist schon wieder ganz munter. Erregt und pustend umhergehend: Es bleibt aber immer eine Gewissenlosigkeit. Das Kind ist ja nur so'n Hälmchen zum umblasen. Es ist rein unbegreiflich, wie Menschen ... wie Eltern so unvernünftig sein können. Bürden ihm zwei Schock Parchent auf, gute anderthalb Meilen Wegs. Es ist wirklich kaum zum glauben. Ich werde einfach müssen die Einrichtung treffen, daß Kindern überhaupt die Ware nich mehr abgenommen wird. Er geht wiederum eine Weile stumm hin und her. Jedenfalls wünsche ich dringend, daß so etwas nicht mehr vorkommt. — Auf wem bleibt's denn schließ-

lich sitzen? Natürlich doch auf uns Fabrikanten. Wir sind an allem schuld. Wenn so'n armes Kerlchen zur Winterszeit im Schnee stecken bleibt und einschläft, dann kommt so'n hergelaufener Skribent, und in zwei Tagen da haben wir die Schauergeschichte in allen Zeitungen. Der Vater, die Eltern, die so'n Kind schicken ... i bewahre, wo werden die denn schuld sein! Der Fabrikant muß 'ran, der Fabrikant is der Sündenbock. Der Weber wird immer gestreichelt, aber der Fabrikant wird immer geprügelt: das is 'n Mensch ohne Herz, 'n gefährlicher Kerl, den jeder Preßhund in die Waden beißen darf. Der lebt herrlich und in Freuden und gibt den armen Webern Hungerlöhne. — Daß so'n Mann auch Sorgen hat und schlaflose Nächte, daß er sein großes Risiko läuft, wovon der Arbeiter sich nichts träumen läßt, daß er manchmal vor lauter dividieren, addieren und multiplizieren, berechnen und wieder berechnen nich weiß, wo ihm der Kopf steht, daß er hunderterlei bedenken und überlegen muß und immerfort sozusagen auf Tod und Leben kämpft und konkurriert, daß kein Tag vergeht ohne Ärger und Verlust: darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Und was hängt nicht alles am Fabrikanten, was saugt nich alles an ihm und will von ihm leben! Nee, nee! Ihr solltet nur manchmal in meiner Haut stecken, Ihr würdet's bald genug satt kriegen. Nach einiger Sammlung: Wie hat sich dieser Kerl, dieser Bursche da, dieser Bäcker hier aufgeführt! Nun wird er gehen und ausposaunen, ich wäre wer weiß wie unbarmherzig. Ich setzte die Weber bei jeder Kleinigkeit mir nichts dir nichts vor die Tür. Is das wahr? Bin ich so unbarmherzig?

Viele Stimmen. Nee, Herr Dreißicher!

Dreißiger. Na, das scheint mir doch auch so. Und dabei ziehen diese Lümmels umher und singen gemeine Lieder auf uns Fabrikanten, wollen von Hunger reden und haben so viel übrig, um den Fusel quartweise konsumieren zu können. Sie sollten mal die Nase hübsch wo anders 'nein-

stecken und sehen, wie's bei den Leinwandwebern aussieht. Die können von Not reden. Aber ihr hier, ihr Parchentweber, ihr steht noch so da, daß ihr Grund habt, Gott im stillen zu danken. Und ich frage die alten, fleißigen und tüchtigen Weber, die hier sind: kann ein Arbeiter, der seine Sachen zusammenhält, bei mir auskommen oder nicht?

Sehr viele Stimmen. Ja, Herr Dreißicher!

Dreißiger. Na, seht ihr! — So'n Kerl wie der Bäcker natürlich nicht. Aber ich rate euch, haltet diese Burschen im Zaume. Wird mir's zu bunt, dann quittiere ich. Dann löse ich das Geschäft auf, und dann könnt ihr sehen, wo ihr bleibt. Dann könnt ihr sehen, wo ihr Arbeit bekommt. Bei Ehren-Bäcker sicher nicht.

Erste Weberfrau hat sich an Dreißiger herangemacht, putzt mit kriechender Demut Staub von seinem Rock: Se hab'n sich a brinkel angestrichen, gnädicher Herr Dreißicher.

Dreißiger. De Geschäfte gehen hundsmiserabel, das wißt ihr ja selbst. Ich setze zu, statt daß ich verdiene. Wenn ich trotzdem dafür sorge, daß meine Weber immer Arbeit haben, so setze ich voraus, daß das anerkannt wird. Die Ware liegt mir da in tausenden von Schocken, und ich weiß heut noch nicht, ob ich sie jemals verkaufen werde. — Nun hab ich gehört, daß sehr viele Weber hierum ganz ohne Arbeit sind und da ... na, Pfeifer mag euch das weitere auseinandersetzen. — Die Sache ist nämlich die: damit ihr den guten Willen seht ... ich kann natürlich keine Almosen austeilen, dazu bin ich nicht reich genug, aber ich kann bis zu einem gewissen Grade den Arbeitslosen Gelegenheit geben, wenigstens 'ne Kleinigkeit zu verdienen. Daß ich dabei ein immenses Risiko habe, ist ja meine Sache. — Ich denke mir halt: wenn sich ein Mensch täglich 'ne Quarkschnitte erarbeiten kann, so ist das doch immer besser, als wenn er überhaupt hungern muß. Hab ich nicht recht?

Viele Stimmen. Ja, ja, Herr Dreißicher!

Dreißiger. Ich bin also gern bereit, noch zweihundert

Webern Beschäftigung zu geben. Unter welchen Umständen, wird euch Pfeifer auseinandersetzen. Er will gehen.

Erste Weberfrau vertritt ihm den Weg, spricht überhastet, flehend und dringlich: Gnädicher Herr Dreißicher, ich wollte Sie halt recht freindlich gebet'n hab'n, wenn Se vielleicht ... ich hab' halt zweimal an' Jebergang gehabt.

Dreißiger, eilig: Sprecht mit Pfeifer, gute Frau, ich hab' mich so schon verspätet. Er läßt sie stehen.

Weber Reimann vertritt ihm ebenfalls den Weg. Im Tone der Kränkung und Anklage: Herr Dreißicher, ich muß mich wirklich beklag'n. Herr Feifer hat mer ... Ich hab' doch fer mei' Webe jetzt immer zwölftehalb Beehmen kriegt ...

Dreißiger fällt ihm in die Rede: Dort sitzt der Expedient. Dorthin wendet Euch: das is die richtige Adresse.

Weber Heiber hält Dreißiger auf: Gnädiger Herr Dreißicher — stotternd und mit wirrer Hast: ich wollte Se vielmals gittigst gebeten han, ob mir vielleicht und a kennde mer ... ob mer d'r Herr Feifer vielleicht und a kennde ... a kennde ...

Dreißiger. Was wollt Ihr denn?

Weber Heiber. Der Vorschuß, den ich 's letztemal, ich meene, da ich ...

Dreißiger. Ja, ich verstehe Euch wirklich nicht.

Weber Heiber. Ich war a brinkl sehr in Not, weil ...

Dreißiger. Pfeifers Sache, Pfeifers Sache. Ich kann wirklich nicht ... macht das mit Pfeifer aus. Er entweicht ins Kontor.

Die Bittenden sehen sich hilflos an. Einer nach dem andern tritt seufzend zurück.

Pfeifer, die Untersuchung wieder aufnehmend: Na, Annl, was bringst du?

Der alte Baumert. Was soll's denn da setz'n fer a Webe, Herr Feifer?

Pfeifer. Fürs Webe zehn Silbergroschen.

Der alte Baumert. Nu das macht sich!

Bewegung unter den Webern, Flüstern und Murren.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Stübchen des Häuslers Wilhelm Ansorge zu Kaschbach im Eulengebirge. In einem engen, von der sehr schadhaften Diele bis zur schwarz verräucherten Balkendecke nicht sechs Fuß hohen Raum sitzen: zwei junge Mädchen, Emma und Berta Baumert, an Webstühlen — Mutter Baumert, eine kontrakte Alte, auf einem Schemel am Bett, vor sich ein Spulrad — ihr Sohn August, zwanzigjährig, idiotisch, mit kleinem Rumpf und Kopf und langen, spinnenartigen Extremitäten, auf einem Fußschemel, ebenfalls spulend. Durch zwei kleine, zum Teil mit Papier verklebte und mit Stroh verstopfte Fensterlöcher der linken Wand dringt schwaches, rosafarbenes Licht des Abends. Es fällt auf das weißblonde, offene Haar der Mädchen, auf ihre unbekleideten, magern Schultern und dünnen, wächsernen Nacken, auf die Falten des groben Hemdes im Rücken, das, nebst einem kurzen Röckchen aus härtester Leinewand, ihre einzige Bekleidung ist. Der alten Frau leuchtet der warme Hauch voll über Gesicht, Hals und Brust: ein Gesicht, abgemagert zum Skelett, mit Falten und Runzeln in einer blutlosen Haut, mit versunkenen Augen, die durch Wollstaub, Rauch und Arbeit bei Licht entzündlich gerötet und wässrig sind, einen langen Kropfhals mit Falten und Sehnen, eine eingefallene, mit verschossenen Tüchern und Lappen verpackte Brust. Ein Teil der rechten Wand mit Ofen und Ofenbank, Bettstelle und mehreren grell getuschten Heiligenbildern steht auch noch im Licht. — Auf der Ofenstange hängen Lumpen zum trocknen, hinter dem Ofen ist altes, wertloses Gerümpel angehäuft. Auf der Ofenbank stehen einige alte Töpfe und Kochgeräte, Kartoffelschalen sind zum Dörren auf Papier gelegt. — Von den Balken herab hängen Garnsträhne und Weifen. Körbchen mit Spulen stehen neben den Webstühlen. In der Hinterwand ist eine niedrige Tür ohne Schloß. Ein Bündel Weidenruten ist daneben an die Wand gelehnt. Mehrere schadhafte Viertelkörbe stehen dabei. — Das Getöse der Webstühle, das rhythmische Gewuchte der Lade, davon Erdboden und Wände erschüttert werden, das Schlurren und Schnappen des hin und her geschnellten Schiffchens erfüllen den Raum. Da hinein mischt sich das tiefe, gleichmäßig fortgesetzte Getön der Spulräder, das dem Summen großer Hummeln gleicht.

Mutter Baumert, mit einer kläglichen, erschöpften Stimme, als die Mädchen mit weben innehalten und sich über die Gewebe beugen: Mißt Er schonn wieder knipp'n!?

Emma, das ältere der Mädchen, zweiundzwanzigjährig. Indem sie gerissene Fäden knüpft: Eine Art Garn is aber das au'!

Bertha, fünfzehnjährig: Das is aso a bissel Zucht mit der Werfte.

Emma. Wo a ock bleibt aso lange? A is doch fort schonn seit um a neune.

Mutter Baumert. Nu ebens! Wo mag a ock bleiben, ihr Mädel?

Bertha. Ängst' Euch beileibe ni, Mutter!

Mutter Baumert. 'ne Angst is das immer!

Emma fährt fort zu weben.

Bertha. Wart' amal, Emma!

Emma. Was is denn?

Bertha. Mir war doch, 's kam jemand.

Emma. 's wird Ansorge sein, der zu Hause kommt.

Fritz, ein kleiner, barfüßiger, zerlumpter Junge von vier Jahren, kommt herein geweint: Mutter, mich hungert.

Emma. Wart', Fritzl, wart' a bissel! Großvater kommt gleich. A bringt Brot mit und Kerndl.

Fritz. Mich hungert aso, Mutterle!

Emma. Ich sag' der'sch ja. Sei ock nich einfältig. A wird ja gleich kommen. A bringt a scheenes Brotl mit und Kerndlkoffee. — Wenn ock wird Feierabend sein, da nimmt Mutter de Kartuffelschalen, die trägt se zum Pauer, und der gibbt er derfire a scheenes Neegl Puttermilch fer'sch Jungl.

Fritz. Wo is er'n hin, Großvater?

Emma. Beim Fabrikanten is a, abliefern an' Kette, Fritzl.

Fritz. Beim Fabrikanten?

Emma. Ja, ja, Fritzl! unten bei Dreißichern in Peterschwalde.

Fritz. Kriegt a da Brot?

Emma. Ja, ja, a gibbt 'n 's Geld, und da kann a sich Brot koofen.

Fritz. Gibbt der Großvatern viel Geld?

Emma, heftig: O heer' uf, Junge, mit dem Gerede. Sie fährt fort zu weben, Bertha ebenfalls. Gleich darauf halten beide wieder inne.

Bertha. Geh, August, frag Ansorgen, ob a nich will anleucht'n.

August entfernt sich, Fritz mit ihm.

Mutter Baumert, mit überhandnehmender, kindlicher Angst, fast winselnd: Ihr Kinder, ihr Kinder, wo der Mann bleibt?!

Bertha. A wird halt amal zu Hauffen reingegangen sein.

Mutter Baumert weint: Wenn a bloß nich etwan in a Kretscham gegang'n wär'!

Emma. Wenn ock nich, Mutter! Aso eener is unser Vater doch nich.

Mutter Baumert, von einer Menge auf sie einstürzender Befürchtungen außer sich gebracht: Nu ... nu ... nu sagt amal, was soll nu bloß wer'n? Wenn a 's nu ... wenn a nu zu Hause kommt ... Wenn a 's nu versauft und bringt nischt ni zu Hause? Keene Handvoll Salz ist mehr im Hause, kee' Stickl Gebäcke ... 's mecht an' Schaufel Feuerung sein ...

Bertha. Laß 's gutt sein, Mutter! m'r hab'n Mondschein. M'r gehn in a Pusch. M'r nehmen uns Augustn mite und hol'n a paar Rittl.

Mutter Baumert. Gelt, daß euch d'r Jäger und kriegt euch zu pack'n!

Ansorge, ein alter Weber mit hünenhaftem Knochenbau, der sich tief bücken muß, um ins Zimmer zu gelangen, steckt Kopf und Oberkörper durch die Tür. Haupt und Barthaare sind ihm stark verwildert: Was soll denn sein?

Bertha. Se mechten Licht machen!

Ansorge, gedämpft, wie in Gegenwart eines Kranken sprechend: 's is ja noch lichte.

Mutter Baumert. Nu laß du uns ooch noch im Finstern sitzen.

Ansorge. Ich muß mich halt ooch einrichten. Er zieht sich zurück.

Bertha. Nu da siehste's, aso geizig is a.

Emma. Da muß man nu sitzen, bis'n wird passen.

Frau Heinrich kommt. Eine dreißigjährige Frau, die ein Kind unterm Herzen trägt. Aus ihrem abgemüdeten Gesicht spricht marternde Sorge und ängstliche Spannung: Gu'n Abend mit'nander.

Mutter Baumert. Nu, Heinrichen, was bringst' uns denn?

Frau Heinrich, welche hinkt: Ich hab' mer an' Scherb eingetreten.

Bertha. Nu komm her, setz' dich. Ich wer' sehn, daß ich'n rauskriege.

Frau Heinrich setzt sich, Bertha kniet vor ihr nieder und macht sich an ihrer Fußsohle zu schaffen.

Mutter Baumert. Wie geht's d'n d'rheeme, Heinrichen?

Frau Heinrich, *verzweifelter Ausbruch:* 's geht heilig bald nimehr. *Sie kämpft vergebens gegen einen Strom von Tränen. Nun weint sie stumm.*

Mutter Baumert. Fer unser eens, Heinrichen, wär'sch am besten, d'r liebe Gott tät a Einsehn hab'n und nähm uns gar von d'r Welt.

Frau Heinrich, *ihrer nicht mehr mächtig, schreit weinend heraus:* Meine armen Kinder derhungern m'r! *Sie schluchzt und winselt.* Jich weeß m'r keen'n Rat nimehr. Ma' mag anstell'n, was ma' will, ma' mag' rumlaufen, bis ma' liegen bleibt. Jch bin mehr tot wie lebendig, und is doch und is kee' Anders-werden. Neun hungriche Mäuler, die soll eens nu satt machen. Von was d'n, hä? Nächten Abend hatt ich a Stickl Brot, 's langte noch nich amal fir de zwee kleenst'n. Wem sold' ich's d'n geb'n, hä? Alle schrien sie in mich 'nein: Mutterle mir, Mutterle mir... Nee, nee! Und da d'rbei kann ich jetzt noch laufen. Was soll ersch wer'n, wenn ich zum Lieg'n komme? Die paar Kartoffeln hat uns 's Wasser mitgenommen. Wir hab'n nischt zu brechen und zu beißen.

Bertha *hat die Scherbe entfernt und die Wunde gewaschen:* M'r woll'n a Fleckl drum bind'n; *zu Emma:* such' amol eens!

Mutter Baumert. 's geht uns ni besser, Heinrichen.

Frau Heinrich. Du hast doch zum wenigsten noch deine Mädel. Du hast 'n Mann, der de arbeiten kann, aber meiner, der is m'r vergangne Woche wieder hingeschlag'n. Da hat's 'n doch wieder gerissen und geschmissen, daß ich vor Himmels-angst ni wußte, was anfangen mit'n. Und wenn a so an' Anfall gehabt hat, da liegt a m'r halt wieder acht Tage feste im Bette.

Mutter Baumert. Meiner is ooch nischt nimehr wert. A fängt ooch an und klappt zusammen. 's liegt 'n uf d'r Brust und im Kreuze. Und abgebrannt sind m'r ebenfalls

ooch bis uf a Fennich. Wenn a heut ni und a bringt a paar Greschl mit, da weeß ich ooch ni, was weiter werd'n soll.

Emma. Kannst's glooben, Heinrichen. Wir sein aso weit ... Vater hat mußt Ami'n mitnehmen. Wir miss'n 'n schlacht'n lass'n, daß m'r ock reen wieder amal was in a Mag'n krieg'n.

Frau Heinrich. Hätt'r nich an' eenziche Handvoll Mehl iebrich?

Mutter Baumert. O ni aso viel, Heinrichen; kee Kerndl Salz is mehr im Hause.

Frau Heinrich. Nu da weeß ich nich! *Erhebt sich, bleibt stehen, grübelt.* Da weeß ich wirklich nee! — Da kann ich m'r eemal nich helfen. *In Wut und Angst schreiend:* Ich wär' ja zufriede, wenn's uf Schweinfutter langte! — Aber mit leeren Händen darf ich eemal nich heemkommen. Das geht eemal nich. Da verzeih' mer'sch Gott. Ich weeß mer da eemal keen'n andern Rat nimehr. *Sie hinkt, links nur mit der Ferse auftretend, schnell hinaus.*

Mutter Baumert *ruft ihr warnend nach:* Heinrichen, Heinrichen! mach' ni etwan 'ne Tummheit.

Bertha. Die tut sich kee' Leids an. Gloob' ock du das nich.

Emma. Aso macht's doch die immer. *Sie sitzt wieder am Stuhl und webt einige Sekunden.*

August *leuchtet mit dem brennenden Talglicht seinem Vater, dem alten Baumert, der sich mit einem Garnpack hereinschleppt, voran.*

Mutter Baumert. O Jes's, o Jes's, Mann, wo bleibst ock du aso lange!?

Der alte Baumert. Na, beeß ock ni gleich. Laß mich ock ersch a brinkl verblasen. Sieh lieber dernach, wer de mitkommt.

Moritz Jäger *kommt gebückt durch die Tür. Ein strammer, mittelgroßer, rotbäckiger Reservist, die Husarenmütze schief auf dem Kopf, ganze Kleider und Schuhe auf dem Leibe, ein sauberes Hemd ohne Kragen dazu. Eingetreten nimmt er Stellung und salutiert militärisch. In forschem Ton:* Gu'n Abend, Muhme Baumert!

Mutter Baumert. Nu da, nu da! bist du wieder zu

Hause? Hast du uns noch nich vergessen? Nu da setz' dich ock. Komm her, setz' dich.

Emma, einen Holzstuhl mit dem Rocke säubernd und Jägern hinschiebend: Gu'n Abend, Moritz! Willst amal wieder sehn, wie's bei armen Leuten aussieht?

Jäger. Nu sag' m'r ock, Emma! ich wollt's ja ni gloob'n. Du hast ja a Jungl, das balde kann Soldate werden. Wo hast d'r d'n den angeschafft?

Bertha, die dem Vater die wenigen mitgebrachten Lebensmittel abnimmt, Fleisch in eine Pfanne legt und in den Ofen schiebt, während August Feuer anmacht: Du kennst doch a Finger Weber?

Mutter Baumert. M'r hatt'n 'n doch hier mit im Stiebl. A wollt' se ja nehmen, aber a war doch halt eemal schonn ganz marode uf de Brust. Ich ha' doch das Mädel gewarnt genug. Konnt' se woll heer'n? Nu is a längst tot und vergessen, und die kann sehn, wie s'a Jungen durchbringt. Nu sag' m'r ock, Moritz, wie is denn dir'sch gangen?

Der alte Baumert. Nu sei ock ganz stille, Mutter, fer den is Brot gewachsen; der lacht uns alle aus; der bringt Kleeder mite wie a Fersch̄t und an' silberne Zylinderuhre und obendruf noch zehn Taler baar Geld.

Jäger, großpratschig hingepflanzt, im Gesicht ein prahlerisches Schwerenöterlächeln: Ich kann nich klagen. Mir is's ni schlecht gangen under a Soldaten.

Der alte Baumert. A is Pursche gewest bein Rittmeester. Heer' ock, a red't wie de vornehmen Leute.

Jäger. Das feine Sprechen hab ich mer aso angewehnt, daß iich's gar nimeh loo'n kann.

Mutter Baumert. Nee, nee, nu sag' mir ock! aso a Nischtegutts, wie das gewest is, und kommt aso zu Gelde. Du warscht doch ni nich fer' was Gescheut's zu gebrauchen; Du konntst doch kee' Strähnl hintereinander abhaspeln. Ock immer fort'naus; Meesekasten ufstell'n und Rotkätlsprenkel, das war dir lieber. Nu, is nich wahr?

Jäger. 's is wahr, Muhme Baumert. Ich fing ni ock Kätl, ich fing ooch Schwalben.

Emma. Da konnten wir immerzu reden: Schwalben sind giftig.

Jäger. Das war mir egal. Wie is Euch d'n d'rgangen, Muhme Baumert?

Mutter Baumert. O Jes's gar, gar schlimm in a letzten vier Jahr'n. Sieh ock, ich ha' halt's Reißen. Sieh d'r bloß amal meine Finger an. Ich weeß halt gar nich, hab ich an' Fluß kriegt oder was? Ich bin d'r halt aso elende! Ich kann d'r kee' Glied ni bewegen. 's gloobt's kee' Mensch, was ich muß fer Schmerzen derleiden.

Der alte Baumert. Mit der is jetzt gar schlecht. Die macht's nimehr lange.

Bertha. Am Morgen zieh' mersche an, am Abend zieh' mersche aus. M'r missen se fittern wie a kleenes Kind.

Mutter Baumert, fortwährend mit kläglicher, weinerlicher Stimme: Ich muß mich bedien' lassen hinten und vorne. Ich bin mehr als krank. Ich bin ock 'ne Last. Was hab ich schon a lieben Herrgott gebeten, a soll mich doch bloßich abruffen. O Jes's, o Jes's, das ist doch halt zu schlimm mit mir. Ich weeß doch gar nich.... de Leute kennten denken... aber ich bin doch 's Arbeiten gewehnt von Kindheet uf. Ich hab' doch meine Sache immer konnt leisten, und nu uf eemal — sie versucht umsonst, sich zu erheben — 's geht und geht nimehr. — Ich hab an' guten Mann und gute Kinder hab ich, aber wenn ich das soll mit ansehn... Wie sehn die Mädel aus!? Kee' Blutt haben se bald nimehr in sich. An' Farbe haben se wie de Leintiecher. Das geht doch immer egal fort mit dem Schemeltreten, ob's aso an Mädel dient oder nich. Was hab'n die fer a bißl Leben. 's ganze Jahr kommen si nich vom Bänkl 'runter. Ni amal a paar Klunkern hab'n se sich derschind't, daß se sich kennten d'rmite bedeck'n und kennten sich amal vor a Leuten sehn lassen oder an' Schritt in die Kirche machen und kennten sich amal 'ne Erquickung holen. Aussehn tun

se wie de Galgengeschlinke, junge Mädel von funfzehn und zwanzig.

Bertha, am Ofen: Nu das raucht wieder aso a bißl!

Der alte Baumert. Nu, da sieh ock den Rauch. Na, da nimm amal an, kann woll hier Wandel wer'n? A sterzt heilig bald ein, d'r Owen. Mir missen'n sterzen lassen, und a Ruß, den missen m'r schlucken. Mir husten alle, eener mehr wie d'r andre. Was hust't, hust't, und wenn's uns derwirgt und wenn gleich de Plautze mitegeht, da frägt uns ooch noch kee' Mensch dernach.

Jäger. Das is doch Ansorchens Sache, das muß a doch ausbessern.

Bertha. Der wird uns woll ansehn. A mukscht aso mehr wie genug.

Mutter Baumert. Dem nehmen m'r aso schonn zu viel Platz weg.

Der alte Baumert. Und wemmer ersch uffmucken, da fliegen mer 'naus. A hat bald a halb Jahr keene Mietzinse ni besehn.

Mutter Baumert. Aso a eelitzicher Mann, der kennte doch umgänglich sein.

Der alte Baumert. A hat au nischt, Mutter, 's geht 'n o beese genug, wenn a ooch keen'n Staat macht mit seiner Not.

Mutter Baumert. A hat doch sei' Haus.

Der alte Baumert. Nee, Mutter, was red'st'n. An dem Hause dahier, da is ooch noch nich a klee' Splitterle seine.

Jäger hat sich gesetzt und eine kurze Pfeife mit schönen Quasten aus der einen, eine Quartflasche Branntwein aus der andern Rocktasche geholt: Das kann auch hier bald nimehr aso weiter gehn. Ich hab' mei' Wunder gesehn, wie das hierum aso aussieht under a Leuten. Da leben ja in a Städten de Hunde noch besser wie ihr.

Der alte Baumert, eifrig: Gelt, gelt ock? Du weeßt's auch!? Und sagt man a Wort, da heeßt's bloß, 's sein schlechte Zeiten.

Ansorge kommt, ein irdenes Näpfchen mit Suppe in der einen, in der andern Hand einen halbfertig geflochtenen Viertelkorb: Willkommen, Moritz! Bist du auch wieder da?

Jäger. Scheen' Dank, Vater Ansorge.

Ansorge, sein Näpfchen ins Röhr schiebend: Nu sag' m'r ock an: Du siehst ja bald aus wie a Graf.

Der alte Baumert. Zeich amal dei' scheen' Uhrla. A hat 'n neuen Anzug mitgebracht und zehn Taler baar Geld.

Ansorge, kopfschüttelnd: Nu ja ja! — Nu nee nee! —

Emma, die Kartoffelschalen in ein Säckchen füllend: Nu will ich ock gehn mit a Schal'n. Vielleicht wird's langen uf a Neegl Abgelassene. Sie entfernt sich.

Jäger, während alle mit Spannung und Hingebung auf ihn achten: Na nu nehmt amal an: wie oft habt ihr m'r nich de Helle heiß gemacht. Dir wer'n se Moritz lehr'n, hiß's immer, wart' ock, wenn de wirscht zum Militär kommen. Na nu seht er'sch, mir is gar gutt gegangen. A halb Jahr da hatt ich de Kneppe. Willig muß man sein, das is 's Haupt. Ich ha' 'n Wachtmeister die Stieweln geputzt; ich ha' 'n 's Ferd gestriegelt, Bier geholt. Ich war aso gefirre wie a Wieslichen. Und uf 'n Posten war ich: Schwerkanon ja, mei' Zeug, das mußt ock immer aso finkeln. Ich war d'r erschte im Stalle, d'r erschte beim Appell, d'r erschte im Sattel; und wenn's zur Attacke ging — marsch marsch! heiliges Kanonrohr, Kreuzdonnerschlag, Herrrdumeinegitte!! Und ufgepaßt hab ich wie a Schißhund. Ich docht' halt immer: hier hilft's nischt, hier mußt de dran glooben; und da rafft ich m'r halt a Kopp zusammen, und da ging's ooch; und da kam's aso weit, daß d'r Rittmeester und sagte vor d'r ganzen Schwadron ieber mich: das is ein Husar, wie a sein muß. Stille. Er setzt die Pfeife in Brand.

Ansorge, kopfschüttelnd: Da hast du aso a Glicke gehabt?! Nu ja ja! — nu nee nee! Er setzt sich auf den Boden, die Weidenruten neben sich, und flickt, ihn zwischen den Beinen haltend, an seinem Korbe weiter.

Der alte Baumert. Da woll'n m'r hoffen, daß de uns bei Glicke mitebringst. — Nu soll' mer woll amal mittrinken?

Jäger. Nu ganz natierlich, Vater Baumert, und wenn's alle is, kommt mehr. Er schlägt ein Geldstück auf den Tisch.

Ansorge, mit blödem, grinsendem Erstaunen: O mei', mei', das gibt ja hier zu ... da kreescht a Braten, da steht a Quart Branntwein — er trinkt aus der Flasche — sollst laba, Moritz! — Nu ja ja! nu nee nee! Von jetzt an wandert die Schnapsflasche.

Der alte Baumert. Kennten m'r nich zum wenigsten zu allen heiligen Zeiten aso a Stickl Gebratnes hab'n, stat's daß ma kee' Fleisch zu sehn kriegt ieber Jahr und Tag? — Aso muß ma' warten, bis ee'n wieder amal aso a Hundl zulauft wie das hier vor vier Wochen: und das kommt nie ofte vor im Leben.

Ansorge. Hast du Ami'n schlachten lassen?

Der alte Baumert. Ob a m'r vollens ooch noch derhungern tat ...

Ansorge. Nu ja ja — nu nee nee.

Mutter Baumert. Und wa aso a nette, betulich Hundl.

Jäger. Seid ihr hierum immer noch aso happich uf Hundebraten?

Der alte Baumert. O Jes's, Jes's, wenn m'r ock und hätt'n 'n genug.

Mutter Baumert. Nu da da, aso a Stickl Fleesch is gar ratlich.

Der alte Baumert. Hast du kee'n Geschmack nimehr uf so was? Nu da bleib ock bei uns hier, Moritz, da werd a sich bald wieder einfinden.

Ansorge, schnüffelnd: Nu ja ja — nu nee nee, das is ooch noch 'ne Guttschmecke — das macht gar a lieblich Gerichl.

Der alte Baumert, schnüffelnd: D'r reene Zimt, mecht' man sprechen.

Ansorge. Nu sag' uns amal deine Meinung, Moritz. Du weißt doch, wie's in d'r Welt draußen zugeht. Werd das nu hier amal andersch werden mit uns Webern, oder wie?

Jäger. Ma sollt's wirklich hoffen.

Ansorge. Mir kenn' d'r nich leben und nich sterben hier oben. Uns geht's leider beese, kannst's glooben. Eener wehrt sich bis ufs Blutt. Zuletzt muß man sich drein geb'n. De Not frißt een' 's Dach iebern Koppe und a Boden unter a Fießen. Frieher, da man noch am Stuhle arbeiten konnte, da hat man sich halbwegens mit Kummer und Not doch kunnt aso durchschlag'n. Heute kann ich m'r schonn ieber Jahr und Tag kee 'Stickl Arbeit mehr erobern. Mit der Korbflechterei is ooch ock, daß man sei' bißl Leben aso hinfristen tutt. Ich flechte bis in de Nacht 'nein, und wenn ich ins Bette falle, da hab ich an' Beehmen und sechs Fenniche derschindt't. Du hast doch Bildung, nu da sag' amal selber. Kann da woll a Auskommen sein bei der Teurung? Drei Taler muß ich hinschmeißen uf Haussteuer, een'n Taler uf Grundabgaben, drei Taler uf Hauszinse. Vierzehn Taler kann ich Verdienst rechnen. Bleib'n fer mich sieben Taler uf's ganze Jahr. Da dervon soll ma' sich nu bekochen, beheizen, bekleiden, beschuhn, ma' soll sich bestricken und beflicken, a Quartier muß ma' hab'n und was da noch alles kommt. — Is 's da a Wunder, wenn ma de Zinse ni zahl'n kann?

Der alte Baumert. 's mißt amal eener hingehn nach Berlin, und mißt's 'n Keeniche vorstell'n, wie's uns aso geht.

Jäger. Doch nich aso viel nutzt das, Vater Baumert. 's sein er schonn genug in a Zeitungen druf zu sprechen gekommen. Aber die Reichen, die drehn und die wenden an' Sache aso ... die ieberteifeln a besten Christen.

Der alte Baumert, kopfschüttelnd: Daß se in Berlin den Pli nich hab'n!

Ansorge. Sag' du amal, Moritz, kann das woll meeglich sein? Is da gar kee' Gesetze d'rfor? Wenn een's nu und schind't sich 's Bast von a Händen und kann doch seine Zinse ni aufbringen, kann m'r d'r Pauer mei' Häusl da wegnehmen? 's is halt a Pauer, der will sei' Geld hab'n. Nu

weeß ich gar nich, was de noch wer'n soll? — Wenn ich halt und ich muß aus dem Häusl 'nausgehn ... Durch Tränen hervorwürgend: Hier bin ich gebor'n, hier hat mei' Vater am Webstuhle gesessen, mehr wie virzig Jahr. Wie oft hat a zu Muttern gesagt: Mutter, wenn's mit mir amal a Ende nimmt, das Häusl halt feste. Das Häusl hab ich erobert, meent' a leberſche. Hie is jeder Nagel an' durchwachte Nacht, a jeder Balken a Jahr trocken Brot. Da mißt' ma' doch denken ...

Jäger. Die nehmen een's Letzte, die sein's kumpabel.

Ansorge. Nu ja ja! — nu nee nee! Kommt's aber aso weit, da wär' mir'sch schonn lieber, se kriegen mich 'naus, stats daß ich uf meine alten Tage noch 'naus laufen mißte. Das bißl Sterben da! Mei Vater starb ooch gerne genug. — Ock ganz um de Letzte, da wollt'n a bißl angst wer'n. Wie ich aber zu'n ins Bette kroch, da wurd a ooch wieder stille. — Wenn ma's aso bedenkt: dazemal war ich a Jungl von dreizehn Jahr'n. Miede war ich, und da schlief ich halt ein, bei dem kranken Manne — ich verstand's doch nich besser — und da ich halt ufwachte, war a schonn kalt.

Mutter Baumert, nach einer Pause: Greif amal ins Röhr, Bertha, und reich' Ansorgen de Suppe.

Bertha. Dahier eßt, Vater Ansorge!

Ansorge, unter Tränen essend: Nu nee nee — — nu ja ja!

Der alte Baumert hat angefangen, das Fleisch aus der Pfanne zu essen.

Mutter Baumert. Nu, Vater, Vater, du wirscht dich doch gedulden kenn'n. Laß ock Berthan vor richtig vorschirr'n.

Der alte Baumert, kauend: Vor zwee Jahren war ich's letzte Mal zum Abendmahle. Gleich dernach verkooft ich a Gottstischrock. Da dervon kooften m'r a Stickl Schweinernes. Seit dem da hab ich kee' Fleesch nimehr gessen bis heut abend.

Jäger. Mir brauchen o erscht kee' Fleesch, fer uns essen's de Fabrikanten. Die waten im Fette 'rum bis hie her. Wer das ni gloobt, der brauch ock 'nunter gehn nach Bielau

und nach Peterschwalde. Da kann ma' sel' Wunder sehn: immer e Fabrikantenschloß hinter'n andern. Immer e Palast hinter'n andern. Mit Spiegelscheiben und Türmeln und eisernen Zäunen. Nee, nee, da spiert keener nischt von schlechten Zeiten. Da langt's uf Gebratenes und Gebackenes, uf Eklipaschen und Kutschen, uf Guvernanten und wer weeß was. Die sticht d'r Haber aso sehr! Die wissen gar nich, was se schnell anstell'n vor Reechtum und Jebermut.

Ansorge. In a alten Zeiten da war das ganz a ander Ding. Da ließen de Fabrikanten a Weber mitleben. Heute da bringen se alles alleene durch. Das kommt aber daher, sprech ich: d'r hohe Stand gloobt nimehr a keen' Herrgott und keen' Teiwel ooch nich. Da wissen se nischt von Geboten und Strafen. Da stehl'n se uns halt a letzten Bissen Brot und schwächen und untergraben uns das bißl Nahrung, wo se kenn'n. Von den Leuten kommt's ganze Unglicke. Wenn unsere Fabrikanten und wär'n gute Menschen, da wär'n ooch fer uns keene schlechten Zeiten sein.

Jäger. Da paßt amal uf, da wer' ich euch amal was Scheenes vorlesen. Er zieht einige Papierblättchen aus der Tasche. Komm, August, renn in de Schölzerei und hol' noch a Quart. Nu, August, du lachst ja in een' Biegen fort.

Mutter Baumert. Ich weeß nich, was mit dem Jungen is, dem geht's immer gutt. Der lacht sich de Hucke voll, mag's kommen wie's will. Na, feder, feder! August ab mit der leeren Schnapsflasche. Gelt ock, Alter, du weeßt, was gutt schmeckt?

Der alte Baumert, kauend, vom Essen und Trinken mutig erregt: Moritz, du bist unser Mann. Du kannst lesen und schreiben. Du weeßt's, wie's um de Weberei bestellt is. Du hast a Herze fer de arme Weberbevelkerung. Du sollt'st unsere Sache amal in de Hand nehmen dahier.

Jäger. Wenn's mehr ni is. Das sollte mir ni druf ankommen; dahier! den alten Fabrikantenräudeln, den wollt ich viel zu gerne amal a Liedl uffspiel'n. Ich tät' m'r nischt draus machen. Ich bin a umgänglicher Kerl, aber wenn ich amal

falsch wer' und ich krieg's mit der Wut, da nehm ich Dreißichern in de eene, Dittrichen in de andre Hand und schlag' se mit a Keppen an'nander, daß 'n 's Feuer aus a Augen springt. — Wenn mir und mer kennten's ufbringen, daß m'r zusammenhielten, da kennt' m'a Fabrikanten amal an' solchen Krach machen... Da braucht' m'r keen'n Keenich derzu und keene Regierung, da kennten m'r eenfach sagen: mir woll'n das und das und aso und aso ni, und da werd's bald aus een'n ganz andern Loche feifen dahier. Wenn die ock sehn, daß ma' Krien hat, da zieh'n se bald Leine. Die Betbrieder kenn ich! Das sein gar feige Luder.

Mutter Baumert. 's is wirklich bald wahr. Ich bin gewiß ni schlecht. Ich bin gewiß immer diejenige gewest, die gesagt hat, die reichen Leute missen ooch sein. Aber wenn's aso kommt...

Jäger. Vor mir kennte d'r Teiwel alle hol'n, der Rasse vergennt ich's.

Bertha. Wo is denn der Vater? Der alte Baumert hat sich stillschweigend entfernt.

Mutter Baumert. Ich weeß nich, wo a mag hin sein.

Bertha. Is etwan, daß er das Fleescherne nimehr gewehnt is?!

Mutter Baumert, außer sich, weinend: Nu da seht ihr'sch, nu da seht ihr'sch! Da bleibt's 'n noch ni amal. Da wird a das ganze bissel scheenes Essen wieder von sich geben.

Der alte Baumert kommt wieder, weinend vor Ingrimm: Nee, nee! mit mir is bald gar alle. Mich hab'n se bald aso weit! Hat man sich amal was Guttes dergattert, da kann ma's nich amal mehr bei sich behalt'n. Er sitzt weinend nieder auf die Ofenbank.

Jäger, in plötzlicher Aufwallung, fanatisch: Und da derbei gibt's Leute, Gerichtsschulzen, gar nich weit von hier, Schmärwampen, die de 's ganze Jahr nischt weiter zu tun haben, wie unsern Herrgott im Himmel a Tag abstehl'n. Die woll'n behaupten, de Weber kennten gutt und gerne auskommen, se wär'n bloß zu faul.

Ansorge. Das sein gar keene Mensche. Das sein Unmensche, sein das.

Jäger. Nu laß ock gutt sein, a hat sei' Fett. Ich und d'r rote Bäcker, mir hab'n's 'n eingetränkt, und bevor m'r abzogen zu guter Letzte, sangen m'r noch's Bluttgerichte.

Ansorge. O Jes's Jes's, is das das Lied?

Jäger. Ja, ja, hie hab ich's.

Ansorge. 's heeßt doch, gloob ich, 's Dreißicher-Lied oder wie.

Jäger. Ich wer'sch amal vorlesen.

Mutter Baumert. Wer hat denn das Lied derfund'n?

Jäger. Das weeß kee' Mensch nich. Nu heert amal druf.

Er liest, schülerhaft buchstabierend, schlecht betonend, aber mit unverkennbar starkem Gefühl. Alles klingt heraus: Verzweiflung, Schmerz, Wut, Haß, Rachedurst:

Hier im Ort ist ein Gericht,
Noch schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht erst ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.
Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert hat, von den Worten des Liedes gepackt und im Tiefsten aufgerüttelt, mehrmals nur mühsam der Versuchung widerstanden, Jäger zu unterbrechen. Nun geht alles mit ihm durch; stammelnd, unter Lachen und Weinen, zu seiner Frau: Hier ist die Folterkammer. Der das geschrieben, Mutter, der sagt die Wahrheet. Das kannst du bezeugen... Wie heeßt's? Hier werden Seufzer... wie? hie wer'n se viel gezählt...

Jäger. Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert. Du weeßt's, was mir aso seufz'n een' Tag um a andern, ob m'r stehn oder liegen.

Jäger, während Ansorge, ohne weiter zu arbeiten, in tiefer Erschütterung zusammengesunken dasitzt, Mutter Baumert und Bertha fortwährend die Augen wischen, fährt fort zu lesen:

Die Herr'n Dreißiger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schind't,
Anstatt was zu verbergen.
Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,

Der alte Baumert, mit zitternder Wut den Boden stampfend: Ja, Satansbrut!!!

Jäger liest:

Ihr höllischen Dämone,
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

Ansorge. Nu, ja ja, das is auch an' Fluch wert.

Der alte Baumert, die Faust ballend, drohend: Ihr freßt der Armen Hab und Gut —!

Jäger liest:

Hier hilft kein Bitten und kein Flehn,
Umsonst ist alles Klagen.
„Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehn
Am Hungertuche nagen."

Der alte Baumert. Wie steht's? Umsonst ist alles Klagen? Jedes Wort... jedes Wort... da is all's aso richtig wie in d'r Bibel. Hier hilft kein Bitten und kein Flehn!

Ansorge. Nu, ja ja! nu, nee nee! da tutt schonn nischt helfen.

Jäger liest:

Nun denke man sich diese Not
Und Elend dieser Armen,
Zu Haus oft keinen Bissen Brot,
Ist das nicht zum Erbarmen?
Erbarmen, ha! ein schön Gefühl,
Euch Kannibalen fremde,
Ein jedes kennt schon euer Ziel,
's ist der Armen Haut und Hemde.

Der alte Baumert springt auf, hingerissen zu deliranter Raserei: Haut und Hemde. All's richtig, 's is der Armut Haut und

Hemde. Hier steh ich, Robert Baumert, Webermeister von Kaschbach. Wer kann vortreten und sag'n ... Ich bin ein braver Mensch gewest mei Lebe' lang, und nu seht mich an! Was hab ich davon? Wie seh ich aus? Was hab'n se aus mir gemacht? Hier wird der Mensch langsam gequält. Er reckt seine Arme hin. Dahier, greift amal an, Haut und Knochen. Ihr Schurken all, ihr Satansbrut!! Er bricht weinend vor verzweifeltem Ingrimm auf einem Stuhl zusammen.

Ansorge schleudert den Korb in die Ecke, erhebt sich, am ganzen Leibe zitternd vor Wut, stammelt hervor: Und das muß anderscher wer'n, sprech ich, jetzt uf der Stelle. Mir leiden's ni mehr! Mir leiden's ni mehr, mag kommen, was will.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Die Schenkstube im Mittelkretscham zu Peterswaldau, ein großer Raum, dessen Balkendecke durch einen hölzernen Mittelpfeiler, um den ein Tisch läuft, gestützt ist. Rechts von dem Pfeiler, so daß nur der Pfosten verdeckt wird, liegt die Eingangstür in der Hinterwand. Man sieht durch sie in den großen Hausraum, der Fässer und Brauergerät enthält. Im Innern, rechts von der Tür in der Ecke, befindet sich das Schenksims: eine hölzerne Scheidewand von Mannshöhe mit Fächern für Schankutensilien; dahinter ein Wandschrank, enthaltend Reihen von Schnapsflaschen; zwischen Scheidewand und Likörschrank ein kleiner Platz für den Schenkwirt. Vor dem Schenksims steht ein mit bunter Decke gezierter Tisch. Eine hübsche Lampe hängt darüber, mehrere Rohrstühle stehen darum. Unweit davon an der rechten Wand führt eine Tür mit der Aufschrift „Weinstube" ins Honoratiorenstübchen. Noch weiter vorn rechts tickt die alte Standuhr. Links von der Eingangstür, an der Hinterwand steht ein Tisch mit Flaschen und Gläsern und weiterhin in der Ecke der große Kachelofen. Die linke Seitenwand hat drei kleine Fenster, darunter hinlaufend eine Bank, davor je einen großen hölzernen Tisch, die schmale Seite der Wand zugekehrt. An den Breitseiten der Tische stehen Bänke mit Lehnen, an den inneren Schmalseiten je ein einzelner Holzstuhl. Das große Lokal ist blau getüncht, mit Plakaten, bunten Bilderbogen und Öldrucken behangen, darunter das Porträt Friedrich Wilhelms IV.

Scholz Welzel, ein gutmütiger Koloß von über fünfzig Jahren, läßt hinter dem Schenksims Bier aus einem Fasse in ein Glas laufen. Frau Welzel plättet am Ofen. Sie ist eine stattliche, sauber gekleidete Frau von noch nicht fünfunddreißig Jahren. Anna Welzel, eine siebzehnjährige, hübsche Person mit prachtvollen, rotblonden Haaren, sitzt, propre gekleidet und mit einer Stickarbeit beschäftigt, hinter dem gedeckten Tisch. Einen Augenblick blickt sie von der Arbeit auf und lauscht, denn aus der Ferne kommen Töne eines von Schulkindern gesungenen Grabchorals. Meister Wiegand, der Tischler, sitzt an dem gleichen Tisch in seiner Arbeitstracht hinter einem Glase bairischen Bieres. Er ist ein Mann, dem man anmerkt: er weiß, worauf es in der Welt ankommt, wenn man ein Ziel erreichen will, nämlich auf Pfiffigkeit, Schnelligkeit und rücksichtsloses Fortschreiten. Ein Reisender am Säulentisch kaut mit Eifer an einem deutschen Beefsteak. Er ist mittelgroß, wohlgenährt, wohlaufgeschwemmt, aufgelegt zur Heiterkeit, lebhaft und frech. Er trägt sich modern. Seine Reiseeffekten, Tasche, Musterkoffer, Schirm, Überzieher und Plüschdecke liegen neben ihm auf Stühlen.

Welzel dem Reisenden ein Glas Bier zutragend, seitwärts zu Wiegand: 's is ja heute d'r Teifel los in dem Peterschwalde.

Wiegand, mit einer scharfen, trompetenden Stimme: Nu, 's is halt doch Liefertag bei Dreißichern oben.

Frau Welzel. 's ging aber doch sonste nich aso lebhaft zu.

Wiegand. Nu, 's kennde vielleicht sein, 's wär' wegen da zweehundert neuen Webern, die a will noch annehmen jetzte.

Frau Welzel, immer plättend: Ja, ja, das wird's sein. Will a zweehundert, da wer'n er' woll sechshundert kommen sein. M'r habn 'r ja genug von der Sorte.

Wiegand. O Jes's, Jes's, die langen zu. Und wenn's den' ooch schlecht geht, die sterben ni aus. Die setzen mehr Kinder in de Welt, wie mer gebrauchen kenn'n. Der Choral wird einen Augenblick stärker hörbar. Nu kommt au noch das Begräbnis d'rzu. D'r Fabich Weber is doch gestorben.

Welzel. Der hat lange genug gemacht. Der lief doch schonn ieber Jahr und Tag ooch bloß 'rum wie a Gespenste.

Wiegand. Kannst's glooben, Welzel, aso a klee' numpern Sargl, a so a rasnich klee', winzig Dingl, das hab ich doch noch kee' Mal ni zusammengeleimt. Das war d'r a Leichl, das wog noch nich neunzig Fund.

Der Reisende, kauend: Ich verstehe bloß nich ... wo man hinblickt, in irgend 'ne Zeitung, da liest man die schauerlichsten Geschichten von der Webernot, da kriegt man einen Begriff von der Sache, als wenn hier die Leute alle schon dreiviertel verhungert wären. Und wenn man dann so'n Begräbnis sieht. Ich kam grade im Dorfe 'rein. Blechmusik, Schullehrer, Schulkinder, der Pastor und ein Zopp Menschen hinterdrein, Herrgott, als wenn der Kaiser von China begraben würde. Ja, wenn die Leute das noch bezahlen können ...! Er trinkt Bier. Nachdem er das Glas wieder hingestellt, plötzlich mit frivoler Leichtigkeit: Nich wahr, Fräulein? Hab ich nich recht?

Anna lächelt verlegen und stickt eifrig weiter.

Der Reisende. Gewiß 'n Paar Morgenschuhe für'n Herrn Papa.

Welzel. O, ich mag solche Dinger erscht nich an a Fuß ziehn.

Der Reisende. Na hör'n Sie mal an! Mein halbes Vermögen gäb ich, wenn die Pantoffeln für mich wär'n.

Frau Welzel. Fer sowas, da hat er ee'mal kee' Verständnis nich.

Wiegand, nachdem er mehrmals gehüstelt, mit dem Stuhle gerückt und

einen Anlauf zum Reden genommen hat: Der Herr haben sich ieber das Begräbnis wunderlich ausgedrückt. Nu sagen Sie mal, junge Frau, das is doch 'n kleines Leichenbegängnis?

Der Reisende. Ja, da frag ich mich aber... Das muß doch barbarisch Geld kosten. Wo kriegen die Leute das Geld nu her?

Wiegand. Se werden ergebenst entschuldigen, mein Herr, das is so'ne Unverständlichkeit unter der hiesigen armen Bevölkerungsklasse. Mit Erlaubnis zu sagen, die machen sich so'ne iebertriebliche Vorstelligkeit von wegen der schuldigen Ehrfurcht und pflichtmäßigen Schuldigkeit gegen selig entschlafene Hinterbliebene. Wenn das und sind gar verstorbene Eltern, da is das nu so ein Aberglaube, da wird von den nächsten Nachkommen und Erblassern das Letzte zusammengekratzt, und was die Kinder nich auftreiben, das wird von den nächsten Magnaten geborgt. Und da kommen die Schulden bis ieber die Ohren; Hochwürden der Pastor wird verschuldet, der Küster und was da alles fer Leute herumstehn. Und das Getränk und das Essen und dergleichen Notdurft. Nee, nee, ich lobe mir respektive Kindlichkeit, aber nich, daß die Leidtragenden ihr ganzes Leben unter Verpflichtungen davor gedrückt werden.

Der Reisende. Erlauben Sie mal, das müßte doch der Pastor den Leuten ausreden.

Wiegand. Se werden ergebenst entschuldigen, mein Herr, ich muß hier befürworten, daß jede kleine Gemeinde ihr kirchliches Gotteshaus hat und ihren Seelenhirten Hochwürden erhalten muß. An so'nem großen Begräbnisfest, da hat die hohe Geistlichkeit ihre scheene Iebervorteilung. Desto zahlreicher so eine Grablegung gehandhabt wird, je umfänglicher auch die Offertorien fließen. Wer die hiesigen arbeitenden Verhältnisse kennt, der kann mit unmaßgeblicher Bestimmtheit behaupten, die Herren Farrer dulden bloß widerstreblich die stillen Begräbnisse.

Hornig kommt. Kleiner, o-beiniger Alter, ein Ziehband um Schulter und

Ernst. Er ist Lumpensammler: Scheen' gu' Tag ooch. An' eefache mecht ich bitten. Na, junge Frau, hab'n Se was Lumpiges? Jungfer Anna! Scheene Zoppbändl, Hemdbändl, Strumpfbändl hab ich im Wägl, scheene Stecknadeln, Haarnadeln, Häkel und Esel. Alles geb ich fer a paar Lumpen. In verändertem Tone: Von den Lumpen da wird a scheen weiß Papierl gemacht, und da schreibt der liebe Schatz a hibsch Briefl druf.

Anna. O, ich bedank' mich, ich mag keen'n Schatz.

Frau Welzel, einen Bolzen einlegend: Aso is das Mädel. Vom Heiraten will se nischt wissen.

Der Reisende springt auf, scheinbar freudig überrascht, tritt an den gedeckten Tisch und streckt Anna die Hand hinüber: Das is gescheit, Fräulein, machen Sie's wie ich. Topp! Geben Sie mir den Patsch! Wir beide bleiben ledig.

Anna, puterrot, gibt ihm die Hand: Nun, Sie sein doch schon verheiratet?!

Der Reisende. I Gott bewahre, ich tu' bloß so. Sie denken wohl, weil ich den Ring trage?! Ach den habe ich bloß an den Finger gesteckt, um meine bestrickende Persönlichkeit vor unlauteren Angriffen zu schützen. Vor Ihnen fürchte ich mich nicht. Er steckt den Ring in die Tasche. — Sagen Sie mal im Ernst, Fräulein, wollen Sie sich niemals auch nur so'n ganz kleenes bissel verheiraten!

Anna, kopfschüttelnd: O wär'sch doch!

Frau Welzel. Die bleibt Ihn' ledig oder'sch muß was sehr Rares sein.

Der Reisende. Nu warum auch nich? 'n reicher schlesischer Magnat hat die Kammerjungfer seiner Mutter geheiratet, und der reiche Fabrikant Dreißiger hat ja auch 'ne Scholzentochter genommen. Die is nich halb so hibsch wie Sie, Fräulein, und fährt jetzt fein in Equipage mit Livreediener. Warum d'n nich? Er geht umher, sich dehnend und die Beine vertretend. Eine Tasse Kaffee wer' ich trinken.

Ansorge und der alte Baumert kommen, jeder mit einem Pack, und setzen sich still und demütig zu Hornig an den vordersten Tisch links.

Welzel. Willkommen! Vater Ansorge, sieht man dich wieder amal?!

Hornig. Kommst du ooch noch amal aus dein'n verräucherten Genifte gekrochen?

Ansorge, unbeholfen und sichtlich verlegen: Ich hab' m'r wieder amal 'ne Werfte geholt.

Der alte Baumert. A will fer zehn Beehmen arbeiten.

Ansorge. Ich hätt's ni gemacht, aber mit der Korbflechterei hat's auch a Ende genommen.

Wiegand. 's is immer besser wie nischt. A tut's ja ock, daß 'r 'ne Beschäftigung habt. Ich bin sehr gut bekannt mit Dreißigern. Vor acht Tagen nahm ich 'n de Doppelfenster 'raus. Da red'ten m'r drieber. A tut's bloß aus Barmherzigkeit.

Ansorge. Nu ja ja, — nu nee nee.

Welzel, den Webern je einen Schnaps vorsetzend: Hie wird sein. Nu sag' amal, Ansorge. Wie lange hast du dich ni mehr rasieren lassen? — Der Herr mecht's gerne wissen.

Der Reisende ruft herüber: Ach, Herr Wirt, das hab ich doch nich gesagt. Der Herr Webermeister ist mir nur aufgefallen durch sein ehrwürdiges Aussehen. Solche Hünengestalten bekommt man nicht oft zu sehn.

Ansorge kraut sich verlegen den Kopf: Nu ja ja — nu nee nee.

Der Reisende. Solche urkräftige Naturmenschen sind heutzutage sehr selten. Wir sind von der Kultur so beleckt... aber ich hab' noch Freude an der Urwüchsigkeit. Buschige Augenbrauen! So'n wilder Bart...

Hornig. Nu sehn S' ock, werter Herr, ich wer' Ihn' amal was sag'n: bei da Leuten da langt's halt ni uf a Balbier, und a Rasiermesser kenn' se sich schonn lange ni derschwingen. Was wächst, wächst. Uf a äußern Menschen kenn' die nischt verwenden.

Der Reisende. Aber ich bitte Sie, lieber Mann, wo wer' ich denn... leise zum Wirt: Darf man dem Haarmenschen 'n Glas Bier anbieten?

Welzel. I beileibe, der nimmt nischt. Der hat gar komsche Mucken.

Der Reisende. Na, dann nich. Erlauben Sie, Fräulein? *Er nimmt an dem gedeckten Tische Platz.* Ich kann Sie versichern, Ihr Haar sticht mir schon, seit ich 'rein kam, derart in die Augen, dieser matte Glanz, diese Weichheit, diese Fülle! *Er küßt gleichsam entzückt seine Fingerspitzen.* Und diese Farbe ... wie reifer Weizen. Wenn Sie mit dem Haar nach Berlin kommen, Sie machen Furore. Parole d'honneur, mit dem Haar können Sie an den Hof gehen ... *Zurückgelehnt das Haar betrachtend:* Prachtvoll, einfach prachtvoll.

Wiegand. Derwegen hat se ja auch eine schöne Benennung erfahren.

Der Reisende. Wie heißt sie denn da?

Anna *lacht immerfort in sich hinein:* O, heer'n Se nich drauf!

Hornig. Das is doch d'r Fuchs, ni wahr?

Welzel. Nu heert aber uf! Macht m'r das Mädel ni noch vollens gar verdreht! Se habn 'r schonn Raupen genug in a Kopp gesetzt. Heute will se an' Grawen, morgen soll's schonn a Firscht sein.

Frau Welzel. Mach' du das Mädel ni schlecht, Mann! Das is kee' Verbrechen, wenn d'r Mensch will vorwärts kommen. Aso wie du freilich denkst, aso denken ni alle. Das wär auch ni gutt, da käm' keener vom Flecke, da blieben se alle sitzen. Wenn Dreißigers Großvater aso hätte gedacht, da wär a woll sein a armer Weber geblieben. Itzt sein se steinreich. D'r alte Tromtra war o nich mehr wie a armer Weber, nu hat a zwelf Rittergieter und is oben druf adlig gewor'n.

Wiegand. Alles, was de recht is, Welzel. In der Sache da is deine Frau uf'm rechtlichen Wege. Das kann ich underfertigen. Hätt ich aso wie du gedacht, wo wern ock itzt meine sieben Gesellen?

Hornig. Du weeßt druf zu laufen, das muß dir d'r Neid

lassen. Wenn d'r Weber noch uf zwee Been' 'rumläuft, da machst du'n schonn a Sarg fertig.

Wiegand. Wer de will mitkummen, muß sich derzu halten.

Hornig. Ja, ja, du hälst dich o noch derzu. Du weeßt besser wie a Doktor, wenn d'r Tod um a Weberkindl kommt.

Wiegand, *kaum noch lächelnd, plötzlich wütend:* Und du weeßt's besser wie de Pol'zei, wo de Nipper sitzen unter a Webern und die de sich jede Woche a hibsch Neegl Spul'n iebrig machen. Du kommst nach Lumpen und nimmst o a Feifl Schußgarn, wenn's druf ankommt.

Hornig. Und dei' Welzen bliht uf'm Kirchhowe. Je mehr daß uf de Hobelspäne schlafen gehn, um desto besser fer dich. Wenn du die vielen Kindergräbl ansiehst, da kloppst du d'r uf a Bauch und sagst: 's war heuer wieder a gudes Jahr; de kleen'n Kreppe sein wieder gefall'n wie de Maikäwer von a Bäumen. Da kann ich m'r wieder a Quart zulegen de Woche.

Wiegand. Derwegen, da wär ich noch lange kee' Hehler.

Hornig. Du machst heechstens amal an' reichen Parchentfabrikanten an' toppelte Rechnung, oder holst a paar iebrige Brettel von Dreißijersch Bau, wenn d'r Mond amal grade ni scheint.

Wiegand, *ihm den Rücken wendend:* O, räd du, mit wem de willst, ock mit mir nich. *Plötzlich wieder:* Lügenhornig!!

Hornig. Toten-Tischler!

Wiegand, *zu den Anwesenden:* A kann's Vieh behexen.

Hornig. Sieh dich vor, sag ich d'r bloß, sonst mach ich amal mei Zeichen. *Wiegand wird bleich.*

Frau Welzel *war hinausgegangen und setzt nun dem Reisenden Kaffee vor:* Soll ich Ihn'n a Kaffee lieber ins Stiebl tragen?

Der Reisende. I, was denken Sie! *Mit einem schmachtenden Blick auf Anna:* Hier will ich sitzen, bis ich sterbe.

Ein junger Förster und ein Bauer, *der letztere mit einer Peitsche, kommen. Beide:* Gu'n Mittag! *Sie bleiben am Schenktisch stehen.*

Der Bauer. Zwee Ingwer mechten mir hab'n.

Welzel. Willkommen mit 'nander! Er gießt das Verlangte ein; die beiden ergreifen die Gläschen, stoßen damit an, trinken davon und stellen sie auf das Schenksims.

Der Reisende. Nun, Herr Förster, tüchtigen Marsch gemacht?

Der Förster. 's geht. Ich komme von Steinseiffersch-dorf.

Erster und zweiter alter Weber kommen und setzen sich zu Ansorge, Baumert und Hornig.

Der Reisende. Entschuldigen Sie, sind Sie Gräflich Hochheimscher Förster?

Der Förster. Gräflich Kailsch bin ich.

Der Reisende. Freilich, freilich, das wollt ich ja auch sagen. Es ist hier zu schlimm mit den vielen Grafen und Baronen und Freiherrlichen Gnaden. Man muß'n Riesen-gedächtnis hab'n. Zu was haben Sie denn die Axt, Herr Förster?

Der Förster. Die hab ich Holzdieben weggenommen.

Der alte Baumert. Unse Herrschaft, die nimmt's gar sehr genau mit a paar Scheiten Brennholz.

Der Reisende. Nu erlauben Sie, das geht doch ooch nich, wenn da jeder holen wollte ...

Der alte Baumert. Mit Verlaub zu reden, hier is das wie ieberall mit a kleen'n und a großen Dieben; hier sein welche, die treiben Holzhandel im großen und wer'n reich von gestohlnen Holze. Wenn aber a armer Weber ...

Erster alter Weber unterbricht Baumert: Mir derfen kee' Zweigl nehmen, aber de Herrschaft, die greift uns desto forscher an, die zieht uns 's Leder egelganz ieber de Ohren 'runter. Da sein zu entrichten Schutzgelder, Spinngelder, Natural-leistungen, da muß ma' umsonste Gänge laufen und Howe-arbeit tun, ob ma' will oder nich.

Ansorge. 's is halt aso: was uns d'r Fabrikante iebrich läßt, das holt uns d'r Edelmann vollens aus d'r Tasche.

Zweiter alter Weber hat am Nebentisch Platz genommen: Ich hab's o 'n gnädijen Herrn selber gesagt. Se werd'n gittigst verzeihn, Herr Graf, meent ich ieber'n, das Jahr kann ich aso viele Howetage eemal ni leisten. Ich streit's eemal nich! Denn warum? Se wer'n entschuldijen, mir hat's Wasser alles zuschanden gemacht. Mei' bissel Acker hat's weggeschwemmt. Ich muß Tag und Nacht schaffen, wenn ich leben will. Aso a Unwetter... Ihr Leute, ihr Leute! Ich stand ock immer und rang de Hände. Der scheene Boden, der kam ock immer aso über a Berg 'rundergewellt und ins Häusl 'nein; und der scheene, teure Samen!... O Jes's, o Jes's, da hab ich ock immer aso in de Wolken 'nein geprillt und acht Tage lang hab ich geflennt, daß ich bald keene Straße ni mehr sah... Und dernach konnt ich mich mit achzig schweren Radwern Boden über a Berg wieder 'nufquäl'n.

Der Bauer, roh: Ihr macht ja a schauderhaftiges Gelammetiere dahier. Was de d'r Himmel schickt, das miss' mir uns alle gefall'n lass'n. Und wenn's euch sonst nich zum besten geht, wer is denn schuld, wie ihr selber? Wie's Geschäft gutt ging, was habt'r gemacht? All's verspielt und versoffen habt'r. Hätt' ihr euch dazemal was derspart, da wär' jetzt a Notpfennig da sein, da braucht'r kee' Garn und kee' Holz stehl'n.

Erster junger Weber, mit einigen Kameraden im „Hause", spricht laut zur Tür herein: A Pauer bleibt a Pauer, und wenn a schläft bis um neune.

Erster alter Weber. Das is jetzt aso: d'r Pauer und d'r Edelmann, die ziehn a een'n Strange. Will a Weber an' Wohnung hab'n, da sagt d'r Pauer: ich geb' d'r a klee' Lechl zum drinne wohn'. Du zahlst m'r scheene Zinse und hilfst m'r mei' Heu und mei' Getreide 'reinbringen, und wenn de ni willst, da sieh, wo de bleibst. Kommt eener zum zweeten, der macht's wie d'r erschte.

Der alte Baumert, grimmig: Ma' is wie a Griebsch, an dem alle 'rumfressen.

Der Bauer, aufgebracht: O, ihr verhungerten Luder, zu was wärt ihr zu gebrauchen? Kennt ihr an' Flug in a Acker dricken? Kennt ihr woll 'ne gleiche Furche ziehn, oder 'ne Mandel Habergarben uf a Wag'n reechen? Ihr seid ja zu nischt nutze wie zum faulenzen und bei a Weibern liegen. Ihr wärt Scheißkerle! Ihr kennt een' was nitzen. Er hat indes gezahlt und geht ab. Der Förster folgt ihm lachend. Welzel, der Tischler und Frau Welzel lachen laut, der Reisende für sich. Als das Gelächter verstummt, tritt Stille ein.

Hornig. Aso a Pauer, der is wie a Bremmerochse... Wenn ich ni wißte, was hie fir 'ne Not is. In den Derfern hie 'nuff, was hat man da alles zu sehen kriegt! Zu viern und fünfen lagen se nackt uf en'n eenzichen Strohsack.

Der Reisende, in milde verweisendem Ton: Erlauben Sie mal, lieber Mann. Über die Not im Gebirge sind doch die Ansichten recht verschieden, wenn Sie lesen können...

Hornig. O, ich les all's vom Blatte 'runder, aso gutt wie Sie. Nee, nee, ich wer'sch wissen, ich bin genug 'rumgekommen bei da Leuten. Wenn man's Kupsel Sticka vierzig Jahr uf'n Puckel gehabt hat, da wird ma' woll was wissen zuguderletzt. Wie war'sch denn mit Fullern? Die Kinder, die klaubten mit Nachbarsch Gänsen im Miste 'rum. Gestorben sein de Leute — nackend — uf a Fliesen im Hause. Stinkende Schlichte hab'n se gefressen vor Himmelsangst. Hingerafft hat se d'r Hunger zu hunderten und aberhunderten.

Der Reisende. Wenn Sie lesen können, müssen Sie doch auch wissen, daß die Regierung genaue Nachforschungen hat anstell'n lassen, und daß...

Hornig. Das kennt man, das kennt man: da kommt so a Herr von der Regierung, der alles schon besser weeß, wie wenn a's gesehn hätte. Der geht aso a bissel im Dorfe 'rum, wo de Bache ausfließt und de scheensten Häuser sein. De scheen'n blanken Schuhe, die will a sich weiter ni beschmutzen. Da denkt a halt, 's wird woll ieberall aso scheen aussehn,

und steigt in de Kutsche und fährt wieder heem. Und da schreibt a nach Berlin, 's wär und wär eemal keene Not nich. Wenn a aber und hätte a bissel Geduld gehabt und wär in da Derfern 'nuf gestiegen, bis wo de Bache eintritt, und ieber de Bache 'nieber uf de kleene Seite oder gar abseit, wo de kleen'n eenzelnen Klitschen stehn, die alten Schaubennester an a Bergen, die de manchmal aso schwarz und hinfällig sein, daß 's 'n 's Streichhelzl ni verlohnt, um aso a Ding anzustecken, da wär' a woll andersch hab'n nach Berlin bericht't. Zu mir hätten se soll'n kommen, de Herrn von d'r Regierung, die's nich haben glooben wollen, daß hier 'ne Not wär'. Ich hätt'n amal was ufgezeicht. Ich wollt'n amal de Augen uffkneppen in allen den Hungernestern hier 'nein.

Man hört draußen das Weberlied singen.

Welzel. Da singen se schonn wieder das Teifelslied.

Wiegand. Die stell'n ja 's ganze Dorf uf a Kopp.

Frau Welzel. 's is reen, als wenn was in d'r Luft läg'.

Jäger und Bäcker, Arm in Arm, an der Spitze einer Schar junger Weberburschen, betreten lärmend das „Haus" und von da die Wirtsstube.

Jäger. Schwadron halt! Abgesessen! Die Angekommenen begeben sich zu den verschiedenen Tischen, an denen bereits Weber sitzen, mit ihnen Gespräche anknüpfend.

Hornig, Bäcker zurufend: Nu sag' ock bloß, was geht denn vor, daß 'r aso ei hellen Haufen bei'nander seid?

Bäcker, bedeutsam: Vielleichte wird amal was vorgehn. Gelt ock, Moritz?!

Hornig. Nu wär'sch doch! Macht ock ni Dinge.

Bäcker. 's is o schonn Blut geflossen. Willst's sehn? Er streift seinen Ärmel herauf und zeigt ihm blutende Impfstellen am nackten Oberarm. Wie er, so tun auch viele der jungen Weber an den übrigen Tischen.

Bäcker. Beim Bader Schmidt war'n mir, impfen lassen.

Hornig. Na nu wird's Tag. Da kann man sich ni wundern, daß aso a Teeps is uf allen Gassen. Wenn solche Leubel im Dorfe 'rum schwuchtern ...!

Jäger, sich protzenhaft aufspielend, mit lauter Stimme: Gleich zwee

Quart, Welzel! Ich zahl's. Denkst etwan, ich hab' kee' Puttputt? Nu harr ock sachte! Wenn mir sonst wollten, da kennten wir Scheps trinken und Kaffee lappern bis morgen frieh, aso gutt wie a Reisender. Gelächter unter den jungen Webern.

Der Reisende, mit komischem Erstaunen: Meinen Sie mir oder meinen Sie mich? Der Wirt, die Wirtin und ihre Tochter, Tischler Wiegand und der Reisende lachen.

Jäger. Immer den, der fragt.

Der Reisende. Erlauben Sie mal, junger Mensch, Ihr Geschäft scheint recht gut zu gehn.

Jäger. Ich kann ni klag'n. Ich bin Konfektionsreisender. Ich mach' mit'n Fabrikanten Halbpart. Je mehr d'r Weber hungert, um desto fetter speis ich. Je grösser de Not, desto grösser mei' Brot.

Bäcker. Das haste gutt gemacht, sollst laba, Moritz!

Welzel hat den Kornschnaps gebracht. Auf dem Rückwege zum Schenksims bleibt er stehn und wendet sich langsam in all seinem Phlegma und seiner Massigkeit wieder den Webern zu. Mit eben soviel Ruhe als Nachdruck: Laßt Ihr den Herrn zufrieden, der hat euch nischt nich getan.

Stimmen junger Weber. Mir tun 'n ja auch nischt.

Frau Welzel hat mit dem Reisenden einige Worte gewechselt. Sie nimmt die Tasse mit dem Kaffeerest und bringt sie in das Nebenstübchen. Der Reisende folgt ihr dahin unter dem Gelächter der Weber.

Stimmen junger Weber, singend: Die Herren Dreißiger die Henker sind, die Diener ihre Schergen ...

Welzel. Pscht, pscht! Das Lied singt, wo er wollt. Ei mein' Hause duld ich's nich.

Erster alter Weber. A hat ganz recht; laßt ihr das Singen.

Bäcker schreit: Aber bei Dreißigern miss' mer noch amal vorbeiziehn. Der muß unser Lied noch amal zu heer'n kriegen.

Wiegand. Treibt's ock ni gar zu tolle, daß a ni etwa amal falsch versteht! Gelächter und Hoho!!

Der alte Wittig, ein grauhaariger Schmied, ohne Mütze, in Schurzfell und Holzpantinen, rußig, wie er aus der Werkstatt kommt, ist eingetreten und

wartet am Schenksims stehend auf ein Glas Branntwein. Laß ock du die geruhig a bissel a Theater machen. Die Hunde, die de vielkläffen, beißen nich.

Stimmen alter Weber. Wittig, Wittig!

Wittig. Hie hängt a. Was gibbt's denn?

Stimmen alter Weber. Wittig is da. — Wittig, Wittig! — Komm her, Wittig, setz' dich zu uns! — Komm her zu uns, Wittig!

Wittig. Ich wer' mich in Obacht nehmen und wer' mich zu solchen Goten setzen.

Jäger. Komm, trink amal mit.

Wittig. O behalt dir den'n Branntwein. Will ich trinken, zahl ich 'n selber. Er setzt sich mit seinem Schnapsglas zu Baumert und Ansorge. Dem letzteren auf den Bauch klopfend: Was haben die Weber fer eine Speis'? Sauerkraut und Läusefleisch.

Der alte Baumert, ekstatisch: Nu aber wie d'n da, wenn se nu und sein nimehr zufriede dermit?

Wittig, mit gemachtem Staunen den Weber dumm anglotzend: Nu, nu, nu, sag' mer ock, Heinerle, bist du's? Unbändig herauslachend: Ihr Leute, ihr Leute, ich lach' mich tot. Der ale Baumert will Rebellion machen. Nu wer'n mer'sch hab'n: itzt fangen de Schneider ooch an, dann wer'n de Bälämmel rebellisch, dann de Mäuse und Ratten. O du meine Gitte, das werd a Tanz werden! Er will sich ausschütten vor Lachen.

Der alte Baumert. Nu sieh ock, Wittig, ich bin no immer derselbigte wie frieher. Ich sag o itzt noch: wenn's im guten ging, wär'sch besser.

Wittig. Dreck werd's gehn, aber nich im guden. Wo wär aso was im guden gangen? Is etwa ei Frankreich im guden gangen? Hat etwa d'r Robspier a Reichen de Patschel gestreechelt? Da hiß's bloß. Allee schaff fort! Immer 'nuf uf de Giljotine! Das muß gehn, allong sangfang. De gebratnen Gänse kommen een' ni ins Maul geflog'n.

Der alte Baumert. Wenn ich ock und hätte hallwäge mein Auskommen . . .

Erster alter Weber. Uns steht halt 's Wasser bis hierum, Wittig.

Zweiter alter Weber. Ma' mag bald gar nimehr heem gehn. Ob ma' nu schachtert oder ma' legt sich schlafen, ma' hungert uf beede Arten.

Erster alter Weber. D'rheeme verliert man vollens ganz a Verstand.

Der alte Ansorge. Mir is jetzt schonn eegal, 's kommt aso oder aso.

Stimmen alter Weber, mit steigender Erregung: Nirgend hat ma' Ruh. — O ken'n Geist nich zur Arbeit hat man. — Oben bei uns in Steenkunzendorf sitzt eener schon a ganzen Tag an d'r Bache und wäscht sich, nackt, wie'n Gott gemacht hat. Dem hat's gar a Kopp verwirrt.

Dritter alter Weber erhebt sich, vom Geiste getrieben, und fängt an, mit „Zungen" zu reden, den Finger drohend erhoben: Es ist ein Gericht in der Luft! Gesellet euch nicht zu den Reichen und Vornehmen! Es ist ein Gericht in der Luft! Der Herr Zebaoth... Einige lachen. Er wird auf den Sitz niedergedrückt.

Welzel. Der derf ock a eenzichtes Gläsl trinken, da wirrt's 'n gleich aus'n Koppe.

Dritter alter Weber fährt wieder auf: Doch ha! sie glauben an keinen Gott, noch weder Höll noch Himmel. Religion ist nur ihr Spott...

Erster alter Weber. Laß gutt sein, laß!

Bäcker. Laß du den Mann sei' Gesetzl beten. Das kann sich manch eens zu Herzen nehmen.

Viele Stimmen, tumultuarisch: Laßt 'n reden! — Laßt 'n!

Dritter alter Weber, mit gehobener Stimme: Daher die Helle die Seele weit aufgesperrt und den Rachen aufgetan, ohn alle Maße, daß hinunterfahren alle die, so die Sache der Armen beugen und Gewalt üben im Recht der Elenden, spricht der Herr. Tumult.

Dritter alter Weber, plötzlich schülerhaft deklamierend:

Und doch wie wunderlich geht's,
Wenn man es recht will betrachten,
Wenn man des Leinewebers Arbeit will verachten!

Bäcker. Mir sein aber Parchentweber. *Gelächter.*

Hornig. A Leinwebern geht's noch viel elender. Die schleichen ock bloßich noch wie de Gespenster zwischen a Bergen 'rum. Ihr dahier habt doch noch Krien zum ufmucken.

Wittig. Denkst du etwan, hie is schon 's Schlimmste vorieber? Das bißl Forsche, was die noch im Leibe hab'n, das werd'n 'r de Fabrikante schon ooch vollens austreiben.

Bäcker. A hat ja gesagt: de Weber werden noch fer 'ne Quarkschnitte arbeiten. *Tumult.*

Verschiedene alte und junge Weber. Wer hat das gesagt?

Bäcker. Das hat Dreißiger ieber Weber gesagt.

Ein junger Weber. Das Aas sollt' man ärschlich ufknippen.

Jäger. Heer' amal uf mich, Wittig, du hast immer aso viel derzählt von d'r franzeschen Revolution. Du hast immer's Maul aso voll genommen. Nu kennte vielleicht bald Gelegenheit wer'n, daß eener und kennte zeigen, wie's mit'n beschaffen is: ob a a Großmaul is oder a Ehrenmann.

Wittig, *jähzornig aufbrausend:* Sag' noch ee' Wort, Junge! Hast du geheert Kugeln pfeifen? Hast du uf Vorposten gestanden ei Feindesland?

Jäger. Nu, sei ock ni falsch. Mir sein ja Kam'raden. Ich hab's ja ni schlimm gemeent.

Wittig. Uf die Kam'radschaft plamp ich. Du Laps, ufgeblasener!

Gendarm Kutsche kommt.

Mehrere Stimmen. Pscht, pscht, Pol'zei!

Es wird eine unverhältnismäßig lange Zeit gezischt, bis völlige Ruhe eingetreten ist.

Kutsche, *unter tiefem Schweigen aller übrigen seinen Platz an der Mittelsäule einnehmend:* An' klee'n Korn mecht ich bitten. *Wiederum völlige Ruhe.*

Wittig. Nu, Kutsche, sollst woll amal zum Rechten sehn hier bei uns?

Kutsche, ohne auf Wittig zu hören: Gu'n Tak o, Meister Wiegand.

Wiegand, noch immer in der Ecke vor dem Schenksims: Scheen' Dank, Kutsche.

Kutsche. Wie geht's Geschäft?

Wiegand. Dank fer de Nachfrage.

Bäcker. D'r Verwalter hat Angst, m'r kennten uns a Magen verderben von dem vielen Lohn, das m'r kriegen. —

Jäger. Gell ock, Welzel, mir hab'n alle Schweinernes gegessen und Fettunke und Kleeßl und Sauerkraut, und itzt trink' mer erscht noch Schlampanjerwein. — Gelächter. —

Welzel. Hinten 'rum scheint de Sonne.

Kutsche. Und wenn ihr und hätt' gleich Schlampanjer und Gebratnes, derwegen werd' ihr noch lange ni zufrieden sein. Ich hab o keen'n Schlampanjer, und 's muß halt auch gehn.

Bäcker, mit Bezug auf Kutsches Nase: Der begißt seine kohlrote Gurke mit Branntwein und Schepsbier. Da dervon wird se ooch reif. — Gelächter.

Wittig. Aso a Schandarm hat a schweres Leben: eemal muß a an' verhungerten Betteljungen ins Loch stecken, dann muß a wieder amal a hibsch Webermädel verfihrn, dann muß a sich wieder amal sternhagelsmäßig bekreeschen und 's Weib durchpriegeln, daß se vor Himmelangst zu a Nachbarn gelaufen kommt; und aso uf'n Ferde rumschappern, in a Federn liegen bis um neune, das is gar kee' leichte Ding dahie!

Kutsche. Schwatz' du immerzu! Du wirscht dich schonn noch bei Zeiten um a Hals räden. Ma weeß ja längst, was du fer a Briederle bist. Del' ufrihrerisch Maulwerk das is längst bekannt bis 'nauf zum Landrat. Ich kenn een'n, der bringt leber Jahr und Tag Weib und Kind el's Armenhaus mit Saufen und Kretschamhocken und sich selber ins

Gefängnis, der wird ufhetzen und ufhetzen, bis 's wird a Ende mit Schrecken nehmen.

Wittig lacht bitter heraus: Wer weeß ooch, was kommt?! Uf de Letzte kannste gar recht haben. Jähzornig hervorbrechend: Kommt's aber aso weit, dann weeß ich ooch, wem ich's zu verdanken hab', wer mich verklatscht hat bei a Fabrikanten und uf d'r Herrschaft und verschänd't und verleumd't, daß ich keen'n Schlag Arbeit mehr beseh' — wer mir de Pauern hat uf a Hals gehetzt und de Miller, daß ich de ganze Woche kee' Pferd zum beschlagen kriege oder an' Reefen um a Rad machen. Ich weeß, wer das is. Ich hab' die infame Karnalje emal vom Ferde gezogen, weil se an' kleen'n tummen Jungen wägen a paar unreifen Birnen mit'n Ochsenziemer hat durchgewalkt. Und ich sag' dir, du kennst mich, bringst du mich ins Gefängnis, da mach' du ooch gleich dei' Testament. Her' ich ock was von weiter Ferne läuten, da nehm ich, was ich kriege, 's is nu a Hufeisen oder Hammer, 'ne Radspeiche oder a Wassereimer, und da such ich dich uf, und wenn ich dich soll aus'n Bette holen von deinem Mensche weg, ich reiß' dich 'raus und schlag' d'r a Schädel ein, so wahr wie ich Wittig heeße. Er ist aufgesprungen und will auf Kutsche losgehn.

Alte und junge Weber, ihn zurückhaltend: Wittig, Wittig, bleib bei Verstande.

Kutsche hat sich unwillkürlich erhoben; sein Gesicht ist blaß. Während des Folgenden retiriert er. Je näher der Tür, desto mutiger wird er. Die letzten Worte spricht er schon auf der Türschwelle, um im nächsten Augenblick zu verschwinden: Was willst du von mir? Mit dir hab ich nischt nich zu schaffen. Ich hab' mit a hiesichten Webern zu reden. Dir hab ich nischt nich getan. Du gehst mich nischt an. Euch Webern aber soll ich's ausrichten: d'r Herr Polizeiverwalter läßt euch verbieten, das Lied zu singen — das Dreißigerlied, oder wie sich's genennt. Und wenn das Gesinge uf d'r Gasse ni gleich ufheert, da wird a d'rfire sorgen, daß ihr im Stockhause mehr Zeit und Ruhe kriegt. Da kennt 'r dann singen bei Wasser und Brot, aso lange wie d'r lustig seid. Ab.

Wittig schreit ihm nach: Gar nischt hat a uns zu verbieten, und wenn wir prill'n, daß de Fenster schwirr'n, und wenn ma' uns heert bis in Reechenbach, und wenn wir singen, daß allen Fabrikanten de Häuser ieber'm Koppe zusammenstirzen und allen Verwaltern de Helme uf'm Schädel tanzen. Das geht niemanden nischt an.

Bäcker ist inzwischen aufgestanden, hat pantomimisch das Zeichen zum Singen gegeben und beginnt nun selbst mit allen gemeinschaftlich:

Hier im Ort ist ein Gericht,
Viel schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht mehr ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Der Wirt sucht zu beruhigen, wird aber nicht gehört. Wiegand hält sich die Ohren zu und läuft fort. Die Weber erheben sich und ziehen unter dem Gesang der folgenden Verse Wittig und Bäcker nach, die durch Winke usw. das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben haben.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt,
Als Zeugen von dem Jammer.

Der größte Teil der Weber singt den folgenden Vers schon auf der Straße, nur einige junge Burschen noch im Innern der Stube, während sie zahlen. Am Schluß der nächsten Strophe ist das Zimmer leer bis auf Welzel, seine Frau, seine Tochter, Hornig und den alten Baumert.

Ihr Schurken all', ihr Satansbrut!
Ihr höllischen Kujone!
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

Welzel räumt mit Gleichmut Gläser zusammen: Die sein ja heute gar tälsch.

Der alte Baumert ist im Begriff zu gehn.

Hornig. Nu sag' bloß, Baumert, was is denn im Gange?

Der alte Baumert. Zu Dreißigern gehn woll'n se halt, sehn, daß a was zulegt zum Lohne dahier.

Welzel. Machst du ooch noch mit bei solchen Tollheeten?!

Der alte Baumert. Nu sieh ock, Welzel, an mir liegt's nich. A Junges kann manchmal und a Altes muß. Ein wenig verlegen ab.

Hornig erhebt sich: Das sollt' mich doch wundern, wenn's hie ni amal beese käm'.

Welzel. Daß die alten Krepper a vollens a Verstand verliern!?

Hornig. A jeder Mensch hat halt 'ne Sehnsucht.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Peterswaldau. — Privatzimmer des Parchentfabrikanten Dreißiger. Ein im frostigen Geschmack der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts luxuriös ausgestatteter Raum. Die Decke, der Ofen, die Türen sind weiß; die Tapete gradlinig kleingeblümt und von einem kalten, bleigrauen Ton. Dazu kommen rotüberzogene Polstermöbel aus Mahagoniholz, reich geziert und geschnitzt, Schränke und Stühle von gleichem Material und wie folgt verteilt: rechts, zwischen zwei Fenstern mit kirschroten Damastgardinen steht der Schreibsekretär, ein Schrank, dessen vordere Wand sich herabklappen läßt; ihm gerade gegenüber das Sofa, unweit davon ein eiserner Geldschrank, vor dem Sofa der Tisch, Sessel und Stühle; an der Hinterwand ein Gewehrschrank. Diese sowie die andern Wände sind durch schlechte Bilder in Goldrahmen teilweise verdeckt. Über dem Sofa hängt ein Spiegel mit stark vergoldetem Rokokorahmen. Eine einfache Tür links führt in den Flur, eine offene Flügeltür der Hinterwand in einen mit dem gleichen ungemütlichen Prunk überladenen Salon. Im Salon bemerkt man zwei Damen, Frau Dreißiger und Frau Pastor Kittelhaus, damit beschäftigt, Bilder zu besehen — ferner den Pastor Kittelhaus im Gespräch mit dem Kandidaten und Hauslehrer Weinhold.

Kittelhaus, ein kleines, freundliches Männchen, tritt gemütlich plaudernd und rauchend mit dem ebenfalls rauchenden Kandidaten in das Vorderzimmer; dort sieht er sich um und schüttelt, da er niemand bemerkt, verwundert den Kopf: Es ist ja durchaus nicht zu verwundern, Herr Kandidat: Sie sind jung. In Ihrem Alter hatten wir Alten — ich will nicht sagen dieselben Ansichten, aber doch ähnliche. Ähnliche jedenfalls. Und es ist ja auch was Schönes um die Jugend — um alle die schönen Ideale, Herr Kandidat. Leider nur sind sie flüchtig, flüchtig wie Aprilsonnenschein. Kommen Sie erst in meine Jahre. Wenn man erst mal dreißig Jahre, das Jahr zweiundfünfzigmal — ohne die Feiertage — von der Kanzel herunter den Leuten sein Wort gesagt hat, dann ist man notwendigerweise ruhiger geworden. Denken Sie an mich, wenn es mit Ihnen soweit sein wird, Herr Kandidat.

Weinhold, neunzehnjährig, bleich, mager, hochaufgeschossen, mit schlichtem, langem Blondhaar. Er ist sehr unruhig und nervös in seinen Bewegungen: Bei aller Ehrerbietung, Herr Pastor ... Ich weiß doch nicht ... Es existiert doch eine große Verschiedenheit in den Naturen.

Kittelhaus. Lieber Herr Kandidat, Sie mögen ein noch so unruhiger Geist sein — im Tone eines Verweises: und das sind Sie — Sie mögen noch so heftig und — ungebärdig gegen die

bestehenden Verhältnisse angehen, das legt sich alles. Ja, ja, ich gebe ja zu, wir haben ja Amtsbrüder, die in ziemlich vorgeschrittenem Alter noch recht jugendliche Streiche machen. Der eine predigt gegen die Branntweinpest und gründet Mäßigkeitsvereine, der andere verfaßt Aufrufe, die sich unleugbar recht ergreifend lesen. Aber was erreicht er damit? Die Not unter den Webern wird, wo sie vorhanden ist, nicht gemildert. Der soziale Frieden dagegen wird untergraben. Nein, nein, da möchte man wirklich fast sagen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Seelsorger, werde kein Wanstsorger! Predige dein reines Gotteswort, und im übrigen laß den sorgen, der den Vögeln ihr Bett und ihr Futter bereitet hat und die Lilie auf dem Felde nicht läßt verderben. — Nun aber möcht ich doch wirklich wissen, wo unser liebenswürdiger Wirt so plötzlich hingekommen ist.

Frau Dreißiger kommt mit der Pastorin nach vorn. Sie ist eine dreißigjährige, hübsche Frau von einem kernigen und robusten Schlage. Ein gewisses Mißverhältnis zwischen ihrer Art zu reden oder sich zu bewegen und ihrer vornehm reichen Toilette ist auffällig: Se haben ganz recht, Herr Pastor. Wilhelm macht's immer so. Wenn'n was einfällt, da rennt er fort und läßt mich sitzen. Da hab ich schon so drüber gered't, aber da mag man sagen, was man will.

Kittelhaus. Liebe, gnädige Frau, dafür ist er Geschäftsmann.

Weinhold. Wenn ich nicht irre, ist unten etwas vorgefallen.

Dreißiger kommt. Echauffiert, aufgeregt: Nun, Rosa, ist der Kaffee serviert?

Frau Dreißiger schmollt: Ach, daß du ooch immer fortlaufen mußt.

Dreißiger, leichthin: Ach, was weißt du!

Kittelhaus. Um Vergebung! Haben Sie Ärger gehabt, Herr Dreißiger?

Dreißiger. Den habe ich alle Tage, die Gott der Herr werden läßt, lieber Herr Pastor. Daran bin ich gewöhnt. Nun, Rosa?! Du sorgst wohl dafür.

Frau Dreißiger *geht mißlaunig und zieht mehrmals heftig an dem breiten gestickten Klingelzug.*

Dreißiger. Jetzt eben — *nach einigen Umgängen* — Herr Kandidat, hätte ich Ihnen gewünscht, dabei zu sein. Da hätten Sie was erleben können. Übrigens... Kommen Sie, fangen wir unsern Whist an.

Kittelhaus. Ja, ja, ja und nochmals ja! Schütteln Sie des Tages Staub und Last von den Schultern und gehören Sie uns.

Dreißiger *ist ans Fenster getreten, schiebt eine Gardine beiseite und blickt hinaus. Unwillkürlich:* Bande!!! — komm doch mal her, Rosa! *Sie kommt.* Sag' doch mal:... dieser lange, rothaarige Mensch dort!...

Kittelhaus. Das ist der sogenannte rote Bäcker.

Dreißiger. Nu sag' mal, ist das vielleicht derselbe, der dich vor zwei Tagen insultiert hat? Du weißt ja, was du mir erzähltest, als dir Johann in den Wagen half.

Frau Dreißiger *macht einen schiefen Mund, gedehnt:* Ich wöß nich mehr.

Dreißiger. Aber so laß doch jetzt das Beleidigttun. Ich muß das nämlich wissen. Ich habe die Frechheiten nun nachgerade satt. Wenn es der ist, so zieh ich ihn nämlich zur Verantwortung. *Man hört das Weberlied singen.* Nun hören Sie bloß, hören Sie bloß!

Kittelhaus, *überaus entrüstet:* Will denn dieser Unfug wirklich immer noch kein Ende nehmen? Nun muß ich aber wirklich auch sagen: es ist Zeit, daß die Polizei einschreitet. Gestatten Sie mir doch mal! *Er tritt ans Fenster.* Nun sehen Sie an, Herr Weinhold! Das sind nun nicht bloß junge Leute, da laufen auch alte, gesetzte Weber in Masse mit. Menschen, die ich lange Jahre für höchst ehrenwert und gottesfürchtig gehalten habe, sie laufen mit. Sie nehmen teil an diesem unerhörten Unfug. Sie treten Gottes Gesetz mit Füßen. Wollen Sie diese Leute vielleicht nun noch in Schutz nehmen?

Weinhold. Gewiß nicht, Herr Pastor. Das heißt, Herr

Pastor ... cum grano salis. Es sind eben hungrige, unwissende Menschen. Sie geben halt ihre Unzufriedenheit kund, wie sie's verstehen. Ich erwarte gar nicht, daß solche Leute ...

Frau Kittelhaus, klein, mager, verblüht, gleicht mehr einer alten Jungfer als einer alten Frau: Herr Weinhold, Herr Weinhold! Aber ich bitte Sie!

Dreißiger. Herr Kandidat, ich bedaure sehr ... Ich habe Sie nicht in mein Haus genommen, damit Sie mir Vorlesungen über Humanität halten. Ich muß Sie ersuchen, sich auf die Erziehung meiner Knaben zu beschränken, im übrigen aber meine Angelegenheiten mir zu überlassen, mir ganz allein! Verstehen Sie mich?

Weinhold steht einen Augenblick starr und totenblaß und verbeugt sich dann mit einem fremden Lächeln. Leise: Gewiß, gewiß, ich habe Sie verstanden. Ich sah es kommen; es entspricht meinen Wünschen. Ab.

Dreißiger, brutal: Dann aber doch möglichst bald, wir brauchen das Zimmer.

Frau Dreißiger. Aber Wilhelm, Wilhelm!

Dreißiger. Bist du wohl bei Sinnen? Du willst einen Menschen in Schutz nehmen, der solche Pöbeleien und Schurkereien wie dieses Schmählied da verteidigt?!

Frau Dreißiger. Aber Männdel, Männdel, er hat's ja gar nicht ...

Dreißiger. Herr Pastor, hat er's verteidigt oder hat er's nicht verteidigt?

Kittelhaus. Herr Dreißiger, man muß es seiner Jugend zugute halten.

Frau Kittelhaus. Ich weiß nicht, der junge Mensch ist aus einer so guten und achtbaren Familie. Vierzig Jahr war sein Vater als Beamter tätig und hat sich nie auch nur das geringste zuschulden kommen lassen. Die Mutter war so überglücklich, daß er hier ein so schönes Unterkommen gefunden hatte. Und nun ... nun weiß er sich das so wenig wahrzunehmen.

Pfeifer reißt die Flurtür auf, schreit herein: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher! se hab'n 'n feste. Se mechten kommen. Se haben een'n gefangen.

Dreißiger, hastig: Ist jemand zur Polizei gelaufen?

Pfeifer. D'r Herr Verwalter kommt schonn die Treppe 'ruf.

Dreißiger, in der Tür: Ergebener Diener, Herr Verwalter! Es freut mich, daß Sie gekommen sind.

Kittelhaus macht den Damen pantomimisch begreiflich, daß es besser sei, sich zurückzuziehen. Er, seine Frau und Frau Dreißiger verschwinden in den Salon.

Dreißiger, im höchsten Grade aufgebracht, zu dem inzwischen eingetretenen Polizeiverwalter: Herr Verwalter, ich habe nun endlich einen der Hauptsänger von meinen Färbereiarbeitern festnehmen lassen. Ich konnte das nicht mehr weiter mit ansehen. Die Frechheit geht einfach ins Grenzenlose. Es ist empörend. Ich habe Gäste, und diese Schufte erdreisten sich ... sie insultieren meine Frau, wenn sie sich zeigt; meine Knaben sind ihres Lebens nicht sicher. Ich riskiere, daß sie meine Gäste mit Püffen traktieren. Ich gebe Ihnen die Versicherung, wenn es in einem geordneten Gemeinwesen ungestraft möglich sein sollte, unbescholtene Leute, wie ich und meine Familie, fortgesetzt öffentlich zu beschimpfen ... ja dann ... dann müßte ich bedauern, andere Begriffe von Recht und Gesittung zu haben.

Polizeiverwalter, etwa fünfzigjähriger Mann, mittelgroß, korpulent, vollblütig. Er trägt Kavallerieuniform mit Schleppsäbel und Sporen: Gewiß nicht ... Nein ... gewiß nich, Herr Dreißiger! — Verfügen Sie über mich. Beruhigen Sie sich nur, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Es ist ganz in der Ordnung ... Es ist mir sogar sehr lieb, daß Sie einen der Hauptschreier haben festnehmen lassen. Es ist mir sehr recht, daß die Sache nun endlich mal zum Klappen kommt. Es sind so'n paar Friedensstörer hier, die ich schon lange auf der Pike habe.

Dreißiger. So'n paar grüne Burschen, ganz recht, arbeitsscheues Gesindel, faule Lümmels, die ein Luderleben

führen, Tag für Tag in den Schenken 'rumhocken, bis der letzte Pfennig durch die Gurgel gejagt ist. Aber nun bin ich entschlossen, ich werde diesen berufsmäßigen Schandmäulern das Handwerk legen, gründlich. Es ist im allgemeinen Interesse, nicht nur im eigenen Interesse.

Polizeiverwalter. Unbedingt! ganz unbedingt, Herr Dreißiger. Das kann Ihnen kein Mensch verdenken. Und so viel in meinen Kräften steht...

Dreißiger. Mit dem Kantschu müßte man hineinfahren in das Lumpengesindel.

Polizeiverwalter. Ganz recht, ganz recht. Es muß ein Exempel statuiert werden.

Gendarm Kutsche kommt und nimmt Stellung. Man hört, da die Flurtür offen ist, das Geräusch von schweren Füßen, welche die Treppe heraufpoltern: Herr Verwalter, ich melde gehorsamst: m'r hab'n einen Menschen festgenommen.

Dreißiger. Wollen Sie den Menschen sehen, Herr Polizeiverwalter?

Polizeiverwalter. Ganz gewiß, ganz gewiß. Wir wollen ihn zu allererst mal aus nächster Nähe betrachten. Tun Sie mir den Gefallen, Herr Dreißiger, und bleiben Sie ganz ruhig. Ich verschaffe Ihnen Genugtuung oder ich will nicht Heide heißen.

Dreißiger. Damit kann ich mich nicht zufrieden geben, der Mensch kommt unweigerlich vor den Staatsanwalt.

Jäger wird von fünf Färbereiarbeitern hereingeführt, die, an Gesicht, Händen und Kleidern mit Farbe befleckt, direkt von der Arbeit herkommen. Der Gefangene hat die Mütze schief sitzen, trägt eine freche Heiterkeit zur Schau und befindet sich infolge des vorherigen Branntweingenusses in gehobenem Zustand: O ihr älenden Kerle! — Arbeiter wollt'r sein? Kam'raden wollt 'r sein? Eh ich das machte — eh ich mich vergreifen tät a mein'n Genossen, da tät ich denken, die Hand mißt' m'r verfaul'n dahier! Auf einen Wink des Verwalters bin veranlaßt Kutsche, daß die Färber ihre Hände von dem Opfer nehmen. Jäger steht nun frei und frech da, während um ihn alle Türen verstellt werden.

Polizeiverwalter schreit Jäger an: Mütze ab, Flegel! Jäger

nimmt sie ab, aber sehr langsam, ohne sein ironisches Lächeln aufzugeben. Wie heißt du?

Jäger. Hab ich mit dir schonn die Schweine gehit't?

Unter dem Eindruck der Worte entsteht eine Bewegung unter den Anwesenden.

Dreißiger. Das ist stark.

Polizeiverwalter wechselt die Farbe, will aufbrausen, kämpft den Zorn nieder: Das übrige wird sich finden. — Wie du heißt, frage ich dich! Als keine Antwort erfolgt, rasend: Kerl, sprich, oder ich lasse dir fünfundzwanzig überreißen.

Jäger mit vollkommener Heiterkeit und ohne auch nur durch ein Wimperzucken auf die wütende Einrede zu reagieren, über die Köpfe der Anwesenden hinweg zu einem hübschen Dienstmädchen, das, im Begriff den Kaffee zu servieren, durch den unerwarteten Anblick betroffen, mit offenem Munde stehen geblieben ist: Nu sag' m'r ock, Plättbrettl Emilie, bist du jetzt bei der Gesellschaft?! Na da sieh ock, daß de hier 'nausfind'st. Hie kann amal d'r Wind gehn, und der bläst alles weg ieber Nacht. Das Mädchen starrt Jäger an, wird, als sie begreift, daß die Rede ihr gilt, rot vor Scham, schlägt sich die Hände vor die Augen und läuft hinaus, das Geschirr zurücklassend, wie es gerade steht und liegt. Wiederum entsteht eine Bewegung unter den Anwesenden.

Polizeiverwalter, nahezu fassungslos zu Dreißiger: So alt wie ich bin... eine solche unerhörte Frechheit ist mir doch...

Jäger spuckt aus.

Dreißiger. Kerl, du bist in keinem Viehstall, verstanden?!

Polizeiverwalter. Nun bin ich am Ende mit meiner Geduld. Zum letzten Mal: wie heißt du?

Kittelhaus, der während der letzten Szene hinter der ein wenig geöffneten Salontür hervorgeblickt und gehorcht hat, kommt nun, durch die Geschehnisse hingerissen, um bebend vor Erregung zu intervenieren: Er heißt Jäger, Herr Verwalter. Moritz... nicht?... Moritz Jäger. Zu Jäger: Nu sag' bloß, Jäger — kennst du mich nich mehr?

Jäger, ernst: Sie sein Pastor Kittelhaus.

Kittelhaus. Ja, dein Seelsorger, Jäger! Derselbe, der dich als kleines Wickelkind in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen hat. Derselbe, aus dessen Händen du zum erstenmal den Leib des Herrn empfangen hast. Erinnerst

du dich noch? Da hab ich mich nun gemüht und gemüht und dir das Wort Gottes ans Herz gelegt. Ist das nun die Dankbarkeit?

Jäger, finster, wie ein geduckter Schuljunge: Ich hab' ja ee'n Taler Geld ufgelegt.

Kittelhaus. Geld, Geld... Glaubst du vielleicht, daß das schnöde, erbärmliche Geld... Behalt dir dein Geld... das ist mir viel lieber. Was das für ein Unsinn ist! Sei brav, sei ein Christ! Denk an das, was du gelobt hast. Halt Gottes Gebote, sei gut und sei fromm. Geld, Geld...

Jäger. Ich bin Quäker, Herr Paster, ich gloob an nischt mehr.

Kittelhaus. Was, Quäker, ach rede doch nicht! Mach', daß du dich besserst, und laß unverdaute Worte aus dem Spiel! Das sind fromme Leute, nicht Heiden wie du. Quäker! was Quäker!

Polizeiverwalter. Mit Erlaubnis, Herr Pastor. Er tritt zwischen ihn und Jäger. Kutsche! binden Sie ihm die Hände!

Wüstes Gebrüll von draußen: Jäger! Jäger soll 'rauskommen!

Dreißiger, gelinde erschrocken wie die übrigen Anwesenden, ist unwillkürlich ans Fenster getreten: Was heißt denn das nun wieder?

Polizeiverwalter. O, das versteh ich. Das heißt, daß sie den Lumpen wieder 'raus haben wollen. Den Gefallen werden wir ihnen nun aber mal nicht tun. Verstanden, Kutsche? Er kommt ins Stockhaus.

Kutsche, mit dem Strick in der Hand zögernd: Mit Respekt zu vermelden, Herr Verwalter, wir werden woll unsere Not haben. Es ist eine ganz verfluchte Hetze Menschen. De richt'ge Schwefelbande, Herr Verwalter. Da is der Bäcker, da is der Schmied...

Kittelhaus. Mit gütiger Erlaubnis — um nicht noch mehr böses Blut zu machen, würde es nicht angemessener sein, Herr Verwalter, wir versuchten es friedlich? Vielleicht verpflichtet sich der Jäger gutwillig mitzugehen oder so...

Polizeiverwalter. Wo denken Sie hin!! Meine Ver-

antwortung! Auf so etwas kann ich mich unmöglich einlassen. Vorwärts, Kutsche! nich lange gefackelt!

Jäger, die Hände zusammenlegend und lachend hinhaltend: Immer feste, feste, aso feste, wie er kennt. 's is ja doch nich uf lange.
Er wird gebunden von Kutsche mit Hilfe der Kameraden.

Polizeiverwalter. Nu vorwärts, marsch! Zu Dreißiger: Wenn Sie Sorge haben, dann lassen Sie sechs Mann von den Färbern mitgehen. Die können ihn in die Mitte nehmen. Ich reite voran, Kutsche folgt. Wer sich entgegenstellt, wird niedergehauen.

Geschrei von unten: Kikeriki—i!! Wau, wau, wau!

Polizeiverwalter, nach dem Fenster drohend: Kanaillen! ich werde euch bekikerikien und bewauwauen. Marsch, vorwärts!
Er schreitet voran hinaus mit gezogenem Säbel, die andern folgen mit Jäger.

Jäger schreit im Abgehen: Und wenn sich de gnäd'ge Frau Dreißichern o noch aso stolz macht, die is deshalb ni mehr wie unsereens. Die hat mein' Vater viel hundertmal fer drei Fennige Schnaps vorgesetzt. Schwadron links schwenkt, marsch, ma—rsch! Ab mit Gelächter.

Dreißiger, nach einer Pause scheinbar gelassen: Wie denken Sie, Herr Pastor? Wollen wir nun nicht unsern Whist machen? Ich denke, der Sache steht nun nichts mehr im Wege. Er zündet sich eine Zigarre an, dabei lacht er mehrmals kurz heraus, sobald sie brennt, laut heraus: Nu fang ich an, die Geschichte komisch zu finden. Dieser Kerl! In einem nervösen Lachausbruch: Es ist aber auch unbeschreiblich lächerlich. Erst der Krakeel bei Tisch mit dem Kandidaten. Fünf Minuten darauf empfiehlt er sich. Fort über alle Berge! Dann diese Geschichte. Und nun spielen wir unsern Whist weiter.

Kittelhaus. Ja aber ... Gebrüll von unten. Ja, aber ... Wissen Sie: die Leute machen einen so schrecklichen Skandal.

Dreißiger. Ziehen wir uns einfach in das andere Zimmer zurück. Da sind wir ganz ungestört.

Kittelhaus, unter Kopfschütteln: Wenn ich nur wüßte, was in diese Menschen gefahren ist. Ich muß dem Kandidaten

darin recht geben, wenigstens war ich bis vor kurzem auch der Ansicht, die Webersleute wären ein demütiger, geduldiger und lenksamer Menschenschlag. Geht es Ihnen nicht auch so, Herr Dreißiger?

Dreißiger. Freilich waren sie geduldig und lenksam, freilich waren es früher gesittete und ordentliche Leute. Solange nämlich die Humanitätsdusler ihre Hand aus dem Spiele ließen. Da ist ja den Leuten lange genug klar gemacht worden, in welchem entsetzlichen Elend sie drin stecken. Bedenken Sie doch: all die Vereine und Komitees zur Abhilfe der Webernot. Schließlich glaubt es der Weber, und nun hat er den Vogel. Nun komme einer her und rücke ihnen den Kopf wieder zurecht. Jetzt ist er im Zuge. Jetzt murrt er ohne aufzuhören. Jetzt paßt ihm das nicht und jen's nicht. Jetzt möchte alles gemalt und gebraten sein.

Plötzlich ein vielstimmiges, aufschwellendes Hurragebrüll.

Kittelhaus. So haben sie denn mit all ihrer Humanität nichts weiter zuwege gebracht, als daß aus Lämmern über Nacht buchstäblich Wölfe geworden sind.

Dreißiger. Ach was! bei kühlem Verstande, Herr Paster, kann man der Sache vielleicht sogar noch 'ne gute Seite abgewinnen. Solche Vorkommnisse werden vielleicht in den leitenden Kreisen nicht unbemerkt bleiben. Möglicherweise kommt man dort doch mal zu der Überzeugung, daß es so nicht mehr lange weitergehen kann, daß etwas geschehen muß, wenn unsre heimische Industrie nicht völlig zugrunde gehen soll.

Kittelhaus. Ja, woran liegt aber dieser enorme Rückgang, sagen Sie bloß?

Dreißiger. Das Ausland hat sich gegen uns durch Zölle verbarrikadiert. Dort sind uns die besten Märkte abgeschnitten, und im Inland müssen wir ebenfalls auf Tod und Leben konkurrieren, denn wir sind preisgegeben, völlig preisgegeben.

Pfeifer kommt atemlos und blaß hereingewankt: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher!

Dreißiger, bereits in der Salontür, im Begriff zu gehen, wendet sich geärgert: Nu, Pfeifer, was gibt's schon wieder?

Pfeifer. Nee ... nee ... nu laßt mich zufriede!

Dreißiger. Was is denn nu los?

Kittelhaus. Sie machen ein' ja Angst, reden Sie doch.

Pfeifer, immer noch nicht bei sich: Na, da laßt mich zufriede! nee so was! nee so was aber ooch! Die Obrigkeit ... na, den' wird's gutt gehn.

Dreißiger. In's Teufels Namen, was is Ihnen denn in die Glieder geschlagen? Hat jemand den Hals gebrochen?

Pfeifer, fast weinend vor Angst, schreit heraus: Se hab'n a Jäger Moritz befreit, a Verwalter gepriegelt und fortgejagt, a Schandarm gepriegelt und fortgejagt. Ohne Helm ... a Säbel zerbrochen ... nee, nee!

Dreißiger. Pfeifer, Sie sind wohl übergeschnappt.

Kittelhaus. Das wäre ja Revolution.

Pfeifer, auf einem Stuhl sitzend, am ganzen Leibe zitternd, wimmernd: Herr Dreißicher, 's wird ernst! Herr Dreißicher, 's wird ernst!

Dreißiger. Na, dann kann mir aber die ganze Polizei ...

Pfeifer. Herr Dreißicher, 's wird ernst!

Dreißiger. Ach, halten Sie's Maul, Pfeifer! Zum Donnerwetter!

Frau Dreißiger, mit der Pastorin aus dem Salon: Ach, das ist aber wirklich empörend, Wilhelm. Der ganze schöne Abend wird uns verdorben. Nu hast du's, nu will de Frau Pastern am liebsten zu Hause gehn.

Kittelhaus. Liebe, gnädige Frau Dreißiger, es ist doch vielleicht heute wirklich das Beste ...

Frau Dreißiger. Aber, Wilhelm, Du solltest doch auch mal gründlich dazwischen fahren.

Dreißiger. Geh du doch und sag's 'n! Geh du doch! Geh du doch! Vor dem Pastor stillstehend, unvermittelt: Bin ich denn ein Tyrann? Bin ich denn ein Menschenschinder?

Kutscher Johann kommt: Gnäd'ge Frau, ich hab' de Pferde d'rweile angeschirrt. A Jorgel und's Karlchen hat d'r

Herr Kandedate schon in a Wagen gesetzt. Kommt's gar schlimm, da fahr' m'r los.

Frau Dreißiger. Ja, was soll denn schlimm kommen?

Johann. Nu ich weeß halt au ni. Ich meen' halt aso! 's wer'n halt immer mehr Leute. Se hab'n halt doch a Verwalter mit samst'n Schandarme fortgejagt.

Pfeifer. 's wird ernst, Herr Dreißiger! 's wird ernst!

Frau Dreißiger, mit steigender Angst: Ja, was soll denn werden? — Was wollen die Leute? — Se könn' uns doch nich ieberfallen, Johann?

Johann. Frau Madame, 's sein riede Hunde drunter.

Pfeifer. 's wird ernst, bitt'rer Ernst.

Dreißiger. Maul halten, Esel! Sind die Türen verrammelt?

Kittelhaus. Tun Sie mir den Gefallen... Tun Sie mir den Gefallen... Ich habe einen Entschluß gefaßt... Tun Sie mir den Gefallen... Zu Johann: Was verlangen denn die Leute?

Johann, verlegen: Mehr Lohn woll'n se halt hab'n, die tummen Luder.

Kittelhaus. Gut, schön! — Ich werde hinausgehen und meine Pflicht tun. Ich werde mit den Leuten mal ernstlich reden.

Johann. Herr Paster, Herr Paster! das lassen Se ock unterwegens. Hie is jedes Wort umsonste.

Kittelhaus. Lieber Herr Dreißiger, noch ein Wörtchen. Ich möchte Sie bitten: stellen Sie Leute hinter die Tür und lassen Sie sogleich hinter mir abschließen.

Frau Kittelhaus. Ach, willst du das wirklich, Joseph?

Kittelhaus. Ich will es. Ich will es. Ich weiß, was ich tue. Hab' keine Sorge, der Herr wird mich schützen.

Frau Kittelhaus drückt ihm die Hand, tritt zurück und wischt sich Tränen aus den Augen.

Kittelhaus, indes von unten herauf ununterbrochen das dumpfe Geräusch einer großen, versammelten Menschenmenge heraufdringt: Ich werde

mich stellen ... Ich werde mich stellen, als ob ich ruhig nach Hause ginge. Ich will doch sehen, ob mein geistliches Amt ... ob nicht mehr so viel Respekt bei diesen Leuten ... Ich will doch sehen ... Er nimmt Hut und Stock. Vorwärts also, in Gottes Namen. Ab, begleitet von Dreißiger, Pfeifer und Johann.

Frau Kittelhaus. Liebe Frau Dreißiger, — sie bricht in Tränen aus und umhalst sie — wenn ihm nur nicht ein Unglück zustößt!

Frau Dreißiger, wie abwesend: Ich weeß gar nich, Frau Pastern, mir is aso ... Ich weeß gar nich, wie mir zumute is. So was kann doch reen gar nich menschenmeeglich sein. Wenn das aso is ... das is ja grade, als wie wenn's Reichtum a Verbrechen wär'. Sehn S' ock, wenn mir das hätte jemand gesagt, ich weeß gar nich, Frau Pastern, am Ende wär ich lieber in mein' kleenlichen Verhältnissen drinne geblieben.

Frau Kittelhaus. Liebe Frau Dreißiger, es gibt in allen Verhältnissen Enttäuschungen und Ärger genug.

Frau Dreißiger. Nu freilich, nu freilich, das denk ich mir doch ooch eben. Und daß mir mehr haben als andere Leute ... nu Jes's, mir haben's doch ooch nich gestohlen. 's is doch Heller fer Fennig uf rechtlichem Wege erworben. So was kann doch reen gar nich meeglich sein, daß die Leute ieber een' herfallen. Is denn mein Mann schuld, wenn's Geschäfte schlecht geht?

Von unten herauf bringt tumultuarisches Gebrüll. Während die beiden Frauen noch bleich und erschrocken einander anblicken, stürzt Dreißiger herein.

Dreißiger. Rosa, wirf dir was über und spring in den Wagen, ich komme gleich nach! Er stürzt nach dem Geldschrank, schließt ihn auf und entnimmt ihm verschiedene Wertsachen.

Johann kommt: Alles bereit! Aber nu schnell, eh's Hintertor noch besetzt is!

Frau Dreißiger, in panischem Schrecken den Kutscher umhalsend: Johann, liebster, bester Johann! Rett' uns, aller aller allerbester Johann! Rette meine Jungen, ach, ach ...

Dreißiger. Sei doch vernünftig! Laß doch den Johann los!

Johann. Madam, Madam! Sein S' ock ganz geruhig. Unse Rappen sein gutt im Stande. Die holt keener ein. Wer de ni beiseite geht, wird iebergefahren. Ab.

Frau Kittelhaus, in ratloser Angst: Aber mein Mann? Aber... aber mein Mann? Aber, Herr Dreißiger, mein Mann?

Dreißiger. Frau Paster, Frau Paster, er is ja gesund. Beruhigen Sie sich doch nur, er is ja gesund.

Frau Kittelhaus. Es ist ihm was Schlimmes zugestoßen. Sie sagen's bloß nich, Sie sagen's bloß nich.

Dreißiger. O lassen Sie's gut sein, die werden's bereun. Ich weiß ganz genau, wessen Hände dabei waren. Eine so namenlose, schamlose Frechheit bleibt nicht ungerochen. Eine Gemeinde, die ihren Seelsorger mißhandelt, pfui Teufel! Tolle Hunde, nichts weiter, toll gewordene Bestien, die man demgemäß behandeln wird. Zu Frau Dreißiger, die wie betäubt dasteht: Nu so geh doch und rühr' dich. Man hört gegen die Haustür schlagen. Hörst du denn nich? Das Gesindel ist wahnsinnig geworden. Man hört Klimpern von zerbrechenden Scheiben, die im Parterre eingeworfen werden. Das Gesindel hat den Sonnenkoller. Da bleibt nichts übrig, wir müssen machen, daß wir fortkommen.

Man hört vereint rufen: Expedient Feifer soll 'rauskommen! — Expedient Feifer soll 'rauskommen!

Frau Dreißiger. Feifer, Feifer, sie wollen Feifer 'rausshaben.

Pfeifer stürzt herein: Herr Dreißiger, am Hintertor stehn o schonn Leute. De Haustier hält keene drei Minuten mehr. D'r Wittigschmied haut mit an' Ferdeeimer drauf nei' wie a Unsinniger.

Von unten Gebrüll lauter und deutlicher: Expedient Feifer soll 'rauskommen! — Expedient Feifer soll 'rauskommen!

Frau Dreißiger rennt davon, wie gejagt; ihr nach Frau Kittelhaus. Beide ab.

Pfeifer horcht auf, wechselt die Farbe, versteht den Ruf und ist im nächsten Moment von wahnsinniger Angst erfaßt. Das Folgende weint, wimmert,

bettelt, winselt er in rasender Schnelligkeit durcheinander. Dabei überhäuft er Dreißiger mit kindischen Liebkosungen, streichelt ihm Wangen und Arme, küßt seine Hände und umklammert ihn schließlich wie ein Ertrinkender, ihn dadurch hemmend und fesselnd und nicht von ihm loslassend: Ach liebster, scheenster, allergnädigster Herr Dreißicher, lassen Sie mich nich zuricke, ich hab Ihn' immer treu gedient; ich hab ooch de Leute immer gutt behandelt. Mehr Lohn, wie festgesetzt war, konnt' ich'n doch nich geben. Verlassen Se mich nich, se machen mich kalt. Wenn se mich finden, schlagen se mich tot. Ach Gott im Himmel, ach Gott im Himmel! Meine Frau, meine Kinder..

Dreißiger, indem er abgeht, vergeblich bemüht, sich von Pfeifer loszumachen: Lassen Sie mich doch wenigstens los, Mensch! Das wird sich ja finden; das wird sich ja alles finden. Ab mit Pfeifer.

Einige Sekunden bleibt der Raum leer. Im Salon zerklirren Fenster. Ein starker Krach durchschallt das Haus, hierauf brausendes Hurra, danach Stille. Einige Sekunden vergehen, dann hört man leises und vorsichtiges Trappen die Stufen zum ersten Stock empor, dazu nüchterne und schüchterne Ausrufe: links! — oben 'nuf! — pscht! — langsam! langsam! — schipp ock nich! — hilf schirjen! — praatz, hab ich a Ding! — macht fort, ihr Wirgebänder! — mir gehn zur Hochzeit! — geh Du nei'! — o geh Du!

Es erscheinen nun junge Weber und Webermädchen in der Flurtür, die nicht wagen einzutreten und eines das andere hereinzustoßen suchen. Nach einigen Sekunden ist die Schüchternheit überwunden, und die ärmlichen, magern, teils kränklichen, zerlumpten oder geflickten Gestalten verteilen sich in Dreißigers Zimmer und im Salon, alles zunächst neugierig und scheu betrachtend, dann betastend. Mädchen versuchen die Sofas; es bilden sich Gruppen, die ihr Bild im Spiegel bewundern. Es steigen einzelne auf Stühle, um die Bilder zu betrachten und herabzunehmen, und inzwischen strömen immer neue Jammergestalten vom Flur herein.

Erster alter Weber kommt: Nee, nee, da laßt mich aber doch zufriede! Unten da fangen se gar schonn an und richten an' Sache zugrunde. Nu die Tollheet! Da is doch kee' Sinn und kee' Verstand o nich drinne. Ums Ende wird das noch gar sehr a beese Ding. Wer hie an' hellen Kopp behält, der macht ni mit. Ich wer' mich in Obacht nehmen und wer' mich an solchen Untaten beteiligen!

Jäger, Bäcker, Wittig mit einem hölzernen Eimer, Baumert und eine Anzahl junger und alter Weber kommen wie auf der Jagd nach etwas hereingestürmt, mit heiseren Stimmen durcheinander rufend.

Jäger. Wo is a hin?

Bäcker. Wo is der Menschenschinder?

Baumert. Kenn' mir Gras fressen, friß du Sägespäne.

Wittig. Wenn m'r'n kriegen, knippen mer'n uf.

Erster alter Weber. Mir nehmen'n bei a Been'n und schmeißen'n zum Fenster 'naus, uf de Steene, daß a bald fer immer liegen bleibt.

Zweiter junger Weber kommt: A is fort ieber alle Berge.

Alle. Wer denn?

Zweiter junger Weber. Dreißicher.

Bäcker. Feifer o?

Stimmen. Sucht Feifern! sucht Feifern!

Baumert. Such', such', Feiferla, 's is a Weberschmann auszuhungern. Gelächter.

Jäger. Wenn mer'sch o ni kriegen, das Dreißichervieh... arm soll a wer'n.

Baumert. Arm soll a wer'n wie 'ne Kirchenmaus. Arm soll a wer'n.

Alle stürmen in der Absicht zu demolieren auf die Salontür zu.

Bäcker, der voraneilt, macht eine Wendung und hält die andern auf: Halt, heert uf mich! Sei' mer hier fertig, da fang' m'r ersch recht an. Von hier aus geh' mer nach Bielau 'nieber, zu Dittrichen, der de die mechan'schen Webstihle hat. Das ganze Elend kommt von a Fabriken.

Der alte Ansorge kommt vom Flur herein. Nachdem er einige Schritte gemacht, bleibt er stehen, sieht sich ungläubig um, schüttelt den Kopf, schlägt sich vor die Stirn und sagt: Wer bin ich? D'r Weber Anton Ansorge. Is a verruckt gewor'n, Ansorge? 's is wahr, mit mir dreht sich's ums Kreisel 'rum wie 'ne Bremse. Was macht a hier? Was a lustig is, wird a woll machen. Wo is a hier, Ansorge? Er schlägt sich wiederholt vor den Kopf. Ich bin nie gescheut! Ich seh' fer nischt. Ich bin ni recht richtig. Geht weg, geht weg! Geht weg, ihr Rebeller. Kopp weg, Beene weg, Hände weg! Nimmst du m'r mei' Häusl, nehm ich d'r dei' Häusl. Immer druf! Mit Geheul ab in den Salon. Die Anwesenden folgen ihm mit Gejohl und Gelächter.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Langenbielau. — Das Weberstübchen des alten Hilse. Links ein Fensterchen, davor ein Webstuhl, rechts ein Bett, dicht daran gerückt ein Tisch. Im Winkel rechts der Ofen mit Bank. Um den Tisch, auf Ritsche, Bettkante und Holzschemel sitzend: der alte Hilse, seine ebenfalls alte, blinde und fast taube Frau, sein Sohn Gottlieb und dessen Frau Luise, bei der Morgenandacht. Ein Spulrad mit Garnwinde steht zwischen Tisch und Webstuhl. Auf den gebräunten Deckbalken ist allerhand altes Spinn-, Spul- und Webegerät untergebracht. Lange Garnsträhnen hängen herunter. Vielerlei Prast liegt überall im Zimmer umher. Der sehr enge, niedrige und flache Raum hat eine Tür nach dem „Hause" in der Hinterwand. Dieser Tür gegenüber im „Hause" steht eine andere Tür offen, die den Einblick gewährt in ein zweites, dem ersten ähnliches Weberstübchen. Das Haus ist mit Steinen gepflastert, hat schadhaften Putz und eine baufällige Holztreppe hinauf zur Dachwohnung. Ein Waschfaß auf einem Schemel ist teilweise sichtbar; ärmlichste Wäschestücke, Hausrat armer Leute steht und liegt durcheinander. Das Licht fällt von der linken Seite in alle Räumlichkeiten.

Der alte Hilse, ein bärtiger, starkknochiger, aber nun von Alter, Arbeit, Krankheit und Strapazen gebeugter und verfallener Mann. Veteran, einarmig. Er ist spitznasig, von fahler Gesichtsfarbe, zittrig, scheinbar nur Haut, Knochen und Sehne, und hat die tiefliegenden, charakteristischen, gleichsam wunden Weberaugen. — Nachdem er sich mit Sohn und Schwiegertochter erhoben, betet er: Du lieber Herrgott, mir kenn' dir gar nich genug Dank bezeigen, daß du uns auch diese Nacht in deiner Gnade und Giete ... und hast dich unser erbarmt. Daß mir auch diese Nacht nich ha'n keen'n Schaden genommen. „Herr, deine Giete reicht so weit," und mir sein arme, beese, sindhafte Menschenkinder, ni wert, daß dei' Fuß uns zertritt, aso sindhaftich und ganz verderbt sein mir. Aber du, lieber Vater, willst uns ansehn und annehmen um deines teuren Sohnes, unsers Herrn und Heilands Jesus Christus willen. „Jesu Blut und Gerechtigkeit, das is mein Schmuck und Ehrenkleid." Und wenn auch mir und mer wer'n manchmal kleenmietig under deiner Zuchtrute — wenn und der Owen d'r Läutrung und brennt gar zu rasnich heiß — da rech's uns ni zu hoch an, vergib uns unsre Schuld. Gib uns Geduld, himmlischer Vater, daß mir nach diesem Leeben und wer'n teilhaftig deiner ewigen Seeligkeit. Amen.

Mutter Hilse, welche vorgebeugt mit Anstrengung gelauscht hat, weinend: Nee, Vaterle, du machst a zu a scheenes Gebete machst du immer.

Luise begibt sich ans Waschfaß, Gottlieb ins gegenüberliegende Zimmer.

Der alte Hilse. Wo is denn's Madel?

Luise. 'nieber nach Peterschwalde — zu Dreißichern. Se hat wieder a paar Strähne verspult nächt'n Abend.

Der alte Hilse, sehr laut sprechend: Na, Mutter, nu wer' ich d'r'sch Rädla bringen.

Mutter Hilse. Nu bring's, bring's, Aaler.

Der alte Hilse, das Spulrad vor sie hinstellend: Sieh ock, ich wollt' d'r'sch ja zu gerne abnehmen...

Mutter Hilse. Nee... nee... was tät ock ich anfangen mit der vielen Zeit!?

Der alte Hilse. Ich wer' d'r de Finger a bissel abwischen, daß nich etwa 's Garn und wird fettig — heerscht de? Er wischt ihr mit einem Lappen die Hände ab.

Luise, vom Waschfaß: Wo hätt' mir ock Fettes gegessen?!

Der alte Hilse. Hab'n mer kee' Fett, ess' mir'sch Brot trocken — hab'n mer kee' Brot, ess' mer Kartoffeln — hab'n mer keene Kartoffeln ooch nich, da ess' mer trockne Kleie.

Luise, bissig: Und hab'n mer kee Schwarzmehl, da machen mer'sch wie Wenglersch unten, da sehn m'r dernach, wo d'r Schinder a verreckt Ferd hat verscharrt. Das graben m'r aus, und da leben mer amal a paar Wochen von Luder — aso mach' mer'sch! nich wahr?

Gottlieb, aus dem Hinterzimmer: Was Geier hast du fer a Geschwatze!?

Der alte Hilse. Du sollt'st dich mehr vorsehn mit gottlosen Reden! Er begibt sich an den Webstuhl, ruft: Wollt'st m'r ni helfen, Gottlieb — 's sein ock a paar Fädel zum durchziehn.

Luise, vom Waschfaß aus: Gottlieb, sollst Vatern zureechen. Gottlieb kommt. Der Alte und sein Sohn beginnen nun die mühsame Arbeit des „Kammstechens": Fäden der Werfte werden durch die Augen der Kämme oder Schäfte am Webstuhl gezogen. Kaum haben sie begonnen, so erscheint im „Hause" Hornig.

Hornig, in der Stubentür: Viel Glick zum Handwerk!

Der alte Hilse und sein Sohn. Scheen' Dank, Hornig!

Der alte Hilse. Nu sag' amal, wenn schläfst du d'n eegentlich? Bei Tage gehst uf a Handel, in d'r Nacht stehst de uf Wache.

Hornig. Ich hab' doch gar keen'n Schlaf ni mehr!?

Luise. Willkommen, Hornig!

Der alte Hilse. Na was bringst du Gudes?

Hornig. Scheene Neuigkeeten, Meester. De Peterschwalder hab'n amal 'n Teiwel riskiert und haben a Fabrikant Dreißiger mit samst der ganzen Familie zum Loche 'naus gejagt.

Luise, mit Spuren von Erregung: Hornig liegt wieder amal in a hellen Morgen 'nein.

Hornig. Dasmal nich, junge Frau! dasmal nich. — Scheene Kinderschirzl hätt ich im Wagen. Nee, nee, ich sag' reene Wahrheet. Se haben'n heilig fortgejagt. Gestern abend is a nach Reechenbach kommen. Na Gott zu dir! Da ha'n s'n doch ni erscht amal woll'n behalt'n — aus Furcht vor a Webern — da hat er doch plutze wieder fortgemußt uf Schweidnitz 'nein —

Der alte Hilse, er nimmt Fäden der Werfte vorsichtig auf und bringt sie in die Nähe des Kammes, durch dessen eines Auge der Sohn von der andern Seite mit einem Drahthäkchen greift, um die Fäden hindurchzuziehen: Nu hast aber Zeit, daß de ufheerscht, Hornig!

Hornig. Ich will ni mit heilen Knochen von d'r Stelle gehn. Nee, nee, das weeß ja bald jedes Kind.

Der alte Hilse. Nu sag' amal, bin ich nu verwirrt oder bist du verwirrt?

Hornig. Nu das heeßt. Was ich dir erzählt hab', das is aso wahr wie Amen in d'r Kirche. Ich wollte ja nischt sagen, wenn ich und ich hätte nich d'rbei gestanden, aber aso hab ich's doch gesehn. Mit eegnen Augen, wie ich dich hier sehn tu, Gottlieb. Gedemoliert haben se'n Fabrikanten sei' Haus, unten vom Keller uf bis oben ruf' unter de Dachreiter. Aus a Dachfenstern haben se's Porz'lan geschmissen — immer iber'sch Dach 'nunter. Wie viel hundert Schock Parchent liegen bloß in d'r Bache?! 's Wasser kann ni mehr fort, kannst's glooben; 's kam immer ieber a Rand 'rieber gewellt; 's sah or'ntlich schwefelblau aus von dem vielen In-

digo, den se haben aus a Fenstern geschitt't. Die himmelblauen Staubwolken, die kamen bloß immer aso gepulwert. Nee, nee, dort haben se schonn firchterlich geäschert. Ni ock etwa im Wohnhause... in d'r Färberei... uf a Speichern...! 's Treppengeländer zerschlagen, de Dielen ufgerissen und Spiegel zertrimmert — Sofa, Sessel, alles zerrissen und zerschlissen, zerschnitten und zerschmissen — zertreten und zerhackt — nee verpucht! — kannst's glooben, schlimmer wie im Kriege.

Der alte Hilse. Und das sollten hiesige Weber gewest sein? Er schüttelt langsam und ungläubig den Kopf. An der Tür haben sich neugierige Hausbewohner gesammelt.

Hornig. Nu, was denn sonste? Ich kennte ja alle mit Namen genenn'n. Ich fihrt a Landrat durchs Haus. Da hab ich ja mit vielen gered't. Se war'n aso umgänglich wie sonste. Se machten ihre Sache aso sachte weg, aber se machten's grindlich. D'r Landrat red'te mit vielen. Da war'n se aso demietig wie sonste. Aber abhalt'n ließen se sich nich. Die scheensten Meebelsticke, die wurden zerhackt, ganz wie fersch Lohn.

Der alte Hilse. A Landrat hätt'st du durchs Haus gefihrt?

Hornig. Nu, ich wer' mich doch ni firchten. Ich bin doch bekannt bei den Leuten wie a beese Greschl. Ich hab' doch mit kee'n nischt. Ich steh' doch mit allen gut. Aso gewiß wie ich Hornig heeße, so wahr bin ich durchgegangen. Und ihr kennt's dreiste glooben: mir is or'ntlich weech wor'n hie 'rum — und'n Landrat, dem sah ich's wohl ooch an — 's ging 'n nahe genug. Denn warum? — Ma' heerte ooch noch nich amal a eenzichtes Wort, aso schweigsam ging's her. Or'ntlich feierlich wurd een' zu Mutte, wie die armen Hungerleider und nahmen amal ihre Rache dahier.

Luise, mit ausbrechender, zitternder Erregung, zugleich die Augen mit der Schürze reibend: Aso is ganz recht, aso muß kommen!

Stimmen der Hausbewohner. Hier gäb's e Men-

schenschinder genug. — Da drieben wohnt glei' eener. — Der hat vier Pferde und sechs Kutschwagen im Stalle und läßt seine Weber d'rfiere hungern.

Der alte Hilse, immer noch ungläubig: Wie sollte das aso 'rauskommen sein, dort drieben?

Hornig. Wer weeß nu!? Wer weeß ooch!? Eener spricht so, d'r andre so.

Der alte Hilse. Was sprechen sie denn?

Hornig. Na, Gott zu dir, Dreißiger sollte gesagt hab'n: de Weber kennten ja Gras fressen, wenn se hungern täten. Ich weeß nu weiter nich.

Bewegung auch unter den Hausbewohnern, die es einer dem andern unter Zeichen der Entrüstung weiter erzählen.

Der alte Hilse. Nu heer' amal, Hornig. Du kennt'st mir meinswegen sagen: Vater Hilse, morgen mußt du sterben. Das kann schonn meeglich sein, werd ich sprechen — warum denn ni? — Du kennt'st mir sagen: Vater Hilse, morgen besucht dich d'r Keenig von Preußen — aber daß Weber, Menschen wie ich und mei' Sohn — und sollten solche Sachen haben vorgehabt — nimmermehr! Nie und nimmer wer' ich das glooben.

Mielchen, siebenjähriges, hübsches Mädchen mit langen offenen Flachshaaren, ein Körbchen am Arm, kommt hereingesprungen. Der Mutter einen silbernen Eßlöffel entgegenhaltend: Mutterle! sieh ock, was ich hab'! Da sollst mer a Kleedl d'rfier koofen.

Luise. Was kommst 'n du aso gejähdert, Mädel? Mit gesteigerter Aufregung und Spannung: Was bringst 'n da wieder geschleppt, sag' emal. Du bist ja ganz hinter a Oden gekommen. Und de Feifel sein noch im Kerbel. Was soll denn das heeßen, Mädel?

Der alte Hilse. Mädel, wo hast du den Leffel her?

Luise. Kann sein, se hat'n gefunden.

Hornig. Seine zwee, drei Taler is der gutt wert.

Der alte Hilse, außer sich: 'naus, Mädel! 'naus! Glei machst, daß d' 'naus kommst. Wirscht du glei' folgen, oder

soll ich a Priegel nehmen?! Und den Leffel trägst hin, wo d'n her hast. 'naus! Willst du uns alle mitsammen zu Dieben machen, hä? Dare, dir wer' ich's Mausen austreiben — *er sucht etwas zum hauen.*

Mielchen, *sich an der Mutter Röcke klammernd, weint:* Großvaterle, hau' mich nich — mer — haben's — doch ge — gefunden. De — Spul . . . Spul — Kinder — haben — alle — welche.

Luise, *zwischen Angst und Spannung hervorstoßend:* Nu da siehst's doch, gefunden hat sie's. Wo hast's denn gefunden?

Mielchen, *schluchzend:* Jn Petersch — walde haben — mer'sch ge—funden, vor Dreißigersch — Hause.

Der alte Hilse. Nu da hätt' m'r ja de Bescheerung. Nu mach' aber lang, sonster wer' ich d'r uf a Trab helfen.

Mutter Hilse. Was geht denn vor?

Hornig. Jtz will ich d'r was sag'n, Vater Hilse. Laß Gottlieben a Rock anziehn, a Leffel nehmen und ufs Amt tragen.

Der alte Hilse. Gottlieb, zieh d'r a Rock an!

Gottlieb, *schon im Anziehen begriffen, eifrig:* Und da wer' ich uf de Kanzlei gehn und sprechen: se sollten's nich iebel nehmen, aso a Kind hätte halt doch no nich aso 's Verständnis dervon. Und da brächt ich den Leffel. Heer' uf zu flen'n, Mädel!

Das weinende Kind wird von der Mutter ins Hinterzimmer gebracht, dessen Tür sie schließt. Sie selbst kommt zurück.

Hornig. Seine drei Taler kann der gutt Wert haben.

Gottlieb. Gib ock a Tiechl, Luise, daß a nich zu Schaden kommt. Nee, nee, aso, aso a teuer Dingl. *Er hat Tränen in den Augen, während er den Löffel einwickelt.*

Luise. Wenn mir a hätt'n, kennt' mer viele Wochen leben.

Der alte Hilse. Mach', mach', feder' dich! Feder' dich aso sehr, wie de kannst! Das wär aso was! Das fehlt' mir noch gerade. Mach', daß mir den Satansleffel vom Halse kriegen.

Gottlieb ab mit dem Löffel.

Hornig. Na nu wer' ich ooch sehn, daß ich weiter komme.
Er geht, unterhält sich im Haus noch einige Sekunden, dann ab.

Chirurgus Schmidt, ein quecksilbriges, kugliges Männchen mit weinrotem, pfiffigem Gesicht kommt ins Haus: Gu'n Morgen, Leute! Na, das sind m'r scheene Geschichten. Kommt mir nur! Mit dem Finger drohend: Ihr habt's dick hinter'n Ohren. In der Stubentür, ohne herein zu kommen: Gu'n Morgen, Vater Hilse! Zu einer Frau im „Hause": Nu, Mutterle, wie steht's mit'n Reißen? Besser, wie? Na säht Ihr woll! Vater Hilse, ich muß doch ooch mal schaun, wie's bei Euch aussieht. Was Teuwel is denn dem Mutterle?

Luise. Herr Dokter, de Lichtadern sein er vertrockn't, se sieht gar gar nich mehr.

Chirurgus Schmidt. Das macht der Staub und das Weben bei Licht. Na sagt amal, kennt Ihr Euch darieber 'n Versch machen? Ganz Peterschwaldau is ja auf'n Beinen hier 'rieber. Ich setz' mich heut frieh in meinen Wagen, denke nischt Jebels, nicht mit einer Faser. Höre da fermlich Wunderdinge. Was in drei Teiwels Namen ist denn in die Menschen gefahren, Hilse? Wüten da wie 'n Rudel Welfe. Machen Revolution, Rebellion; werden renitent, plündern und marodieren ... Mielchen! wo is denn Mielchen? Mielchen, noch rot vom weinen, wird von der Mutter hereingeschoben. Da, Mielchen, greif' mal in meine Rockschöße. Mielchen tut es. Die Fefferniſſe sind deine. Na, na; nich alle auf einmal. Schwernotsmädel! Erst singen! Fuchs, du hast die ... na? Fuchs, du hast die ... Gans ... Wart' nur du, was du gemacht hast: du hast ja die Sperlinge uf'n Pfarrzaune Stengelscheißer genannt. Die haben's angezeigt beim Herr Kanter. Na nu sag' bloß ein Mensch. An finfzehnhundert Menschen sind auf der Achse. Fernes Glockenläuten. Hört mal: — in Reichenbach läuten sie Sturm. Finfzehnhundert Menschen. Der reine Weltuntergang. Unheimlich!

Der alte Hilse. Da kommen se wirklich hier 'rieber nach Bielau?

Chirurgus Schmidt. Nu freilich, freilich, ich bin ja durchgefahren. Mitten durch a ganzen Schwarm. Am liebsten wär ich abgestiegen und hätte glei' jed'm a Pulwerle gegeben. Da trottelt eener hinter'm andern her wie's graue Elend und verfiehren ein Gesinge, daß een' fermlich a Magen umwend't, daß een' richtig zu wirgen anfängt. Mei' Friedrich uf'm Bocke, der hat genatscht wie a alt Weib. Mir mußten uns glei d'rhinterher 'n tichtichen Bittern koofen. Ich mechte kee' Fabrikante sein, und wenn ich gleich uf Gummirädern fahr'n kennte. Fernes Singen. Horcht mal! Wie wenn man mit a Knecheln 'n alten, zersprungenen Bunzeltopp bearbeit'. Kinder, das dauert nich fünf Minuten, da haben mer se hier. Adje, Leute. Macht keene Tummheiten. Militär kommt gleich dahinterher. Bleibt bei Verstande. Die Peterswaldauer hab'n a Verstand verloren. Nahes Glockenläuten. Himmel, nu fangen unsre Glocken auch noch an, da müssen ja die Leute vollens ganz verrickt werd'n. Ab in den Oberstock.

Gottlieb kommt wieder. Noch im „Hause", mit fliegendem Atem: Ich hab' se gesehn, ich hab' se gesehn. Zu einer Frau im „Hause": Se sein da, Muhme, se sein da! In der Tür: Se sein da, Vater, se sein da! Se haben Bohnenstangen und Stichliche und Hacken. Se stehn schonn bei'm oberschten Dittriche und machen Randal. Se kriegen gloob ich Geld ausgezahlt. O Jes's, was wird ock noch werden dahier? Ich seh' nich hin. Aso viel Leute, nee aso viel Leute! Wenn die erscht und nehmen an' Anlauf — o verpucht, o verpucht! da sein unsere Fabrikanten o beese dran.

Der alte Hilse. Was bist denn so gelaufen! Du wirscht aso lange jächen, biste wirscht wieder amal dei' altes Leiden haben, biste wirscht wieder amal uf'n Ricken liegen und um dich schlagen.

Gottlieb, halb und halb freudig erregt: Nu ich mußte doch laufen, sonste hätten die mich ja feste gehalten. Se prillten ja schonn alle: ich sollte de Hand auch hinrecken. Pate Baumert war ooch d'rbei. Der meent' ieber mich, hol d'r ock ooch an

Finkbeehmer, du bist o a armer Hungerleider. A sagte gar: sag' du's dein'n Vater... Ich sollt's Ihn' sagen, Vater, Se sollten kommen und sollten mit helfen, a Fabrikanten de Schinderei heemzahlen. Mit Leidenschaft: 's kämen jetzt andre Zeiten, meent' a. Jetzt tät a ganz andre Ding werden mit uns Webern. M'r sollten alle kommen und's mit helfen durchsetzen. Mir wollten alle jetzt o unser Halbfindl Fleesch zum Sonntage haben und an allen heiligen Tagen amal an' Bluttwurscht und Kraut. Das tät' jetzt alles a ganz andre Gesichte kriegen, meent' er ieber mich.

Der alte Hilse, mit unterdrückter Entrüstung: Und das will dei' Pate sein?! Und heeßt dich a' an solchen sträflichen Werke mit teelnehmen?! Laß du dich nich in solche Sachen ein, Gottlieb. Da hat d'r Teifel seine Hand im Spiele. Das is Satansarbeit, was die machen.

Luise, übermannt von leidenschaftlicher Aufregung, heftig: Ja, ja, Gottlieb, kaffer' du dich hinter a Owen, in de Helle, nimm d'r an' Kochleffel in de Hand und 'ne Schissel vol Puttermilch uf de Knie, zieh d'r a Reckel an und sprich Gebetl, so bist'n Vater recht. — Und das will a Mann sein?

Lachen der Leute im „Hause".

Der alte Hilse, bebend, mit unterdrückter Wut: Und du willst 'ne richtige Frau sein, hä? Da wer' ich dir'sch amal or'ntlich sagen. Du willst 'ne Mutter sein und hast so a meschantes Maulwerk dahier? Du willst dein'n Mädel Lehren geben und hetzt dein'n Mann uf zu Verbrechen und Ruchlosigkeiten?!

Luise, maßlos: Mit Euren bigotten Räden... dadervon da is mir o noch nich amal a Kind satt gewor'n. Derwegen ha'n se gelegen alle viere in Unflat und Lumpen. Da wurd ooch noch nich amal a eenzichtes Winderle trocken. Ich will 'ne Mutter sein, daß d's weeßt! und deswegen, daß d's weeßt, winsch ich a Fabrikanten de Helle und de Pest in a Rachen 'nein. Ich bin ebens 'ne Mutter. — Erhält ma' woll so a Wirml?! Ich hab' mehr geflennt wie Oden geholt von dem

Augenblicke an, wo aso a Hiperle uf de Welt kam, bis d'r Tod und erbarmte sich drieber. Ihr habt Euch an' Teiwel gescheert. Ihr habt gebet't und gesungen, und ich hab' m'r de Fieße bluttig gelaufen nach een'n eenzichten Neegl Puttermilch. Wie viel hundert Nächte hab ich mir a Kopp zerklaubt, wie ich ock und ich kennte so a Kindl ock a eenzich Mal um a Kirchhoof 'rumpaschen. Was hat so a Kindl verbrochen, hä? und muß so a elendigliches Ende nehmen — und drieben bei Dittrichen, da wer'n se in Wein gebad't und mit Milch gewaschen. Nee, nee: wenn's hie losgeht — ni zehn Pferde soll'n mich zuricke halten. Und das sag ich: stirmen se Dittrichens Gebäude — ich bin de erschte — und Gnade jeden, der mich will abhalten. — Ich hab's satt, aso viel steht feste.

Der alte Hilse. Du bist gar verfallen; dir is ni zu helfen.

Luise, in Raserei: Euch is nich zu helfen. Lappärsche seid Ihr. Haderlumpe, aber keene Manne. Gattschliche zum anspucken. Weechquarkgesichter, die vor Kinderklappern Reißaus nehmen. Kerle, die dreimal „scheen' Dank" sagen fer 'ne Tracht Priegel. Euch haben se de Adern so leer gemacht, daß Ihr ni amal mehr kennt rot anlaufen im Gesichte. An Peitsche sollt' ma' nehmen und Euch a Krien einbläun in Eure faulen Knochen. Schnell ab.

Verlegenheitspause.

Mutter Hilse. Was is denn mit Lieslн, Vater?

Der alte Hilse. Nischte, Mutterle. Was soll denn sein?

Mutter Hilse. Sag' amal, Vater, macht mir'sch bloß aso was vor, oder läuten de Glocken?

Der alte Hilse. Se wer'n een'n begraben, Mutter.

Mutter Hilse. Und mit mir will's halt immer noch kee' Ende nehmen. Warum sterb ich ock gar nich, Mann? Pause.

Der alte Hilse läßt die Arbeit liegen, richtet sich auf, mit Feierlichkeit: Gottlieb! — Dei' Weib hat uns solche Sachen gesagt. Gottlieb, sieh amal her! Er entblößt seine Brust. Dahier saß a Ding, aso groß wie a Fingerhutt. Und wo ich men'n Arm hab' gelassen, das weeß d'r Keenig. De Mäuse haben mer'n

nich abgefressen. Er geht hin und her. Dei' Weib — an die dachte noch gar kee' Mensch, da hab ich schonn mei Blutt quartweise fer'sch Vaterland verspritzt. Und deshalb mag se plärr'n, so viel wie se Lust hat. — Das soll mir recht sein. Das is mir Schißkojenne. — Ferchten? Ich und mich ferchten? Vor was denn ferchten, sag' m'r a eenzigtes Mal. Vor den paar Soldaten, die de vielleicht und kommen hinter a Rebellern her? O Jeckerle! wär'sch doch! Das wär' halb schlimm. Nee, nee, wenn ich schonn a bissel morsch bin uf a Rickgrat, wenn's druf ankommt, hab ich Knochen wie Elfenbeen. Da nehm ich's schonn noch uf mit a paar lumpigten Bajonettern. — Na und wenn's gar schlimm käm'!? O viel zu gerne, viel zu gerne tät ich Feierabend machen. Zum Sterben ließ ich mich gewiß ni lange bitten. Lieber heut wie morgen. Nee, nee. Und's wär o gar! Denn was verläßt eens denn? Den alten Marterkasten wird ma' doch ni etwa beweinen. Das Häufel Himmelsangst und Schinderei da, das ma' Leben nennt, das ließ' man gerne genug im Stiche. — Aber dann, Gottlieb! dann kommt was — und wenn ma' sich das auch noch verscherzt — dernachert is's erscht ganz alle.

Gottlieb. Wer weeß, was kommt, wenn eens tot is? Gesehn hat's keener.

Der alte Hilse. Ich sag' dir'sch, Gottlieb! zweifle nich an dem Eenzigten, was mir armen Menschen haben. Fer was hätt ich denn hier gesessen — und Schemel getreten uf Mord vierzig und mehr Jahr? und hätte ruhig zugesehn, wie der dort drieben in Hoffahrt und Schwelgerei lebt — und Gold macht aus mein'n Hunger und Kummer. Fer was denn? Weil ich 'ne Hoffnung hab'. Ich hab' was in aller der Not. Durchs Fenster weisend: Du hast hier deine Parte — ich drieben in jener Welt: das hab ich gedacht. Und ich laß mich vierteeln — ich hab' 'ne Gewißheet. Es ist uns verheißen. Gericht wird gehalten, aber nich mir sein Richter, sondern: „mein is die Rache, spricht der Herr, unser Gott."

Eine Stimme, durchs Fenster: Weber 'raus!

Der alte Hilse. — Vor mir — macht, was d'r lustig seid. Er steigt in den Webstuhl. Mich werd't woll missen drinne lassen.

Gottlieb, nach kurzem Kampf: Ich wer' gehn und wer' arbeiten. Mag kommen, was will. Ab. Man hört das Weberlied vielhundertstimmig und in nächster Nähe gesungen; es klingt wie ein dumpfes, monotones Wehklagen.

Stimmen der Hausbewohner, im „Hause": O jemersch, jemersch, nu kommen se aber wie de Ameisen. — Wo sein ock die vielen Weber her? — Schipp ock nich, ich will ooch was sehn. — Nu sieh ock die lange Latte, die de vorneweg geht. — Ach! ach! nu kommen se knippeldicke!

Hornig tritt unter die Leute im „Hause": Gelt, das is amal aso a Theater? So was sieht man nich alle Tage. Ihr sollt't ock 'ruf kommen zum oberschten Dittriche. Da haben se schonn wieder a Ding gemacht, das an' Art hat. Der hat kee' Haus ni mehr, keene Fabricke ni mehr — keen' Weinkeller ni mehr, kee' garnischte mehr. Die Flaschen, die saufen se aus ... da nehmen se sich gar nich erscht amal Zeit, de Froppen 'rauszureißen. Eens, zwee, drei sein de Hälse 'runter, ob se sich's Maul uffschneiden mit a Scherben oder nich. Manche laufen 'rum und blutten wie de Schweine. — Nu wer'n se den hiesigen Dittrich ooch noch hochnehmen.

Der Massengesang ist verstummt.

Stimmen der Hausbewohner. Die sehn doch reen gar nich aso beese aus.

Hornig. Nu laßt's gutt sein! wart's ock ab! Jetzt nehmen se de Gelegenheit erschte richtig in Augenschein. Sieh ock, wie se den Palast von allen Seiten ufs Korn nehmen. Seht ock den kleenen, dicken Mann — a hat'n Ferdeeimer mite. Das is a Schmied von Peterschwalde, a gar a sehr gefirre Männdl. Der haut de dicksten Tieren ein wie Schaumprezeln — das kennt 'r glooben. Wenn der amal an' Fabrikanten in de Mache kriegt — der hat aber verspielt dahier!

Stimmen der Hausbewohner. Praaz, hast a Ding! —

Da flog a Stein ins Fenster! — Nu kriegt's d'r alte Dittrich mit d'r Angst. — A hängt an' Tafel 'raus. — An' Tafel hängt a 'raus? — Was steht's denn druf? — Kannst du ni lesen? — Was sollte ock aus mir wer'n, wenn ich ni lesen kennte. — Na, lies amal! — Ihr — sollt — alle — befrie — digt werden, Ihr — sollt — alle — befriedigt werden. —

Hornig. Das konnt a underwegens lassen. Helfen tutt's ooch nich aso viel. Die Brieder haben eegne Mucken. Hier is uf de Fabricke abgesehn. De mechan'schen Stihle, die woll'n se doch aus d'r Welt schaffen. Die sein's doch halt eemal, die a Handweber zugrunde richten: das sieht doch a Blinder. Nee, nee! die Christen sein heut eemal im Zuge. Die bringt kee' Landrat und kee' Verwalter zu Verstande — und keene Tafel schonn lange nich. Wer die hat sehn wirtschaften — der weeß, was 's geschlagen hat.

Stimmen der Hausbewohner. Ihr Leute, ihr Leute, aso 'ne Menschheet! — Was woll'n denn die? — Hastig: Die kommen ja ieber die Bricke 'rieber!? — Ängstlich: Die kommen woll uf de kleene Seite? In höchster Überraschung und Angst: Die kommen zu uns, die kommen zu uns. — Se hol'n de Weber aus a Häusern 'raus.

Alle flüchten, das „Haus" ist leer. Ein Schwarm Aufständischer, beschmutzt, bestaubt, mit von Schnaps und Anstrengung geröteten Gesichtern, wüst, übernächtig, abgerissen, dringt mit dem Ruf: „Weber 'raus!" ins „Haus" und zerstreut sich von da in die einzelnen Zimmer. Ins Zimmer des alten Hilse kommen Bäcker und einige junge Weber mit Knütteln und Stangen bewaffnet. Als sie den alten Hilse erkennen, stutzen sie, leicht abgekühlt.

Bäcker. Vater Hilse, heert uf mit der Exterei. Laßt Ihr das Bänkl dricken, wer Lust hat. Ihr braucht Euch keen'n Schaden nich mehr antreten. Davor wird gesorgt wer'n.

Erster junger Weber. Ihr sollt ooch keen'n Tag nich mehr hungrig schlafen gehn.

Zweiter junger Weber. D'r Weber soll wieder a Dach ieber a Kopp und a Hemde uf a Leib kriegen.

Der alte Hilse. Wo bringt euch d'r Teiwel her mit Stangen und Äxten?

Bäcker. Die schlag' mer inzwee uf Dittrichens Puckel.

Zweiter junger Weber. Die mach' m'r gliehend und stoppen se a Fabrikanten in a Rachen, daß se auch amal merken, wie Hunger brennt.

Dritter junger Weber. Kommt mit, Vater Hilse! mir geben kee' Pardon.

Zweiter junger Weber. Mit uns hat o keener Erbarmen gehabt. Weder Gott noch Mensch. Jetzt schaffen wir uns selber Recht.

Der alte Baumert kommt herein, schon etwas unsicher auf den Füßen, einen geschlachteten Hahn unterm Arm. Er breitet die Arme aus: Brie — derle — mir sein alle Brieder! Kommt an mei' Herze, Brieder!

Der alte Hilse. Aso siehst du aus, Willem!?

Der alte Baumert. Gustav, du!? Gustav, armer Hungerleider, komm an mei' Herze. Gerührt.

Der alte Hilse brummt: Laß mich zufriede.

Der alte Baumert. Gustav, aso is's. Glick muß d'r Mensch hab'n. Gustav, schmeiß amal a Auge uf mich. Wie seh ich aus? Glick muß d'r Mensch haben! Seh ich nich aus wie a Graf? Sich auf den Bauch schlagend: Rat amal, was in dem Bauche steckt? A Edelmannsfressen steckt in dem Bauche. Glick muß d'r Mensch haben, da kriegt a Schlampancher und Hasengebratnes. — — Ich wer' euch was sagen: mir haben halt an' Fehler gemacht: zulangen miß mer.

Alle, durcheinander: Zulangen miß' mer, hurra!

Der alte Baumert. Und wenn ma' de erschten gutten Bissen verdrickt hat, da spiert ma's woll balde in d'r Natur. H—uchjesus, da kriegt man 'ne Forsche, aso stark wie a Bremmer. Da treibt's een' de Stärke aus a Gliedmaßen ock aso raus, daß man gar ni mehr sieht, wo man hinhaut. Verflugasich die Lust aber ooch!

Jäger, in der Tür, bewaffnet mit einem alten Kavalleriesäbel: Mir hab'n a paar famoste Attacken gemacht.

Bäcker. Wir hab'n die Sache schonn sehr gutt begriffen.

Eens, zwee, drei, sind mer drinne in a Häusern. Da geht's aber o schonn wie helles Feuer. Daß's ock aso prasselt und zittert. Daß de Funken spritzen wie in d'r Feueresse.

Erster junger Weber. Mir sollten gar amal a klee' Feuerle machen.

Zweiter junger Weber. Mir ziehn nach Reechenbach und zinden a Reichen de Häuser iebern Koppe an.

Jäger. Das wär' den a Gestrichnes. Da kriegten se erscht gar viel Feuerkasse. Gelächter.

Bäcker. Von hier ziehn mer na' Freiburg zu Tromtra'n.

Jäger. M'r sollten amal de Beamten hoch nehmen. Ich hab's gelesen, von a Birokratern kommt alles Unglicke.

Zweiter junger Weber. Mir ziehn balde nach Breslau. Mir kriegen ja immer mehr Zulauf.

Der alte Baumert, zu Hilse: Nu trink amal, Gustav!

Der alte Hilse. Ich trink' nie keen'n Schnaps.

Der alte Baumert. Das war in d'r alten Welt, heut sind mir in eener andern Welt, Gustav!

Erster junger Weber. Alle Tage is nich Kirm's. Gelächter.

Der alte Hilse, ungeduldig. Ihr Hellenbrände, was wollt ihr bei mir?!

Der alte Baumert, ein wenig verschüchtert, überfreundlich: Nu sieh ock, ich wollt d'r a Hähndl bringen. Sollst Muttern dervon an' Suppe kochen.

Der alte Hilse, betroffen, halb freundlich: O, geh und sag's Muttern.

Mutter Hilse hat, die Hand am Ohr, mit Anstrengung hingehorcht, nun wehrt sie mit den Händen ab: Laßt mich zufriede. Ich mag keene Hiehndlsuppe.

Der alte Hilse. Hast recht, Mutter. Ich ooch nich. Aso eene schonn gar nich. Und dir, Baumert! dir will ich a Wort sag'n. Wenn de Alten schwatzen wie de kleen'n Kinder, da steht d'r Teiwel uf'm Koppe vor Freiden. Und daß ihr'sch wißt! Daß ihr'sch alle wißt: ich und ihr, mir haben nischt nich gemeen. Mit mein'n Willen seit'r nich hier. Ihr habt hier nach Recht und Gerechtigkeit nischt nich zu suchen!

Stimme. Wer nich mit uns is, der is wider uns.

Jäger, brutal drohend: Du bist gar sehr schief gewickelt. Heer' amal, Aaler, mir sind keene Diebe.

Stimme. Mir haben Hunger, weiter nischt.

Erster junger Weber. Mir woll'n leben und weiter nischt. Und deshalb haben mer a Strick durchgeschnitten, an dem mer hingen.

Jäger. Und das war ganz recht! Dem Alten die Faust vors Gesicht haltend: Sag' du noch ee' Wort! Da setzt's a Ding 'nein — mitten ins Zifferblatt.

Bäcker. Gebt Ruhe, gebt Ruhe! Laß du den alten Mann. — Vater Hilse: aso denken mir eemal: eher tot, wie aso a Leben noch eemal anfangen.

Der alte Hilse. Hab ich's nich gelebt sechzig und mehr Jahr?

Bäcker. Das is egal; anderscher muß doch werden.

Der alte Hilse. Am Nimmermehrschtage.

Bäcker. Was wir nich gutwillig kriegen, das nehmen mir mit Gewalt.

Der alte Hilse. Mit Gewalt? Lacht. Nu da laßt euch bald begraben dahier. Se wern's euch beweisen, wo de Gewalt steckt. Nu wart' ock, Pirschl!

Jäger. Etwa wegen a Soldaten? Mir sein auch Soldat gewest. Mit a paar Kompanien wer'n mir schonn fertig werden.

Der alte Hilse. Mid'n Maule, da gloob ich's. Und wenn ooch: zwee jagt'r 'naus, zehne kommen wieder 'rein.

Stimmen, durchs Fenster: Militär kommt. Seht euch vor! Allgemeines, plötzliches Verstummen. Man hört einen Moment schwach Querpfeifen und Trommeln. In die Stille hinein ein kurzer, unwillkürlicher Ruf: O verpucht! Ich mach' lang! — Allgemeines Gelächter.

Bäcker. Wer red't hier von ausreißen? Wer ist das gewest?

Jäger. Wer tutt sich hier firchten vor a paar lumpichten Pickelhauben? Ich wer' euch kommandieren. Ich bin beim Kommiß gewest. Ich kenne den Schwindel.

Der alte Hilse. Mit was wollt er'n schissen? Woll mit a Priegeln, hà?

Erster junger Weber. Den alten Kropp laßt zufriede, a is ni recht richtig im Oberstiebel.

Zweiter junger Weber. A bissel iebertrabt is a schonn.

Gottlieb ist unbemerkt unter die Aufständischen getreten, packt den Sprecher: Sollst du an' alten Manne so vläm'sch kommen?

Erster junger Weber. Laß mich zufriede, ich hab' nischt Beeses gesagt.

Der alte Hilse, sich ins Mittel legend: O laß du 'n labern. Vergreif dich nich, Gottlieb. A wird balde genug einsehn, wer de heute verwirrt is, ich oder er.

Bäcker. Gehst mit uns, Gottlieb?

Der alte Hilse. Das wird a woll bleiben lassen.

Luise kommt ins Haus, ruft hinein: O halt' euch ni uf erscht. Mit solchen Gebetbichl-Hengsten verliert erscht keene Zeit. Kommt uf a Platz! Uf a Platz sollt'r kommen. Pate Baumert, kommt aso schnell, wie er kennt. D'r Major spricht mit a Leuten vom Ferde 'runter. Se sollten heem gehn. Wenn ihr ni schnell kommt, haben mer verspielt.

Jäger, im Abgehen: Du hast'n scheen'n tapfern Mann.

Luise. Wo hätt ich an' Mann? Ich hab' gar keen'n Mann!

Im „Hause" singen einige:

's war amal a kleener Mann,
He, juchhe!
Der wollt a groß Weibl han.
He didel didel dim dim dim heirassassa!

Der alte Wittig ist, einen Pferdeeimer in der Faust, vom Oberstock gekommen, will hinaus, bleibt im „Hause" einen Augenblick stehen: Druf! wer de kee' Hundsfott sein will, hurra! Er stürmt hinaus. Eine Gruppe, darunter Luise und Jäger, folgen ihm mit „Hurra".

Bäcker. Lebt g'sund, Vater Hilse, wir sprechen uns wieder. Will ab.

Der alte Hilse. Das gloob ich woll schwerlich. Finf Jahr leb ich ni mehr. Und eher kommste ni wieder 'raus.

Bäcker, verwundert stehen bleibend: Wo denn her, Vater Hilse?

Der alte Hilse. Aus'n Zuchthause; woher denn sonste?

Bäcker, wild herauslachend: Das wär' mir schonn lange recht. Da kriegt ma' wenigstens satt Brot, Vater Hilse! Ab.

Der alte Baumert war in stumpfsinniges Grübeln, auf einem Schemel hockend, verfallen; nun steht er auf: 's is wahr, Gustav, an' kleene Schleuder hab ich. Aber derwegen bin ich noch klar genug im Kopfe dahier. Du hast deine Meinung von der Sache, ich hab' meine: Ich sag': Bäcker hat recht, nimmt's a Ende in Ketten und Stricken — im Zuchthause is immer noch besser wie d'rheeme. Da is ma' versorgt; da braucht ma nich darben. Ich wollte ja gerne nich mitmachen. Aber sieh ock, Gustav; d'r Mensch muß doch a eenziges Mal an' Augenblick Luft kriegen. Langsam nach der Tür: Leb' gesund, Gustav. Sollte was vorfall'n, sprich a Gebetl fer mich mit, heerscht! Ab.

Von den Aufständischen ist nun keiner mehr auf dem Schauplatz. Das „Haus" füllt sich allmählich wieder mit neugierigen Bewohnern. Der alte Hilse knüpft an der Werfte herum. Gottlieb hat eine Axt hinterm Ofen hervorgeholt und prüft bewußtlos die Schneide. Beide, der Alte und Gottlieb, stumm bewegt. Von draußen dringt das Summen und Brausen einer großen Menschenmenge.

Mutter Hilse. Nu sag' ock, Mann, de Dielen zittern ja aso sehr — was geht denn vor? Was soll denn hier werd'n? — Pause. —

Der alte Hilse. Gottlieb!

Gottlieb. Was soll ich denn?

Der alte Hilse. Laß du die Axt liegen.

Gottlieb. Wer soll denn Holz kleene machen? Er lehnt die Axt an den Ofen. — Pause. —

Mutter Hilse. Gottlieb, heer' du uf das, was d'r Vater sagt.

Stimme, vor dem Fenster singend:

Kleener Mann, blei' ock d'rheem,
He, juchhe!
Mach' Schissel und Teller reen.
Hei didel didel, dim dim dim. Vorüber.

Gottlieb springt auf, gegen das Fenster mit geballter Faust: Aas, mach' mich ni wilde!

Es kracht eine Salve.

Mutter Hilse ist zusammengeschrocken: O, Jesus Christus, nü donnert's woll wieder!?

Der alte Hilse, mit unwillkürlich gefalteten Händen: Nu, lieber Herrgott im Himmel! schitze die armen Weber, schitz' meine armen Brieder!

Es entsteht eine kurze Stille.

Der alte Hilse, für sich hin, erschüttert: Jetzt fließt Blutt.

Gottlieb Hilse ist im Moment, wo die Salve kracht, aufgesprungen und hält die Axt mit festem Griff in der Hand, verfärbt, kaum seiner mächtig vor tiefer innerer Aufregung: Na, soll man sich etwa jetzt o noch kuschen?

Ein Webermädchen, vom „Haus" aus ins Zimmer rufend: Vater Hilse, Vater Hilse, geh vom Fenster weg. Bei uns oben ins Oberstiebl is 'ne Kugel durchs Fenster geflogen. Verschwindet.

Mielchen steckt den lachenden Kopf zum Fenster hinein: Großvaterle, Großvaterle, se haben mit a Flinten geschossen. A paare sind hingefall'n. Eener der dreht sich so ums Kringl 'rum, immer ums Rädl 'rum. Eener der tat so zappeln wie a Sperling, dem man a Kopp wegreißt. Ach, ach und aso viel Blut kam getreetscht —! Sie verschwindet.

Eine Weberfrau. A paar hab'n se kalt gemacht.

Ein alter Weber, im „Hause": Paßt ock uf, nu nehmen se's Militär hoch.

Ein zweiter Weber, fassungslos: Nee, nu seht bloß de Weiber, seht bloß de Weiber! Wer'n se nich de Recke hoch heben! Wer'n se ni's Militär anspucken!

Eine Weberfrau ruft herein: Gottlieb, sieh dir amal dei' Weib an, die hat mehr Krien wie du, die springt vor a Bajonettern 'rum, wie wenn se zur Musicke tanzen tät'.

Vier Männer tragen einen Verwundeten durchs Haus. Stille. Man hört deutlich eine Stimme sagen: 's is d'r Ulbrichs Weber. Die Stimme nach wenigen Sekunden abermals: 's wird woll Feierabend sein mit'n; a hat 'ne Prellkugel ins Ohr gekriegt. Man hört die Männer eine Holztreppe hinaufgehen. Draußen plötzlich: Hurra, hurra!

Stimmen im Hause. Wo haben s'n de Steene her? — Nu zieht aber Leine! — Vom Chausseebau. — Nu hattjee, Soldaten. — Nu regnet's Flastersteene.

Draußen Angstgekreisch und Gebrüll sich fortpflanzend bis in den Hausflur. Mit einem Angstruf wird die Haustür zugeschlagen.

Stimmen im „Hause". Se laden wieder. — Se wer'n glei' wieder 'ne Salve geb'n. — Vater Hilse, geht weg vom Fenster.

Gottlieb Hilse rennt nach der Axt: Was, was, was! Sein mir tolle Hunde!? Soll'n mir Pulver und Blei fressen statts Brot? Mit der Axt in der Hand einen Moment lang zögernd, zum Alten: Soll mir mei' Weib derschossen werd'n? Das soll nich geschehen! Im Fortstürmen: Ufgepaßt, jetzt komm ich! Ab.

Der alte Hilse. Gottlieb, Gottlieb!

Mutter Hilse. Wo is denn Gottlieb?

Der alte Hilse. Beim Teiwel is a.

Stimme, vom „Hause": Geht vom Fenster weg, Vater Hilse!

Der alte Hilse. Ich nich! Und wenn Ihr alle vollens drehnig werd'! Zu Mutter Hilse mit wachsender Ekstase: Hie hat mich mei' himmlischer Vater hergesetzt. Gell, Mutter? Hie bleiben mer sitzen und tun, was mer schuldig sein, und wenn d'r ganze Schnee verbrennt.

Er fängt an zu weben. Eine Salve kracht. Zu Tode getroffen richtet sich der alte Hilse hoch auf und plumpt vornüber auf den Webstuhl. Zugleich erschallt verstärktes Hurra-Rufen. Mit Hurra stürmen die Leute, die bisher im Hausflur gestanden, ebenfalls hinaus. Die alte Frau sagt mehrmals fragend: „Vater, Vater, was is denn mit dir?"

Das ununterbrochene Hurra-Rufen entfernt sich mehr und mehr. Plötzlich und hastig kommt Mielchen ins Zimmer gerannt.

Mielchen. Großvaterle, Großvaterle, se treiben de Soldaten zum Dorfe 'naus, se haben Dittrichens Haus gestirmt, se machen's aso wie drieben bei Dreißigern. Großvaterle!? Das Kind erschrickt, wird aufmerksam, steckt den Finger in den Mund und tritt vorsichtig dem Toten näher. Großvaterle!?

Mutter Hilse. Nu mach' ock, Mann, und sprich a Wort, 's kann een'n ja or'ntlich angst werd'n.

Der Vorhang fällt.

Das Weberlied wird gesungen nach der Melodie: „Es liegt ein Schloß in Österreich".

Kollege Crampton

Komödie in fünf Akten

Dramatis personae

Crampton, Professor, Lehrer an der Kunstakademie
Gertrud Crampton, seine Tochter
Agnes geborene Strähler, verwitwete Wiesner
Adolf Strähler
Max Strähler
Kircheisen, Professor } Lehrer an der Akademie
Milius, Architekt
Janetzky, Pedell
Popper, Kunstakademiker
Feist, Restaurateur
Kaßner, Wirt einer Kneipe niedriger Sorte
Kunze } Malermeister
Seifert
Selma, Kellnerin
Weißbach } ältere Akademiker
Stenzel
Löffler, Dienstmann, Faktotum bei Crampton
Ein Dienstmann, Modell
Etwa zwanzig Malschüler des Professors Crampton.

Erster Akt

Das Atelier des Professors Harry Crampton in der Kunstakademie einer größeren schlesischen Stadt. Ein weiter und hoher Raum, dessen rechte Seitenwand zwei große Atelierfenster einnehmen. Eine Tür vorn links und in der Hinterwand. Unter jedem der Fenster steht ein gotischer Tisch, bedeckt mit Kartonrollen, Pinseln, Aquarellkästen Tuben, Paletten, Malstock usw. in malerischer Unordnung — und geziert mit mehreren Bronzen. Auf dem linken Tisch der trunkene Faun von Herculanum, auf dem rechten der Silenus von Pompeji. Am Mittelpfeiler zwischen beiden Fenstern ist ein vollkommenes menschliches Skelett aufgestellt, dessen Schädel von einem verwegen in den Nacken gerückten, mächtigen „Künstlerhut" bedeckt wird. Die Wand hinten ist mit Gobelins bekleidet, die bis hinter einen niedrigen, persischen Diwan reichen. Vor dem Diwan ist ein Tigerfell ausgebreitet, darauf ein gotischer Betstuhl steht. Auf dem Betstuhl liegt eine mächtige Bibel in altem Schweinslederband. Der übrige Teil der Wand ist von einem gotischen Schränkchen und mehreren gotischen Kirchenstühlen eingenommen. Der obere Teil der linken Wand ist mit einem Kartonfries bezogen, der in Kohle ausgeführt ist und einen Mänadentanz darstellt. Im übrigen hängen an dieser Wand Ölbilder und Studien, während unten an ihr eine gotische Truhe, der Apoll von Belvedere und andere Kunstgegenstände sich aneinander reihen. Man bemerkt auf den Staffeleien einige angefangene phantastische Bilder, deren eines Mephisto und den Schüler darstellt. Die Dielen des Ateliers bedecken gute Teppiche. Taburetts, Stühle in verschiedenen Formen und aller sonstiger Atelierhausrat ist vorhanden. Gasbeleuchtung. Eine verschiebbare Pappwand trennt die Sofaecke von dem übrigen Atelier.

Professor Crampton liegt mit heraufgezogenen Beinen schlafend auf dem Diwan. Er ist ein mittelgroßer Mann, hoher Vierziger, zart und mit dünnen Beinen. Auf seinem rabenschwarzen Haar sitzt ein Fes. Der Schnurrbart, sowie der dichte Backenbart sind ebenfalls tief schwarz. Seine Augen quellen hervor, haben oft einen öden und stieren Ausdruck und verraten den Trinker. Er vermeidet es, wenn er spricht, fast immer, die Menschen anzusehen; bei Anreden blickt er an ihnen vorbei. Umhergehend heftet er die Augen meist auf den Boden. In seiner Kleidung ist der Professor verwahrlost. Oft muß er mit einem Griff die trichterförmigen, weiten Beinkleider heraufrücken; sein Samtjackett ist abgeschabt, und seine türkischen Pantoffeln sind verblichen.

Es pocht an die Tür links. Hinter der Tür rechts hört man Menschen ruhig umhergehen, Grüße austauschen, zuweilen Lachen usw.; auch werden Stühle hin- und hergerückt. Es pocht zum zweitenmal.

Crampton, aus dem Schlaf, mit heiserer Stimme: Herr... Herein!

Dienstmann Löffler tritt ein: Gu'n Morgen, Herr Professor!

Crampton grunzt, bewegt sich aber nicht.

Löffler tritt etwas näher und spricht lauter: Gu'n Morgen wünsch ich, Herr Professor!

Crampton. Guten Morgen!

Löffler packt den Professor an, rüttelt ihn: Herr Professer! Herr Professer, heeren Se nich? De Schieler sind ja schon da.

Crampton setzt sich mit einem Ruck auf und schaut blöde um sich: Wie ... wie spät m—mag's wohl sein, Löffler? Wie? — was sagen Sie?

Löffler, grob: Schon ieber achte is 's. Heeren Sie nich? De Schieler sind ja schonn im Aktsaale.

Crampton. Acht durch? Er erhebt sich, geht nachdenklich bis in die Mitte des Zimmers, nimmt mit der Linken den Fes ab und kratzt sich mit der Rechten leise den Hinterkopf: Hm! Er sieht Löffler an: Is denn heut Abendakt?

Löffler, indem er die Markisen an den Fenstern herunterläßt, darauf den Gashahn ausdreht: Nu Jeses, Jeses! 's is doch aber heller Tag. Mer haben doch Morgen un nich Abend, Herr Professer!

Crampton. Heilige Dummheit! heilige Dummheit! Haben Sie mich denn gestern nicht nach Hause geführt, Löffler?

Löffler. Na, wollten Se denn? Hab ich's Ihn' nich gesagt, mer wollten nach Hause gehn? Aber Sie war'n doch zu nischt zu bringen.

Crampton, in seinem Ärger umhergehend, weinerlich: Aber, Löffler, Löffler, das is ja eine verfluchte Geschichte, das is ja eine verfluchte Geschichte! Was wird meine Frau sagen? Aber, lieber Löffler....

Löffler, ungeschlacht: Nu ich hab's Ihn'n gesagt, beim dritten Korb Bier, da wollt ich schonn nich mehr gehn. Da hab ich zu Ihn' gesagt: Herr Professer, mer missen nach Hause gehn, sonst läßt uns Ihre Frau nich mehr rein, hab' ich Ihn' noch gesagt. Und da haben Se mich angeprillt und zu Hause geschickt.

Crampton, händeringend: Mein Allerliebster, mein Allerbester! — und ich wollte noch gehen. Und da haben sie mich noch mitgeschleppt, die wüsten Kerle. In die Stadt Venedig, in die ... Ach was weiß ich! Es wird an die Tür rechts gepocht. Na ja doch, ja doch! ich komme ja gleich. Es pocht wieder. Was is denn los? Laßt mich doch bloß mal zu Atem kommen.

Ein Hundeleben hat so ein Schulmeister. So fangt doch an, malt, pinselt drauf los!

Mehrere Stimmen rufen durcheinander: Wir haben kein Modell, wir haben kein Modell!

Popper, ein junger Akademiker, ein Wiener — Krausbaar, feines Bärtchen, elegante Kleidung; spricht wienerisch: Gummoin, Herr Professor! Entschuldigen Sie gitigst. Wir sind olle versommelt, nur 's Modell fehlt. Ich wollt' mir mol zu fragen erlauben...

Crampton. Hi, 's is eine Not, eine Not, lieber Popper....! Kein Mensch ist zuverlässig! Jedem möchte man nachlaufen. Ich habe den Mann bestellt für heut morgen. Pünktlich — pünktlich, lieber Popper.

Löffler. Das is nu ni wahr, Herr Professer! Noch nich emal angesehen haben Se sich den Mann.

Crampton. Nicht? Dann verwechsle ich das. Na da sehen Sie, lieber Popper, nicht mal dazu kommt man. Es ist entsetzlich. Zu Löffler: Na, wo is denn nu der Mann, wo is denn nu der Mann?

Löffler. Ich docht' mer'sch doch balde....

Popper. Wenn Sie sich's dachten, hätten Se den Mann doch mitgebracht.

Löffler. Nu ich hab'n doch mitgebracht.

Crampton, ungeduldig, heftig: So'n dummer Kerl, so'n dummer Kerl. Ohne Löffler anzusehen: Da steht er hier und glotzt uns an. Na, so gehen Sie doch und bringen Sie den Menschen. Löffler ab. Rauchen Sie, lieber Popper?

Popper. Ich tät's schon gern, aber wenn's nur erlaubt wär'.

Crampton. Ach ja, die Akademie und die Akademie und immer die Akademie. Hol's dieser oder jener! Er raucht in großen Zügen. Ich weiß überhaupt nicht, wie lange ich's hier noch aushalten werde. Ich habe Pläne. Es paßt mir nicht mehr. Bedeutsam: Ich habe Pläne, lieber Popper. Sie wissen ja, die Kaiserin von Rußland protegiert mich. Leicht

Ihn: O! eine sehr kunstsinnige Dame! Sehen Sie, ich bin nun zehn Jahre in diesem Nest. Da kann man genug haben. Wie? Man versauert. Wie? Man versauert schlechterdings. — Es ist auch so manches nicht nach meinem Geschmack. Wenig Talent unter den Schülern und unter den Lehrern schon gar nicht. Diese Kollegen, ha, ha! Dieser Direktor! ho, ho, ho! — O! 'n ganz guter Mann. Frißt keine Stiefelsohlen .... nicht? Popper lacht. Löffler erscheint. Er drängt einen andern, ein wenig verbutteten Dienstmann vor sich her.

Crampton, ohne den Mann richtig ins Auge zu fassen: Kommen Sie mal her, Mann! Der Dienstmann gehorcht. Der Professor fixiert den Stillstehenden, blickt Popper an, dann wieder das Modell, dann Löffler, dann wieder Popper und bricht endlich aus: Furchtbar komisch! Furchtbar komischer Kerl! Wie, Popper? Furchtbar komisch! Zu Löffler: Und er will Modell stehen?

Löffler. aufgebracht: Nu das heeßt ....! Der Mann is nurr gutt. Greifen Se doch den seine Muskeln amal an. Er begreift seine Arme. Wie Steen so harte. Der Mann hat neun Kinder, Herr Professer. Zu dem Dienstmann: Nu, August, du bist aber ooch zu tumm. Du sist ja orntlich picklich aus. Was hast denn du wieder in der Bluse stecken? Fortwährend räsonnierend nimmt er ihm nach und nach aus der Bluse über dem Gürtel das dicke Frühstücksbrot, ein Pack Schnuren, einen vollen Tabaksbeutel, eine Tabakspfeife, mehrere Streichholzschachteln, sowie zwei Wichsbürsten: Wenn de willst hier a Geschäfte machen, da mußte a bissel a gewieftes Ufftreten haben. Immer attent, August! Nee, nee, Herr Professer, den Mann sehn Sie sich erst mal nackicht an, der ....

Crampton, indem er unter dem Divan hervor aus dem Verborgenen eine Flasche nimmt und etwas in einen metallnen Becher gießt: Ziehen Sie mal 'runter. Er trinkt, verbirgt Flasche und Becher an dem alten Ort, geht, ein mühsames Lächeln im Gesicht, auf Popper zu und sagt: Ich muß Chinawein trinken, mein Lieber. Dem Arzt muß man folgen. Er seufzt schwer. Was will man machen? Er seufzt wieder. Der Magen, der Magen! Es ist ein Jammer.

Der Dienstmann, zu Löffler, der ihn vergebens durch Ziehen und

Geflüster aufgefordert hat, sich zu entkleiden, mit plötzlichem Entschluß: Nee, Karle, das kann mer nich passen.

Löffler. Nu, August, wenn de willst a so zimperlich sein, da haste hier freilich kee' Glicke nich. Gelt ock, Herr Popper? 's is ja scharf geheezt im Saale.

Crampton, die Zigarre neu anrauchend, die ihm in der Zerstreutheit oft ausgeht: Avanti, avanti!! Marsch in den Aktsaal! Nehmen Sie ihn mit, Popper. Popper faßt lachend den Dienstmann unter und führt ihn nach rechts ab. Machen Sie Knochenstudien. Furchtbar komisch!

Sobald Popper mit dem Dienstmann durch die Tür verschwunden ist, findet im Aktsaal ein allgemeiner Heiterkeitsausbruch statt.

Crampton streicht seinen Bart, räuspert sich, ergreift den Malstock und wirft, wie wenn er etwas suchte, die Gegenstände durcheinander; dabei macht er mehrmals mit einem kurzen Blick auf Löffler diesem eine befehlende Geste, die zugleich auf einen Atelierwinkel weist, jedoch auf Löffler keinerlei Wirkung auszuüben scheint. Dessen wird der Professor inne und wendet sich sogleich mit einem plötzlichen und erstaunten Ruck: Sind Sie taub, Löffler?

Löffler. Nee, Herr Professer.

Crampton. Fehlt Ihnen sonst was?

Löffler. Fehlen tut mir nischte, aber ... Er dreht seine Mütze.

Crampton. Na, aber? aber?

Löffler, nachdem er einige Sekunden gedrückt hat: 'n Kognak will ich Ihn' holen, Herr Professer, aber Bier .... da muß ich Geld mitbringen, sonst krieg ich keens. Ich mag schon garni mehr 'niedergehn, soviel Wesens machen die Leute jedesmal. Er mag noch gehen, aber die Alte, Dicke, das is gar a Beest.

Crampton. Legen Sie die Mark aus, Löffler, und setzen Sie's auf Rechnung.

Löffler. Herr Professer, ich hab' halt ooch nischt iebrig. Sehn Se, die Leute ... die könnten viel eher was Iebriges tun. Was kommt's den Leuten uff die sechzig Mark an, die mer'n schuldig sind!

Crampton. Na, Sie werden doch noch 'ne Mark in der Tasche haben, Löffler?

Löffler. Nee wirklich, ich hab's bald nich mehr. Und

wenn meine Frau nich so uffpaßte; aber die is doch hinter jeden Fennige her wie e Schißhund. Und ma' kann's wirklich ooch zu schlecht entbehren. 's sein nu doch ooch schonn wieder zweiundzwanzig Mark und sechzig Fennige, was ich ausgelegt hab'.

Crampton. Na, Löffler, der erste....

Löffler. Ja, wenn Ihre Frau ni wär', Herr Professer. Aber die geht Ihn' am erschten doch a ganzen Tag nich vom Leder. Was soll da fer unser en'n iebrig bleiben?!

Crampton, in seinem weinerlich nörgelnden Tone: Ach, Löffler, Löffler! Sie ennuyieren mich schrecklich. Sie langweilen mich. Ich will malen, und Sie langweilen mich. Statt daß Sie mir die Pinsel gewaschen hätten, langweilen Sie mich. Ich weiß nicht... So gehen Sie doch, Mensch! Gehen Sie doch Ihrer Wege. Er wirft Gegenstände umher. Man vernachlässigt mich. Nichts ist in Ordnung. Ein Staub, fußdick, puh. Pfeu Deuwel! Man kriegt noch die Schwindsucht in dieser Höhle, in dieser Stubenmalerakademie. Gebieterisch: Da ist der Korb. Er zieht einen Flaschenkorb irgendwo hervor und gibt ihn dem Dienstmann in die Hand. Und nun keine Redensarten, mein Verehrter.

Löffler achselzuckend: Herr Professer, und wenn ich ooch wollte, mei' ganzes Vermögen....

Crampton. Psst! — Umhergehend, obenhin: Dort ist 'n Teppich, — der muß gewaschen werden. —

Er senkt beide Hände in die Taschen und pfeift eine Melodie aus Boccaccio, marschiert danach, hält sich einen Augenblick einen Handspiegel vor, marschiert darauf weiter im Zimmer herum und pfeifend, mit erhobenem Kopfe, ab in den Aktsaal.

Löffler ist inzwischen niedergekniet, hat einen kleinen, verfilzten Teppich zusammengerollt und auf die Schulter gehoben. Wenn der Professor verschwindet, sieht auch er im Begriff, sich, in der Rechten den Bierkorb, mit der Linken den Teppich auf der Schulter haltend, zu entfernen. Da kommt Janetzki, der Pedell, von links.

Janetzki, hünenhafter Kerl, mit slawischem Gesichtstypus, ohne Kragen, mitgenommenen Kleidern und klobigem Schuhwerk. Er hat in der Hand ein amtliches Schreiben. Spricht ein unvollkommenes Deutsch: Wo ist Professer?

Löffler. O, ich weeß nich. Er will an Janetzki vorüber.

Janetzki. He, he! — wohin schleppen Teppich, Löffler?

Löffler. Ach was, Pollack, geh aus dem Wege!

Janetzki. Bin ich Pollack — gut! — is Pollack gut zu Geld geben Professor, muß Pollack auch sein gut, wieder zu kriegen Geld.

Löffler. Was kimmert denn mich das, was Sie mit'n Professer haben!

Janetzki. Gut, werd ich nicht lassen forttragen Sachen Professer. Gut kimmert mich das. Hab ich Material gegeben, Leinewand, Rahmen, Papier — was weiß alles.

Löffler. Halten Sie mich nicht uff, sa' ich Ihn'. Den Teppich will ich zum Reenichen tragen.

Janetzki. I glaub's schon. Verkaufen, ein Stück nach andern.

Löffler. Na, und wenn ooch, der Professor kann machen was er will, mit seinen Sachen.

Janetzki. Nicht kann er machen! Gar nicht kann er machen. Auch nicht Stückchen Leinewand is seine von alles das. Erscht Schulden bezahlen, dann kann er machen....

Löffler. Weg, weg! sonst gibt's a Unglick.

Janetzki. Werd ich nicht Platz machen. Gar nicht. Werd ich Polizei rufen. Werd ich Direktor sagen.

Crampton und Max Strähler kommen.

Crampton, mit einer gezwungenen, liebenswürdigen Miene zu Janetzki: Haben Sie was für mich, mein lieber Janetzki?

Janetzki, in feiger Bosheit zu Strähler hinüber schielend, der seine Blicke mit Blicken voll Haß und Verachtung auffängt, tritt geduckt vor: Hier, Schrift von Direktor.

Crampton legt das Schreiben auf die Bibel: Sonst noch was, lieber Janetzki?

Janetzki. Hier hab ich Rechnung zusammengestellt. Jedermorgen der erste Oktober.

Crampton. Schön von Ihnen! Legen Sie's dort auf den Tisch. Als Janetzki noch immer nicht Miene macht, sich zu entfernen: Schön, lieber Janetzki. — Gut. — Gut. Löffler ab. Crampton ruft

Ihm nach. Meinen Hering, Löffler. Vergessen Sie mir nicht mein bißchen Frühstück. Zu Strähler: Das sagt mir zu, Strähler. Das eß ich täglich.

Janetzki. Wollte Professor nur sagen, wenn Teppich soll reinigen, meine Frau versteht sehr gut....

Crampton, in scheinbar völligem Einverständnis mit dem Kopfe nickend: Recht, Janetzki, recht.

Janetzki, davonlaufend, in der Tür schon rufend: Löffler! Löffler! der Professor sagen... Meine Frau soll Teppich... Ab.

Crampton, mit funkelnden Augen hinter Janetzki her, mit unterdrückter Wut die Faust schüttelnd: Hund, dieser Janetzki, tückischer, polnischer Hund. Wiederum die Zigarre anzündend, noch mit wütendem Gesicht: Rauchen Sie, lieber Strähler! Rauchen Sie! Rauchen Sie! Er geht stark qualmend umher. Na ja, ich bedaure Sie, lieber Strähler. Sie haben das Schreiben erhalten. — Die Konferenz war gestern. — Ich konnte nicht durchdringen. — Ich habe mein Möglichstes getan, aber Sie wissen ja.... Bleibt stehen, sinnt nach. Erstens, sollten Sie ein liederliches Leben geführt haben.

Max, junger, bleicher, bartloser Mensch von noch nicht zwanzig Jahren; Beinkleider und Rock modern, von dunklen, guten Stoffen; alles sauber und neu: Herr Professor...

Crampton. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Das gehört nicht zur Sache, wollen Sie sagen.... Man kann liederlich sein und doch Talent haben. Ja, lieber Mann, so sagen wir, aber das hohe Lehrerkollegium.... Sie wissen, — es ist geradezu unnötig, daß ein Akademiker Talent hat. Was sollen wir mit dem Talent anfangen?! Das Betragen, das Betragen, lieber Strähler, der Respekt, die Ehrfurcht vor dem Lehrer. Vom Direktor bis zum Pedell. Hauptsächlich vor dem Pedell, mein Lieber. Und Sie haben den Pedell durchprügeln wollen, lieber Strähler. Bedenken Sie doch!

Max. Und ich hätte den Kerl geprügelt, wenn er sich nicht versteckt hätte.

Crampton. Hätten Sie lieber des Direktors Frau zweimal geprügelt, kein Haar wäre Ihnen gekrümmt worden, kein Haar sag ich Ihnen. Aber den Pedell, denken Sie doch, den Pedell prügeln wollen. Er lacht bitter auf

Max. Dieser Kerl ist ein Schuft, Herr Professor! Ich habe mir von dem Manne nichts bieten lassen. Wenn er glaubte, sich etwas herausnehmen zu dürfen, hab' ich ihn zurückgewiesen. Ich hab' mein Material nicht bei ihm gekauft, weil mir dieser Mensch von Anfang an ekelhaft war. Das ist mein ganzes Verbrechen. — Nun hat der Mann mich belauert und dem Direktor allerhand Dinge zugetragen, bis er ihn so weit hatte ..... und da soll man nicht wütend werden.

Crampton. Ach was, machen Sie sich nichts draus, Strähler! Pfeifen Sie auf die ganze Akademie. Was ein echtes Talent ist, das ist wie ein Urwaldbaum. Verstehen Sie mich? Eine Akademie — das ist die Dressur, das ist der spanische Stiefel, das ist der Block, das ist die Uniform, das ist die Antikunst! ä! Spuckt aus. Hol' mich der Teufel! Nach einer Pause, in ruhigem Tone: Ich will Ihnen was sagen, Sie haben etwas gebummelt. Ich höre, Sie sind ein wohlhabender Mensch und werfen etwas mit Gelde herum und haben immer 'ne Anzahl Schmarotzer um sich. Na ja, Sie sind jung, und da gefällt Ihnen das; Sie müssen die Menschen erst noch kennen lernen. — Nu will ich Ihnen mal was im Vertrauen sagen: meiden Sie diese Gesellschaft. Und dann: lassen Sie niemand merken, daß Sie Geld haben. Nicht etwa des Anpumpens wegen, Gott bewahre! Aber wissen Sie, der Reichtum erzeugt so eine Art Atmosphäre, in die sich der anständige Mensch nur mit Zögern hineinwagt, während gemeine Naturen und Streber in Masse nur so hineinpurzeln. Wen aber diese Schmarotzerbande mal in den Klauen hat... Haben Sie mal einen Frosch gesehen, den die Pferde-Igel in der Mache haben? Also lieber Strähler, geben Sie mir die Hand. Er streckt Strähler die Hand entgegen.

Max, mit unsicherer Stimme: Ich danke Ihnen, Herr Professor!

Crampton legt ihm die Hand auf die Schulter: Und im übrigen, junger Mann, Brust 'raus! Kopf hoch! Und wenn der Teufel und seine Großmutter in Ihren Weg treten, durch! Und wenn deine besten Freunde dir raten, von der Kunst abzulassen — laß sie schwatzen! Man wird dir, wenn du erst mal was Rechtes leistest, erst recht den Kopf heiß machen. Jeder Straßenkehrer wird deine Arbeit bespucken und dir zuschreien: werde Straßenkehrer! Die Hauptsache ist: bete und arbeite! Aber nicht zu viel beten, mein Lieber! Lieber etwas mehr arbeiten! Und nun machen Sie's gut, Strähler. Leben Sie wohl! Besuchen Sie mich, so oft Sie wollen. Hören Sie, so oft Sie wollen. Oder bleiben Sie noch etwas hier. Ich freue mich sehr, wenn Sie hier sind. Er hat mit der Rechten den Brief auf der Bibel ergriffen.

Max. Ich wollte nur noch sagen, Herr Professor! in diesem Punkte können Sie unbesorgt sein. Es mag zwar komisch klingen, aber ich kann's nicht ändern. Ich habe ein ziemlich starkes Selbstvertrauen.

Crampton. Natürlicherweise, in Ihrem Alter...

Max. Das bißchen Kunst, was wir heutzutage in Deutschland haben, das macht mir nicht bange, damit kann ich schon konkurrieren.

Crampton. Mein Lieber, mein Lieber, nur nicht zu hitzig!

Max. Nein wirklich, das kann ich, das weiß ich sicher.

Crampton, fein: Ei, ei, mein Lieber, das hat sein Wesen. — Noch eins, lieber Strähler: wenn Sie irgend können, gehen Sie fort aus dem Nest. Nach München, nach Rom, nach Paris, hier wird man zum Schildermaler. Da! Er schiebt ein Stück Draperie beiseite, man gewahrt ein Wirtshausschild. Hier geht man zugrunde. Er blickt düster zur Erde, ermannt sich bald und öffnet den Brief. Schon während des Lesens hellt sein Gesicht sich auf. Sobald er fertig ist, gerät er außer sich vor Entzücken. Wiederholt kommen ihm Tränen während des folgenden. Was? Was? Was? Strähler! Wissen Sie,

Sträbler, der Herzog kommt. Strähler! Mein Herzog kommt. Wissen Sie denn, was das heißt? Mein Gönner! Mein Mäzen! Mein Retter kommt. Ja wissen Sie: mein Retter, Strähler. Denn, wahrhaftigen Gott, beinah' wäre ich erstickt. Mein Retter kommt, und nun kriegt das alles ein anderes Gesicht. Nun kann Löffler oder der Teufel das Schild zu Ende malen. Nicht rühr an; auch nicht rühr an. *Strähler bei den Schultern fassend.* Strähler! Das ist ein Charakter, ein Charakter, sag ich Ihnen, wie Gold, und ein Kind an Güte. Wie ein kleines Kind ist der Mann. Gegen mich ist der Mann wie ein Vater gewesen. Hier lesen Sie, lesen Sie laut, lieber Strähler!

Max *liest:* Ich habe den Herren mitzuteilen, daß Seine Hoheit, der Herzog Fritz August geruht hat, der hiesigen Akademie für morgen nachmittag seinen Besuch ankündigen zu lassen. Es wird den Herren Lehrern empfohlen...

Crampton. Na, das wissen wir schon, das wissen wir schon. Der gute Direktor ist ein Hansnarr. Ich werde mir keine Hosen mit Löchern anziehen, das versteht sich von selbst. Überhaupt der gute Direktor hat wohl kaum jemals in Hofkreise hineingerochen. So alt wie Sie war ich, da atmete ich Hofluft. Ja, ja, mein Lieber. Sie müssen sich 'ranhalten. Ich war mit neunzehn Jahren schon herzoglicher Hofmaler. — Der Besuch gilt mir. Ich wette darauf, der Besuch gilt mir. *Löffler kommt mit dem gefüllten Bierkorb in der einen, dem Teller mit dem Hering in der andern Hand.* Löffler! Löffler! Mein Herzog kommt. Was sagen Sie dazu?! Der Mann kommt und besucht mich. Hier liegt der Brief. Schnell gießen Sie Bier ein. Darauf trinken wir eins. Sie kennen den Herzog, nicht wahr, lieber Strähler? Ein reizender Mann. So fein und bescheiden. Und ein Kenner, ein begeisterter Kenner, von allem, was Kunst heißt. Der Herzog verehrt mich. Mein Herzogtum für einen Crampton, hat der Mann gesagt. Im Spaß natürlich. Prost! trinken Sie, trinken Sie! *Strähler nippt, der Professor leert gierig das Gefäß. Sie trinken aus altertümlicher*

Steinkrügen. Da schwatz ich nun Unsinn, anstatt meine Maßregeln zu treffen. Was hab ich denn fertig? Der Mann will doch Bilder kaufen. Mitten im Herumfahren plötzlich mit einem Blick an Strählers Kopf haftend und einen langen Pfiff ausstoßend: Hui, was entdeck ich! In die Hände klatschend, wie unsinnig: Der Schüler, das ist ja der Schüler. Nu sehen Sie doch, Löffler, das is ja mein Schüler.

Löffler. Nu ja, Herr Professor, das wußt ich schon lange.

Crampton. Ach, Dummkopf, Dummkopf! Er rennt nach Malstock und Palette, stellt sich vor das Bildchen, welches Mephisto und den Schüler darstellt und weist gebieterisch auf einen Sessel, der nicht weit davon steht. Hier mein ich, den Schüler zu meinem Mephisto. — Da hinsetzen, Strähler! Einen Pinsel malbereit, fixiert er das Bild. Sie sind ja ein Goldmensch. Heut is ja ein Glückstag. Er mischt Farben. Zwei Jahr hab ich gesucht nach diesem Köpfchen. Immer mischend: Ein Dickköpfchen ist dieses Köpfchen. Hat mir zu schaffen genug gemacht, dieses Dickköpfchen. Nun wollen wir es aber doch gleich kriegen, dieses Köpfchen. Ja, lieber Mephisto, wir haben uns nun lange genug gegenseitig gelangweilt. Morgen holt Sie der Herzog — oder der Teufel. Singt: Morgen muß ich fort von hier..... Spricht weiter: Adieu! leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Löffler. Na, da kann ich wohl ooch gehen?

Crampton, mehr als einverstanden: In Gottes Namen.

Löffler. Wenn komm ich denn wieder?

Crampton. Zu Mittag, Löffler.

Löffler. Halt! zwee Mark sind noch iebrig.

Crampton. Behalten Sie, Löffler.

Löffler. Dank' schön. Will gehen. Halt, sachte, ich hab ooch die Kleene getroffen. In eener halben Stunde wollte sie hier sein.

Crampton, befremdet: Was für 'ne Kleene?

Löffler. Nu, Ihre Jüngste.

Crampton, unterstrichen: Meine jüngste Fräulein Tochter? Recht, Löffler, recht. Machen Sie's gut. Löffler ab. Crampton

läuft, ohne noch den ersten Pinselstrich gemacht zu haben, und versteckt die Bierkrüge und Flaschen, sowie eine gefüllte Weinflasche, die Löffler gebracht hat. Wenn meine Tochter kommt, lieber Strähler, da wollen wir doch lieber... Was soll das Kind denken? Er befindet sich hinter der Pappwand, gießt schnell aus der Weinflasche in den Becher, trinkt und versteckt die Flasche. Dabei seufzt er: Je, ja! Je, ja! Es klopft. Sofort rennt der Professor vor die Staffelei und gibt sich den Anschein, als ob er in eifrigster Arbeit sich bisher befunden hätte und noch befände. Es pocht wieder. Die Tür öffnet sich. Gertrud Crampton tritt ein.

Gertrud, ein hübsches und stattliches Mädchen von achtzehn Jahren, im Rembrandthut und übrigens nicht modisch, sondern mit einem freien, künstlerischen Geschmack gekleidet; ihr Gesicht verrät Abspannung und Kummer, jugendlicher Frische zum Trotz: Guten Morgen, Papa!

Crampton, Überraschung heuchelnd: Ach, Kind, du bist da!

Gertrud. Ja, Papa! Ich. Sie zieht langsam die Handschuhe ab.

Crampton. Entschuldige, Kind, ich komme gleich.

Gertrud. Ach, laß dich nicht stören. Ich habe Zeit.

Crampton. Du weißt wohl noch nicht, ich muß mich beeilen. Der Herzog kommt morgen. Er will mir das Bildchen abkaufen. Da wird denn gemalt, daß die Augen schmerzen. Nicht wahr, lieber Strähler? Zu Gertrud: Das ist der Verbrecher, den wir hinausgeworfen haben. Sollt' man's wohl glauben? Sieht er nicht aus wie 'n junges Mädchen?

Gertrud, bis dahin ohne jedes Interesse für Strähler, blickt bei dem Worte „Verbrecher" ihn flüchtig und zugleich errötend an.

Crampton. Komm her, liebes Kind. Er nimmt sie um die Taille und zieht sie auf seine Knie, sie hätschelnd und streichelnd, wie der Liebhaber sein Mädchen. Sieh dir's mal an. Wie? Ein leidliches Bildchen, ein annehmbares Tableauchen. Heftig: Still sitzen, Strähler. Sie rücken ja hin und her. Was soll mir das nützen? Sie wackeln ja mit dem Kopfe wie 'n Tapergreis. Aber der ganze Schüler, Kind, nicht? Ruhen Sie mal aus, Strähler. So! Palette weglegend: Ihr kennt euch noch nicht? Das ist hier mein liebes Herzblättchen. Meine Unsterblichkeit, lieber Strähler. Eine allerliebste Unsterblichkeit, gelt, junger Mann?

Gertrud. Ach, Papa! laß doch das.

Crampton, triumphierend zu Strähler, der das Bild betrachtet:

Wie? Was? Das ist ein Bildchen. So malte man, wie van Dyk zu Rubens in die Schule ging. Da soll einer kommen und mir das nachmachen. Diese Stümper, diese Stümper! Betrachten Sie mal das da. Das ist der Karton zu meinem Mänadentanz. Sie wissen doch, das Bild ist durch die ganze Welt gegangen. Wissen Sie, Strähler, was Genelli sagte, als er den Karton sah? Genelli war mein Freund — am herzoglichen Hofe. Es gibt nur zwei Menschen, die so eine Kontur zeichnen: Sie, Crampton, und ich. Herr Gott, halb zehn. Da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja korrigieren. Verdammte Schulmeisterei. Verdammte Schulmeisterei. Unterhaltet euch, Kinder, bis ich zurückkomme.

Er hat wieder den Fez aufgesetzt und schreitet auf die Tür zu. Bevor er in den Aktsaal tritt, gibt er sich Haltung und beginnt wie vorhin eine Melodie zu pfeifen. Ab. Gertrud und Strähler sind allein. Sie blättert in einem Buche, er nimmt Farbentuben in die Hand und legt sie wieder fort. Plötzlich stößt Gertrud einen Gegenstand um, der sogleich vom Tische herunterfällt. Sie und Strähler bücken sich nach ihm, berühren sich dabei mit den Händen, richten sich auf und zeigen Spuren von Verwirrung.

Gertrud, nach einer Pause: Herr Strähler? Ich hatte doch recht gehört?

Max. Jawohl. Mein Name ist Strähler, Fräulein!

Gertrud. Ich glaube, ich kenne Ihre Frau Schwester.

Max. Jawohl, meine Schwester hat mir's erzählt.

Gertrud. Wir sahen uns öfter im Konservatorium. Kleine Pause.

Gertrud. Ist es denn richtig, daß der Herzog kommt?

Max. O gewiß, Fräulein! Sicher. Dort liegt ja die Meldung.

Gertrud, nach einer Pause: Sie sind ein paar Jahre Landwirt gewesen? Oder täusche ich mich? Ich weiß nicht, wer es sagte. Ich glaube, Professor Müller sagte es neulich.

Max. Ganz recht, gnädiges Fräulein!

Gertrud. Warum sind Sie denn das nicht geblieben? Ich denke mir das doch so hübsch, Landwirt sein...

Max. Ich hatte leider kein Talent zum Landwirt.

Gertrud. Dazu gehört auch Talent?

Max. Ja! Und großes.

Gertrud. Na, ich weiß nicht, die Künstlerlaufbahn würde ich nicht einschlagen.

Max. Ach, warum nicht, Fräulein?

Gertrud. Ich stelle mir das viel schöner vor, Landwirt sein. Nach einer Pause: Wie finden Sie denn meinen Papa, Herr Strähler?

Max. Er ist doch sehr heiter und fröhlich, scheint mir.

Gertrud. So, finden Sie? — Ich habe nämlich immer so große Sorge um Papa.

Max. Ach, wirklich?

Gertrud. Sie wissen wohl, daß ich Papa meistens führen muß, er kann nicht allein gehen. Wenn er allein geht, bekommt er Schwindel. — Er verträgt fast gar nichts mehr. — Er ist überhaupt so hinfällig, er muß in jeder Beziehung so vorsichtig sein, daß .... daß man ein gutes Werk tut, wenn man ihm immer wieder ans Herz legt, sich zu schonen, sich keine Strapazen zuzumuten. — Herr Strähler, Sie werden es vielleicht seltsam finden, aber — ich habe schon so viel durchgemacht .... Vielleicht ist es Ihnen möglich, meine Lage zu verstehen. Sie wissen vielleicht, daß Papa — die Nacht — wieder nicht nach Hause gekommen ist. Vielleicht wissen Sie sogar, wo er gewesen ist!? — Ich bin die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen. — Denken Sie doch, was kann ihm alles zustoßen. Er ist ja so hilflos, so ganz auf die anderen angewiesen .... Mit einem tiefen Seufzer der Erschöpfung: Ach, ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.

Max. Aber Fräulein!

Gertrud. Sie sind jung, aber Papa ist nicht mehr jung.

Max. Aber ich versichere Sie, Fräulein! Ich habe Herrn Professor nie zu etwas veranlaßt. Ich bin nur ganz selten mit ihm ausgegangen, und dann ....

Gertrud. Aber wer sind denn die Leute? Sie müssen doch sehen, daß es mit Papa nicht gut steht, daß er sich völlig

zugrunde richtet. Nicht nur sich selbst. Es ist ja entsetzlich, es ist furchtbar, das sagen zu müssen, was hier auf dem Spiele steht.

Max. Mein liebes Fräulein, das eine... Ich möchte Ihnen nur das eine sagen... daß Sie mir gegenüber offen sind.. auf Ehre und Gewissen, ich bin kein Unwürdiger. Er ist nahe zu ihr getreten.

Gertrud, von dem Stuhl, auf den sie gesunken ist, aufschnellend, die Tränen trocknend und sich wegwendend: Pst, pst, Papa kommt.

Crampton kommt trällernd und mit glücklichem Gesicht hereingetänzelt: Immerzu undici, dodici, tredici tralala—la—la—la. Bleibt in einer stolzen Pose mitten im Atelier stehen, schnalzt mit den Fingern und blickt mit dem Ausdruck überquellender Freude triumphierend auf Strähler und Gertrud hin.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Wie im ersten Akt. Cramptons Atelier. Es ist Nachmittagszeit. Max Sträħler, begleitet von seinem Bruder Adolf Sträħler, ist soeben von links eingetreten.

Adolf, ein etwa zweiunddreißigjähriger Lebemann, von gesundem Aussehen mit einem Ansatz zum Embonpoint; er ist elegant, aber leger gekleidet: Na, höre mal, wo du mich überall 'rumschleppst.

Max. Ich hab' dich wirklich nicht oft belästigt. Aber der Mann hat sich so liebenswürdig gegen mich benommen, daß es einfach deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, ihm mit'n paar Worten zu danken. — Gelt, fein, Adolf? Da sieht man gleich, wes Geistes Kind er ist.

Adolf, sich umsehend: — Verrückt, Max.

Max. Verrückt? Wieso denn?

Adolf. Na, du — auf das Skelett zeigend: der sanfte Heinrich da, mit dem Kalabreser auf der Glatze, das ist geschmacklos.

Max. Dein Geschmack ist so platt wie 'n Achtgroschenstück.

Adolf. Kann sein, ich versteh's nich. Aber sieh mal zum Beispiel — er tippt mit der Fußspitze auf das Tigerfell — was soll das nu hier? Das is doch nu keine feine Symbolik.

Max. Wieso denn Symbolik?

Adolf. Na, Königstiger ...

Max. Ach du, du hast so'n wegwerfendes Wesen. Das ist Zynismus. Ihr seid alle ekelhaft zynisch, ihr Kaufleute. Das is förmlich 'n Standesmakel.

Adolf, unterdrückt herauslachend: Hoho, ausgezeichnet. Der Kerl ist 'rausgeschmissen, von der Akademie gejagt und redet von Standesmakel. O du Jammerhahn! O du trauriger Jammerhahn!

Max — der Professor öffnet die Tür, aus dem Altsaal kommend —: Hör' auf, Adolf!

Adolf. O du Jammerhahn, du ...

Max. Pst, pst!

Adolf. Achtung.

Crampton, im Frack und in Glanzlackschuhen, einen Orden im Knopfloch; er ist sehr beschäftigt und geht, einen zerstreuten Blick auf Adolf werfend, auf Max zu: Guten Tag, meine Herren! Was verschafft mir die Ehre? überrascht: Guten Tag, lieber Strähler! Nun erkenne ich Sie erst.

Max. Sie gestatten, Herr Professor, daß ich Ihnen meinen Bruder vorstelle.

Crampton, zerstreut: Sie sind der Bruder; so, so. Freut mich sehr. Ungeduldig, fast unfreundlich abbrechend: Sie entschuldigen mich, lieber Strähler! Sie sehen, ich bin sehr beschäftigt. Nicht ohne Prahlerei: Seine Hoheit kann jeden Moment eintreffen. Leichthin: Seine Hoheit der Herzog Fritz August hat sich bei mir angemeldet.

Adolf. Herr Professor, es handelt sich auch nur um eine kurze Minute. Dieser Jüngling ist nämlich nicht nur mein Bruder, sondern auch mein Mündel.

Crampton, abwesend: Womit kann ich dienen?

Adolf. Er kommt und erzählt mir, man hätte ihn von der Akademie fortgejagt, nun da bin ich als Vormund ...

Crampton, gereizt und händeringend: Ja, was denken Sie denn, was denken Sie denn?! Ich habe ja Ihrem Bruder schon lange Reden darüber gehalten. Soll ich Ihnen die Reden vielleicht noch mal vorsprechen?! Ich weiß sie nicht mehr. Ich hab' sie vergessen, auf Ehre. Ich habe Not, daß ich die paar Worte behalte, die ich mir für den Herzog zurechtgelegt habe.

Adolf, vergebens bemüht, den Ernst zu bewahren: Verehrter Herr Professor, es handelt sich ja buchstäblich nur um zwei Worte.

Crampton, der sein Lächeln bemerkt hat, ohne ihn anzusehen: Mir ist das nicht lächerlich. Mir ist das durchaus nicht lächerlich. Die Mütter und Väter und Vormünder werden mich noch um den Verstand bringen. Da kommen die Leute und wollen, daß man ihnen weissagt. Ich logiere nicht auf dem Dreifuß. Ich bin keine Pythia. Ich weiß heute noch nicht, ob ich selbst Talent habe. Sie werden mir nächstens die

Windeln ins Haus schleppen. Ich kann nicht aus Eingeweiden weissagen, verstanden?

Adolf. Aber, pardon! pardon!

Crampton. Kein pardon, mein Lieber.

Adolf. Herr Professor, Sie verkennen mich. Ich hatte nur die Absicht, Ihnen meinen noch ganz besonderen Dank .... Es gibt so gewisse Momente, wie Ihnen vielleicht bekannt ist... nämlich... Bevor mein Bruder gestern zu Ihnen ging, war ich einigermaßen besorgt um ihn. Nun hat Ihr Zuspruch ihn so aufgerichtet.... Darüber freute ich mich herzlich, und nun wollte ich ganz einfach dem Manne meinen Dank sagen.

Crampton. Ach, daher bläst der Wind. Ja so, lieber Strähler! Im Vorbeigehen Marens Schulter berührend: Nun das freut mich, mein Junge, wenn's dir geholfen hat. Zu Adolf: Ja sehn Sie, mein Lieber, Sie sagten Vormund, Sie brauchen bloß wieder Vormund sagen, und ich verliere sofort nochmals die Besinnung.

Adolf, lachend: Ich werde mich schön in acht nehmen.

Crampton, ebenfalls lachend: Ja, lieber Herr, daß Sie diesen Tusch unschuldiger Weise....

Adolf. Er war gewiß für den Herzog bestimmt, Herr Professor!

Crampton. Sehr gut, sehr gut!

Adolf. Ich störe nun nicht länger.

Crampton. Aber bleiben Sie doch, bleiben Sie doch! Er sieht nach der Uhr. Der Herzog beeilt sich nicht.

Adolf. Aber ich muß mich beeilen. Verbeugt sich. Empfehle mich, Herr Professor!

Crampton, mit der Hand flüchtig winkend: Adieu denn, adieu denn! Besuchen Sie mich doch gelegentlich, ich werde mich freuen. Und Sie, lieber Strähler, Sie könnten mir gleich noch etwas behilflich sein?!

Adolf. Bleib nur getrost, ich finde nach Hause. Ab.

Kleine Pause.

Crampton. Zunächst, lieber Strähler, wie sitzt mir der Frack?

Max. Sehr gut, Herr Professor!

Crampton. Nicht wahr, vorzüglich. — Und nun halten Sie mal die Tür zu. *Er geht nach der Flasche, gießt ein usw.* Ich habe immer etwas vorrätig; ich muß mir immer eine kleine Herzstärkung im Hause halten — *trinkt* — und besonders für solche Gelegenheiten. Ich muß heute meine fünf Sinne beisammen haben, lieber Strähler. Sie wundern sich vielleicht über meine Aufregung. Aber für mich bringt der heutige Tag gewissermaßen eine Entscheidung. Ich werde Ihnen das später bei Gelegenheit mal erzählen. Übrigens, wenn Sie später mal heiraten sollten — aber tun Sie's lieber nicht, Sie haben das gar nicht nötig; denn wenn ein Künstler das tut, so setzt er alles auf eine Karte und verliert meistens alles, auch seine Kunst, bevor er dreie gezählt hat — aber wenn Sie doch mal heiraten, dann — machen Sie sich von vornherein ein festes Taschengeld aus, mein Lieber. *Es klopft, er schreit:* Herein! Herein!

Professor Kircheisen und Architekt Milius, befrackt, kommen herein.

Crampton. Servus, servus, meine Herren! Hoheit noch nicht in Sicht? Nehmen Sie Platz, meine Herren.

Kircheisen, *hübscher Mann in den fünfziger Jahren, mit dünnen Künstlerlocken und langem Barbarossabart. Er ist fahrig und erregt und lacht fortwährend nervös:* Hi, hi! Mir gribbelt's in mein'n ganzen Körper förmlich wie Ameisen. Hi, hi! Weiß Gottchen, ich gann mich nich setzen, Kollege Crampton!

Milius, *fünfunddreißigjährig, verfettet, kurzatmig, deshalb in Absätzen redend; lachend:* Gottvoll! Der Direktor reibt sich auf im Dienste der Kunst. Er ist vor lauter Eifer die Treppe 'runtergefallen. Ich glaube, er hat sich die Nase zerschunden. Die Frau vom Pedell wischt das Blut von der Treppe.

Kircheisen, *lachend:* Ach Gottchen! Gottchen! 's gibt 'n Malheur. Hi, hi! Wenn er nun vor dem Herzog steht und es tropft. Und es tropft, meine Herren, ihm das Blut von der Nase .... *Alle lachen.* Und es tropft, meine Herren ....

Crampton, mit Ernst erzählend: Von Rauch die Geschichte kennen Sie doch. Dem tropfte mal was auf 'ne Marmorbüste. Was? Lieber Gott ja, der Meister schnupfte. Sie wissen doch, was der Mann da gemacht? Die Kunst ist das Höchste, verstehen Sie wohl. Er wollte die Büste sich nicht verderben. Da hat er es mit der Zunge entfernt. Kircheisen und Milius lachen heraus. Mein Gott, ich finde das sehr natürlich. Er reicht Zigaretten herum. Bringen Sie mal Feuer, lieber Strähler! Strähler wird von den Lehrern mit Befremden bemerkt. Strähler ist mein Privatschüler. In meinem Privatatelier bin ich mein eigener Herr. Ich bin überhaupt nun entschlossen, dem Direktor mal gründlich die Zähne zu zeigen. Ich lasse mir nicht mehr meine besten Talente aus den Händen drehen. Überhaupt, meine Herren, wir sollten zusammenhalten. Wir vorgeschrittnen Elemente sollten zusammenhalten. Wissen Sie, meine Herren, ich hab eine Idee. Wir sollten einen St. Lukas-Klub gründen. Kollege Weingärtner, Kollege Milius, du, Kircheisen, und ich zunächst mal. Als kompakte Masse, meine Herren, werden wir der Gegenpartei bald genug Respekt einflößen, diesen Herren Müller und Schulze und Krause und Nagel wie die schönen Krähwinkler Berühmtheiten sich sonst zu nennen belieben. Überhaupt, meine Herren, wir wollen in dieses Nest doch endlich mal bißchen Leben und Zug bringen. Wenn wir nur wollen, so können wir das Nest zur Kunststadt ersten Ranges machen. Wissen Sie, da fällt mir ein, ich werde mit dem Herzog darauf zu sprechen kommen.

Milius, dem Professor die Hand auf die Schulter legend: Professor, hören Sie mal, der Herzog kommt gewiß noch nicht gleich. Der Mann ist draußen ... Sie wissen ja, den ich hergebracht habe. Er möchte doch gerne mal das Schild sehen. Darf er?

Crampton, mit gelinder Verstimmung, leichthin: Mag er es ansehen, lieber Milius. Mag er sich's ansehen, dort drüben steht es.

Milius ruft zur Tür hinaus: Herr Feist, Herr Feist! Ich bitte sehr, Herr Feist!

Feist, Äußeres eines wohlhabenden Restaurateurs; springt an wie ein Kellner: Zu dienen, zu dienen.

Milius, vorstellend: Professor Crampton, Herr Feist. Crampton beachtet ihn kaum, dreht sich seine Zigarette. Milius wird nervös und verlegen, der Restaurateur noch viel mehr. Milius führt ihn vor das Schild und deckt es auf. Crampton spricht leise und belustigt mit Professor Kircheisen.

Milius, zu Feist: Gefällt es Ihnen?

Feist, nun mit der Anmaßung des Bestellers: Ja wissen Se, es is ja ganz hibsch, aber ich hatt' mir'sch e bissel anders gedacht. Hier hatt ich mir gedacht so'n richt'gen, dicken Gambrinus, und hier so 'ne richt'ge, große Kruke, wo der Schaum 'runterkleckt, und hier dacht ich mir halt solche richt'ge, kleene Engel, die de so mit Weinflaschen hantieren....

Crampton, zu den Professoren: Furchtbar komischer Kerl! Mit plötzlicher Wut: Malen Sie sich Ihre Schilder alleine! Wenn Sie's so genau wissen, wie's gemacht wird, was belästigen Sie denn andere Leute! Es ist eine Zumutung, es ist eine unverschämte Zumutung!

Milius. Aber, Kollege Crampton, der Herr hat sich wirklich nicht das mindeste zuschulden kommen lassen, was Sie berechtigte....

Crampton. Mir gleichgültig, mir völlig gleichgültig. Es ist eine Zumutung! Ich bin ein Künstler! Ich bin kein Anstreicher!

Feist, sich zurückziehend: O bitte — o bitte — empfehle mich!

Milius, ihn hinaus begleitend: Ich bedaure sehr, Herr Feist... Beide ab.

Crampton. Was dieser Milius, dieser Architekt, sich wohl einbildet, meine Herren? Schleppt mir seine Kunden auf den Hals, mutet mir zu....

Janetzki, schwarzer Anzug, gestrickte weiße Handschuhe; guckt in höchster Aufregung zur Türe herein: Herr Professor, Herr Professor Kircheisen! Herzog ist unten in Bildhauerklasse.

Kircheisen. Was tausend! Janetzki... Springt auf. Ab.

Crampton ruft in den Aktsaal: Der Herzog kommt. Gertrud tritt ein, sehr bleich, verweint. Gertrud, der Herzog kommt jeden

Augenblick. Er ist schon unten bei Kircheisen. Bleib nur hier, bleib nur ruhig hier, Kind. Ich werde dich Seiner Hoheit vorstellen. Wenn sich Gelegenheit findet, werde ich Sie auch vorstellen, lieber Strähler. Warum denn nicht, Sie machen ja eine ganz gute Figur. Greift mal meine Hand an, Kinder. Vor Erregung zitternd: Vorhin war ich aufgeregt, jetzt bin ich ruhig. So geht mir's immer. Je näher der wichtige Moment, je gelassener bin ich. Er reibt sich die Hände. Kinder, ich freue mich, den alten Dachs mal wiederzusehen! Er ruft in den Aktsaal: Kommen Sie mal 'rein, meine Herren, ich habe noch etwas mit Ihnen zu reden. Etwa zwanzig Akademiker von achtzehn bis dreißig Jahren strömen herein. Meine Herren! Seine Hoheit der Herzog Fritz August erweist mir die Ehre seines Besuches. Diese Auszeichnung trifft nicht nur mich, sondern meine ganze Klasse. Ich darf wohl voraussetzen, daß unter Ihnen keiner ist, der diese Ehre nicht zu würdigen versteht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich Sie, falls sich Gelegenheit bietet, zu einem Hoch auf Seine Hoheit auffordern werde. Sollte nun jemand zugegen sein, mit dessen Anschauungen sich ein Hoch auf Seine Hoheit nicht verträgt, den ersuche ich hiermit, lieber jetzt gleich stillschweigend das Lokal zu verlassen. Und nun machen Sie's gut.

Alle durcheinander. Jawohl, Herr Professor! Lachend, witzelnd, redend entfernt sich der Schwarm wieder in den Aktsaal.

Crampton, ihnen nachlaufend und zugleich rufend: Meine Herren! noch einen wesentlichen Punkt, einen wesentlichen Punkt, meine Herren! Ab in den Aktsaal.

Gertrud, verzweifelt, krampfhaft und sich überhastend: Herr Strähler, Herr Strähler! Es ist ja furchtbar. Papa ist ahnungslos. Es ist ja furchtbar. Er wird es nicht überleben, es ist zu namenlos.

Max. Aber Fräulein, Fräulein! Was ist denn geschehen?

Gertrud. Sie lieben Papa, ich weiß es, Herr Strähler! Nun bitte ich Sie innig, nehmen Sie sich seiner an. Er hat ja sonst niemand, niemand. Sie ringt die Hände.

Max. Mein Wort darauf, Fräulein! Aber darf ich nicht wissen....

Gertrud. Die Schande, die Schande, das ist ja das Schlimmste. — Erst heute früh kam ein Brief an Mama. Ein Brief vom Direktor, worin er ihr schreibt, Papa würde morgen wahrscheinlich seines Amtes enthoben werden. Sie möge nur Papa beizeiten darauf vorbereiten. Nun ist sie aber fort, wo hätte sie denn auch bleiben sollen?! Zu Hause ist heute alles versiegelt worden. Unsere ganze Wohnung ist vom Hauswirt mit Beschlag belegt. Und hier, schreibt der Direktor, würde es heut oder morgen ebenso gehen. Ach, mein Papa ist ein Bettler! Mein Papa ist ein armer, hilfloser Bettler. Sie schluchzt.

Max aufs tiefste erschüttert: Sie sehen zu schwarz, ach, Sie sehen zu schwarz!

Janetzki kommt: Wo ist Professor?

Crampton kommt zurück: Hier bin ich, Janetzki. Wo bleibt denn der Herzog?

Janetzki, grinsend: Herzog, Herr Professor? Herzog ist abgefahren.

Crampton. Ach was, ich meine den Herzog, Janetzki. Der Herzog ist doch eben gekommen.

Janetzki. Nun gut. Hat besucht Professor Kircheisen und ist abgefahren.

Gertrud, den Professor, der blöd vor sich hinstiert, umhalsend: Ach, goldenes Papachen! So nimm dir doch das nicht zu Herzen so....

Crampton. So laß doch, liebes Kind, laß doch, laß doch..... Was soll ich mir denn zu Herzen nehmen? Plötzlich in Wut und Schmerz hervorbrechend: Was? Wie? Was? Der Herzog besucht mich nicht? Der Herzog ist fort? Der Herzog ist nicht bei mir gewesen? Bin ich denn ein Hund, wie? Bin ich denn ein räudiger Hund, wie? Was? Er lacht wild heraus.

Gertrud, ihn umhalsend, mit ahnender Angst: Ach, liebes Papachen! Ach, süßes Papachen!

Crampton. Ach was, laß mich zufrieden. Das ist ein Komplott. Das sind meine Feinde, meine Neider. Das sind meine Verleumder gewesen. O, ich bin nicht so dumm, ich bin nicht so dumm! Ich weiß schon, wer mich beim Herzog angeschwärzt hat. Ich kenne den Mann. Laß gut sein, laß gut sein! Den Mann kauf ich mir schon. Sei du ganz ruhig, der lernt mich kennen. Mehrere Schüler kommen herein aus dem Aktsaal. Crampton schreit sie an: Was wollen Sie hier? Hier ist nicht Ihr Platz. Klopfen Sie an, wenn Sie hereinwollen.

Erster Schüler. Wir haben geklopft, es hörte uns niemand.

Crampton. Wenn niemand antwortet, bleiben Sie draußen. Noch bin ich hier erste Person. Noch ist das mein Raum, mein Studio, verstanden? Und ich kann rauswerfen, wen ich will. Ich könnte sogar den Janetzki rauswerfen. Aber ich will es noch nicht. Was wollen Sie denn?

Zweiter Schüler. Wir sollten nur fragen, ob der Herzog noch kommen wird?

Crampton. Was geht mich der Herzog an, was geht Sie der Herzog an?

Zweiter Schüler. Herr Professor! es ist fünf, und wir möchten nach Hause gehen.

Crampton. So scheren Sie sich fort, auf was warten Sie denn? Die Schüler ab.

Crampton, ohne Janetzki anzusehen: Was grinst denn der Kerl? Ich wünsche, daß sich der Lump entfernt. Entweder der Lump entfernt sich — er legt in höchster Wut, immer ohne Janetzki anzuschauen, die Hände um eine Bronzestatuette — oder er trägt die Folgen. Janetzki entfernt sich. So, raus, fort mit Schaden. Ihr sollt mich kennen lernen, Bande, Bande! Nun kommt, Kinder, kommt. Zieht euch an. Wollen gehn. Den Wisch laßt liegen. Ich weiß schon, was drin steht. Ich verzichte, ich verzichte. Ich geh' schon freiwillig. Ich geh' schon.

Er macht Miene zu gehen, sinkt aber plötzlich erschöpft und schluchzend und weinend wie ein Kind auf den Divan nieder.

Gertrud kniet, ebenfalls schluchzend, an der Seite des Alten nieder: Mein Herzenspapachen, mein Herzenspapachen! Ach mein armes, armes Herzenspapachen!

Max, dabei stehend: Der arme Mann, der arme, arme Mann. — Herr Professor! Fräulein Gertrud! Haben Sie doch Mut, bieten Sie doch den Verhältnissen Trotz. Was haben Sie denn zu mir gesagt, Herr Professor: Brust 'raus, Kopf hoch, und wenn der Teufel und seine Großmutter einem in den Weg tritt, haben Sie mir gesagt ....

Crampton, sich aufrecht setzend, erschöpft und mit schwacher Stimme: Liebe Kinder, — lieber Strähler — lieber Freund. Ich weiß, daß Sie mein Freund sind. Ich scheue mich jetzt auch vor niemand mehr, es einzugestehen. Es hilft nun doch nichts mehr. Um mich ist es sehr schlecht bestellt. Es steht miserabel um mich. Wenn mir jetzt einer einen Gefallen tun wollte — aber Sie sehen nicht darnach aus, lieber Freund. Gertrud, ich muß dir nun ein Geständnis machen. Wenn dir jemand in Zukunft sagt: ehre Vater und Mutter, so sag ich dir, dein Papa ist keiner Ehre wert. Dein Papa hat euch alle und sich selbst an den Rand des Abgrunds gebracht.

Gertrud. Aber, lieber Papa, du mußt nicht so sprechen. Du mußt nicht so dumpf, nicht so verzweifelt vor dich hinstarren. Du mußt Mut fassen, du mußt ...

Crampton, erschöpft: Jetzt ist es vorbei, jetzt ist es zu Ende, unwiderruflich — vor einer halben Stunde noch hatte ich Hoffnung. Ich wollte dem Herzog meine Lage vorstellen. Ich wollt ihn ja nicht anbetteln. Ich dachte mir nur .... vielleicht das Bildchen, oder so etwas .... Ach Kinder, Kinder! machen wir ein Ende. Löffler kommt. Ach, da ist Löffler. Willkommen, mein Lieber! Wir gehen zusammen, wir gehen zusammen!

Gertrud, voller Angst ihn wieder umhalsend: Papachen! Papachen! wo willst du denn hingehen? So nimm mich doch mit, ich bleibe ja bei dir.

Crampton. Nach Hause, nach Hause. Geh du nur nach Hause!

Gertrud. Ach, Mama ist ja fort, und die Schwestern sind fort.

Crampton. So geh du auch fort. Was bist du denn hier? Den Mantel, Löffler, meinen Hut, mein Halstuch. Während Löffler ihm den Radmantel umhängt: Ha, ha! Die Mama, die hat sich davon gemacht. Die ist mir die Rechte. Die Weiber, die Weiber! — Nun ernstlich, Gertrud, du mußt der Mama nach. Zu Strähler: Eine letzte Bitte, die erste und letzte. Meine Schwiegereltern sind reiche Leute. Thüringischer Adel. Dort soll das Kind hinreisen, und wenn ihr das Geld fehlt.... Er ergreift und schüttelt Strähler's Hand, in dessen Blick ein bindendes Versprechen zu lesen ist. Ich bin Ihr Schuldner. Nun leb' mir wohl, Kind. Leb' gut mit deiner Mama, stelle dich gut zu freiherrlichen Gnaden, deinem Großpapa. Dann wirst du wenigstens zu essen und zu trinken haben.

Gertrud, ihn umhalsend, schluchzt: Papachen, ich kann nicht.

Crampton, sich sanft losmachend: Du wirst es vergessen. Du wirst es verwinden. Auf die Tür zuschreitend, leicht mit der Hand winkend: Lebt wohl miteinander! Lebt wohl miteinander! Er faßt Löffler unter.

Gertrud. Papa, ich geh' mit dir.

Crampton, wütend aufstampfend: Willst du Spießruten laufen? Ab mit Löffler.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Privatzimmer des Fabrikbesitzers Adolf Strähler. Mollige, gemütliche, ungewöhnliche Einrichtung. Ein viereckiger Raum mit einem großen, breiten Bogenfenster links, einer Tür in der Hinterwand, einer anderen in der rechten Wand. Die Wände sind bis zu Mannshöhe mit Holz vertäfelt. Auf dem Gesims, welches diese Vertäfelung abschließt, ist ringsherum eine Sammlung von Raritäten aufgestellt. Man sieht darunter Schädel kleiner Tiere, Kristalle, seltene Steine, Korallen, Muscheln, Nippes aus Holz und Porzellan, geschnitzte Kästchen, merkwürdige Kännchen aus rotem Ton, alte Bierkrüge, Gefäße aus Nilschlamm, überhaupt Reiseerinnerungen. Oberhalb des Gesimses sind die Wände weiß getüncht, auch die Decke ist weiß, ohne Stuck und Bemalung. In der Mitte ist ein ausgestopfter fliegender Kranich befestigt. Links übereck steht ein alter, gebeizter Rokokoschrank. Oben darauf ein ganz gewöhnlicher Weihnachtsmann, wie er in allen Schaufenstern zu finden und um weniges zu haben ist. An der Wand vorn rechts steht ein braunledernes Sofa. Darüber, so daß es der Ruhende erreichen kann, hängt an der Wand ein Pfeifenbrett mit fünf oder sechs langen Tabakspfeifen und einer Menge langrohriger Tonpfeifen, auch Tabaksbeutel und sonstiger reichlicher Rauchapparat aller Art. In der rechten Ecke steht, vor einer dunkel gebeizten Eckbank, ein ebenso gebeizter, hübsch geschnitzter, großer Bauerntisch. Über der Bank an der Wand, noch unter dem Simse hängt ein eichenes Schränkchen mit hübschem Schnitzwerk. Ein mächtiger, lederner Großvaterstuhl ältesten Schlages ist ans Fenster gerückt. Der geräumige Schreibtisch davor ist beladen mit Büchern — alle hübsch geordnet — und auch mit kaufmännischem Kontorhausrat versehen. Die ganze Einrichtung verrät überall bei gutem Geschmack ein stark individuelles Gepräge und die besondere Neigung ihres Schöpfers, vielerlei, aber mit individueller Auswahl zu sammeln. Neben der Tür ein Telephonapparat. Teppich auf den Dielen.

Adolf kommt durch die offene Mitteltür nach vorn. Durch diese Tür überblickt man eine Zimmerflucht. Im letzten der Zimmer gewahrt man Agnes Wiesner, geborene Strähler, und ein Dienstmädchen damit beschäftigt, den Tisch abzuräumen.

Adolf nimmt eine Tabakspfeife von dem Regal, schraubt das Rohr ab und bläst hindurch. Als er fertig ist, ruft er durch die Mitteltür: Agnes, wo bleibst du denn?

Agnes, dreißigjährige, junge Witwe; ihr hübsches Gesicht erscheint durch Leiden vergeistigt und hat den Ausdruck beruhigter Resignation und milder Heiterkeit; ihr Wesen ist sanft und angenehm; sie kommt mit beschleunigtem Schritt nach vorn: Ich komme schon, Adolf!

Adolf. Wo hast du denn Fräulein Trude?

Agnes. Der Briefträger hat einen Brief gebracht. Ich glaube, von den Verwandten aus Thüringen. Sie gibt Adolf mit einem Fidibus Feuer.

Adolf, im Anrauchen: Was die sich ... die sich bloß ... die sich bloß um das Mädel zu kümmern haben, möchte ich

wissen! *Rauchend schreitet er langsam umher.* Sag' ihr nur, Agnes, von Fortreisen könnte keine Rede sein. Wir lassen sie einfach nicht fort.

Agnes. Du, ich glaube, sie hat auch gar keinen Zug nach Thüringen. Mit der Mutter scheint sie gar nicht zu stimmen. Mit den Schwestern verträgt sie sich auch nicht; und vor den Großeltern hat sie 'ne heilige Scheu.

Adolf. Nu also! nu also! — Wo ist denn eigentlich Max jetzt immer? Den Jungen sieht man ja fast gar nicht mehr. Zu Tisch kommt er nicht....

Agnes. Er kommt immer erst nach vier, wenn du schon fort bist ins Geschäft.

Adolf. Immer noch auf der Suche?

Agnes. Du weißt ja, er ruht nicht.

Adolf. Er fängt's dumm an. Er muß es furchtbar dumm anfangen. Ich bitte dich, Agnes, in einer Stadt von dreimalhunderttausend Einwohnern fünf Tage nach einem Manne suchen, der so bekannt ist, wie der Professor.

Agnes. Er hat doch schon überall 'rumgefragt: bei den Schülern, bei der Polizei....

Adolf. Ja, wenn er sich keinen Rat weiß, zum Teufel, warum sagt er'n nich 'n Wort zu mir?

Agnes. Du, das kann dich nicht wundern. Dir traut er nicht. Du hänselst ihn zu sehr.

Adolf. Ho, ho! na hör' mal!

Agnes. Nein, wirklich, Adolf.

Adolf. Ach, Unsinn, Agnes. Wir kennen uns doch. Ich hänsele ihn, er hänselt mich wieder. Wie kann man denn so etwas übel nehmen?

Agnes. Er nimmt's auch nicht übel. Das sag' ich ja gar nicht. Er ist aber jetzt — und das weiß ich bestimmt — in einer Verfassung, wo er's nicht verträgt.

Adolf. In einer Verfassung? Ho, ho! Kennimus.

Agnes. Na, siehst du, so höhnst du.

Adolf. Na, sag' mal im Ernst, Agnes: merkst du was? Ich merke was.

Agnes. Ich merke auch was, natürlicherweise.

Adolf. Nun, und?

Agnes. Und? Was denn weiter?

Adolf. Ich glaube, Märchen ist neunzehn Jahr alt.

Agnes. Heut vor drei Wochen war er neunzehn.

Adolf. Drei Wochen auf zwanzig, und dabei, Agnes, find'st du so alles ganz in der Ordnung?

Agnes. Ach ja, so ziemlich.

Adolf. „So ziemlich" ist gut. „So ziemlich" ist sehr gut. Und wenn Vater und Mutter am Leben wären? Was würden die beiden wohl sagen, Agnes?

Agnes. Sie würden die Sache nach ihrer Weise beurteilen. Sie würden so handeln, wie es nach ihrer Meinung für Maxens Wohl am besten wäre. Und ganz genau so will ich eben auch handeln.

Adolf. Es ist also gut für 'n Menschen, wenn er sich mit neunzehn Jahren verlobt.

Agnes. Unter gewissen Verhältnissen, warum denn nicht? Die schönsten Jahre meines Lebens liegen für mich ja auch vor dem zwanzigsten. Mit einundzwanzig, als Ludwig gestorben war, da hatt ich mein Teil am Leben ja auch schon dahin.

Adolf. Das ist etwas anderes, ganz etwas anderes.

Agnes. Nun ja, wenn du meinst, so sprich doch ein Machtwort. Du hast ja das Recht, du bist ja der Vormund ...

Adolf. I, Machtwort, Machtwort. Was tu ich mit dem Machtwort? Ich bin nicht der Mann, ein Machtwort zu sprechen. Und außerdem würde es was Rechtes nützen. Auf seine Stirn, auf Agnes Stirn, dann in die Luft deutend: Dickschädel! Dickschädel! Dickschädel! Wir Strählers sind alle Dickschädel. Mit sich steigender, komischer Heftigkeit: Aber wir rennen auch gegen Mauern mit unsern Dickschädeln. Wir schlagen uns Beulen an unsere Dickschädel in allen Regenbogenfarben. Mag's

doch! Was geht's mich an? Mag er sich einbrocken, was er will, ich lasse mir meine Ruhe nicht rauben. Ich werde mich abgrübeln. Agnes lacht. Ja wohl, abgrübeln, weil ihm die Flöhe im Haupte herumhopsen, weil er verrückte Ideen hat. So'n junger Mann und geht schon auf die Freite. Vielleicht wird er pleite mit seiner Freite: das kann schon noch kommen. Er rennt rechts ab. Im zweiten Zimmer wird Gertrud sichtbar.

Agnes ruft hinein: Hier bin ich, Fräulein Gertrud.

Gertrud kommt nach vorn: Ach so, hier.

Agnes. Gute Nachrichten?

Gertrud. Ach ja, ganz... Sie stockt, Tränen kommen in ihre Augen.

Agnes drückt sie mütterlich an sich. Nicht weinen, nicht weinen, es wird alles wieder gut werden.

Gertrud. Sie werden geschieden, Papa und Mama. Sie mag auch nicht mehr Papas Namen tragen. Und dann soll ich hinkommen. Großpapa will es.

Agnes. Das hat nichts zu sagen. Wenn Sie nicht wollen, kann niemand Sie zwingen.

Gertrud. Ich will nicht, ich will nicht. Ich mag nicht ihr Gnadenbrot essen. Ich mag nicht mit anhören, wie sie auf meinen Papa alle Schuld häufen. Mama hat auch Schuld. Mama ist oft genug hart und lieblos gewesen. Und wenn Großpapa herkommt, ich gehe nicht mit ihm. Ich mag nicht, ich mag nicht. Mein Papa ist allein. Mein Papa hat niemand. Für Mama und die Schwestern ist gut gesorgt. Ich will bei Papa bleiben. Ich gehöre zu meinem Papa.

Agnes. Will Ihr Großvater Sie abholen?

Gertrud. Im Briefe steht, er sei auf Reisen und würde wohl auch durch Schlesien kommen. Ach, liebe Frau Agnes, liebe Frau Agnes, liefern Sie mich nicht aus, Frau Agnes. Ich bin kein Kind mehr. Ich weiß, was ich tue. Wenn ich mit fort muß, bleibt mir kein Ausweg. Nur ein paar Tage Asyl, Frau Agnes. Nur bis wir den armen Papa aufgefunden haben. Dann gehe ich zu ihm und verlasse ihn nicht mehr. Nur bis dahin, nur noch bis dahin.

Agnes. Wie Sie nur reden, liebes Trudchen. Sie sind bei uns und bleiben bei uns. Und wenn Sie mal selbst werden von hier fort wollen, dann ist es noch sehr die Frage, ob wir's Ihnen erlauben.

Gertrud, sie umhalsend: Du treue Freundin.

Agnes. Du? Also es gilt? Sie hält ihr die Hand hin.

Gertrud, die Hand mit Küssen bedeckend: Du liebe, liebe.

Kleine Pause.

Adolf kommt von rechts: Na, siehst du, ich sag's ja, wenn ich dich mit Fräulein Trudchen zusammen sehe, macht sie 'n trauriges Gesicht. Du bist mir die Rechte! Anstatt sie nu aufzuheitern. Gott bewahre! Du setzt dich ans Klavier und spielst — mit Übertreibung singend: — „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten". Fräulein Trudchen! Es ist wahrhaftig gar kein Grund zur Sorge. Glauben Sie mir doch, der Herr Professor ist so gesund und munter wie Sie und ich. Kommen Sie! Machen wir 'ne Schachpartie. Wollen Sie nicht? Sie sollten aber eigentlich wollen, denn Sie müssen sich unbedingt zerstreuen. Soll ich Ihnen mein Museum erklären?

Agnes. Ach, Adolf, laß doch, du quälst Fräulein Trudchen.

Adolf, zu Trudchen, welche den Kopf schüttelt: Gott steh' mir bei! Na, so 'ne Idee! Ich quäle Sie, Fräulein? Wie, quäle ich Sie?

Agnes. Sie wird dir's nicht sagen, natürlicherweise.

Adolf. Ach, Schafskopf, Schafskopf! Nicht wahr, Fräulein Trudchen, meine Schwester ist einfach ein großer Schafskopf. Wenn ich zu Ihnen sage, Sie müssen mehr essen, um dick zu werden, da spricht sie: ach laß doch! Sag ich, Sie müssen in die freie Luft, damit Sie rote Backen kriegen — „ach laß doch", „ach laß doch". Im Gegenteil, rausreißen muß man die Menschen. Sie mit Gewalt zwingen, daß sie von ihren Gedanken ablassen; denn es sind meistens ganz unnütze Gedanken. Kommen Sie, Fräulein. Ich verschreibe Ihnen hiermit eine Stunde Oberländer. Sehen Sie, hier: Der Tiermarkt in Timbuctu. Sehen Sie mal diese gött-

lichen Schwarz-Viehhändler. Und wie die Giraffe buckt und hinten aushaut. Er ahmt in komischer Weise die Bewegungen der Giraffe nach.

Agnes. Nein, aber Adolf!

Adolf. Was is denn da weiter? Finden Sie was dabei, wenn ich 'n bißchen Giraffe spiele? Meine Schwester ist 'ne furchtbar würdige Person. Wissen Sie, die ist so würdig, daß ich vor purer Ehrfurcht manchmal das scheußlichste Asthma kriege. Es klingelt im Entree. Wer kommt denn da? Adolf geht links hinaus, um die Entreetür zu öffnen. In zwei Sekunden kehrt er zurück. Agnes, du bist wohl so freundlich! 'n Geschäftsfreund. 'n langweiliger Kunde, Fräulein Trudchen. Agnes und Gertrud ab durch die Mitte. Adolf schließt sorgfältig die Tür hinter beiden. Dann geht er und spricht durch die linke Tür: Kommen Sie nur herein, bitte.

Löffler tritt ein: Scheen' gu'n Tag.

Adolf. Sie wollen meinen Bruder sprechen?

Löffler, die Mütze drehend: Ich wollt amal a Wort mit 'n reden, nu.

Adolf. Sagen Sie mal, heißen Sie vielleicht Löffler?

Löffler. Ich heeße Leffler, jawoll.

Adolf. Waren Sie nicht früher beim Professor Crampton im Atelier.

Löffler. 's stimmt.

Adolf. Nu sagen Se mal, wo steckt denn nu eigentlich der Herr Professor?

Löffler. Deswegen wollt ich ja eben amal mit 'n Herrn Strähler reden.

Adolf. So. Ja, mein Bruder ist augenblicklich nicht hier. Warten Sie mal: Zünden Se sich mal hier erst 'n Glimmstengel an. Rauchen Sie nur gleich hier. Setzen Sie sich mal hin, da. Immer setzen Sie sich. Und nun schießen Sie mal los. Also, wo steckt der Professor?

Löffler kraut sich am Hinterkopf: Ja, ich weeß nich, ob ich das aso sagen darf.

Adolf. Na, jedenfalls: ins Wasser is er nich gesprungen?

Löffler, immer umständlich: Nee, nee, ooch noch nich. Sehn Se, dazu is Ihn' der Mann nich geeignet. Sehn Se, dazu is Ihn' der Mann zu gebildet. Und ieberhaupt Wasser...

Adolf. Nu freilich, Wasser... Lacht. Verstehe schon. Das liebt er nich.

Löffler. Nee, wissen Se. Doch noch nich. Der is 's 'n zu fein gewehnt, wissen Se. Ein Mann is das! O je, nee! Wenn der bloß und tät' sich derhinter setzen. Mit dem Kopp, den der Mann hat! Wenn ich den Kopp hätte!

Adolf. Er lebt also jedenfalls und is hoffentlich auch gesund?

Löffler. Nu, freilich lebt a.

Adolf. Na ja, natürlich. — Wo wohnt er denn nun?

Löffler. A wohnt halt... Ja, wissen Se, das wer' ich Ihn' wohl nich verraten dürfen. Da drinne hat a 'ne eegne Ansicht. Das soll niemand wissen. Nee, nee, das geht nich.

Adolf. Ja, was wollten Sie denn aber bei meinem Bruder?

Löffler. Bei Ihrem Bruder, ja sehn Se, der kennt a Professor. Bei dem, da tät ich's halt amal wagen. Ich muß 's halt auf meine Kappe nehmen. Denn sehn Se, wenn ma' das aso mit ansieht, 's dreht eenem 's Herz im Leibe rum.

Adolf. Es geht ihm wohl also gerade nicht glänzend?

Löffler, bewegt: Nee, nee, ooch noch nich.

Adolf. Nu sehen Sie mal an. Sie können mir wirklich vertrauen, Löffler. Ich würde gern tun, was irgend möglich wäre.

Löffler. Nu sehen Se, ich wollte Ihren Bruder fragen. — A hat doch die Kleene zur Bahn gebracht.

Adolf. Was für 'ne Kleine?

Löffler. Nu seine Jüngste. 'n Professor seine.

Adolf. Ach, Fräulein Gertrud. Nu ja, ja freilich.

Löffler. Nu sehn Se, da wollt ich ihn halt amal fragen.

Se is nämlich hier in der Stadt, Herr Strähler. Ich ab' se nämlich hier auf der Straße gesehn.

Adolf. Ja, hätten Sie sie doch angesprochen!

Löffler. Das ging doch nich.

Adolf. Das ging nicht? Wieso denn?

Löffler. Se hätt' mich doch nach 'm Papa gefragt.

Adolf. Ja, ganz natürlich, was wär denn da weiter?

Löffler. Nu sehn Se, ich konnte doch nischt verraten; denn erschtlich: wo Ihn' der Mann jetzt steckt, dort kann 'n das Mädel ni besuchen, das muß a jeder selber einsehen. Und zweetens, bring ich das Mädel dorthin — nu wissen Se, das kann man den zutrauen, verstehn Se, der Mann macht mich kalt. Denn wissen Se, die kleene Trude, das is dem sei' Heechstes. Und sag' ich 'm na, de Gertrud is hier, da gibt's Ihn' a Unglück, wer weeß, wie groß. Wo is se, wo steckt se? Der Mann wird Ihn' wahnsinnig. Er steht auf. Verwandte und Freunde hat er doch hier keene. Und wenn er ooch schimpft uff die Schwiegereltern, 's beruhigt 'n doch, daß die Gertrud dort is. Denn fremde Leute, i, fremde Leute, das is für den Mann wie a rotes Tuch.

Adolf. Hier haben Sie was für Ihren Weg.

Löffler. Ich dank ooch scheene.

Adolf. Nu passen Se mal Achtung. Um sechs Uhr warten Sie an der Post. Haupteingang links. Da werde ich Ihnen meinen Bruder schicken. Ich glaube, er weiß was von Fräulein Trudchen. Es klingelt im Entree. Pst, warten Sie mal. Er riegelt die Tür links zu und lauscht. Man hört, die Entreetür wird geöffnet und geschlossen. Jemand schreitet nach dem hintern Zimmer zu. Im Augenblick, als das Geräusch einer geöffneten Tür aus dem Hinterzimmer dringt, schließt Adolf hastig seine Tür auf und drängt Löffler hinaus. Heut um sechs also! Adolf begleitet Löffler und läßt ihn durch die Entreetür hinaus. Zurückgekehrt, greift er nach der Pfeife, die er in der Erregung fortgelegt hatte, und zündet sie an. Nun kommt Max, zwei Pakete im Arm, durch die Mitte nach vorn.

Adolf, mit schlecht verhehlter Freude: Er lebt, er ist da, es behielt ihn nicht.

Max. Wer ist da? Der Professor?

Adolf, mit gemischter Verwunderung: Wie? Welcher Professor? Ach so, dein Professor Crampton. Na, der wird ooch nicht weit sein.

Max, die Pakete wegstellend, mit einem Seufzer: Wer weiß, wer weiß!

Adolf streckt sich, immer rauchend, auf dem Sofa aus und nimmt eine Zeitung: Was bringst du denn da?

Max auspackend: Ach nichts, 'n paar Bronzen.

Adolf. Für wen denn, mein Junge?

Max, Ich, zum Vergnügen.

Adolf. 'n teures Vergnügen.

Max. Wieso denn teuer? Kleine Pause.

Adolf. Sag' mal — die Dinger sind nett. Zwei solche Dinger, genau dieselben, nicht, hatte auch der Professor? Was?

Max. Ich glaube, ja.

Adolf. Ich glaube auch, ja. Kleine Pause.

Max. Nu sag' mal, Adolf, was soll denn das heißen? Ich kann mir doch wohl mal 'n paar Bronzen kaufen?

Adolf. I, das versteht sich. Es fällt mir nur auf. Meinetwegen kaufe, ich hab' nichts dagegen. Es fiel mir nur auf. Ich sah gestern durch Zufall im Kontor dein Konto.

Max. Ich richte mir einfach 'n Atelier ein. Du hast mir ja selbst gesagt, lieber Sohn, schon vor Jahr und Tag, du hätt'st nichts dagegen.

Adolf. Nee, wie gesagt, gar nicht. Ich finde es bloß 'n bißchen komisch und nicht ganz feinfühlig, offen gestanden, daß du's so ... na, daß du so alle die Sachen zusammenkaufst, die früher der Professor im Atelier gehabt hat.

Max, rot werdend: Woher weißt du denn das?

Adolf. Ach, das erfährt man. Kleine Pause. Man erfährt überhaupt so manches, mein Junge. Nun ernstlich: sag' mal, Max: was denkst du dir denn eigentlich so bei der ganzen Geschichte?

Max sieht ihn unsicher an: Bei welcher Geschichte?

Adolf. Na, es gibt doch bloß eine.

Max. Ich weiß von keiner.

Adolf. Na, die Affäre hat doch ganz unzweifelhaft auch 'ne geschäftliche Seite.

Max. Ach, die Affäre und die Geschichte und die Affäre! Ich weiß von keiner Geschichte, ich weiß von keiner Affäre.

Adolf. Soll ich vielleicht sagen, das Rettungswerk, oder ist dir vielleicht lieber das Werk der Liebe? — Das ist doch ganz würdig: Affäre Crampton.

Max. Das weiß ich ja längst, daß du für so was nur Hohn und Spott hast.

Adolf. Wieso denn Hohn? Das möcht ich wissen. Ich möchte ganz einfach, daß du dir klar machst, was du beginnst. Du hast dir 'ne Wohnung gemietet für dreitausend Mark.

Max. Mit zwei Ateliers, das ist gar nicht teuer.

Adolf. Gut! Bon! Aber weiter. Du willst mit dem edlen Dulder zusammen wohnen.

Max. Der edle Dulder? Wer ist denn das?

Adolf. Mein Junge, so laß doch die Nebensachen. Die Hauptsache ist, du willst ihn doch retten. Du machst ihm doch da ein Nest zurecht, nicht? Du denkst dir, ihr werdet dort miteinander hausen, getrennt von einander und doch in holder Gemeinschaft.

Max. Nun, hältst du das denn für so unsinnig, Adolf?

Adolf. Nu laß mich mal ausreden. Das ist ja ganz hübsch. Die Idee ist recht niedlich. Aber wenn nun dieser edle Dulder... Was denn dann, wenn er nun partout nicht davon abgeht, wenn er nun partout dabei bleibt, bloß — bloß flüssige Nahrung zu sich zu nehmen?

Max. Du, es kostet mich Überwindung, zu antworten. Der Mann wird verhöhnt und mit Steinen geworfen, und jeder Wicht hackt auf ihm 'rum. Ich will dir was sagen: für den Mann bürge ich. Ach, lache meinetwegen. Ich sag es noch mal: ich bürge für ihn mit Haut und Haaren. Hör'

du nur Leute reden, die seine Verhältnisse genau gekannt haben. Man hat ihn ausgenützt, man hat ihn ausgesaugt. Blutsauger haben ihn ausgesaugt. Weltunerfahren ist er, gutmütig, wohltrauend ...

Adolf. Und rechnen ist nicht seine starke Seite.

Max. Nein, rechnen ist nicht seine starke Seite. Dafür hat er andere starke Seiten. Was er braucht, ist Ruhe. Menschen, die ihn verstehen und ihm die kleinen Sorgen des Lebens abnehmen. Und hat er das, dann bürg ich für ihn.

Adolf. Nun, hoffen wir nur, daß du dich nicht täuschst.

Max. Ich täusche mich nicht. Ich kann mich nicht täuschen. Horch' doch mal zu, was Fräulein Trudchen erzählt. Sein größtes Unglück war seine Frau. Eine herzlose, aufgeblasene, leere Person. Dumm und adelsstolz obendrein ...

Adolf. Das erzählt Fräulein Trudchen?

Max. Das erzählt sie nicht gerade, aber man spürt's doch heraus.

Adolf. So, man spürt es heraus. — Nu sag' mal, Max! Hast du dich mal auf's Gewissen gefragt? — Ich meine so über deine Motive.

Max. Ach du, das Aufziehen kann ich nicht leiden.

Adolf. Na hör' mal! Aufziehen? Das nennst du aufziehen? Ich einfacher Mensch, ich hab'n Interesse daran, in die Art und Weise 'nen Einblick zu gewinnen, wie 'n genialer Mensch denkt und handelt, und das nennst du aufziehen? Aufziehen, du, das ist ganz was anderes. Wenn ich dich zum Beispiel fragen würde: wie geht's dem Schwiegerpapa? Oder: wenn denkst du denn Hochzeit zu machen? Oder: bist du auch sicher, daß sie dich mag? Hoho, mein Lieber, das ist gar nicht so sicher. Wer weiß, ob sie nicht gar schon längst verlobt ist? — Aber hör' mich mal an, — nee, allen Ernstes: wenn du Glück haben willst, — nur Melancholie, nur Melancholie, mein Junge. Melancholie zieht am allerbesten. Im Busen das Weltweh, verstehst du wohl. Das macht bei den Mädels den meisten Effekt.

Max, der nur mit Widerstreben den Bruder angehört und mehrmals vergebens versucht hat, ihn zu unterbrechen, nimmt die Hände von den Ohren, die er sich zuletzt zugehalten, und stößt wütend heraus: Ach, Mädel, was Mädel, das is kein Mädel!

Adolf. Hoho! — Na weißt du, mein Junge, das ist nun absurd. Max und Adolf müssen beide herzlich lachen.

Max. Nee, Adolf, hör' mal, dir ist nichts heilig.

Adolf, er lacht heftig und scheinbar unmotiviert: Nee, wenn ich dran denke, mein erster Besuch bei dem Schwiegerpapa. Er kopiert ihn mit großer Übertreibung in Worten und Bewegungen: Was glauben Sie, was glauben Sie? Ein Vormund sind Sie? Sie werden mich umbringen. Ob der Bursche Talent hat? Ich habe selbst kein Talent. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ich bin keine Pythia. Ich kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Mit einem Seufzer der Erschöpfung, immer lachend: Der edle Dulder kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Es war eine erhabene Entrevue. Nach einer Pause: Wo ist denn nun der Professor eigentlich?

Max. Ja, wenn ich das wüßte, wär' mir auch wohler.

Adolf. Hast du denn gar keine Spur von ihm?

Max. Gar keine bis jetzt. In der Akademie ist nichts zu erfahren. Das Faktotum, der Löffler, ist nirgends zu finden. Nicht auf der Straße, nicht in der Wohnung. Ich befürchte mitunter das Allerschlimmste.

Adolf. Ja, lieber Gott! gefaßt muß man sein.

Max, heftig: Na siehst du's, na siehst du's, nu sagst du's selber. Und früher, da hast du nur immer gelacht. Nu wird dir selbst angst, siehst du, siehst du! Was habe ich gesagt am zweiten Tage? Man muß auf das Allerschlimmste gefaßt sein. Der Mann ist imstande, er geht ins Wasser. Der Mann erschießt sich, hab ich gesagt. Da hast du gelacht und mich eingewiegt. Du hast dich verschworen ...

Adolf. Ich hab' nicht geschworen.

Max. Stein und Bein hast du geschworen, und nun

sitzen wir da. — Ich laufe 'rum, ich Narr, ich Esel! Und baue mir, wer weiß was für schöne Luftschlösser …

Adolf. Und kaufst so viele Sachen zusammen.

Max. Ach, die paar Sachen, die kümmern mich gar nicht. Hätt'st du dich nur lieber 'n bißchen tätig gezeigt! Du prahlst ja sonst so mit deiner Findigkeit. Aber ich sag euch, Kinder, is ihm was passiert, dann sucht mich. Dann hat es am längsten gedauert. Dann könnt ihr sehen, wo ihr mich findet.

Adolf hat unter heftigem Lachen mehrmals vergeblich versucht, ihn zu unterbrechen: Herr Jesus! Herr Jesus! Was soll man denn machen? So komm doch bloß zu dir! Er is ja gefunden. Ich hab ihn ja längst entdecken lassen. Die ganze Sache ist längst erledigt.

Max stutzt, rennt auf Adolf zu, packt und schüttelt ihn: Nu, sag' mal, du Kerl, du?!

Adolf. Nu, was ich dir sage.

Max tanzt in einem Ausbruch höchster Freude mit Adolf herum: Du Prachtkerl! Du Prachtkerl! Er läßt Adolf los und sinkt auf ein Sofa. Ach, freut mich das riesig.

Adolf, erschöpft: Du bist aber wirklich noch sehr, sehr jung.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Ein kleines, schmales, sogenanntes möbliertes Zimmer. Das Möblement besteht aus einem billigen Sofa, einem wackligen Tisch, einem eisernen Waschständer, einem Vertikow, einem Bett und einigen Stühlen. Auf dem Vertikow zwei billige Miniatur-Gipsbüsten. Über dem Sofa an der Wand hängt ein Öldruck. In der Ecke steht ein Kachelofen. In der Rückwand sowie in der rechten Seitenwand je eine Tür. Professor Crampton liegt auf dem Sofa, ein nasses Handtuch turbanartig um seinen Kopf geschlungen und spielt mit zwei jungen Leuten Karten. Er ist mit einem alten Schlafrock bekleidet, hat ein Federkissen im Rücken und zur Seite auf einem Stuhl ein Becken mit Wasser. Auf dem Tisch halbleere Biergläser. Die beiden jungen Leute, Stenzel und Weißbach, stehen im Alter zwischen achtundzwanzig und dreißig. Der Ausdruck ihrer Gesichter zeugt von nur mäßiger Intelligenz. Hüte und Überzieher der beiden liegen auf einem Stuhle. Ein alter italienischer Radmantel des Professors, sowie der Fez, auch ein breitkrämpiger Künstlerhut sind an der Mitteltür aufgehängt. Stöße von Büchern, Bände alter Zeitschriften sind auf dem Vertikow, den Stühlen und sogar auf der Diele angehäuft. Eine Mandoline liegt neben den Biergläsern auf dem Tisch. Es ist nachmittags gegen halb sechs. Auf dem Tisch brennt eine Lampe. Die Spielenden rauchen stark.

Crampton, trällernd: Sul mare luccica — schlägt eine Karte auf. — Das — und das — Ich danke, meine Herren. Ich habe genug. — Sul mare luccica ...

Weißbach. Stenzel gibt Karten.

Stenzel. Herr Professor, es geht auf sechs. Ich glaube, wir müssen jetzt aufbrechen.

Weißbach. Ach richtig, wir haben heut Abendakt.

Crampton, er mischt die Karten, dudelt: Ich bin ein freier Mann und singe. — Wollen Sie wirklich gehen? — Von sechs bis acht haben Sie Akt? Um acht kommen Sie wieder, nicht?

Weißbach, mit Bezug auf Stenzel: Er wohnt bei seiner Mutter, Herr Professor. Die will ihm den Hausschlüssel nicht mehr geben.

Crampton, leichthin: Lassen Sie sich scheiden, Stenzel. Lassen Sie sich von Ihrer Mutter scheiden. Ich lasse mich von meiner Frau auch scheiden, mein Lieber! Er wirft die Karten zusammen. Nun also, machen wir Schluß, meine Herren! — Kommen Sie nur um acht Uhr wieder. Kommen Sie nur bestimmt. Enthusiastisch: Ich habe ein paar reizende Scherzchen

für Sie. Ein paar kostbare Boccaccio-Geschichtchen. Allerliebste Dingerchen, allerliebst. Sie kennen doch Boccaccio, den göttlichen Schwerenöter. Nicht? Ach, laßt euch begraben, Ihr Provinzialen.

Stenzel. Herr Professor, Boccaccio ist uns zu unmoralisch.

Crampton, kichernd: Ein köstlicher Einfall, mein lieber Stenzel. Ich will euch was sagen. Er ist zu graziös für euch. Ihr habt einen Magen für Erbsen und Schweinefleisch. Ihr jungen Leute hier in der Provinz, ihr liebt wie Gorillas; ja, ganz wie Gorillas! — Na, geht nur, geht, — gutmütig, spöttisch: — damit ihr nichts versäumt. Damit ihr nicht zu spät kommt in eure Drillanstalt! Lachend: Sonst müßt ihr nachsitzen — — furchtbar komisch.

Stenzel und Weißbach ziehen lachend ihre Überzieher an. Selma, eine Kellnerin, kommt herein. Man bemerkt durch die offenstehende Tür ein Billard und Gäste, welche die Queues kreiden.

Crampton nimmt die Mandoline, spielt und singt dazu mit Empfindung und Feuer die erste Strophe von „Santa Lucia": So, schöne Selma, so girrt man in Italien. Aber hier bei euch ist es wie ein Grünzeughandel. — Wiederholt den letzten Vers. — Bringen Sie mir etwas zu trinken, mein Kind, und etwas Rauchbares! Zu den jungen Leuten: Was soll man machen? Man raucht und trinkt, man trinkt und raucht.

Selma, indem sie die Gläser abnimmt und den Tisch abwischt: Sie rauchen wirklich zu viel, Herr Professor. Den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Crampton, blasiert: Was soll ich machen? Ich kann nicht schlafen. Man raucht und liest und spült Bier hinunter. A propos, lieber Stenzel, Bücher, Bücher! Sie sagten doch: alte Gartenlauben, alte Illustrierte. Bringen Sie mir, was Sie haben. Ich bin dankbar für alles. Ich brauche nicht essen, aber lesen muß ich. Er nimmt sich den Umschlag ab. Ihr lest zu wenig, ihr jungen Künstler. Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte, ihr wißt von Gott und der Welt nichts.

Kennen Sie Swift? Nein. Kennen Sie Smollet, kennen Sie Thackeray, kennen Sie Dickens? Wissen Sie, daß ein Mann namens Byron einen „Kain" geschrieben hat? Kennen Sie E. T. A. Hoffmann? Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte.

Selma, die mit den leeren Gläsern fortgegangen war, kommt mit einem vollen zurück; sie trällert:

Die Alma war so schön,
So schön wie eine Taube,
Und als ick sie besah,
Da war's 'ne alte Schraube.

Weißbach. Adieu Herr Professor! Wir werden uns bessern.

Stenzel. Herr Professor! das hätt ich beinah vergessen. Mich hat jemand gestern nach Ihrer Wohnung gefragt.

Crampton, geht umher, finster: Ich wohne nirgend, nirgend, mein Lieber.

Stenzel. Ich hab auch gesagt, ich wüßte nicht, wo Sie wohnen.

Crampton. Recht, Stenzel, recht, ich wohne nirgend. — Wer fragt denn nach mir?

Weißbach. Sie wissen doch, Strähler, der relegierte Maler. Er hat mich auch schon nach Ihnen gefragt.

Crampton, aufgebracht: Was geh ich die Menschen an, frag ich bloß. Sie sollen mich endlich in Frieden lassen. — Nun machen Sie's gut, Stenzel! Machen Sie's gut, Weißbach!

Stenzel und Weißbach, gleichzeitig: Adieu, Herr Professor!

Weißbach zwickt im Vorbeigehen Selma in den Arm.

Selma. Ach, geh nach Haus, Aff' du.

Stenzel und Weißbach lachend ab. Im Restaurationszimmer wird Billard gespielt.

Crampton. Langweilige Peter. Entsetzlich langweilig. — Mein liebes Kind, du bist zu bedauern. Er zieht den Schlafrock aus und die Samtjacke an.

Selma. Ach, ich? Wieso?

Crampton. Gefällt dir das Leben?

Selma. Was soll ich machen?

Crampton. Das ist die Frage.

Selma, zögernd: Aber Sie, Herr Professor, Sie tun mir leid.

Crampton. Ich? Ha, ha! noch besser. Ungeduldig: Nun geh nur, geh nur!

Selma. 'n Mann wie Sie, Herr Professor, der müßte doch raus kommen aus diesem Leben. Wenn Sie nur wollten, das müßte doch gehen. Statt dessen ruinieren Sie Ihre Gesundheit.

Crampton, mit tragikomischer Verzweiflung: O dio mio: — Kurz und mißlaunig abwinkend: Nun laß mich schlafen. Er streckt sich aufs Sofa. Selma ab.

Draußen beginnt wüster Kneipengesang. Nun klopft es mehrmals hastig, und als der Professor nicht antwortet, wird die Mitteltür von außen geöffnet. Mehrere rote Biedermannsgesichter blicken durch den Spalt, und ein Mensch in gestickten Schlafschuhen, an Wäsche und Kleidern unsauber, mit einem gemeinen und bleichen Gesicht, kommt herein. Es ist Kaßner, der Inhaber der Restauration.

Kaßner. Herr Professor, Sie entschuldigen.

Crampton schrickt auf: Was, was soll ich entschuldigen?

Kaßner. Es sind a paar Herrn hier, die lassen um die Ehre bitten .... ob vielleicht der Herr Professor so freundlich sein wollen und mit den Herrn a Glas leeren.

Crampton, brüst: Was sind das für Herren?

Kaßner. 's is a kleiner Verein, Herr Professor!

Kunze und Seifert, zwei dicke, angeheiterte Philister, kommen herein.

Seifert. Sie werden entschuldigen, Herr Professor, mir haben gehört, daß Sie hier sind; und da mir heut grade alle so vergnügt sind. Und da mir heut alle grade mal so vergnügt beisammen sind, da wollten mir Sie heeflich gebeten haben, Herr Professer ....

Crampton. Kennen Sie mich denn?

Seifert. Herr Professor, Sie sind 'n großer Künstler, Sie sind 'n Kunstmaler, ich bin bloß 'n eenfacher Maler. Aber deshalb: Menschen sind mir alle. Mit Rührung: Und

wenn man a gutes und treues Herze hat, spreche ich ... Da hier, sprech ich, der Brustfleck, das is die Hauptsache. Und da sind mir Ihnen vielleicht nicht zu niedrig. Und Sie steigen vielleicht heut Abend amal zu uns herab und leeren vielleicht amal a Glas mit uns und stoßen vielleicht amal mit uns an, und wenn's ooch bloß mit eenen eenfachen Stubenmaler is, Herr Professer.

Kunze, während an der Tür noch mehrere Gäste und die Kellnerin stehen und lachend zuschauen: Sie brauchen sich unsrer nicht zu schämen, Herr Professor. Wenn wir ooch einfache Leite sind. Wir haben Achtung vor der Kunst.

Crampton, scheinbar gleichgültig, leichthin: Nun, ich hab' nichts dagegen, ich hab' nichts dagegen.

Ein Bravo erschallt. Auch die Zuschauer in der Tür applaudieren. Kunze und Seifert fassen Crampton jeder unter einen Arm und führen ihn im Triumph und mit wiederholten Bravorufen ab.

Kaßner, nachlaufend: Herr Professor, Herr Professor! die halten Sie warm, die Brieder haben Puttputt, mehr wie erlaubt ist. Ab.

Ein kurzes Bravorufen mehrerer Stimmen. Während des Rufs wird die Tür rechts von außen aufgeschlossen und geöffnet. Löffler und Max Strähler treten ein.

Löffler läßt Max vorangehen: Treten Se ock rein, Herr Strähler!

Max, sich umsehend: Hier wohnt der Professor?

Löffler. Nu heern Se ock den Teeps. Das geht nu von abends sechse an bis a andern Morgen um sechse, sieben. Es is a Elend, a schreckliches Elend!

Max. Ja sagen Sie, Löffler, weshalb hat er sich denn dieses Loch hier ausgesucht?

Löffler. Nu, das will ich Ihn' gleich sagen. Die Sache is so: der Mann hier, den sind mer sechzig Mark schuldig. Nun hat er, um das Geld ni zu verlieren, den Professor ufgenommen. A spikeliert nämlich uf de Verwandten. Da ist er doch aber schief gewickelt. Und jetzt merkt er'sch ooch schonn, daß er sich a bissel verspikeliert hat, denn a is doch nu

schonn bald acht Tage da, der Professer, und's kräht keen Hahn nach'm. Wer weeß nu, wie lange das wird noch halten dahier.

Max. Wo ist er denn hin, der Herr Professor?

Löffler. Nu a wird wohl drinne in der Gaststube sein. — Nu sehn Se mal an: nu der Gastwirt derhinter kommt, uf die eene Art geht's nich, da versucht er'sch uf die andre. Nu benutzt a a Professor so wie als Zugmittel.

Max. Nun hören Sie mal auf mich. Hier stecken Sie zunächst mal das Geld ein. Er gibt ihm einen Schein. Davon bezahlen Sie erst mal die Schulden hier. Und dann muß der Professor unbedingt aus dem Bums hier herauskommen.

Löffler. Ja sehn Se, das is die Sache. Der Mann hat een'n Kopp — ich sag Ihn', Herr Strähler, een'n Kopp hat der Mann — wenn der sich den uffsetzt — o je nee! da is alles umsonste. Ja, wenn der den Kopp nich hätte. — Nu sehn Se, hier is der reene Gift fer den Mann. Die Kneipe, na? — und der Bierapparat looft a ganzen Tag. Und hier sitzt a, na? — und da braucht er bloß ruffen und da kommt's Mädel. Und das Mädel, das is Ihn' vernarrt in den Mann. Und was er bestellt, das bringt s'n halt. Und wenn der Gastwirt kee' Bier gibbt, da zahlt s' es stillschweigend aus ihrer Tasche. Nu bleibt der Mann halt in eenen Trinken. Nu nehmen Se mal an, was soll dadraus werden?! Und sag ich zu'n: Herr Professer, mer werden versuchen, 'ne Stelle zu kriegen, da spielt a sich uf. Stolz is Ihn' der Mann. — Wenn der nich so stolz wär' ... Da sind er schonn viele hier gewesen, die haben wollen helfen. Was soll ma' nu machen? Wenn eener kommt, den schmeißt er zur Tiere 'naus. Stimmen nähern sich der Mitteltür. Nu wird a erscht schimpfen, daß ich Sie gebracht hab'. — Nu mag a schimpfen! Der Professor kommt, begleitet von Seifert, der um ihn herumscherwenzelt. Gu'n Abend, Herr Professer!

Crampton. Guten Abend, mein Lieber. Gehen Sie hinein und lassen Sie sich Bier eingießen. Löffler ab. Zu Max: Sie sind Akademiker, wie?

Max, der in einem dunklen Teile des Zimmers steht: Jawohl! Ich ....

Crampton. Gut, gut; warten Sie!

Seifert, eifrig: Nu ja, Herr Professor, da wär'n mir ja einig. Wir sind's erschte Geschäft, das kenn' Se glauben. Und wenn mer zufrieden sind mit'nander, da kenn' Se ooch Geld verdienen mehr wie genug. Ich kann Ihn' sagen, ich bin kein schlecht situierter Mann.

Crampton, ungeduldig: Das glaub ich, das glaub ich.

Seifert. Nein, nein, Herr Professor! ich bin kein schlecht situierter Mann. Sie kenn' ieberall 'rumfragen, ieberall, ieberall! Die besten Referenzen, Herr Professor. Sehen Sie, wir haben ooch Kunstsachen auszufiehren; — o — und wissen Se, wenn wir einig werden, da hätt ich eine scheene Sache. Da kennt ich eine scheene Sache übernehmen. Da is in Görlitz .... Da woll'n se so'n Konzertsaal ausgemalt haben.

Crampton, mit wachsender Ungeduld: Nun ja, lieber Herr, nun ja, nun ja. Ich will mir die Sache 'nmal beschlafen. Wenn ich Zeit gewinne, warum denn nich? Wollen sehn, wollen sehn. Dann also bis morgen.

Seifert. Nu nehmen Se's nich iebel. Bis morgen also.

Crampton. Recht, recht, lieber Herr; nun machen Sie's gut. Seifert mit Verbeugung ab.

Max tritt ein wenig vor: Guten Abend, Herr Professor. Ich möchte mir erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Crampton streckt sich auf das Sofa, mißlaunig: Recht, recht, mein Lieber. Wie heißen Sie doch?

Max. Mein Name ist Strähler.

Crampton. Ach richtig, Strähler. — Nun, lieber Strähler. Sie sind wohl Maler.

Max. Gewiß, Herr Professor! Ich habe sogar bei Ihnen gemalt.

Crampton. Ach ja, ich erinnere mich. Strähler, Strähler? Wohl drüben in der Drillanstalt? Wohl als ich noch drüben

meine Zeit vergeudete? Ja sehen Sie, Bester, diese Zeit ist in meinem Gedächtnis so ziemlich ausgelöscht. — Ach freilich, freilich! Sie wurden davongejagt? Sie hatten ein bißchen Talent, nicht wahr? Und wurden deshalb davongejagt?

Max. Man hielt es für gut, mich auszuschließen.

Crampton. Sie kamen dann oft in mein Studio, freilich! Es war ein recht hübsches, gemütliches Studio. Mein Atelier war gemütlich, nicht wahr? Ich hatte mir nach und nach etwas gesammelt. Erinnern Sie sich meiner gotischen Truhe? Meiner Meißner Porzellane?

Max. O ja, recht gut.

Crampton. Und der reizenden Bronzen? — Da hatte nun alles seine Geschichte. Nun einerlei, es muß auch so gehen! — Sie haben mir das ja nun alles genommen. — Ich habe einstweilen hier gemietet. Es ist ja ganz leidlich! ein bißchen finster, indessen ganz leidlich! — Wie war doch Ihr Name?

Max. Mein Name ist Strähler.

Crampton. Herr Strähler, Herr Strähler. Kleine Pause.

Max. Herr Professor, ich bin eigentlich hergekommen, Sie zu fragen, ob ich Ihnen vielleicht mit irgend etwas dienen könnte? Ich....

Crampton. Ich wüßte nicht gleich — das heißt, mein Lieber, wenn Sie etwas tun wollen, bringen Sie mir Bücher. Ich lese fast immer. Ich kann nicht schlafen. Ich würde mich dankbar erzeigen, mein Lieber. Ich könnte Sie empfehlen, nach Weimar, nach Wien. Ich habe die besten Verbindungen überall.

Max. Haben Sie Nachricht von Ihrer Fräulein Tochter, Herr Professor?

Crampton, vom Sofa emporschnellend, kurz und abweisend: Was geht Sie meine Tochter an, junger Mann?

Max. Vielleicht erinnern Sie sich doch, Herr Professor, daß Sie mir vor nicht langer Zeit den Beweis eines großen Vertrauens gegeben haben.

Crampton, sich über die Stirn fahrend: Ach, jawohl! jawohl! Das heißt....

Max, bescheiden, doch mit Festigkeit: Herr Professor! ich war der Meinung, dadurch das Recht erworben zu haben, den Namen ihrer Tochter auszusprechen.

Crampton. Nun gut, nun gut, dann tun Sie mir einen Gefallen. Es ist hier so eine Atmosphäre.... dann sprechen wir wenigstens an diesem Orte nicht von meiner Tochter.

Max. An diesem Ort? Gut, Herr Professor. Dann möcht ich mir aber zu fragen erlauben, an welchem andern Ort darf ich denn mit Ihnen von Ihrer Tochter sprechen?

Crampton. Am liebsten gar nicht, am liebsten gar nicht.

Max. Nun — wenn Sie wünschen. — Dann möchte ich nur eine Frage stellen. Warum.... doch das ist nicht so leicht, Herr Professor. Mit einem Wort, es schmerzt mich, zu sehen, wie Sie hier in einem engen, finsteren Raume leben, wo Sie nicht mal Licht zur Arbeit haben und Ihrer Gesundheit auf's äußerste schaden. — Herr Professor! würden Sie mir nicht gestatten.... Ich versichere Sie, es würde mich beglücken, es würde mich stolz machen, wenn ich etwas tun könnte für einen Mann, den ich so hoch verehre, wie Sie, Herr Professor. Können Sie sich denn nicht entschließen, mir das Vertrauen zu schenken?!

Crampton, ein wenig milder, aber immer abweisend: Aber, lieber Freund, was glauben Sie denn? Ich wohne hier, weil es mir behagt, hier zu wohnen. Ich finde es hier durchaus erträglich. Man hat mir mein ganzes Material genommen. Sonst könnte man hier sogar etwas arbeiten.

Max. Erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen das Material zu schaffen.

Crampton. Ja, tun Sie das, tun Sie das. Ich bin kein Spielverderber. Aber wissen Sie, es liegt an mir, ich bin müde. Die Aufträge kommen geflogen, aber ich bin

müde. Da soll ich zum Beispiel jetzt einen Konzertsaal ausmalen. Der Mann bedrängt mich. Ich hätte eine recht nette Idee im Kopfe, aber wie gesagt, ich bin müde. Ich hatte mir gedacht für den Plafond, wissen Sie, ein rundes Bildchen. Etwa den Naturlaut. Da hatt ich mir gedacht ein Meer, wissen Sie, den Ozean und den Sturm, der ihn aufwühlt. Und mitten im Ozean da hatt ich mir einen Felsen gedacht und Giganten, die den Felsen auseinanderreißen. Und aus dem Spalt, wissen Sie, da sollte das Feuer hervordonnern, mein Lieber. — Wie? — Was? — Bin ich ein alter Gaul? Habe ich Sägespäne im Kopf? In Ekstase: Sie sollen nur kommen! Sie sollen mir das nur nachmachen, diese Anstreicher und Kuchenbäcker von der Drillakademie. Er geht umher.

Max. Erinnern Sie sich noch meines Bruders, Herr Professor?

Crampton. Ein dicker Krämer, nicht wahr, mein Lieber?

Max. Ein dicker Krämer, jawohl, Herr Professor! Ich habe auch eine Schwester hier am Ort. Sie wohnen zusammen, mein Bruder und meine Schwester.

Crampton, zerstreut: So? Freut mich, freut mich. Vertragen Sie sich?

Max. Das auch, Herr Professor.

Crampton. Recht, freut mich, mein Lieber!

Max. Ich bin deshalb auf meine Schwester gekommen ... Meine Schwester läßt Ihnen durch mich, Herr Professor, eine Bitte vortragen.

Crampton, außer sich: Um Gottes willen! ich soll sie wohl malen. Mein Allerliebster, mein Allerliebster! Ich bedanke mich höflich. Ich werde mich hüten. Den Kneipwirt soll ich malen für fünfzig Pfennig. Ein Grünzeugweib soll ich abklatschen für einen Topf saure Gurken. Ein Porträt, mein Freund, kostet sechshundert Taler; nicht mehr und nicht weniger. Ich kann mich nicht wegwerfen. Also wenn Sie das wollen, dann stehe ich zu Diensten.

Max, aufstehend, ihm die Hand hinstreckend: Ein Mann ein Wort, Herr Professor!

Crampton. Mensch, sind Sie von Sinnen?

Max. Nicht im geringsten. Es handelt sich nämlich um ein Geschenk, Herr Professor. Mein Bruder Adolf...

Crampton. Ich denke, die Schwester.

Max, in Verlegenheit stotternd: Das heißt, meine Schwester, die soll gemalt werden.

Crampton. Ihr Bruder bestellt es.

Max, errötend: Mein Bruder bestellt es.

Crampton. Nun, lieber Strähler, wenn das Ihr Ernst ist.. Mit schlecht verhehlter Freude: Darüber kann ich unmöglich böse sein.

Max. Und nun, Herr Professor.... ich muß doch noch einmal... Ich soll Sie von Ihrer Tochter grüßen.

Crampton wendet sich, um seine Bewegung zu verbergen, von Max ab: Na aber, wie kommen Sie dazu?

Max, stockend: Da Sie Ihre Adresse so streng verheimlicht haben, so hat Fräulein Gertrud sich an mich wenden müssen.

Crampton. Sie korrespondieren mit meiner Tochter?

Max. Ich korrespondiere... Das heißt, Herr Professor, ich bin ja der einzige, durch den Fräulein Gertrud etwas über Sie zu erfahren hoffte.

Crampton. Und hinter meinem Rücken, mein Lieber? Was soll das heißen? Was soll das heißen?

Max. Das heißt.... nicht eigentlich.... Es war Fräulein Gertrud, wie ich herausfühlte, entschieden kein lieber Gedanke, zu den Großeltern zu reisen. Und da...

Crampton, bitter auflachend: Das will ich glauben! Das will ich glauben! Was wird man dem Kinde die Hölle heiß machen! Wie wird man auf ihrem Papa herumhacken. Das will ich glauben. Da heißt es nur immer: kreuzige! kreuzige! und wenn sie nicht einstimmt — dann ist sie verloren. Die lieben Verwandten! Die guten Seelen! Die

Frau ist ein Engel. Meine Frau ist ein Engel. Ein Engel vom Himmel, — recht! Mag sie's bleiben.

Max, nach einer Pause: Ich weiß auch, daß Fräulein Gertrud sehnlichst wünscht, Sie wiederzusehen, Sie zu besuchen, Herr Professor.

Crampton. Ich kann sie nicht brauchen! Ich kann sie nicht brauchen. Sie sehen ja selbst, ich kann sie nicht brauchen! Ich führe ein Leben — ein Hundeleben! Für mich ist es gleichgültig, so oder so. Man ist doch verschüttet! Man ist gänzlich verschüttet! — Ich kann sie nicht brauchen, mein lieber Strähler.

Max. Da hat mich meine Schwester beauftragt, Sie recht herzlich zu bitten. Es würde ihr eine Freude sein, Fräulein Gertrud bei sich aufnehmen zu können.

Crampton, sich wiederum wegwendend: Nun aber, aber! Was sind das für Dinge? Nein, nein, mein Lieber, das ist ja nicht möglich. Die weite Reise im Winter, mein Lieber. Es ist auch wohl besser. Es ist auch wohl besser.

Max. Sie könnten sich doch so leicht überzeugen, wenn Sie uns nur einmal besuchen möchten. Fräulein Gertrud wäre bei meiner Schwester ganz gewiß gut aufgehoben. Sie kennen sich beide vom Konservatorium.

Crampton. Aber, lieber Strähler, ich zweifle ja gar nicht .... Die Rührung läßt ihn nicht weiterreden. Es ist ja auch schließlich ganz selbstverständlich, daß ich mich freuen würde, das Kind in der Nähe zu haben. Sie wissen ja gar nicht, was das für ein Kind ist. Was das Kind für ein kluges, gescheites Köpfchen hat. Wie gerecht dieses Kind, dieses Backfischchen, denkt. Und wie tapfer das kleine Mädchen sein kann. Sie ist zuweilen nicht gut mit mir umgesprungen. Sie hat mir den Kopf gewaschen, sag ich Ihnen, aber sie hat mich dafür auch herzlich geliebt. Sie hat mich verteidigt, wie'n kleiner Tiger. Er zieht eine Photographie aus der Tasche. Da hab ich ihr Köpfchen. Ein süßes Köpfchen? Ein starkes Mädchen ....

Max. Ein Wort, Herr Professor, und sie ist hier.

Crampton. Ein Wort, mein Lieber? O liebe Jugend! Das Wörtchen könnte uns übel bekommen. Ich kann sie nicht brauchen. Seifert und Kunze kommen herein.

Seifert, rot, vergnügt, angeheitert: Herr Professor, mir wollten noch mal ieber eenen Punkt mit Ihn' reden. Ich hab' hier gleich meinen Kompagnon mitgebracht. Kunze ist nämlich mein Kompagnon. Wenn Ihn' bekannt is, Kunze und Seifert. Sehen Se, wenn Se uns gleich mechten 'ne bestimmte Auskunft geben. Mir würden Ihn' ooch frei Bier bewilligen. Mir trinken ja alle gern eenen, nich wahr? Dadruff käm's uns nich an...

Crampton, kurz, heftig: Wer sind Sie, was wollen Sie, meine Herren?

Seifert. Nu mir waren doch, denk ich, schon halb und halb einig.

Crampton. Ich weiß nicht, was Sie wollen! Mein Name ist Crampton, Professor Crampton, und wer sind Sie?

Seifert. Ich heeße Seifert.

Kunze. Ich heiße Kunze.

Crampton. Nun, Herr Hinz und Kunz, — oder wie Sie heißen — wie können Sie so ohne weiteres in mein Zimmer eindringen? Wissen Sie vielleicht, was Anstand ist? Kennen Sie vielleicht die Gesetze der Höflichkeit? Ich bitte Sie jetzt, uns allein zu lassen. Seifert und Kunze ziehen sich konsterniert zurück.

Seifert, unter Bücklingen: Se werden entschuldigen! Se werden entschuldigen!

Kunze. Entschuldigen Sie mich gütigst. Empfehle mich sehr!

Crampton ruft ihm nach: Sie sind schon empfohlen. Sie sind schon empfohlen. Löffler kommt. Nun sagen Sie, Löffler, was sind das für Menschen? Überfallen mich hier in meinem Zimmer. Ich bin meines Lebens nicht sicher vor diesen Menschen. Ich ziehe aus. Ich ziehe sofort aus, ich

bleibe nicht hier. Nicht eine Minute bleibe ich mehr hier. Löffler, zahlen Sie unsere kleine Rechnung. Legen Sie diese paar Pfennige aus. Eine gute Wohnung, Löffler, eine gute Wohnung. Und dieser junge Mensch hat jederzeit Zutritt. Er setzt den Hut auf, hängt den Radmantel um. Und was das Porträt anbelangt, lieber Strähler, es wäre mir recht, wenn wir bald damit anfangen könnten. Von nächster Woche ab bin ich besetzt, da werd ich nicht wissen, wo mir der Kopf steht. Kaßner bringt eine Tasse Kaffee. Crampton fährt ihn an: Was bringen Sie da? Ich danke für Milchwasser. Es paßt mir nicht mehr. Ich ziehe aus.

Kaßner. Nu ziehn Se, ziehn Se, aber erscht bezahlen. Mir paßt's schonn lange nich, kennen Se sich denken. Sie wollen nur nich arbeiten, weiter wollen Sie nischt. Sie kennten die schönste Arbeit kriegen. Die Malermeister sind nur reiche Leute.

Crampton. Der Mann ermordet mich, lieber Strähler! Der Spelunkenkönig bringt mich von Sinnen.

Max. Dann gehen wir doch voraus, Herr Professor.

Kaßner. Erst Heller fer Fennig, dann kann er gehen.

Crampton, zu Sträbler: Wir gehen, mein Lieber. Begleichen Sie's, Löffler.

Löffler. Heut geht's amal grade. — Zu Kaßner: Was sind mir denn schuldig? Max mit dem Professor, der ihn untergefaßt hat, ab.

Kaßner. Was heeßt denn das nu?

Löffler. Nu, so a Professor, der muß doch Geld haben.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Atelier in der von Max neu gemieteten Wohnung. Es ist in der Hauptsache mit Gegenständen aus dem ehemaligen Atelier des Professors Crampton ausgestattet und zwar in ähnlicher Anordnung. Verschiedene Gegenstände haben noch nicht ihren Platz gefunden und stehen umher. Eine kleine Tür rechts, eine kleine Tür mit Klingel links. Die Hinterwand nehmen große Atelierfenster ein. Max und Gertrud, winterlich kostümiert, treten atemlos von links ein. Ihre Gesichter sind glückstrahlend, vom Laufen gerötet, und eine frohlockende Lustigkeit hat von ihnen Besitz genommen.

Max, Hut abwerfend, Überrock abreißend: Da sind wir!

Gertrud, Barett lösend: Da sind wir.

Max sieht sie an: Nun?

Gertrud wird rot: Nun?

Max. Gertrud! Er nimmt sie in die Arme und preßt sie unter Küssen an sich.

Gertrud. Max! — Sie macht sich los. Nun aber schnell, wir wollen ja räumen.

Max. Nun aber schnell! Beide laufen ratlos umher.

Gertrud. Ja, was denn zuerst?

Max bleibt stehen: Ich bin atemlos.

Gertrud, ebenso: Ach, ich auch. Wir sind so gelaufen.

Max rennt, schließt die Tür: Wart'! erst mal schließen! Er kommt auf sie zu. Und nun .....

Gertrud, in holder Angst: Was denn nun?

Max. Nun warte! Er hascht sie und küßt sie ab.

Gertrud. Au, au! — Aber Max, wir wollen doch räumen.

Max, von ihr ablassend, rennt durch alle Zimmer; aus voller Brust rufend: Hurrah, Hurrah! Wieder im Atelier: Ach, du, ich bin unsinnig.

Gertrud, erstaunt, vor der gotischen Truhe: Was ist denn das?

Max. Papas Truhe.

Gertrud, vor dem Silenus: Und das?

Max. Papas Silenus.

Gertrud. Aber, liebstes Märchen, was soll denn das heißen?

Max. Ich habe mich ganz einfach dahinter gelegt und

gesucht, bis ich alles zusammenhatte. Hier, sieh mal, die Gobelins.

Gertrud, erstaunt: Ach!

Max. Hier die Schweinslederbibel, das Tigerfell. Der Tisch ist neu, aber das merkt er nicht.

Gertrud. Du rührendes Menschchen! Wie seelensgut bist du!

Max. Es ist keine Zeit mehr. Wir müssen ja räumen.

Gertrud. Ja, richtig, räumen!

Max, den Silenus auf den Tisch hebend: Den stellen wir hierher.

Gertrud. Da ist ja das Bildchen, wo du das Modell bist.

Max. Das stellen wir hierher.

Gertrud, das Bildchen betrachtend, welches nun auf der Staffelei steht: Du, weißt du noch? — den Professor kopierend: — Stillsitzen, Strähler! Sie wackeln ja wie ein Tapergreis! Sie lachen beide.

Max nimmt ihren Kopf zwischen beide Hände: Ach, Gertrud, Gertrud!

Gertrud, in seiner Gewalt: Du, räumen, räumen, denk nur ans Räumen!

Max. Ich hab' dich, ich hab' dich und geb' dich niemandem!

Gertrud neckt: Nu räume doch, räume doch!

Max. Nie, nie verlassen! Du!

Gertrud. Nein, niemals, niemals!

Max. Und wenn wir sterben. Eins mit dem andern.

Gertrud. Eins mit dem andern. Küsse. Kleine Pause.

Gertrud. Du bist mir der Rechte, das nennt er räumen.

Max. Ach ja, Gertrud! räumen. Papachen ist pünktlich.

Gertrud, mit gedämpftem Jubel, inbrünstig: Das gute Papachen! Nun sehe ich ihn wieder. So glücklich! So glücklich! Nun bin ich so glücklich. In tiefer Rührung die Stimme senkend; mit Überzeugung: Nun wird er auch glücklich.

Max jauchzt: Wir alle, wir alle! — Wohin denn, wohin denn?

Gertrud, schon im Nebenatelier: Entdeckungsreisen! — Ach, Märchen, wie niedlich, wie wunderniedlich!

Max, mit Ordnen der Gegenstände beschäftigt: Dort werde ich arbeiten und hier der Papa — du, komm doch! So komm doch, ich muß dich sehen.

Gertrud. Nu such' mich doch, such' mich!

Max stürmt ins Nebenatelier: Wart' nur, du Fliege! Lachen, Kreischen, kleine Balgerei im Nebenraume.

Gertrud fliegt herein, Max folgt ihr; zwischen Lachen, Übermut und Erschöpfung herausschreiend: Ich fliege, ich fliege!

Max. Ich will dich schon zähmen! Er hascht sie, sie entwindet sich. Er hascht sie wieder, sie entwindet sich zum zweitenmal.

Gertrud, erschöpft stillstehend, ihn mit den Händen müde abwehrend: Ach räume nur, räume!

Max muß plötzlich lachen: Ach muß ich lachen.

Gertrud. Worüber denn lachen?

Max. Was hab ich nur für ein Gesicht gemacht? Wie hab ich gestottert!

Gertrud. Bist eben ein Stotterer!

Max. Du! ahntest du etwas?

Gertrud. So dunkel, so dunkel. Aber weißt du, am Stadtgraben, bei deiner Predigt, wie du so ganz deutlich wurdest, da war mir doch unheimlich.

Max. Und mir etwas ängstlich.

Gertrud. Du armer Hase!

Max. Na warte, na warte! Er fängt und küßt sie.

Gertrud. Mein Haar, meine Kleider. Sei ruhig, Mäxchen! Jetzt müssen ja gleich die Geschwister kommen. Mit einem unechten Seufzer: Was werden die sagen?

Max. Wir gratulieren.

Gertrud. Du? Wirklich nichts weiter?

Max. Nu, was denn noch weiter?

Gertrud. Du bist noch so jung, Max! Kleine Pause. Lachen.

Gertrud klatscht in die Hände: Das gute Papachen! Die Augen, die Augen! Ach, ich will ihn würgen, — halblaut, schelmisch: — den Schwerenöter.

Max, mit gemachtem Erstaunen: Ich höre nicht recht.

Gertrud. Das alte Männchen, er kann nicht gut hören.

Max. Was, necken willst du? Gleich hierher zur Strafe.

Gertrud, mit gemachter Gleichgültigkeit: Gleich, gleich werde ich kommen.

Max. Nun willst du wohl folgen, sonst komm ich.

Gertrud. Ich kratz' dich.

Max. Mach' doch!

Gertrud. O du, ich kann böse sein. Wenn ich etwas nicht will, dann sag ich ganz einfach: — sie stampft mit dem Fuße auf — ich will nicht! ich will nicht!

Max. Wenn dir's nur wird helfen! Er eilt auf sie zu.

Gertrud, hinter einen Stuhl geflüchtet: Nein, Max, was wir treiben! Die Schelte, die Schelte! Ich von Papa und du von der Schwester.

Max. Hu, wie ich mich fürchte.

Gertrud. Ja, stell dich nur mutig!

Max. Hab ich was verbrochen?

Gertrud. Nein, wie der sich fromm stellt. Du bist doch bloß schuld dran.

Max. Ich schuld dran? Na, hör' mal! Wenn hier jemand schuld ist....

Gertrud, schnell: Bist du's.

Max. Nein, bist du's.

Gertrud. Ich sage, du bist es.

Max. Ich küss' dich, bis du wirst Abbitte leisten.

Gertrud, unter seinen Küssen: Ich will's ja bekennen. Ich bin ja schuld dran. Aber nun, Märchen, räumen! Papachen weiß gar nichts?

Max. Das konnte ich nicht wagen.

Gertrud. Auch nicht, daß ich hier bin?

Max. Nein, gar nichts, nein, gar nichts.

Gertrud. Hat's nicht gewagt, Häschen, die Wahrheit zu sagen. Ach, Zischaus!

Max, ihr die Hände küssend: Ach, hätt ich geahnt, daß das Leben so schön ist.

Gertrud. Jetzt paſſ' mal auf, Liebſter!

Max. Nun werde ich was hören.

Gertrud bindet ihm ein grünes Bändchen um das Gelenk: Hier, ſiehſt du das Bändchen? Damit bind ich dich feſt, und wenn du dran rüttelſt, dann wehe dir, wehe!

Max. Ich werde mich hüten.

Gertrud, erſchrocken: Du hör' nur, ſie kommen.

Max. Ach, ſchade!

Gertrud. Ach, ſchade!

Max. Ach, hol ſie der Kuckuck!

Gertrud. Und wenn's der Papa iſt? Ob wir's ihm gleich ſagen?

Max. Ja, gleich auf der Stelle.

Gertrud. Und deinen Geſchwiſtern?

Max. Auch gleich auf der Stelle. Es klingelt. Herein! Wer iſt da? Er ſchließt auf.

Agnes kommt von links.

Max ruft ihr entgegen, hochrot im Geſicht: Agnes, Agnes! wir ſind verlobt.

Agnes, mit gemachtem Erſtaunen: Ach! So!

Gertrud fliegt in Agnes' Arme: Ach, Agnes, Agnes! Ich bin ja ſo glücklich.

Agnes, ſie bei jedem Worte küſſend: Du liebe, du kleine, du ſüße, neue Schweſter du.

Adolf kommt von links: Du, hör' mal, Max, der Herr Profeſſor ſteht unten im Haus mit Löffler und ſtudiert die Tafel.

Max, mit leuchtenden Augen: Adolf, wir ſind verlobt!

Adolf, nebenher: Weiß ſchon, weiß ſchon! Aber Fräulein Gertrud muß ſich verſtecken. Sie müſſen ſich verſtecken, Fräulein Gertrud. In höchſter Eile ſucht jeder einen Verſteck für Gertrud ausfindig zu machen.

Adolf, in der Tür rechts: Hier herein, Kinder! Hier herein! Hier herein! Alle verſchwinden in dieſer Tür.

Hinter der Tür links, welche nur angelehnt iſt, hört man murmeln, dann klopfen und wieder murmeln. Jetzt wird geklingelt, darauf die Tür von Löffler aufgedrückt.

Löffler, zurücksprechend: De Tiere is offen. Aber 's is niemand hier.

Crampton, noch draußen, aufgebracht: Was glauben die Menschen! was soll das heißen! Ich kann doch nicht hier auf der Treppe warten. Ich soll mir wohl eine Erkältung holen. Ach, vorwärts, vorwärts! Gehen Sie nur, Löffler!

Löffler kommt ganz herein, der Professor folgt ihm im Radmantel: Was heeßt denn das nu? Er sieht sich verdutzt um.

Crampton. Na, da sehen Sie mal, Löffler, das nennt man pünktlich. Wir sind zur Minute da, und sie lassen uns warten. Verdutzt die Umgebung musternd: Erlauben Sie, Löffler!

Löffler, ebenso: Nu ja, Herr Professer! das is ooch noch merkwürdig.

Crampton, in Gedanken die Worte ziehend: Der Mann, der Mann hat's recht wohnlich.

Löffler. A hat sich beim Herrn Professer a Muster genommen.

Crampton. Jawohl, es scheint so. Er tut ein paar Schritte und bleibt vor der gotischen Truhe stehen. Nu hol' mich der Satan!

Löffler. Was meenen Se, Herr Crampton?

Crampton. Erlauben Sie, Löffler, das ist meine Truhe.

Löffler. Ma mecht's wirklich bald glooben.

Crampton. Ich werde Akademiedirektor, wenn das nicht meine Truhe ist. Ich lasse mich köpfen, ich lasse mich anstellen. Er läuft umher. Ach, reden Sie, was Sie wollen, Löffler, das sind meine Sachen, die Sie hier sehen, das sind meine Sachen, von oben bis unten. Ich werde doch meine Sachen kennen!

Löffler. Nu sehen Se, da kann ich mir halt nur denken ... A reicher Mann is er ja, der Herr Strähler, da werd er halt dies und jenes gekooft haben.

Crampton. Erlauben Sie, Löffler, was soll das heißen? Man will mich hier foppen; was? Unerhört! Meine Sachen! Was will dieser Jüngling mit meinen Sachen? Diese Taktlosigkeit wäre einfach empörend. Dieser junge Schüler,

dieser Dilettant, dieser blutige Anfänger. Will mich ausrauben? Will sich breit machen, aufspielen, in meinem Studio? I kommen Sie, kommen Sie! Hier bleibe der Kuckuck! Hier male der Kuckuck alte Weiber!

Adolf kommt ganz harmlos, hinter ihm ein wenig zurückbleibend Agnes: Ich begrüße Sie, Herr Professor! Um Verzeihung, wir wußten nicht, daß Sie schon da wären. Meine Schwester Agnes, Herr Professor Crampton.

Crampton hat sich mit einem feindlichen Blick nur wenig vor Agnes verbeugt: Pardon, eine Frage: soll ich hier malen?

Adolf. Ich denke doch!? Sie hätten denn etwas dagegen, Herr Professor?

Crampton. Ach wissen Sie, ich hätte wohl nichts dagegen, aber vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß zum Malen vor allem Licht gehört. Wo ist denn das Licht hier? Ich sehe kein Licht. Es ist ja stockfinster hier. Wer soll denn hier malen? Kein Mensch malt doch in einem Kartoffelkeller.

Adolf, bemüht, sein Lachen zu unterdrücken: Ja, darauf verstehe ich mich wirklich zu wenig. Ich glaubte, mein Bruder...

Crampton. Ihr Bruder, mein Lieber, Ihr Bruder, Ihr Bruder! Das ist für mich keine Autorität. Ihr Bruder ist nur ein bescheidener Anfänger, und ich bin ergraut im Fach, mein Lieber. Und wenn ein Mann, wie ich, Ihnen sagt, dies Studio ist keine drei Pfennige wert, dies Atelier hier ist nicht zu brauchen, so können Sie darauf pochen, mein Lieber, so können Sie zwanzig Eide leisten. — Wer sollte denn nun von Ihnen gemalt werden?

Adolf. Ich denke, du, Agnes.

Crampton. Erlauben Sie doch mal, gnädige Frau! Er bedeutet ihr durch Gesten in das Licht zu treten und fixiert scharf ihr Gesicht: Sie sind nicht besonders malerisch. Was haben Sie da nur gemacht, meine Liebe? Es ist so ein grauer, fettiger Ton. Ich weiß nicht, pflegen Sie aufzutragen? Das würde sich wenig empfehlen fürs Sitzen. Wir sind mit der Natur durch-

aus zufrieden. Zu Adolf: Pardon... ich habe ein gewisses Interesse... Wie kommt denn Ihr Bruder zu diesen Sachen?

Adolf. Dort kommt er schon selbst. Vielleicht, Herr Professor...

Crampton, um vieles freundlicher, ihm entgegen: Guten Tag, mein Lieber, wie ist Ihr Befinden?

Max. Besten Dank, Herr Professor!

Crampton. Ja, sagen Sie bloß, was sind das für Dinge? Sie sind wohl ein großer Maler geworden? Das hatte ja Makart weniger prächtig.

Max. Ach nein, Herr Professor, das ist wohl ein Irrtum.

Crampton. Wieso denn ein Irrtum? Wieso denn ein Irrtum? Sie müssen doch meine Sachen kennen, mein Lieber! Sie haben doch bei mir gearbeitet.

Löffler. Herr Professor, die Sachen war'n amal Ihre.

Crampton. Na ja doch, ja doch! Ich weiß das schon, Löffler. Ein Mensch hat Unglück und wird geplündert. Man hat mich geplündert!

Max. Eh ich's vergesse, Herr Professor. Ich möchte gleich von vornherein eine Frage an Sie richten.

Crampton. O bitte, bitte!

Max. Hier meine Geschwister, Herr Professor, haben mir nämlich zur Feier meiner Entlassung aus der Akademie diesen Raum hier eingerichtet. Nun, Herr Professor, ich bin ein Anfänger. Dieser ganze Prunk bedrückt mich etwas. Ich habe ja auch diese ganze Anlage noch gar nicht nötig. Da nebenan ist ein hübscher, lichter Raum, der ist wirklich für mich mehr als genügend. Ich möchte natürlich diesen Raum nicht an irgend jemand abgeben, den ich nicht kenne, aber wenn Sie, Herr Professor, vielleicht sich entschließen könnten, mir ihn wenigstens zeitweilig abzunehmen?

Crampton. Wie abzunehmen?

Adolf. Vielleicht abzumieten?

Max. Ja, vielleicht abzumieten.

Crampton. Ach — nun — darüber ließe sich reden.

Max. Wie finden Sie denn das Licht, Herr Professor?

Crampton, eifrig: Das Licht ist gut, — recht gut, lieber Strähler! Nein, nein, dagegen ist nichts zu sagen. Der Gedanke an sich ist mir auch ganz sympathisch. — Was meinen Sie, Löffler? Da Löffler ein langes Gesicht macht — Was soll es denn kosten?

Max. Ja kosten ... kosten .. Das ist meines Bruders Sache.

Adolf. Herr Professor, das werden wir dann schon besprechen. Ich werde es schon nicht zu billig machen.

Crampton, lachend: Wofür sind Sie denn Kaufmann, wofür sind Sie denn Kaufmann! Max auf die Schulter klopfend: Da sind wir nun also Türe an Türe, da könnten Sie ja mein Schüler werden! Plötzlich stutzig, greift er sich an die Stirne. Ja aber, ja aber — es will mir fast scheinen ... Er tritt ans Fenster, so daß er den Anwesenden den Rücken kehrt. Ich weiß nicht, ich weiß nicht ....

Agnes, Adolf und Max winken heftig nach der Türe rechts. Dann geht Adolf, um Gertrud herauszuschicken. Er kommt nicht wieder. Gertrud kommt wie der Wind auf den Zehenspitzen herausgeeilt und hält dem Papa von rückwärts die Hände vor die Augen.

Gertrud, frohlockend: Wer bin ich, wer bin ich!

Crampton. Um Gottes willen! In einen Glückseligkeitstaumel geratend: Mein Kindchen, mein Herzchen, meine kleine Katze, mein Polizistchen, was soll denn das heißen? Was ist denn geschehen? Was treibt ihr? Was macht ihr? Ich bin ja von Sinnen!

Gertrud. Ach, holdes Papachen! Ach, sei mir nicht böse, ich hab' mich verlobt!

Crampton, lachend: Hör einer den Schalk! Nun laß das nur gut sein. Er küßt ihre Finger. An jedes Fingerchen kriegst du ein Dutzend. Auf meine Ehre! Und Grafen und Fürsten.

Gertrud. Ich bedanke mich schönstens, ich will keinen Grafen. Ich sag' dir's ernstlich — ich bin schon verlobt. Und siehst du, Papachen — sie eilt auf Agnes zu, der sie um den Hals fällt — das ist meine Schwester.

Crampton: Du bist schon verlobt? Das ist deine Schwester? Auf Max deutend: So ist dieser Mensch hier also dein Bräutigam? Unter Tränen lachend läuft er umher. Um Himmels willen, und das will heiraten? Mein lieber Löffler, was sagen Sie dazu? Nicht? Furchtbar komisch! Furchtbar komisch! Und, gnädige Frau, Sie sagen kein Wörtchen?

Agnes. Ich sage nur, daß ich mich herzlich freue.

Crampton. Sie freuen sich herzlich? Das freut mich, das freut mich. Da habe ich ja auch keinen Grund zu weinen. Aber sag' bloß, Gertrud, du kleines Geschöpfchen, wie kommst du denn nur auf solche Ideen? Zu Max: Und du, mein Junge, was soll denn das heißen? Nun kommt nur, nun kommt nur. Mein Segen, Kinder, kostet zwei Pfennig. Er hat beide in den Armen.

Crampton, Gertrud loslassend, nur Max an der Hand haltend: Nun sag' mal, mein Junge, wie heißt du?

Gertrud. Max heißt er!

Crampton. Max, also nun gut. Ich will dir was sagen. Nun hole der Teufel die Semmelwochen! Jetzt müssen wir schuften, Max, wie zwei Kulis! Läßt ihn los, eilt zu Löffler, überwältigt vor Rührung: Max heißt der Dummkopf, nun sagen Sie, Löffler. Er läuft umher. So'n dummer Kerl! So'n dummer Kerl!

Der Vorhang fällt.

Der Biberpelz

Eine Diebskomödie

in vier Akten

Dramatis personae

von Wehrhahn, Amtsvorsteher
Krüger, Rentier
Doktor Fleischer
Philipp, sein Sohn
Motes
Frau Motes
Frau Wolff, Waschfrau
Julius Wolff, ihr Mann
Leontine } ihre Töchter
Adelheid }
Wulkow, Schiffer
Glasenapp, Amtsschreiber
Mitteldorf, Amtsdiener

Ort des Geschehens: irgendwo um Berlin.
Zeit: Septennatskampf.

Erster Akt

Kleiner, blaugetünchter, flacher Küchenraum mit niedriger Decke; ein Fenster links; eine rohgezimmerte Tür ins Freie führend rechts; eine Tür mit ausgehobenem Flügel mitten in der Hinterwand. — Links in der Ecke der Herd, darüber an der Wand Küchengerät am Rahmen, rechts in der Ecke Ruder und Schiffereigerät; gespaltenes Holz, sogenannte Stubben, unter dem Fenster in einem Haufen. Eine alte Küchenbank, mehrere Schemel usw. usw. — Durch den leeren Türrahmen der Hinterwand blickt man in einen zweiten Raum. Darin steht ein hochgemachtes, sauber gedecktes Bett, darüber hängen billige Photographien in noch billigeren Rahmen, Öldruckköpfe in Visitenkartenformat usw. Ein Stuhl aus weichem Holz ist mit der Lehne gegen das Bett gestellt. — Es ist Winter, der Mond scheint. Auf dem Herd in einem Blechleuchter steht ein brennendes Talglicht. Leontine Wolff ist auf einem Schemel am Herd, Kopf und Arme auf der Herdplatte, eingeschlafen. Sie ist ein siebzehnjähriges, hübsches, blondes Mädchen in der Arbeitstracht eines Dienstmädchens. Über die blaue Kattunjacke hat sie ein dickes, wollenes Brusttuch gebunden. — Einige Sekunden bleibt es still, dann hört man, wie jemand bemüht ist, von außen die Tür aufzuschließen, in der jedoch von innen der Schlüssel steckt. Nun pocht es.

Frau Wolff, *unsichtbar von außen:* Adelheid! Adelheid! *Stille; dann wird von der andern Seite ans Fenster gepocht.* Wirschte gleich uffmachen!

Leontine, *im Schlaf:* Nein, nein, ick laß mir nich schinden!

Frau Wolff. Mach' uff, Mädel, sonste komm ich durchs Fenster. *Sie trommelt sehr stark ans Fenster.*

Leontine, *aufwachend:* Ach, du bist's, Mama! Jck komme ja schon! *Sie schließt auf.*

Frau Wolff, *ohne einen Sack, welchen sie auf der Schulter trägt, abzulegen:* Was willst'n du hier?

Leontine, *verschlafen:* 'n Abend, Mama!

Frau Wolff. Wie bist'n du 'reinkommen, hä?

Leontine. Na, über'n Ziejenstall lag doch der Schlüssel. *Kleine Pause.*

Frau Wolff. Was willste denn nu zu Hause, Mädel?

Leontine, *läppisch maulend:* Jch soll woll man jar nich mehr bei Euch komm'?

Frau Wolff. Na, sei bloß so gutt und tu dich a bissel. Das hab ich zu gerne. *Sie läßt den Sack von der Schulter fallen.* Du weeßt woll noch gar nich, wie spät daß 's schonn is? Mach' bloß, daßte fortkommst zu deiner Herrschaft.

Leontine. Wenn ick da man ooch wer' mal 'n bisken zu spät komm'!

Frau Wolff. Nu nimm dich in Obacht, haste verstanden! Und sieh, daß de fortkommst, sonst haste verspielt.

Leontine, *weinerlich, trotzig:* Ick jeh' nich mehr bei die Leute, Mama!

Frau Wolff, *erstaunt:* Du gehst nich... *Ironisch:* Ach wo, das ist ja was ganz Neues.

Leontine. Na brauch ick mir immer lassen schinden?

Frau Wolff *war bemüht, ein Stück Rehwild aus dem Sack hervorzuziehen:* J, schinden tun se dich also bei Kriegers? Nee, so a armes Kind aber ooch! — Mit so was komm mer ock uffgezogen! A Frauenzimmer wie a Dragoner...! Nanu faß an, dort unten a Sack! Du kannst dich woll gar nich tälscher anstellen? Bei mir haste damit kee Glicke nich! 's Faullenzen lernste bei mir erscht recht nich! *Beide hängen den Rehbock am Türpfosten auf.* Nu sag ich der'sch aber zum letzten Male...

Leontine. Ick jeh' nich mehr bei die Leute hin. Denn jeh' ick lieber in't Wasser, Mama!

Frau Wolff. Na, daßte ock bloß keen'n Schnuppen krigst.

Leontine. Ich spring in't Wasser!

Frau Wolff. Da ruff mich ock, herschte! Ich wer' der an Schupps geben, daß de ooch ja — und fliegst nich daneben.

Leontine *schreit heftig:* Na, brauch ick mir das woll jefallen zu lassen, det ick aben's muß Holz rinräumen zwee Meter?

Frau Wolff *tut erstaunt:* Nee, 's is woll nich meglich! Holz sollste reinschleppen! Nee, iber die Leute aber ooch!

Leontine. ... un zwanzig Daler uffs ganze Jahr? Denn soll ick mir ooch noch die Poten verfrieren? Un nich ma' satt Kartoffel und Häring?!

Frau Wolff. Da red' erscht nich lange, tummes Mädel. Da hast a Schlissel, geh, schneid d'r Brot ab. Un wenn de

satt bist, scheer dich, verstanden?! 's Flaummus steht in der oberschten Reihe.

Leontine *nimmt aus der Schublade ein großes Brot und schneidet davon:* Die Juste von Schulzens kriejt vierzig Daler un...

Frau Wolff. Renn du bloß mit'n Kopp durch de Wand! — Du wirscht bei da Leuten nich ewig bleiben. Du bist ni vermit't fir ewige Zeiten. — Meinswegen zieh du zum erschten April. — Solange bleibste an Ort und Stelle! — 's Weihnachtsgeschenk in der Tasche, gelt, nu mechste fortloofen? Das is keene Mode! — Ich geh' bei da Leuten aus und ein. Das wer' ich woll uff mir sitzen lassen!

Leontine. Det bisken Lumpe, det ick da anhabe?

Frau Wolff. 's baare Geld vergißte woll ganz?

Leontine. Jawoll doch! Janze Märker sechse!

Frau Wolff. J, Geld is Geld! Das laß du gutt sein!

Leontine. Na, wenn ick aber kann mehr verdien'n!?

Frau Wolff. Mit'n Maule!

Leontine. Nee, mit de Nähmaschine. Ick jeh' nach Berlin und nähe Mäntel. Stechown's Emilie jeht ooch seit'n Neujahr!

Frau Wolff. Komm du mer bloß mit der Schlumpe gezogen! Die soll mer ock unter de Finger loofen! Dem Balge will ich a Talglicht uffstecken! Das wär' so a Awasemang fer dich, gelt? Mit a Kerl'n de Nächte verschwiemeln. Nee, Mädel, wenn ich bloß da dran denke: ich hau dich, daßte schonn gar nicht mehr uffstehst. — Nu kommt Papa, jetzt nimm dich in Obacht!

Leontine. Wenn Papa mir verpaukt, denn loof ick fort; denn wer' ick schon sehn, wo ick bleiben du'.

Frau Wolff. Jetzt maul nich! Geh und futter' de Ziegen. Se sind ooch noch nich gemolken den Abend. Un gibb a Karnickeln 'ne Hamv'll Heu.

Leontine *sucht schnell hinauszukommen, trifft aber in der Tür auf ihren Vater, sagt flüchtig:* 'n Abend *und wischt an ihm vorüber hinaus.*

Julius Wolff, der Vater, ist Schiffszimmermann, von langer Figur, blöden Augen und trägen Bewegungen, etwa dreiundvierzig Jahre alt. — Er stellt zwei lange Ruder, die er auf der Schulter getragen, in die Ecke und wirft sein Schiffszimmergerät schweigend ab.

Frau Wolff. Haste a Schiffer-Emil getroffen?

Julius brummt.

Frau Wolff. Kannste nich reden? Ja oder nein? Wird a 'rumkomm', hä?

Julius, unwirsch: Immerzu doch! Schrei du man noch mehr!

Frau Wolff. Du bist schon a kuraschierter Kerl. Dabei da vergißte de Tire zuzumachen.

Julius schließt die Tür: Was is 'n das wieder mit Leontinen?

Frau Wolff. I, gar nischt! — Was hat'n der Emil gelad't?

Julius. All widder Klinkern. Wat soll er jelad't hebben? — Wat is det nu widder mit det Mädel?

Frau Wolff. De halbe Zille oder de ganze?

Julius, jähzornig aufwallend: Wat mit det Weibsstück all widder los is!

Frau Wolff, ihn überbietend: Was Emil gelad't hat, will ich wissen. A halben oder a ganzen Kahn?

Julius. I, immerzu doch, de janze Zille.

Frau Wolff. Pst, Julian. Sie erschrickt und riegelt den Laden zu.

Julius, sie erschrocken anglotzend, schweigt. Nach einigen Sekunden, leise: 's is all'n junger Förster in Rixdorf.

Frau Wolff. Geh, krich untersch Bette, Julian. Nach einer Pause: Wenn du bloß nich a so schrecklich tumm wärscht. Glei wirschte de wie so a richt'ger Bremmer. Von solchen Sachen verstehste doch nischt. Laß du mich bloß fer die Medel sorgen. Das schlägt nich in deine Konferenz. In meine Konferenz gehert das. Bei Jungen wär' das ganz was andersch. Da wer' ich dir ooch niemals nischt dreinreden. A jedes hat seine Konferenz.

Julius. Denn soll se man mir nich jrade in 'n Weg loofen.

Frau Wolff. Du willst se woll lahm schlagen, Julian?! Laß du dir ock ja nich aso was einfallen! Denk bloß nich, daß ich aso was zugebe! Ich wer' se mer lassen zu Schanden schlagen. Das Mädel kann unser Glicke sein. Wenn du bloß fer so was a Verstand hätt'st.

Julius. Denn soll se man sehn, wo se bleiben dut.

Frau Wolff. Da is keene Angst drum, Julian. Kann meglich sein, du erlebst noch was. Se wohnt noch amal in der Beletage und wir sein froh, wenn se uns bloß kennt. Was hat'n der Tätsrat zu mir gesagt? Ihre Tochter is so ein scheenes Mädchen, die kann beim Theater Farure machen.

Julius. Denn soll se man machen, det se hinkommt.

Frau Wolff. Du hast keene Bildung, Julian. Von Bildung hast du ooch keene Spur. Wenn ich ne gewest wär', Julian! Was wär ock aus da Mädeln geworden? Ich hab' se gebild't erzogen, verstehste. De Bildung is heutzutage de Hauptsache. Das geht nich a so uff eenen Hieb. Immer een's nach'n andern, a pee a pee. Nu mag se mal erscht a Dienst kenn'n lern'. Dann geht se meinswegen rein nach Berlin. Die is heite noch viel zu jung fersch Theater. Es hat unter dem Vorhergehenden mehrmals an die Tür gepocht, nun klingt

Adelheids Stimme herein: Mama! Mama! mach' doch bloß man uff! Frau Wolff öffnet. **Adelheid** kommt herein. Sie ist ein lang aufgeschossenes Schulmädchen im vierzehnten Jahre, mit hübschem Kindergesicht. Der Ausdruck ihrer Augen aber verrät frühe Verderbnis. Wat machste mir denn nich uff, Mama? Ick hab' mir ja Hände un Füße verfroren.

Frau Wolff. Red' nich erscht lange an Blech zusammen. Mach' Feuer in Ofen, da wird der schon warm wer'n. Wo steckst d'n du iberhaupt aso lange?

Adelheid. Ick hab' doch de Stiebeln jeholt for Vatern.

Frau Wolff. Da biste wieder zwee Stunden geblieben.

Adelheid. Na, wenn ick um sieben erscht bin jejangen?

Frau Wolff. Um sieben biste gegangen, so. Jetzt is 's halb elfe. Das weeßte woll gar nich? Da biste bloß

viertehalbe Stunde gewesen, das is woll ni viel? Nu her' amal druff, uff das, was ich sage. Bleibst du mer noch eemal so lange fort und gar bei dem lausigen Fielitzschuster, — dann paß amal uff, was der da passiert.

Adelheid. Jck soll wohl bloß immer zu Hause bistern?

Frau Wolff. Jetzt biste stille und red'st keen' Ton.

Adelheid. Wenn ick och mal bisken zu Fielitzen jeh'...

Frau Wolff. Ob de woll stille bist, mecht ich wissen. Lehr' du mich Fielitz'n kenn'n! Ja? Der Audiat soll sich ock nich berihmen. Dessen sei Handwerk is ni bloß Schuhflicken. Wenn Eener erscht zweemal im Zuchthause sitzt...

Adelheid. Det is ja nich wah'... Det is ja bloß alles zusammen jelogen. Er hat et mir ja jesagt, Mama!

Frau Wolff. Das weeß doch's ganze Dorf, tumme Gans! Das is a richt'ger Kuppler is das.

Adelheid. Er jeht ja sojar bei'n Amtsvorsteher.

Frau Wolff. Na freilich doch. Fer Spionierer. A Tenuntiat is a oben druff.

Adelheid. Wat is'n dat, 'n Tenutiat?

Julius, aus dem Nebenzimmer, in das er gegangen war: Nu, will ick all noch zwei Wörter abwarten. Adelheid wird bleich und geht gleich stumm daran, Feuer im Ofen zu machen.

Leontine kommt herein.

Frau Wolff hat den Rehbock aufgebrochen, Herz, Leber usw. herausgenommen und übergibt es Leontine: Da schnell, wasch ab! Sei bloß ganz still, sonste schlägt's noch ein. Leontine, sichtlich eingeschüchtert, begibt sich an die Arbeit. Beide Mädchen flüstern miteinander.

Frau Wolff. Hä, Julian? Was machste da drinne? Du hast's woll schon wieder vergessen, hä? Jch hab' der'sch doch heute morgen gesagt. Das Brett, was de losgerissen ist.

Julius. Wat 'n for'n Brett?

Frau Wolff. Na, weeßte nich? Hinten am Ziegenstall. Der Wind hat's doch losgemacht gestern Nacht — steh, daßte 'nauskommst zunageln, verstehste?

Julius. J, morjen früh is all ooch noch 'n Dach.

Frau Wolff. Nu nee! Da mach' der ock keene Gedanken! Mit so was woll'n mer bei uns nich erscht anfangen. Julius ist brummend ins Zimmer getreten. Dort nimm der a Hammer! Hier haste Nägel! Nu sieh, daß de fortkommst.

Julius. Du bist ja man duss'lig.

Frau Wolff, ihm nachrufend: Wenn Wulkow kommt, was soll er'n geben?

Julius. Na, Märker zwölwe doch janz jewiß! Ab.

Frau Wolff, wegwerfend: J, Märker zwelwe! Pause. Nu macht bloß, daß Papa sein Essen krigt. Kleine Pause.

Adelheid, auf das Reh blickend: Wat is'n det, Mama?

Frau Wolff. A Klapperstorch! Beide Mädchen lachen.

Adelheid. 'n Klapperstorch? Hat der ooch Hörner? Det weeß ick schon, 'n Rehbock is det!

Frau Wolff. Na, wenn de's weeßt, warum frägst'n da erscht?

Leontine. Hat den Papa jeschoss'n, Mama?

Frau Wolff. Nu rennt ock und schreit durchs ganze Dorf: Papa hat'n Rehbock geschossen, ja!?

Adelheid. Ick wer' mir schön hüten. Denn kommt der Blänke.

Leontine. Vor Schandarm Schulzen fürcht ick mir nich, der hat mir schon mal an't Kinn jefaßt.

Frau Wolff. Der kann dreiste kommen. Mir tun nischt Beeses. Wenn a Reh' n Schuß hat und's is am Verenden und's find't's kee' Mensch, da fressen's de Raben. Ob mirsch nu fressen oder de Raben, gefressen werd's doch. Kleine Pause. Nu sag' amal: Holz haste soll'n reinräumen?

Leontine. Ja, bei die Kälte! Zwee Meter Knüppel! Un wenn man kaput is wie so'n Hund! Um halber zehne des Abends spät!

Frau Wolff. Nu liegt woll das Holz noch uff der Straße?

Leontine. Vor'n Jachtentor liejt et. Ick weeß weiter nich.

Frau Wolff. Na, wenn se nu aber — und stehlen das Holz? Was 'n dann morgen frih?

Leontine. Ick jeh' nich mehr hin.

Frau Wolff. Sein's grine Knippel oder trockne?

Leontine. Det sin so schöne, trockne Knüppel — Gähnt ein Mal über das andere Mal. J, Mama, ick bin so schrecklich müde. Ich hab' mir so schrecklich mußt abmarachen. Sie setzt sich mit allen Zeichen der Übermüdung.

Frau Wolff, nach kurzem Schweigen: Meinswegen bleib heute Nacht bei uns. Ich hab' mer'sch a bissel andersch iberlegt. Und morgen früh woll'n mer weiter sehn.

Leontine. Ick bin janz abjekommen, Mama. Det hängt bloß noch allens so an mir.

Frau Wolff. Nu mach' und geh schlafen, 'nauf in die Kammer, daß Papa nich etwan doch noch 'n Krach macht. Von solch'n Sachen versteht a zu wenig.

Adelheid. Papa spricht immer so unjebildet.

Frau Wolff. A hat eben keen Bildung gelernt. Das wer' mit euch ooch nich andersch sein, wenn ich euch nich hätte gebild't erzogen. Auf dem Herd eine Kasserolle haltend, zu Leontine: Nu komm, leg's rein. Leontine legt die gewaschenen Fleischstücke in die Kasserolle. So. Jetzt geh schlafen.

Leontine begibt sich ins Hinterzimmer, noch sichtbar spricht sie: Mama! Der Motes is fort von Krüger.

Frau Wolff. Da hat a woll keene Miete bezahlt?

Leontine. Mit Hängen und Würjen, sagt Herr Krüger. Er hat ihm aber doch rausjeschmissen. 's wär so'n verlogener, windiger Kerl. Und immer so hochmütig zu Herr Krüger.

Frau Wolff. Wenn ich wie Herr Krieger gewesen wär', den hätt ich gar nich so lange behalten.

Leontine. Weil Herr Krüger doch Tischler jewesen is, denn is Motes man immer so verächtlich. Mit Herr Doktor Fleischer hat er sich ooch jezankt.

Frau Wolff. Na, wer sich mit dem zankt ...! Das mecht ich wissen. Die Leut' tun keener Fliege was!

Leontine. Er darf jar nich mehr bei Fleischers hinkomm'.

Frau Wolff. Wenn du amal kennt'st bei den Leuten ankomm'n!

Leontine. Da sind de Mächens wie Kind im Hause.

Frau Wolff. Und was der Bruder is in Berlin, der is doch Kassierer beim Theater.

Wulkow hat mehrmals von außen an die Tür gepocht und ruft nun mit heiserer Stimme: Wollt ihr mir woll mal jefälligst rin lassen?

Frau Wolff. Na freilich, warum nich? Immer 'rin in de Bude!

Wulkow kommt herein; ein Spreeschiffer, nahe an sechzig Jahre alt, gebückt gehend, mit graugelbem Bart von Ohr zu Ohr und unter dem Kinn herum, der das verwitterte Gesicht frei läßt: Ick wünsche schönen juten Abend.

Frau Wolff. Nu kommt a doch wieder angezogen, die Wolffen a bissel ibersch Ohr haun.

Wulkow. J, det versuch ick schon ja nich mehr!

Frau Wolff. Na, anderscher wird's ja doch wieder nich wer'n.

Wulkow. Umjekehrt wird'n Schuh draus!

Frau Wolff. Noch was! Gelt? — — Hier hängt a. Na? A Kapitalsticke, was?

Wulkow. Det Julius man ooch jehörig uffpaßt. Se sin' jetzt alle böse hinterher.

Frau Wolff. Was woll'n Se'n geben, das ist de Hauptsache. Was nutzt das lange Gequassele da!

Wulkow. Wat ick Jhn' sache. Jck komme von Grünau. Da hebb ick et janz bestimmt jehört. Se hebben Fritze Webern jeschossen. Se hebb'n em de Hosen voll Schrot jesenget.

Frau Wolff. Was woll'n Se geben, das is de Hauptsache.

Wulkow, das Reh befühlend: Jck hebbe man schon vier Böcke zu liejen.

Frau Wolff. Derwegen da geht eure Zille nich unter.

Wulkow. Det soll se ooch nich. Det wär so'n Fest. Aber wat 'n dann, wenn ick nu liejen bleibe? Ick muß mit die Dinger doch rin nach Berlin. Et arbeet' heut all schlecht jenug uff de Spree, und wenn et de Nacht so weiter backt, denn jibt et morjen schon ja keen Fortkomm'. Denn sitz ick im Eise mit mein' Kahn und hebbe die Dinger uff'm Halse.

Frau Wolff, scheinbar ihren Entschluß ändernd: Na, Mädel, spring amal runter zu Schulzen. Sag'n scheenen Gruß und a soll amal ruffkomm'n, de Mutter hätte was zu verkoofen.

Wulkow. Hebb ick jesacht, ick will et nich koofen?

Frau Wolff. Mir is das ja ganz eengal, wer'sch kooft.

Wulkow. Ick will et ja koofen.

Frau Wolff. J, wer de ni will, der läßt's halt bleiben.

Wulkow. Ick koofe det Stick! Wat soll et denn bringen?

Frau Wolff, das Reh anfassend: Das Reh hier, das hat seine dreißig Fund. Aber gutt un gerne kann ich Jhn' sagen. Na, Adelheid! Du warscht doch dabei! Mir konnten's doch kaum uff a Nagel heben.

Adelheid, welche ja nicht dabei war: Ick habe mir richtig wat ausjerenkt.

Wulkow. Mit Märker dreizehn is et bezahlt. Da verdien ick ooch noch nich zehn Fennije bei.

Frau Wolff tut fürchterlich erstaunt; im nächsten Augenblick nimmt sie etwas anderes vor. Als hätte sie Wulkows Anwesenheit vergessen, spricht sie, ihn scheinbar erst wieder gewahrend: Jch winsch Jhn' ooch eine glickliche Reise!

Wulkow. Na, mehr wie dreizehn kann ick nich jeben.

Frau Wolff. J, lassen Se's man!

Wulkow. Ick kann nich mehr jeben. Wat ick Jhn' sage. Et is bloß, det ick die Kundschaft behalte. Jott soll mich strafen! So wah', wie ick hier steh'. Bei det janze Jeschäft verdien ick nich so viel. Un wenn ick ooch sagen wollte: vierzehn, denn setz ick zu, denn hebb ick Verlust von eene Mark.

Det soll mir aber nu janz ejal sind. Det ihr all'n juten Willen seht. For Märker vierzehn ...

Frau Wolff. Lußt's gutt sein! Lußt's gutt sein! Das Reh werd'n mer los, da warten mer noch nich bis morgen frih.

Wulkow. Na, wenn et man keener hängen sieht. Det is nich mit Jelde abzumachen.

Frau Wolff. Das Reh hier, das hab' mir verendet gefunden.

Wulkow. Ja, in de Schlinge, det will ick jlooben!

Frau Wolff. Kommt bloß nich uff die Art! Da habt Ihr ke Glicke! Ma' soll euch woll all's in a Rachen schmeißen? Ma' schind't sich, bis ma keen' Oden mehr hat. Stundenlang muß ma' baden im Schnee, geschweige was ma' dabei riskiert, im Stockbrandfinstern. Das is kee Spaß.

Wulkow. Ick hebbe man schon Stücker viere zu liesen. Sonst wollte ick ja sagen funfzehn Mark.

Frau Wolff. Nee, Wulkow, heute is kee Geschäfte mit uns. Da geht ock ruhig a Häusel weiter, mir hab'n uns geschind't hier iber a See ... ee Haar, da saß 'mer noch fest im Eise. Mir konnten nich vorwärts und nich rückwärts. Also was kann ma' zuletzt nich wegschenken. —

Wulkow. Na, hebb ick nu etwa jroß wat davon? Det Schiffwerken is 'n jezwungenes Werk! Un Paschen, det is 'n schlechtet Jeschäft. Wenn ihr all rinfallt, denn flieg ick schon längst rin. Bei Jahre vierzig plag ick mir nu. Wat hebb ick heute? 't Reißen hebb ick. Wenn ick det Morjens früh uffsteh, denn muß ick schriegen wie'n junger Hund. Ick will mir schon viele Jahre 'n Pelz koofen, det hebben mir alle Dokters jeraten, weil det ick so leidenschaftlich bin. Ick hebb' mir noch keen' könn' koofen, Wolffen. Bis heute noch nich, so wah', wie ick hier steh'!

Adelheid, zur Mutter: Haste von Leontinen jehört?

Wulkow. Na, will ick man sagen: sechzehn Mark!

Frau Wolff. Nee, is nich! Achtzehn! Zu Adelheid: Wat red'st'n da wieder?

Adelheid. Frau Krüger hat doch 'n Pelz jekauft, der hat bei fünfhundert Mark gekost't. 'n Biberpelz.

Wulkow. 'n Biberpelz?

Frau Wolff. Wer hat'n gekooft?

Adelheid. Nu Frau Krüger doch, für Herr Krüger zu Weihnachten.

Wulkow. Det Mächen is woll bei Krüger in Dienst?

Adelheid. Ick nich. Meine Schwester. Ick jeh überhaupt nich bei Leute in Dienst.

Wulkow. Ja, wenn ick nu so wat mal hebben könnte. Um so wat erwerb ick mir schon lange. Da jeb ick ooch sechzig Dahler für. Det Doktor- und Apothekerjeld, det jeb ick doch lieber für Pelzwerk aus. Da hebb ick ooch noch'n Verjnüjen all.

Frau Wolff. Ihr braucht ja bloß amal hingehn, Wulkow, zu Krigern riber. Vielleicht schenkt a'n weg.

Wulkow. Nee, jutwillig nich. Aber wie jesacht: fer so wat verinteressier ick mir sehr.

Frau Wolff. I ja, so'n Pelz mecht ich ooch mal haben.

Wulkow. Wie is et nu? Sechzehn?

Frau Wolff. Unter achtzehn is nich. Nich unter achtzehn hat Julian gesagt. Mit sechzehn Mark darf ich dem nich erscht kommen. Wenn der sich aso was in a Kopp setzt — Julius kommt herein. Na, Julius, du hast doch gesagt: achtzehn Mark?

Julius. Wat hebb ick jesacht?

Frau Wolff. Du herscht woll wieder amal nich gutt! Du hast doch gesagt, nich unter achtzehn. Um weniger soll ich den Bock doch nich hergeben.

Julius. Ick hebbe jesacht?... Ja so, det Stück Wild. Ja! So! Hm! Det is ooch noch ja' nich zu ville.

Wulkow, Geld herausnehmend und aufzählend: Det's nu mal 'n Ende hat. Siebzehn Marcht. Na, stimmt et nu?

Frau Wolff. Ihr seid schon eemal a beschissener Kerl. Ich hab's ja gesagt, wie a 'rein kam zer Tire: der braucht

bloß iber de Schwelle zu treten, da hat ma' ooch schonn a Ding ibersch Ohr.

Wulkow hat einen versteckt gehaltenen, eingerollten Sack aufgewickelt: Nu helft et man jleich hier rinbugsieren. Frau Wolff ist behilflich, das Reh in den Sack zu stecken. Un wenn Se all mal wat zu hören kriejen von so wat — ick meen all beispielsweise so'n Pelz zum Beispiel. So Stücker sechzig — siebzig Dahler, die bin ick imstande und leje se an.

Frau Wolff. Ihr seid woll ni recht...! Wie soll'n mir zu so an' Pelze komm'n?

Eine Männerstimme ruft von außen: Frau Wolffen! Frau Wolffen! Sind Se noch wach?

Frau Wolff, wie die andern erschrocken, heftig, gepreßt: Fix wegstecken! wegstecken, rein in de Stube! Sie drängt alle in das Hinterzimmer und schließt die Tür.

Die Männerstimme. Frau Wolffen! Frau Wolffen, schlafen Se schon?

Frau Wolff löscht das Licht.

Die Männerstimme. Frau Wolffen! Frau Wolffen, sind Se noch wach? Die Stimme entfernt sich singend: Morgenro—ot, Morgenro—ot, leuchtest mir zum frühen To—od.

Leontine. Det is ja bloß „Morjenrot", Mama!

Frau Wolff horcht eine Weile, öffnet dann leise die Tür und horcht wieder. Dann schließt sie beruhigt und zündet das Licht an. Hierauf läßt sie die andern wieder herein: 's war bloß d'r Amtsdiener Mitteldorf.

Wulkow. Wat Deibel, Ihr hebbt ja schöne Bekanntschaft!

Frau Wolff. Nu seht aber, daß Er fortkommt, Wulkow.

Adelheid. Mama, der Mino hat anjeschlagen.

Frau Wolff. Macht, macht, Wulkow. Federt! Und hinten 'naus durch a Gemisegarten. Julian wird uffmachen. Geh, Julian, mach' uff.

Wulkow. Un wie jesacht, wenn so wat mal wär' wie so'n Biberpelz —

Frau Wolff. Na freilich, macht bloß!

Wulkow. Wenn die Spree all nich zu wird, denn bin ick in Stücker drei — vier Tagen all widder retur von Berlin. Da lieje ick mit mein Kahn widder unten.

Adelheid. An die jroße Brücke?

Wulkow. Wo ick immer lieje. Na, Julius, denn wanke man immer vorauf. Ab.

Adelheid. Mama, der Mino hat wieder jebellt.

Frau Wolff, am Herd: J, laß'n bellen. — Ein langgezogener Ruf aus der Ferne: „Hol' über!"

Adelheid. 't will jemand über die Spree, Mama.

Frau Wolff. Na, geh mal, Papa is ja unten am Wasser. „Hol über!" Trag Papan de Rudel. Er soll bloß erscht Wulkown a Stickel fortlassen.

Adelheid ab mit den Rudern. Frau Wolff ist eine Weile eifrig arbeitend allein. Adelheid kommt wieder.

Adelheid. Papa hat'n Rudel unten im Kahn.

Frau Wolff. Wer will denn so spät noch ibersch Wasser?

Adelheid. Ick jloobe, Mama, 't is der dämliche Motes.

Frau Wolff. Was? Wer is's, Mädel?

Adelheid. Ick jloobe, de Stimme war Motesens Stimme.

Frau Wolff, heftig: Geh runter, lauf! Papa soll 'ruffkomm'; der dämliche Motes kann driben bleiben. Der braucht mer nich erscht im Hause 'rumschniffeln.

Adelheid ab. Frau Wolff versteckt und räumt alles beiseite, was an die Rehbock-Episode etwa erinnern könnte. Über die Kasserole deckt sie eine Stürze. Adelheid kommt zurück.

Adelheid. Mama, ick bin schon zu spät jekomm'. Ick hör' se schon reden.

Frau Wolff. Wer is's denn nu?

Adelheid. Ick sag et ja: Motes.

Frau und Herr Motes erscheinen nacheinander in der Tür. Beide mittelgroß. Sie, gewedte, junge Frau von etwa dreißig Jahren, bescheiden aber ordentlich gekleidet. Er hat einen grünen Jagdüberzieher an, sein Gesicht ist gesund und unbedeutend, er trägt über dem linken Auge eine schwarze Binde.

Frau Motes ruft herein: Nase blau jefroren, Mutter Wolffen!

Frau Wolff. Warum gehn Se spazieren in der Nacht. Sie hab'n doch am Tage Zeit genug.

Motes. Schön warm is 's hier. — Wer hat Zeit am Tage?

Frau Wolff. Na Sie!

Motes. Ick lebe wohl etwa von meine Renten?

Frau Wolff. Das weeß ich ja nich, von was Sie leben.

Frau Motes. J, sein Se man bloß nich so glupsch, Mutter Wolffen. Wir wollten mal fragen nach unsere Rechnung.

Frau Wolff. Da hab'n Se mich schon mehr wie eemal gefragt.

Frau Motes. Na, da frag'n wir noch mal, was is denn dabei? Wir müssen doch endlich mal bezahlen.

Frau Wolff, erstaunt: Bezahlen wollen Sie?

Motes. Die Mutter Wolffen tut ganz erstaunt. Sie dachten wohl, wir würden Jhn' durchbrennen?

Frau Wolff. J, so was wer' ich doch woll nich denken. Wenn se woll'n aso gutt sein! Da machen mer'sch gleiche. 's sein also elf Mark und dreißig Fennige.

Frau Motes. Ja, ja, Mutter Wolffen, wir kriegen Geld. Die Leute werden hier Augen machen!

Motes. Das riecht ja hier so nach Hasenbraten.

Frau Wolff. Dachhase vielleicht! Das is eher meeglich!

Motes. Woll'n gleich mal nachschaun! Er will den Deckel von der Kasserolle nehmen.

Frau Wolff verhindert ihn: Toppgucken is nich!

Frau Motes, die mißtrauisch beobachtet hat: Mutter Wolffen, wir haben auch was gefunden.

Frau Wolff. Jch hab' nischt verloren.

Frau Motes. Da, sehn Se mal zu. Sie zeigt ihr zwei Drahtschlingen.

Frau Wolff, ohne aus der Fassung zu geraten: Das sein woll Schlingen?

Frau Motes. Die haben wir ganz in der Nähe gefunden. Kaum zwanzig Schritte von Jhrem Garten.

Frau Wolff. Ihr Kinder, was hier bloß gewilddiebt wird!

Frau Motes. Wenn Sie bloß aufpassen, Mutter Wolffen, da kenn' Se den Wilddieb richtig mal fassen.

Frau Wolff. I, solche Sachen gehn mich nischt an!

Motes. Wenn ich bloß so'n Hallunken mal treffe, dem geb ich zuerst 'n Paar hinter die Ohren, — dann bring ich ihn unbarmherzig zur Anzeige.

Frau Motes. Frau Wolffen, haben Sie 'n paar frische Eier?

Frau Wolff. Jetzt mitten im Winter? Die sind gar rar.

Motes, zu Julius, der eben eintritt: Förster Seidel hat wieder 'n Wilddieb jefaßt. Wird morgen nach Moabit jebracht. Hat Schneid, der Kerl, das muß man sagen. Wenn ich bloß nicht das Malheur gehabt hätte, da könnt ich heut Oberförster sein. Dann würd ich die Hunde noch anders zwiebeln!

Frau Wolff. Das hat manch einer schon bißen missen!

Motes. Ja, wer sich fürchtet. Ich fürcht' mich nicht! Ich hab auch schon so'n paar denunziert. Die Wolffen und ihren Mann abwechselnd scharf fixierend: Und mit'n paar andern wart ich bloß noch; die laufen mir auch noch in die Hände. Die Schlingenleger soll'n nur nich denken, daß ich se nich kenne. Ich kenn' sie genau!

Frau Motes. Haben Sie vielleicht gebacken, Frau Wolffen? Uns is das Bäckerbrot so zuwider.

Frau Wolff. Se wollten doch, denk ich, de Rechnung ausgleichen.

Frau Motes. Ick sage Ihn' ja, Sonnabend, Mutter Wolffen. Mein Mann ist doch Redakteur geworden von den Blättern für Jachd und Forstwirtschaft.

Frau Wolff. Na ja, das weeß ich schonn, was das heeßt.

Frau Motes. Na, was ich Ihn' sage, Frau Wolffen. Wir sind ja von Krüger schon wegjezogen.

Frau Wolff. Ja, weil Se mußten, sind Se gezogen.

Frau Motes. Wir mußten? Du, Männe, hör' doch mal! *Sie lacht gezwungen.* Frau Wolff sagt, wir mußten von Krüger fortziehen!

Motes, *rot vor Zorn:* Weshalb ich dort fortgezogen bin, das werden Sie schon noch mal erfahren. Der Mann ist'n Wucherer und Halsabschneider.

Frau Wolff. Das weeß ich nich. Dazu kann ich nischt sagen.

Motes. Ich warte nur, bis ich Beweise habe. Der soll sich vor mir nur ja in acht nehmen. Der und sein Busenfreund Doktor Fleischer. Der ganz besonders. Wenn ich bloß wollte: ein Wort genügte, da säß' der Mann hinter Schloß und Riegel. *Schon im Anfang seiner Rede hatte er sich zurückgezogen, bei den letzten Worten geht er hinaus. Ab.*

Frau Wolff. Die Männer ha'n sich woll wieder gezankt?

Frau Motes, *scheinbar vertraulich:* Mit meinem Manne is nich zu spaßen. Wenn der sich was vornimmt, der läßt nicht locker. Er steht auch sehr gut mit'n Herrn Amtsvorsteher. — Wie is's mit die Eier und mit dem Brot?

Frau Wolff, *widerwillig:* Na, finfe hab ich grade noch liegen. Und a Sticke Brot. *Frau Motes packt die Eier und das halbe Brot in ihren Handkorb.* Sind Se nu zufrieden?

Frau Motes. Jewiß doch. Freilich. Jut sind doch die Eier?

Frau Wolff. So jut, wie se meine Hihner jelegt haben.

Frau Motes, *hastig, um ihrem Mann nachzukommen:* Na, jute Nacht! Nächsten Sonnabend Jeld! *Ab.*

Frau Wolff. Ja doch, ja doch, 's is ja schonn gutt! *Schließt die Tür, halblaut:* Macht, daß d' Er 'nauskommt. Bei allen Leiten bloß nischt wie Schulden. *An der Kasserolle:* Was geht's bloß die an, was wir essen? Die soll'n doch in ihre Teppe gucken. Geh schlafen, Mädel.

Adelheid. Jute Nacht, Mama. *Gibt ihr einen Kuß.*

Frau Wolff. Na, jibste Papan keen' Gutenachtkuß?

Adelheid. Jute Nacht, Papa. Küßt ihn, er brummt; Adelheid ab.

Frau Wolff. Das muß ma' immer erscht extra sagen. Pause.

Julius. Was mußte die Leite alle Eier jeben?

Frau Wolff. Ich soll mer den Kerl woll zum Feinde machen? Mach' du d'r ock den zum Feinde, Julian. Ich sag' der, das is a gefährlicher Kerl. Der hat nischt zu tun wie a Leuten uffpassen. Komm, setz' dich! Iß! Hier hast 'ne Gabel. Von solchen Sachen verstehste zu wenig. Paß lieber uff deine Sachen uff! De Schlingen legste gleich hinter a Garten! Das waren doch deine?

Julius, geärgert: Na, immerzu.

Frau Wolff. Daß der dämliche Motes se ooch gleich find't. Hier in der Nähe am Hause, verstehste, da legste mer keene Schlingen mehr. Womeglich heeßt's dann, mir hab'n se gelegt.

Julius. Hör' du bloß mit det Gequass'le uff. Beide essen.

Frau Wolff. Du, 's Holz is ooch alle, Julian.

Julius. Ich soll wohl noch jehn bis in Hinterwinkel?

Frau Wolff. Am besten wärsch', mer machten's gleich ab.

Julius. Ick spüre de Knochen schon jar nich mehr. Mag jehn, wer will, det is mich eejal!

Frau Wolff. Ihr Männer habt immer a großes Maul, und wenn's derzu kommt, da kennt er nischt leisten. Ich arbeit euch dreimal in a Sack un wieder raus, euch alle miteinander. Wenn de heite und de willst durchaus nich mehr raus, hilft alles nischt, Julian, morgen mußte. Wie is 's, sein de Klettereisen scharf?

Julius. Ich hebbe se Machnow Karln jeborcht.

Frau Wolff, nach einer Pause: Wenn du bloß nich aso feige wärscht! — Da hätt'n mer schonn schnell a paar Meter Holz! — Da braucht' mer uns gar nich erscht so schinden. — Da braucht' mer ooch gar nich erscht weit zu gehn.

Julius. Laß mir man essen 'n Happen, ja!

Frau Wolff gibt ihm ein Kopfstück: Nu sei bloß nich immer so miseldrähtig. Ich will amal gutt sein, paß amal uff! Eine Flasche Schnaps hervorholend und zeigend: Hier! Siehste, das hab ich der mitgebracht. Nu machste ooch glei' a freindlich Gesichte! Gießt ihrem Manne ein Glas voll.

Julius trinkt; nachher: Det is ... bei die Kälte — is det all — janz jut!

Frau Wolff. Na, siehste woll! Sorg ich nu etwa fer dich?

Julius. Janz jut war det. Det war janz jut! Er gießt sich aufs neue ein und trinkt.

Frau Wolff, nach einer Pause, Holz spaltend, dazwischen hier und da einen Bissen essend: Der Wulkow — das is a rechter Hallunke. A tutt doch immer, als wenn's 'n schlecht ginge.

Julius. Der soll man still sind — all — der — mit sein — — Handel. —

Frau Wolff. Du hast doch gehert, mit dem Biberpelz.

Julius. Ick hebb' nischt — jehört all.

Frau Wolff, gezwungen leichthin: 's Mädel erzählte doch von d't Frau Kriegern, se hat doch 'm Krieger an Pelz geschenkt.

Julius. Die Leite — hebben's ja, det ...

Frau Wolff. Na ja, da meente doch Wulkow ... Du hast's doch gehert! Wenn a so an Pelz amal kriegen kennte, da wollt a gleich sechzig Taler geben.

Julius. Der soll sich — all selber de Finger verbrenn'.

Frau Wolff, nach einer Pause, ihrem Manne eingießend: J, trink man noch eenen!

Julius. Denn immer ... immer zu — all — wat ...

Frau Wolff holt ein Oktavbüchelchen hervor und blättert darin.

Julius. Wie viel hebben wir denn seit Juli verdrübert?

Frau Wolff. Halt dreißig Taler sein abgezahlt.

Julius. Dann bleiben noch all — all ...?

Frau Wolff. Sein immer noch sibzig. Ma kommt halt uff die Art gar nich recht weiter. So fufzig — sechzig

Taler uff eemal, wenn ma die uff eemal so hinleg'n kennte. Da wär' doch d'r Grund und Boden bezahlt. Da kennt' ma' so hundert bis zwee wieder uffnehmen und vielleicht a paar hibsche Stub'n uffbaun. An Sommergast kenn' mer doch so nich uffnehmen: und Sommergäste, die bringen's hauptsächlich.

Julius. Na, immer zu— all —

Frau Wolff, resolut: Du bist a zu langsamer Mensch, Julian. Hättest du woll das Grundstick gekooft, hä? Nu? Und wenn mer'sch jetzt wieder wollten verkoofen, da kennt' mer schonn 's Doppelte kriegen. Ich hab' ne ganz andere Temperatur. Wenn du bloß meine Temperatur hätt'st...

Julius. Ick arbeete doch — wat nützt denn det alles!

Frau Wolff. Mit dem bissel arbeiten wirschte weit komm'.

Julius. Ick kann doch nich stehlen. Ick soll woll — all rinfallen.

Frau Wolff. Du bist eben tumm und mußt ooch tumm bleiben. Hier hat kee Mensch von stehl'n geredt. Wer halt nich wagt, der gewinnt ooch nich. Und wenn de erscht reich bist, Julian, und kannst in der Eklipage sitzen, da fragt dich kee Mensch nich, wo de's her hast. Ja, wenn ma's von armen Leiten nähme! Aber wenn mer nu wirklich — und gingen zu Kriegern und lad'ten de zwee Meter Holz uff a Schlitten und stellten se drum bei uns in a Schuppen, da sein de Leite noch lange nich ärmer.

Julius. Holz? Wat soll det nu widder sin — mit det Holz?

Frau Wolff. Du bekimmerscht dich eben reene um gar nischt. Deine Tochter, die kann ma' zu Tode schinden. Holz hat se soll'n reinräumen, abends um zehne, un deswegen is se davongeloofen. Also was läßt du d'r ruhig gefall'n. Womeglich gibbste dem Kinde Kallasche und jagst se noch zu da Leiten zuricke.

Julius. Jewiß doch! — Tu ick! — Det sollt' mir infall'n...

Frau Wolff. Bei so was muß immer 'ne Strafe sein. Wer mich haut, sprech ich, den hau ich wieder —

Julius. Na, hebb'n se all det Mächen jehaut?

Frau Wolff. Na, wenn se is fortgeloofen, Julian?! Nee, nee, mit dir is nischt anzufang'n. Nu liegt das Holz uff d'r Gasse draußen. Na, wenn ich nu sagte, mer woll'n geh'n, schind'st du meine Kinder, da nehm ich dei Holz — du wärscht mer a scheenes Gesichte schneiden.

Julius. Det will ick man ja nich... Wat ick mir vor koofe. Ick kann ooch all mehr wie Brot essen. J, ick will mir — det ausjebeten hebb'n, det so wat... det schlagen nich mehr vorkommt.

Frau Wolff. Nu rede nich erscht und hole deine Strippe. Zeig' lieber a Leiten, daß de Krien hast. In eener Stunde is alles gemacht. Dann gehn mer schlafen und damit gutt. Und morgen brauchste nich in a Wald, da hab'n mer Holz, mehr wie mer brauchen.

Julius. Na, wenn et 'rauskommt, mir is et eenjal.

Frau Wolff. Warum nich gar! Weck' bloß nich de Mädel.

Mitteldorf, von außen: Frau Wolffen, Frau Wolffen, sind se noch wach?

Frau Wolff. Na freilich, Mitteldorf, komm' Se ock 'rein! Sie öffnet die Tür.

Mitteldorf tritt ein, im abgetragenen Dienstanzug und Überzieher. Sein Gesicht hat etwas Mephistophelisches. Seine Nase zeigt alkoholische Rötung. Er ist in seinem Auftreten sanft, fast schüchtern. Er spricht langsam und schleppend und ohne eine Miene zu verziehen: Ju'n Abend, Frau Wolffn.

Frau Wolff. Gu'n Nacht, woll'n Se woll sagen.

Mitteldorf. Ick bin schon vorhin mal hier jewesen. Erst war es mir so: ick sähe Licht, denn war et mit eenmal jänzlich dunkel. 't hat mir ooch keener weiter jeantwort'. Nu hab ick et aber janz deitlich jesehn, dat diesmal Licht wa', un da komm ick noch ma'.

Frau Wolff. Was bringen Se mir denn nu, Mitteldorf?

Mitteldorf hat sich gesetzt, sinnt eine Weile und spricht dann: Deswegen bin ick ja herjekomm'. Jck habe was von de Frau Amtsvorsteher.

Frau Wolff. Jch soll woll waschen kommen, hå?

Mitteldorf zieht die Augenbrauen nachdenklich herauf, spricht dann: Jawoll!

Frau Wolff. Wenn d'n da?

Mitteldorf. — Morjen. — Morjen früh. —

Frau Wolff. Das sagen Se mer in der Nacht um zwelwe?

Mitteldorf. Et is morjen Waschdach bei de Frau Vorsteher.

Frau Wolff. Das muß ma doch a paar Tage vorher wissen.

Mitteldorf. Jewiß doch. Machen Se man keen' Lårm. Jck hab et mal wieder verjessen jehabt. Mir jeht so ville in Kopp herum, det ick eemal so wat zu leicht verschwitze.

Frau Wolff. Na, Mitteldorf, da wer' ich's schon einrichten. Mir stehn ja uff gutem Fuße miteinander. Sie hab'n a so schonn genung uff'm Puckel mit Jhren elf Kindern zu Hause, gelt? Was brauchen Sie sich noch schlecht machen lassen!

Mitteldorf. Wenn Se morjen nich komm', Mutter Wolffen, denn jeht et mir madich schlecht morjen früh.

Frau Wolff. Jch wer' schon komm', lassen Se's gutt sein. Da, trinken S' amal! Ma' kann's gebrauchen. Sie gibt ihm Grog. Jch hatte noch grade a bissel heeß Wasser. Mir gehn nåmlich heite noch uff de Reise. Nach fetten Gånsen nibber' uff Treptow. Am Tage hat ma' doch keene Zeit. 's is doch nu eemal nich andersch bei uns. A Armes schind't sich halt Tag und Nacht. Ach Reiches liegt derfire im Bette.

Mitteldorf. Jck bin jekůndigt, wissen Se schon? Der Amtsvorsteher hat mir jekůndigt. Jck bin nich scharf jenug uff de Leute.

Frau Wolff. Da soll eens woll sein wie a Kettenhund?

Mittelsdorf. Ick jinge am liebsten ja 'nich zu Hause; denn wenn ick komme, denn jibt et Zank. Denn weeß ick mir nich zu retten vor Vorwürfe.

Frau Wolff. I, halten Se sich de Ohren zu!

Mitteldorf. Nu jeht man mal'n bisken in't Wirtshaus, det de Sorjen een' nich janz unterkriejen: det soll man nu ooch nich. Ja'nischt soll man! Nu hab ick heute wieder jesessen, 't hat all eener uffjelegt 'n Fäßchen —

Frau Wolff. Sie wer'n sich doch vor an Weibe nich ferchten. Wenn se halt schimpft, denn schimpfen Se wieder, und wenn se haut, denn haun Se wieder. Nu komm' Se mal her, Sie sind länger wie mir. Nu lang' Se amal das Kupsel da 'runter. Du, Julian, mach der a Schlitten zurecht. *Julian ab.* Wie ofte soll ich d'r das d'n sag'n. *Mitteldorf holt von einem hohen Wandbrett Strippen und Zugstricke herunter.* A großen Schlitten machste zerechte. De Strippen geben Se ooch gleich 'runter.

Julius, *von außen:* Ick kann nich sehn.

Frau Wolff. Was kannste nich?

Julius *erscheint in der Tür:* Ick kann den Schlitten alleene nich 'rauskriejen. Et liejt ja drunter und drüber allens. Un ohne Licht jeht et nu schon ja' nich.

Frau Wolff. Du weeßt d'r nu eemal schonn keen Rat. *Sie schlingt sich hastig Brust- und Kopftuch um.* Na wart' ock, ich wer' der helfen komm'. Dort de Laterne, Mitteldorf! *Mitteldorf nimmt mühsam eine Laterne herunter und gibt sie Frau Wolff.* So, dank' scheen! *Sie steckt das Licht in die Laterne.* Das steck' mer hier rein und nu kenn' mer gehn. Jetzt wer' ich der helfen a Schlitten 'rausziehn. *Sie geht mit der Laterne voran. Mitteldorf folgt. In der Tür wendet sie sich und übergibt Mitteldorf die Laterne.* Sie kenn' uns a bissel leichten drzu!

Mitteldorf, *leuchtend und vor sich hinsingend ab:* Morgenro—ot, Morgenro—ot . . .

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Amtszimmer beim Amtsvorsteher von Wehrhahn: großer, weißgetünchter, kahler Raum mit drei Fenstern in der Hinterwand. In der linken Wand die Eingangstür. An der Wand rechts der lange Amtstisch mit Büchern, Akten usw. belegt; hinter ihm der Stuhl für den Amtsvorsteher. Am Mittelfenster Tisch und Stuhl für den Schreiber. Ein Schrank aus weichem Holz vorn rechts, dem Amtsvorsteher, wenn er auf dem Stuhl sitzt, zur Hand, enthält die Bücher. Aktenregale verkleiden die Linkswand. Sechs Stühle stehen ganz vorn, von der Linkswand an in einer Reihe. Man sieht die eventuell Daraufsitzenden von rückwärts. — Es ist ein heller Wintervormittag. Der Schreiber Glasenapp sitzt kritzelnd auf seinem Platz. Er ist eine dürftige, bebrillte Persönlichkeit. Amtsvorsteher von Wehrhahn, ein Aktenfaszikel unterm Arm, tritt schnell ein. Wehrhahn ist gegen vierzig Jahre alt und trägt ein Monokel. Er macht den Eindruck eines Landjunkers. Seine Amtstracht besteht aus einem schwarzen, zugeknöpften Gehrock und hohen, über die Beinkleider gezogenen Schaftstiefeln. Er spricht nahezu im Fistelton und befleißigt sich militärischer Kürze im Ausdruck.

Wehrhahn, nebenhin, wie ein Überbürdeter: Mojen!

Glasenapp steht auf: Jehorsamer Diener, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Was vorjefall'n, Glasenapp?

Glasenapp, stehend in Papieren blätternd: Habe zu melden, Herr Amtsvorsteher — Da war zuerst . . . ja! Der Jastwirt Fiebig. Er bittet um die Erlaubnis, Herr Vorsteher, am nächsten Sonntag Tanzmusik abhalten zu dürfen.

Wehrhahn. Ist das nicht . . . sagen Sie doch mal, Fiebig? hat einer doch neulich den Saal herjejeben . . .?

Glasenapp. Für die Freisinnigen. Zu Befehl, Herr Baron!

Wehrhahn. Derselbe Fiebig?

Glasenapp. Jawohl, Herr Baron!

Wehrhahn. Dem woll'n wir mal bißchen Kandare anlegen! Amtsdiener Mitteldorf tritt ein.

Mitteldorf. Jehorsamster Diener, Herr Baron!

Wehrhahn. Hören Sie mal: ein für allemal — im Dienste bin ich der Amtsvorsteher.

Mitteldorf. Jawohl. Zu Befehl, Herr Bar— Herr Amtsvorsteher wollt ich sagen.

Wehrhahn. Nun merken Sie sich das endlich mal: daß

ich Baron bin, ist Nebensache. Kommt hier wenigstens gar nicht in Betracht. Zu Glasenapp: Nun bitte, ich möchte weiter hören. War denn der Schriftsteller Motes nicht da?

Glasenapp. Jawohl, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. So. War also da? Da bin ich doch außerordentlich neugierig. Er wollte doch hoffentlich wiederkommen?

Glasenapp. So gegen halb zwölwe will er wieder hier sein.

Wehrhahn. Hat er Ihnen vielleicht was gesagt, Glasenapp?

Glasenapp. Er kam in Sachen des Doktor Fleischer.

Wehrhahn. Nun sagen Sie doch mal, Glasenapp, ist Ihnen der Doktor Fleischer bekannt?

Glasenapp. Ich weiß nur: er wohnt in der Villa Krüger.

Wehrhahn. Wie lange ist der Mann schon am Ort?

Glasenapp. Zu Michaeli bin ich gekommen.

Wehrhahn. Na ja, Sie kamen mit mir zugleich, ich bin jetzt zirka vier Monate hier.

Glasenapp, mit einem Blick auf Mitteldorf: Ich denke, der Mann muß zwei Jahre hier sein.

Wehrhahn, zu Mitteldorf: Sie können ja wohl keine Auskunft geben.

Mitteldorf. Zu dienen — Michaeli vor'm Jahr.

Wehrhahn. Wie? Ist der Mann da hierher gezogen?

Mitteldorf. Zu dienen — von Berlin, Herr ... Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Ist Ihnen der Mensch vielleicht näher bekannt?

Mitteldorf. Ich weiß bloß, een Bruder is Theaterkassier.

Wehrhahn. Ich habe ja nicht nach dem Bruder gefragt. Was treibt der Mann? — Was tut er? Was ist er?

Mitteldorf. Da kann ich nu ooch nischt Genaues sagen. Bloß det er krank is, det sagen de Leute. Er leidet ja wohl an de Zuckerkrankheit.

Wehrhahn. An was der Mann leidet, is mir egal. Der kann Sirup schwitzen, wenn's ihm Spaß macht. — Was ist er?

Glasenapp zuckt die Achseln: Er nennt sich Provatjelehrter.

Wehrhahn. Pri! Pri! nicht Pro — Privatgelehrter.

Glasenapp. Der Buchbinder Hugk hat Bücher von ihm. Er läßt alle Woche welche einbinden.

Wehrhahn. Ich möchte mal sehen, was der Mann so liest.

Glasenapp. Der Briefträger meint, er hält zwanzig Zeitungen. Auch demokratische sind mit drunter.

Wehrhahn. Sie können mir Hugk mal hierher bestellen.

Glasenapp. Jleich.

Wehrhahn. Bei Jelegenheit. Morjen, übermorjen. Er mag mal so'n paar Bücher mitbringen. Zu Mitteldorf: Sie scheinen den janzen Tach zu schlafen — oder hat der Mann vielleicht gute Zigarren?

Mitteldorf. Herr Vorsteher ...!

Wehrhahn. Na, das lassen Sie man. Ich sehe mir meine Leute schon an. Das hat mein Herr Vorgänger so einreißen lassen. Allmählich wird das schon anders werden. — Für eine Polizeiperson ist es schmählich, sich von irgendwem regalieren zu lassen. Ihnen selbstverständlich böhmische Berge. Zu Glasenapp: Hat Motes nicht etwas Bestimmtes jesagt?

Glasenapp. Bestimmtes hat er mir nicht gesagt. Er meinte, der Herr Vorsteher wüßte schon ...

Wehrhahn. Das heißt, ich weiß nur ganz Allgemeines. Ich hatte den Mann ja schon längst im Auge. Ich meine natürlich den Doktor Fleischer. Herr Motes hat es mir nur bestätigt, daß ich den Patron ganz richtig erkannt habe. — Was hat denn Motes so für einen Leumund? Glasenapp und Mitteldorf sehen einander an. Glasenapp zuckt die Achseln. Pumpt sich wohl 'rum, was?

Glasenapp. Er sagt ja, er hat seine Pension.

Wehrhahn. Pension?

Glasenapp. Er hat doch'n Schuß ins Auge bekommen.

Wehrhahn. Wär also so 'ne Art Schmerzensjeld.

Glasenapp. Se werden verzeihen, Herr Amtsvorsteher. Ick jloobe, der Mann hat mehr die Schmerzen. Von Jeld hat noch keener bei dem was bemerkt.

Wehrhahn, belustigt: Ist sonst eine Sache von Bedeutung?

Glasenapp. Nur Kleinigkeiten, Herr Amtsvorsteher. 'ne Dienstabmeldung —

Wehrhahn. Schon gut, schon gut. Haben Sie vielleicht mal was läuten hören, daß Fleischer die Zunge nicht recht im Zaum hält?

Glasenapp. Nicht daß ich grade im Augenblick wüßte.

Wehrhahn. Man hat mir das nämlich hinterbracht. Er führe ungesetzliche Reden auf alle möglichen hohen Personen. Es wird sich ja übrigens alles zeigen. Nun wollen wir doch an die Arbeit jehn. Ja, Mitteldorf, haben Sie etwa noch was?

Mitteldorf. Es soll heut' Nacht 'n Diebstahl verübt sein.

Wehrhahn. 'n Diebstahl? Wo?

Mitteldorf. In der Villa Krüger.

Wehrhahn. Was ist denn gestohlen?

Mitteldorf. Knüppelholz.

Wehrhahn. In der letztvergangenen Nacht oder wann?

Mitteldorf. Vergangene Nacht.

Wehrhahn. Von wem haben Sie's denn?

Mitteldorf. Ich hab es ...

Wehrhahn. Na also, von wem denn?

Mitteldorf. Ich hab es ... ich habe es von Herr Fleischer jehört.

Wehrhahn. So! Mit dem Mann unterhalten Sie sich ...?

Mitteldorf. Herr Krüjer hat es auch selber erzählt.

Wehrhahn. Der Mann ist der reine Querulant. Der Mann schreibt mir wöchentlich drei Briefe. Bald hat man ihn übers Ohr gehauen, bald hat man ihm seinen Zaun zerbrochen, bald hat man ihm seine Grenze verrückt. Nur Scherereien auf Scherereien.

Motes tritt ein. Er lacht im Reden fast fortwährend nervös: Jehorsamer Diener, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Da sind Sie ja. Freut mich, daß Sie kommen. Da können Sie mir vielleicht gleich mal sagen: bei Krüger soll ja jestohlen sein?

Motes. Ich wohne nicht mehr in der Villa Krüger.

Wehrhahn. Und haben auch sonst nichts jehört, Herr Motes?

Motes. Jehört hab ich wohl, aber nichts Jenaues. Als ich jetzt bei der Villa vorüberkam, da suchten sie beide die Spuren im Schnee.

Wehrhahn. So? Doktor Fleischer ist ihm behilflich — da sind sie wohl ziemlich dick befreundet?

Motes. Ein Herz und eine Seele, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Ja, was nun den Fleischer anbelangt — das interessiert mich vor allen Dingen. Bitte, setzen Sie sich. — Ich kann Ihnen sagen, ich habe die halbe Nacht nicht jeschlafen. Die Sache hat mich nicht schlafen lassen. Sie haben mir da einen Brief geschrieben, der mich außerordentlich aufgeregt hat. — Das ist nun freilich Sache der Anlage. Meinen Vorgänger würde das nicht gestört haben. — Ich meinesteils habe mich fest entschlossen, was man so sagt, durch und durch zu drücken. — Meine Aufgabe hier ist: mustern und säubern. — Was hat sich im Schutze meines Herrn Vorgängers nicht alles für Kehricht hier angesammelt! Dunkle Existenzen, politisch verfemte, reichs- und königsfeindliche Elemente. Die Leute sollen zu stöhnen bekommen. — Nun also, Herr Motes, Sie sind Schriftsteller?

Motes. Für Forst und jagdliche Sachen, jawohl.

Wehrhahn. Da schreiben Sie so in Forst- und Jagdzeitungen? A propos: und können Sie denn davon leben?

Motes. Wenn man eingeführt is wie ich, Herr Baron. Ich hab' Jott sei Dank mein schönes Auskommen.

Wehrhahn. Sie sind ein gelernter Forstmann, wie?

Motes. Ich war auf Akademie, Herr Vorsteher. In Eberswalde hab ich studiert. Kurz vor dem Examen betraf mich das Unglück...

Wehrhahn. Ach ja, Sie tragen ja eine Binde.

Motes. Ich verlor ein Auge auf Jachd, Herr Baron. Ich bekam ein Schrotkorn ins rechte Auge, von wem, war leider nicht zu ermitteln. Da mußte ich denn die Karriere aufgeben.

Wehrhahn. Also Pension bekommen Sie nicht?

Motes. Nein. Ich habe mich nun auch so ziemlich durchgefressen. Mein Name ist doch nun schon ziemlich genannt.

Wehrhahn. Hm. — Ist Ihnen vielleicht mein Schwager bekannt?

Motes. Herr Oberförster von Wachsmann, jawohl. Ich korrespondiere viel mit ihm, und außerdem sind wir Vereinsgenossen: Verein zur Züchtung von Vorstehhunden.

Wehrhahn, einigermaßen aufatmend: So! sind Sie also mit ihm bekannt?! Das ist mir ja angenehm zu hören. Das erleichtert die Sache ja wesentlich und begründet das gegenseitige Vertrauen. Da hindert uns ja nun nichts mehr, Herr Motes. — Sie schrieben mir also in Ihrem Briefe, Sie hätten Gelegenheit gehabt, den Doktor Fleischer zu beobachten. Erzählen Sie doch mal, was Sie wissen.

Motes räuspert sich: Als ich... als ich vor einem Jahre zirka die Villa Krüger bezog, Herr Baron, da hatte ich keine Ahnung davon, mit wem ich zusammengeraten würde.

Wehrhahn. Sie kannten weder Krüger noch Fleischer?

Motes. Nein, wie das so ist — in einem Hause. Ich konnte mich nicht so recht zurückziehen.

Wehrhahn. Was kamen denn da so für Leute ins Haus?

Motes, mit bezeichnender Handbewegung: Ach!

Wehrhahn. Ich verstehe.

Motes. Kreti und Petri. Demokraten.

Wehrhahn. Gab es regelmäßig Zusammenkünfte?

Motes. All donnerstäglich, soviel ich weiß.

Wehrhahn. Da wollen wir doch mal ein Augenmerk drauf haben. — Verkehren Sie jetzt nicht mehr mit den Leuten?

Motes. Es war mir zuletzt nicht mehr möglich, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Es war Ihnen widerwärtig, was?

Motes. Es war mir gänzlich zuwider geworden.

Wehrhahn. Das ganze ungesetzliche Wesen, das freche Gespött über hohe Personen, das konnten Sie alles zuletzt nicht mehr anhören?

Motes. Ich blieb, weil ich dachte, wer weiß wozu's gut ist.

Wehrhahn. Aber endlich haben Sie doch jekündigt?

Motes. Ich bin jezogen, jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn. Und endlich haben Sie sich entschlossen ...

Motes. Ich habe es für meine Pflicht gehalten.

Wehrhahn. Die Behörde davon zu unterrichten. — Das finde ich sehr ehrenwert von Ihnen. — Er hat also so ein Wort gesagt — — wir werden ja später protokollieren — auf eine Persönlichkeit bezüglich, die uns allen ehrfurchtgebietend hoch steht.

Motes. Jewiß, Herr Baron, das hat er jesagt.

Wehrhahn. Das würden Sie eventuell beeiden?

Motes. Das würde ich eventuell beeiden.

Wehrhahn. Sie würden es auch beeiden müssen.

Motes. Jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn. Das Beste wäre ja allerdings, wir könnten noch einen Zeugen bekommen.

Motes. Ich müßte mich umsehen, Herr Baron. Nur wirft der Mann so mit Geld herum, daß ...

Wehrhahn. Ach, warten Sie mal, da kommt schon der Krüger. Ich will doch den Mann lieber vorher abfertigen. Ich bin Ihnen jedenfalls sehr dankbar, daß Sie mich so tatkräftig unterstützen. Man ist darauf geradezu angewiesen, wenn man heutzutage was ausrichten will.

Krüger tritt hastig und erregt ein: Ach Chott! Ach Chott! Chuten Tag, Herr Vorsteher.

Wehrhahn, zu Motes: Entschuldigen Sie einen Augenblick! Hochmütig inquirierend zu Krüger: Was wünschen Sie denn?

Krüger ist ein kleiner, etwas schwerhöriger, fast siebzigjähriger Mann. Er geht schon etwas gebückt, mit der linken Schulter ein wenig geneigt, ist aber im übrigen noch sehr rüstig und unterstützt seine Worte mit heftigen Handbewegungen. Er trägt eine Pelzmütze, die er im Amtslokale in der Hand behält, einen braunen Winterüberzieher, um den Hals einen dicken Wollschal.

Krüger, mit Ärger geladen, platzt heraus: Pestohlen bin ich, Herr Amtsvorsteher. Er wischt sich, verschnaufend, mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und sieht dem Vorsteher nach Art der Schwerhörigen starr auf den Mund.

Wehrhahn. Bestohlen? Hm!

Krüger, schon gereizt: Jawohl bestohlen. Ich bin bestohlen. Man hat mir zwei Meter Holz entwendet.

Wehrhahn, mit halbem Lächeln bei den Anwesenden umblickend, leichthin: Es ist doch sonst in der letzten Zeit hier nicht das Jeringste vorjekommen.

Krüger, die Hand am Ohr: Was? Nicht das Keringste. Du lieber Chott! Dann steh ich vielleicht zum Spaße hier?

Wehrhahn. Sie brauchen deswegen nicht ausfällig zu werden. Wie heißen Sie übrigens?

Krüger stutzt: Wie ich heiße?

Wehrhahn. Ja, wie Sie heißen.

Krüger. Ist Ihnen mein Name noch nicht bekannt? Ich denke, wir hatten schon das Vergnügen.

Wehrhahn. Bedaure. Ich wüßte mich kaum zu erinnern. Das wäre schließlich hier auch ganz gleichgültig.

Krüger, resigniert: Ich heiße Krüger.

Wehrhahn. Rentier vielleicht?

Krüger, heftig, ironisch, überstürzt: Jawohl. Rentier und Hausbesitzer.

Wehrhahn. Ich bitte, legitimieren Sie sich.

Krüger. Leg... legitimieren? Krüger heiß ich. Da wollen wir doch nicht erst Umstände machen. Ich wohne seit dreißig Jahren hier. Mich kennt ja ein jedes Kind auf der Straße.

Wehrhahn. Wie lange Sie hier sind, geht mich nichts an. Ihre Identität will ich hier nur feststellen. Ist Ihnen der — Herr bekannt, Herr Motes?

Motes erhebt sich halb mit einem bösen Gesicht.

Wehrhahn. Ach so, ich verstehe. Bitte, setzen Sie sich. Nun also, Glasenapp?

Glasenapp. Ja! Zu dienen! Es ist der Herr Rentier Krüger von hier. — —

Wehrhahn. Gut. — Holz ist Ihnen also gestohlen?

Krüger. Ja. Holz. Zwei Meter kieferne Knüppel.

Wehrhahn. Haben Sie das Holz im Schuppen gehabt?

Krüger, wieder heftig werdend: Das ist wieder eine Sache für sich. Das ist eine kanz besondere Klage.

Wehrhahn, ironisch und flüchtig zu den andern hinüberlachend, leichthin: Schon wieder eine?

Krüger. Was meinen Sie?

Wehrhahn. Nichts. Reden Sie nur gefälligst weiter. Das Holz war also wohl nicht im Schuppen?

Krüger. Das Holz war im Karten. Das heißt: vor dem Karten.

Wehrhahn. Mit anderen Worten, es lag auf der Straße?

Krüger. Es lag vor dem Karten auf meinem Grundstück.

Wehrhahn. Daß jeder ohne weiters dazu konnte?

Krüger. Und das ist eben die Schuld des Dienstmädchens. Sie sollte das Holz am Abend hereinräumen.

Wehrhahn. Da hat sie's verschwitzt?

Krüger. Sie hat sich keweigert. Und als ich weiter darauf bestand, da ist sie mir schließlich davongelaufen. Nun werd ich dafür die Eltern verklagen. Ich peanspruche vollen Schadenersatz.

Wehrhahn. Das halten Sie immerhin, wie Sie wollen. Aber helfen wird es wohl nicht viel. — Ist Ihnen nun irgend jemand verdächtig?

Krüger. Nein. Hier ist ja alles verstohlenes Pack.

Wehrhahn. Vermeiden Sie, bitte, das Verallgemeinern. — Sie müssen mir doch etwas an die Hand geben.

Krüger. Ich werde doch nicht einen Menschen beschuldigen auf gutes Glück.

Wehrhahn. Wer wohnt außer Ihnen in Ihrem Hause?

Krüger. Herr Doktor Fleischer.

Wehrhahn, gleichsam nachsinnend: Doktor Fleischer? Doktor Fleischer? Der Mann ist —? was?

Krüger. Ist krundgelehrt. Ein krundgelehrter Mann, jawohl.

Wehrhahn. Sie sind beide sehr intim miteinander?

Krüger. Mit wem ich intim bin, ist meine Sache. Das kehört auch gar nicht hierher, wie mich dünkt.

Wehrhahn. Wie soll man schließlich da etwas ermitteln? Sie müssen mir doch einen Fingerzeig geben?

Krüger. Ich muß? Du lieber Chott ja! Ich muß? Mir werden zwei Meter Holz kestohlen. Ich komme den Tiebstahl einfach anzeigen....

Wehrhahn. Sie müssen doch eine Vermutung haben. Das Holz muß doch jemand gestohlen haben.

Krüger. Wa—? Ja — ich nicht! Ich chanz kewiß nicht.

Wehrhahn. Aber, lieber Mann...

Krüger. Wa—? Ich heiße Herr Krüger.

Wehrhahn, einlenkend, scheinbar gelangweilt: Ä! — Na, Glasenapp, protokollieren Sie also. — Was ist denn nun mit dem Mädchen, Herr Krüger? Das Mädchen ist Ihnen fortgelaufen?

Krüger. Ja, chanz kewiß — zu den Eltern zurück!

Wehrhahn. Sind die Eltern am Ort?

Krüger. Was für ein Wort?

Wehrhahn. Ob die Eltern des Mädchens hier am Ort sind?

Glasenapp. Es ist die Tochter der Waschfrau Wolffen.

Wehrhahn. Der Wolffen, die heute bei uns wäscht, Glasenapp?

Glasenapp. Zu befehlen, Herr Vorsteher.

Wehrhahn, kopfschüttelnd: Äußerst merkwürdig! — Diese fleißige, ehrenhafte Person. — Zu Krüger: Verhält es sich so? Die Tochter der Wolffen?

Krüger. Es ist die Tochter der Waschfrau Wolff.

Wehrhahn. Und ist das Mädchen zurückgekommen?

Krüger. Bis heute noch nicht zurückgekommen.

Wehrhahn. Dann wollen wir doch mal die Wolffen rufen. He, Mitteldorf! Sie sind wohl sehr müde? Na, gehen Sie mal rüber über den Hof. Die Wolffen soll gleich mal zu mir kommen. Ich bitte, setzen Sie sich, Herr Krüger.

Krüger, Platz nehmend, seufzt: Ach Chott, ach Chott, das ist so ein Leben!

Wehrhahn, halblaut zu Motes und Glasenapp: Ich bin doch neugierig, was da herauskommt. Da muß irgend etwas nicht ganz stimmen. Ich halte nämlich sehr viel von der Wolffen. Das Weibsbild arbeitet wie vier Männer. Meine Frau sagt, wenn die Wolffen nicht kommt, so braucht sie statt ihrer zwei Frauen zum waschen. — Sie hat auch gar nicht üble Ansichten.

Motes. Ihre Töchter sollen zur Oper gehen ...

Wehrhahn. Na ja, da mag ja wohl 'ne Schraube los sein. Ist aber doch kein Charakterfehler. Was haben Sie denn da hängen, Herr Motes?

Motes. Drahtschlingen. Ich bring' sie dem Förster Seidel.

Wehrhahn. Ach, zeigen Sie doch mal her so'n Ding. *Er hält eine und betrachtet sie nahe.* Da muß so'n Stück Wild nun so langsam erwürgen.

Die Wolffen tritt ein, hinter ihr Mitteldorf. Sie trocknet sich noch die vom Waschen nassen Hände.

Frau Wolff, *unbefangen, heiter, mit einem flüchtigen Blick auf die Drahtschlingen.* Hier bin ich? Was hat's nu? Was gibbt's mit der Wolffen?

Wehrhahn. Frau Wolff, ist Ihnen der Herr bekannt?

Frau Wolff. Na, welcher Herr d'n? *Mit dem Finger auf Krüger weisend:* Der hier? Das is Herr Krieger. Den wer' ich woll etwa kenn', nich wahr? Guten Morgen, Herr Krieger.

Wehrhahn. Ihre Tochter ist bei Herrn Krüger im Dienst?

Frau Wolff. Wer? Meine Tochter? Jawoll! Leontine. *Zu Krüger:* Das heeßt: se is Ihn' ja fortgeloofen.

Krüger, *wütend:* Ja, allerdings!

Wehrhahn, *unterbrechend:* Ach, warten Sie mal.

Frau Wolff. Was habt er'n da eenklich mit'nander gehabt?

Wehrhahn. Frau Wolffen, hören Sie mal auf mich. Ihre Tochter muß gleich in den Dienst zurückjehen.

Frau Wolff. J, nee, mer behalten se jetzt zu Hause.

Wehrhahn. Das geht nich so einfach, wie Sie denken. Herr Krüger hat nötigenfalls das Recht, polizeiliche Hilfe anzurufen. Dann müßten wir Ihre Tochter zurückbringen.

Frau Wolff. Mei Mann hat sich's halt in a Kopp gesetzt. Er will se halt eemal durchaus nich mehr fortlassen. Un wenn sich mei Mann amal was in a Kopp setzt... Ihr Männer seid halt gar zu schrecklich jähzornig.

Wehrhahn. Nu lassen Sie das mal gut sein, Frau Wolffen. Ihre Tochter ist seit wie lange zu Hause?

Frau Wolff. Seit gestern Abend.

Wehrhahn. Schön. Seit gestern. Sie hat sollen Holz in den Schuppen räumen und hat sich geweigert.

Frau Wolff. Wär'sch doch! Geweigert! Das Mädel weigert Ihn' keene Arbeit. Das hätt ich dem Mädel ooch woll'n anstreichen!

Wehrhahn. Sie haben jehört, was Frau Wolff jesagt hat.

Frau Wolff. Das Mädel is immer willig gewesen. Wenn die mir hätt eemal 'n Handgriff verweigert...

Krüger. Sie hat sich keweigert, das Holz reinzutragen.

Frau Wolff. Ja, Holz reinschleppen, de Nacht um halb elwe, wer das von so an' Kinde verlangt — —

Wehrhahn. Das Wesentliche ist nun, Frau Wolffen: das Holz ist draußen liegen geblieben, und diese Nacht ist es gestohlen worden. Nun will...

Krüger hält sich nicht mehr: Sie werden tas Holz ersetzen, Frau Wolff.

Wehrhahn. Das wird sich ja finden, warten Sie doch.

Krüger. Sie werden's mir bei Heller und Pfennig ersetzen.

Frau Wolff. J, ja doch! Das wär ane neie Mode! Hab ich Ihn' vielleicht Ihr Holz gestohlen?

Wehrhahn. Na, lassen Sie sich mal den Mann erst beruhigen.

Frau Wolff. J, wenn mir Herr Krieger erst aso kommt, mit Holz bezahlen und solche Sachen, da hat a bei mir kee Glicke nich. Ich bin zu a Leiten gewiß immer freindlich. Da kann sich kee Mensch iber mich beklagen. Aber wenn's amal muß sein, warum denn nich? Da red ich halt ooch amal frisch von der Leber. Ich tu' meine Pflicht, und damit is's gutt. Da kann mir keener im Dorfe was nachsagen. Uff'm Koppe 'rumtrampeln lass' ich mir nich!

Wehrhahn. Ereifern Sie sich nur nicht, Frau Wolff. Sie haben durchaus keinen Grund dazu. Bleiben Sie nur immer ruhig, ganz ruhig. Sie sind uns ja nicht mehr unbekannt. Daß Sie fleißig sind und ehrenhaft, das wird Ihnen wohl kein Mensch bestreiten. Was haben Sie also dagegen zu sagen?

Krüger. Die Frau kann gar nichts dagegen sagen!

Frau Wolff. Na nu, Ihr Leute, nu schlägt's aber dreiz'n. Is denn das Mädel nich meine Tochter? Da soll ich nischt derzu sagen, hä? Da suchen Se sich ane Tumme aus, da kenn' Se de Mutter Wolffen schlecht. Ich halte vor niemand nich hinterm Berge, und wenn's der Herr Vorsteher selber is. Viel weniger vor Ihn', das kenn' Se mer glooben.

Wehrhahn. Ich begreife ja Ihre Erregung, Frau Wolffen. Aber wenn Sie der Sache nützen wollen, so rate ich Ihnen, ruhig zu bleiben.

Frau Wolff. Da hat ma' nu bei da Leiten gearbeit'. Zehn Jahre hab ich de Wäsche gewaschen. Mer hab'n uns vertragen de ganze Zeit. Un nu uff eenmal woll'n Se aso komm'. Zu Ihn' komm ich nie mehr, das kenn' Se mer glooben.

Krüger. Das prauchen Sie kar nicht. Es kibt andere Frauen, die waschen könn'.

Frau Wolff. Und's Gemise und's Obst aus Ihrem Garten, das kann Ihn' ooch ane andre verkoofen.

Krüger. Das werde ich los, ta ist keine Angst. — Sie hätten bloß prauchen ein Prügel nehmen und Ihre Tochter zu mir zurückjagen.

Frau Wolff. Ich lasse meine Tochter nich schinden.

Krüger. Wer hat Ihre Tochter geschunden, frag ich?

Frau Wolff, zu Wehrhahn: A halbes Gerippe is Ihn' das Mädel.

Krüger. Dann soll sie nicht kanze Nächte durchtanzen.

Frau Wolff. Se schläft wie a Steen a ganzen Tag.

Wehrhahn, über Frau Wolff hinweg zu Krüger: Wo hatten Sie denn das Holz gekauft?

Frau Wolff. Na, dauert die Sache hier noch lange?

Wehrhahn. Weshalb denn, Frau Wolffen?

Frau Wolff. I, wegen der Wäsche. Wenn ich mer hier meine Zeit versteh', da kann ich ooch heite nich fertig wer'n.

Wehrhahn. Das kommt hier nicht in Betracht, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Und Ihre Frau? Was werd'n die sagen? Da machen Se's ock mit der aus, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Es dauert ja nur noch eine Minute. — Da sagen Sie uns mal gleich, Frau Wolffen, Sie sind ja im Dorfe herum bekannt. Wem trauen Sie so einen Diebstahl zu? Wer könnte das Holz wohl gestohlen haben?

Frau Wolff. Da kann ich Ihn' gar nischt sagen, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Und haben Sie gar nichts Verdächt'ges bemerkt?

Frau Wolff. Ich war de Nacht erscht gar nich zuhause. Ich mußte nach Treptow, Gänse einkoofen.

Wehrhahn. Um welche Zeit war das?

Frau Wolff. Gleich nach zehne. Mitteldorf war ja dabei, als mer loszogen.

Wehrhahn. Eine Holzfuhre ist Ihnen da nicht begegnet?

Frau Wolff. Nee, wißt ich nich.

Wehrhahn. Wie ist's, Mitteldorf, haben Sie nichts bemerkt?

Mitteldorf, nach einigem Nachsinnen: Mir is nichts Verdächtiges uffjestoßen.

Wehrhahn. Na selbstverständlich, das wußt ich vorher. Zu Krüger. Wo haben Sie also das Holz jekauft?

Krüger. Zu was müssen Sie denn das wissen? frag ich.

Wehrhahn. Sie werden das, denk ich, mir überlassen.

Krüger. Natürlich doch bei der Forstverwaltung.

Wehrhahn. Das ist doch durchaus nicht so natürlich. Es gibt doch zum Beispiel auch Holzjeschäfte. Ich kaufe zum Beispiel mein Holz bei Sandberg. Warum sollten Sie nicht beim Händler kaufen? Man kauft überdies beinahe profitabler.

Krüger, ungeduldig: Ich habe nicht länger Zeit, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Was heißt das, Zeit? Sie haben nicht Zeit? Kommen Sie zu mir oder ich zu Ihnen? Nehme ich Ihre Zeit in Anspruch oder Sie die meine?

Krüger. Das ist Ihr Amt, dafür sind Sie hier.

Wehrhahn. Bin ich vielleicht Ihr Schuhputzer, was?

Krüger. Habe ich vielleicht silberne Löffel gestohlen? Ich verbitte mir diesen Unteroffizierston!

Wehrhahn. Da hört doch aber ... Schreien Sie nicht so!

Krüger. Sie schreien, Herr!

Wehrhahn. Sie sind halbtaub, da muß ich schreien.

Krüger. Sie schreien immer, Sie schreien jeden an, der hierher kommt.

Wehrhahn. Ich schreie niemand an, schweigen Sie still!

Krüger. Sie spielen sich hier als wer weiß was auf. Sie schikanieren den ganzen Ort.

Wehrhahn. Das kommt noch ganz anders, warten Sie nur. Ich werde Ihnen noch viel unbequemer.

Krüger. Das macht mir nicht den keringsten Eindruck. Ein Kernegroß sind Sie, weiter nichts. Sie wollen sich aufspielen, weiter nichts. Als ob Sie der König selber wären ...

Wehrhahn. Hier bin ich auch König!

Krüger lacht aus vollem Halse: Ha, ha, ha, ha, ha! Das lassen Sie kut sein, in meinen Augen sind Sie kar nichts. Sie sind'n ganz simpler Amtsvorsteher. Sie müssen erst lernen, einer zu werden.

Wehrhahn. Herr, wenn Sie nicht augenblicklich schweigen ...

Krüger. Dann lassen Sie mich wohl arretieren? Das möchte ich Ihnen denn doch nicht raten. Das könnte Ihnen kefährlich werden.

Wehrhahn. Gefährlich? Sie? Zu Motes: Haben Sie gehört? Zu Krüger: Und wenn Sie wühlen und intriguieren mit Ihrem ganzen lieblichen Anhang. Sie werden mich von der Stelle nicht fortbringen.

Krüger. Du lieber Chott! Ich gegen Sie wühlen?

Dazu ist mir Ihre Person viel zu kleichgiltig. Wenn Sie sich nicht ändern, das klauben Sie mir, da richten Sie soviel Unheil an, daß Sie sich känzlich unmöglich machen.

Wehrhahn, zu Motes: Herr Motes, man muß das Alter berücksichtigen.

Krüger. Ich bitte mich zu Protokoll zu vernehmen.

Wehrhahn wühlt in seinen Sachen: Erstatten Sie bitte schriftlich Anzeige, ich habe im Augenblick keine Zeit.

Krüger sieht ihn verblüfft an, wendet sich energisch und geht ohne Gruß hinaus.

Wehrhahn, nach einer Verlegenheitspause: Da kommen die Leute mit solchen Lappalien! — Äh! — Zu Frau Wolff: Machen Sie, daß Sie zum waschen kommen. — Ich sage Ihnen, mein lieber Motes, so'n Posten wird einem schwer gemacht. Wenn man nicht wüßte, für was man hier steht, da könnte man manchmal die Büchse ins Korn werfen. So aber heißt es: tapfer aushalten. Was ist es denn schließlich, für was man kämpft? Die höchsten Güter der Nation! —

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Morgens gegen acht Uhr in der Wohnung der Frau Wolff. Auf dem Herd kocht das Kaffeewasser. Frau Wolff sitzt auf einer Fußbank und zählt Geld auf die Platte eines Stuhles. Julius kommt herein, ein geschlachtetes Kaninchen tragend.

Julius. Stich du all bloß det Jeld beiseite.

Frau Wolff, ins Berechnen vertieft, grob: J, hab' dich nich! Schweigen.

Julius wirft das Kaninchen auf einen Schemel, dann greift er ziemlich unschlüssig nach diesem und jenem und fängt schließlich an, einen Stiefel zu schmieren. Man hört fern ein Jagdsignal blasen.

Julius horcht, dann ängstlich erregt: Ob du woll det Jeld beiseite stichst!

Frau Wolff. Du sollst mich in Ruh' lassen, Julian. Laß du doch den dämlichen Motes blasen. Der is im Walde und denkt an nischt.

Julius. Bring du uns man noch nach Plötzensee!

Frau Wolff. Du sollst kee Blech reden. 's Mädel kommt!

Adelheid kommt, eben aufgestanden: Juten Morjen Mama!

Frau Wolff. Haste scheen geschlafen?

Adelheid. Ihr seid woll fort jewesen die Nacht?

Frau Wolff. Du wirscht woll geträumt haben — nu mach'! Trag Holz herzu. Feder a bissel!

Adelheid, mit einer Apfelsine ballend nach der Tür.

Frau Wolff. Wo hast'n die her?

Adelheid. Von Kaufmann Schöbel. Ab.

Frau Wolff. Du sollst von dem Kerle nischt geschenkt nehmen! — Nu komm amal, Julian! Her' amal druff! Hier hab ich nu neunundfufzig Taler. Das is doch nu eemal mit Wulkown immer. Um eenen wird ma doch immer beschummelt, denn sechzig hat a doch geb'n wollen. — Ich tu' se hier in a Beutel, verstehste! Nu nimm der 'ne Hacke, geh, mach' der hinten im Ziegenstalle a Loch, aber unter der Krippe, wo's trocken is; da kannste a Beutel reintun, herschte! Un an flachen Steen, den deckste mer driber. Nu halt dich aber ni lange uff.

Julius. Ick denke, du willst all Fischern wat abzahl'n.

Frau Wolff. Ob de woll tun kannst, was ich d'r sage. Nu mähr nich erscht lange, haste verstanden?

Julius. Mach' du mir nich eklich, sonst kriste wat druff all. Ick jeb et nich zu, det det Jeld in't Haus bleibt.

Frau Wolff. Wo soll's 'n da hinkommen?

Julius. Det nimmste und bringste bei Fischern hin. Du hast ja jesacht all, wir woll'n mit wat abzahl'n.

Frau Wolff. Du bist doch a hagelshorntummer Kerl. Wenn du mich nicht hätt'st, da wärschte verloren.

Julius. Schrei du man noch mehr!

Frau Wolff. Da muß man ooch schreien, wenn du aso tumm bist. Da red' ni so tumm, da brauch ich ni schreien. Wenn mir jetzt das Geld zu Fischern bringen, da paß amal uff, was uns da passiert.

Julius. Ick sach et ja! mit die janze Jeschichte! Wat hab ick davon, wenn ick sitzen muß!

Frau Wolff. Nu hast aber Zeit, daß de stille bist!

Julius. 'n bisken mehr schriegen kannste woll nich?

Frau Wolff. Ich wer' mer deswegen kee ander Maul koofen. Du machst a Halloh ... ich weeß gar ni wie, wegen so an bissel Geschichte da. Paß du bloß uff dich uff und nich uff mich. Hast a Schlissel schonn in de Spree ge=schmissen?

Julius. Na, bin ick denn schon an't Wasser jekomm'?

Frau Wolff. Nu haste Zeit, daß de Beene machst. Se soll'n woll a Schlissel bei dir finden? *Julius will fort.* J, wart' amal, Julian! Gib her a Schlissel!

Julius. Wat willst'n mit machen?

Frau Wolff, *den Schlüssel an sich nehmend:* Das geht dich nischt an, das is meine Sache. *Sie steckt den Schlüssel zu sich, schüttet Kaffee in die Kaffeemühle und fängt an zu mahlen.* Nu geh in a Stall, denn kommste und trinkst.

Julius. Det hätt ick man sollen früher jewußt hebben.

Julius ab. Adelheid kommt herein, eine große Schürze voll Knüppelholz bringend.

Frau Wolff. Wo haste das Holz hergenommen?

Adelheid. Na, halt von det neue Knüppelholz.

Frau Wolff. Du sollst von dem neuen Holze nich nehmen.

Adelheid *läßt es vor dem Herd auf die Erde fallen:* Det schad't doch nischt, Mama, wenn et wechkommt.

Frau Wolff. Was du bloß weeßt! Was fällt 'n dir ein? Wer du man erscht trocken hinter a Ohren!

Adelheid. Ick weeß, wo et her is!

Frau Wolff. Was meenste denn, Mädel?

Adelheid. Ick meene det Holz.

Frau Wolff. I, quass'le bloß nich. Das is uff d'r Auktion gekooft.

Adelheid *spielt Ball mit der Apfelsine:* Ja, ja, wenn't man wah' wär'. Det is ja stibiezt.

Frau Wolff. Was is es?

Adelheid. Stibiezt. Det is ja det Holz von Krüjer, Mama. Det hat mir ja Leontine jesacht.

Frau Wolff *haut ihr ein Kopfstück:* Da haste 'ne Antwort. Mir sein keene Diebe. Nu geh und mach' deine Schularbeiten. Und mach' se sauber, das sag' ich dir. Ich komme nachher un seh' mer'sch an.

Adelheid, *ab, ins Nebenzimmer:* Ick denke, ick kann jehn Schlittschuh loofen.

Frau Wolff. Un a Konfirmantenunterricht, den haste woll ganz und gar vergessen?

Adelheid. Der is ja erst Dienstach.

Frau Wolff. Morgen is a. Lern' du mer ja deine Bibelspriche. Ich komme nacher un iberheer' dich.

Adelheid *hört man im Nebenzimmer laut gähnen, dann sagen:* Jesus sprach zu seine Jünger, wer keen' Löffel hat, ißt mit de Finger.

Julius kommt wieder.

Frau Wolff. Na, haste's ooch richtig gemacht, Julian?

Julius. Wenn't dir nich jefällt, denn mach't man alleene.

Frau Wolff. Weeß Gott! da tutt ma' ooch immer am besten. Sie gießt ihm selbst und sich je eine Obertasse voll Kaffee und stellt sie auf einen Holzstuhl, dazu Brot und Butter. Da hier, trink Kaffee!

Julius, sich setzend und Brot schneidend: Wenn man bloß Wulkow hat fortjekonnt.

Frau Wolff. Na, bei dem Tauwetter.

Julius. Immerzu doch, Tauwetter!

Frau Wolff. Wenn's ooch meinswegen a bissel friert, deswegen wird a nich sitzen bleiben. Der is jetzt schon längst a Stick im Kanale.

Julius. Wenn er man nich noch all an de Brücke liecht.

Frau Wolff. For mir mag a liegen, wo a will.

Julius. Det Wulkow noch mal jehörich rinschliddert, das kannste mir dreiste jlooben, verstehste!

Frau Wolff. Das is seine Sache, nich unsere Sache!

Julius. Denn stecken wir man all ooch in de Patsche. Laß du se man finden den Pels bei Wulkown.

Frau Wolff. Was denn fer 'n Pelz?

Julius. Na, Kriejer sein Pels.

Frau Wolff. Red' du bloß keen Blech nich zusammen, verstehste. Verbrenn d'r dei' Maul nich an fremden Sachen.

Julius. Det betrifft mer ooch all.

Frau Wolff. Dreck, betrifft's dich! Das geht dich nischt an. Das sind meine Sachen, nich deine Sachen. Du bist gar ke Mann, du bist a alt Weib. — Hier haste Geld, nu mach', daß de fortkommst. Geh 'nieber zu Fiebigen, trink an Schnaps; meinswegen mach' der an lust'gen Sonntag. Es klopft. Herrein! Immer 'rein, wer de 'rein will.

Doktor Fleischer mit seinem fünfjährigen Jungen tritt ein. Fleischer ist siebenundzwanzig Jahr, trägt Jägerianer-Kostüm, hat kohlschwarze Haare, ebensolchen Schnurr- und Backenbart; seine Augen liegen tief, seine Stimme ist für gewöhnlich sanft. Er verwendet in jeder Sekunde rührende Sorgfalt auf sein Kind.

Frau Wolff, jauchzend: Hach, kommt uns der Philipp amal besuchen! Na, das is scheen, das rech'n ich mir aber. Sie bemächtigt sich des Kindes und zieht ihm den Paletot aus. Nu komm,

zieh der aus a Paletot. Hier hinne is warm, hier wirschte nich frieren.

Fleischer, ängstlich: Frau Wolffen, es zieht. Ich glaube, es zieht.

Frau Wolff. Wer werd denn so weech gebacken sein! A bissel Zug schad't dem Jungen nischt.

Fleischer. Nein, nein, bewahre. Was denken Sie denn! Im Augenblick hat der Junge was weg. Bewege dich, Philippchen. Immer beweg' dich.

Philipp wehrt mit den Schultern ab und quiekt dabei.

Fleischer. Ja, Philippchen, siehst du, sonst wirst du krank. Du brauchst ja bloß langsam hin- und hergehen.

Philipp, ungezogen: Ich will aber nich.

Frau Wolff. I, lassen Se'n man.

Fleischer. Guten Morgen, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Guten Morgen, Herr Dokter, besuchen Sie uns ooch wieder amal?

Fleischer. Guten Morgen, Herr Wolff.

Julius. Schön juten Morjen, Herr Fleischer.

Frau Wolff. Na, sein Se willkomm'n. Nehmen Se Platz.

Fleischer. Wir wollen uns gar nich lange aufhalten.

Frau Wolff. Na, wenn mer so an scheenen Besuch kriegen, gleich in der Frih, da wern mer heut ooch an glicklichen Tag hab'n. Vor dem Jungen kniend: Nich wahr, mei Junge, du bringst uns Glick?

Philipp, erregt: Ich bin im zoloschen Darten dewesen, da hab ich Störche desehn, die haben sich mit goldnen Schnäbeln debeißt.

Frau Wolff. Nee, is woll nich meeglich, du liegst mer was vor. Den Jungen würgend und abküssend: Huch, Junge, ich freß dich, ich freß dich reen uf. Herr Fleischer, den Jungen behalt ich mer. Das is mei Junge. Gelt, du bist mei Junge. Was macht denn de Mutter, hä?

Philipp. Sie is desund und sie läßt schön drüßen und Sie möchten doch morgen früh Wäsche waschen.

Frau Wolff. Na, sieh eener an. Aso a Junge. Der kann schonn solche Sachen ausrichten. Zu Fleischer: Na, wollen Se sich nich a bissel setzen?

Fleischer. Der Junge quält mich, er will mal Kahn fahren. Geht's denn?

Frau Wolff. I, freilich. De Spree is frei. Das Mädel kann Ihn' ja a Stickel rausrudern.

Fleischer. Der Junge läßt mich nu mal nich locker. Er hat sich das so in den Kopf gesetzt.

Adelheid, an der Tür des Nebenzimmers sichtbar werdend, winkt Philipp: Komm, Philipp, ick wer' der was Schönes zeijen.

Philipp kreischt störrisch auf.

Fleischer. Philippchen, hörst du, nicht ungezogen! —

Adelheid. Da sieh man die schöne Apfelsine!

Philipp lacht übers ganze Gesicht, tut ein paar Schritte auf Adelheid zu.

Fleischer. Na geh mal hin, aber ja nicht betteln!

Adelheid. Komm, komm, die essen wir jetzt mit 'nander.

Sie tut ein paar Schritte auf das Kind zu, faßt es bei der Hand, hält ihm mit der freien Hand die Apfelsine vor, und beide begeben sich einträchtig ins Nebenzimmer.

Frau Wolff, dem Jungen nachschauend: Nee, Junge, ich muß dich bloß immer ansehn. Ich weeß nich, wenn ich so'n Jungen seh' ... sie nimmt den Schürzenzipfel und schneuzt sich — da is mer'sch, als wenn ich glei heulen mißte.

Fleischer. Haben Sie nicht mal so'n Jungen gehabt?

Frau Wolff. Na freilich. Aber was nutzt denn das alles! Ma' macht'n ja doch nich wieder lebendig. — Ja sehen Se — das sind so — Lebenssachen. — Pause.

Fleischer. Man muß zu vorsichtig sein mit den Kindern.

Frau Wolff. Da mag ma' halt noch so vorsichtig sein. — Was kommen soll, kommt. Pause. Kopfschüttelnd: Was haben Sie denn mit Herr Motes gehabt?

Fleischer. Ich? Nichts. Was soll ich mit ihm gehabt haben?

Frau Wolff. Ich meente bloß so. —

Fleischer. Wie alt ist denn Ihre Tochter jetzt?

Frau Wolff. Zu Ostern kommt se doch aus der Schule. Wie is's denn, wollen Se se haben, Herr Fleischer? Zu Ihn', da geb' ich se gerne ins Dienst.

Fleischer. Warum denn nich? Das wär' gar nicht übel.

Frau Wolff. Das is Ihn' a strammer Pursche geworden. Wenn die ooch noch jung is, kann ich Ihn' sagen, die arbeit't mit jeder um die Wette. Und wissen Se was: se is manchmal a Strick, se tut manchmal nich gutt. Aber tumm is se nich. Die hat Ihn' Schenie.

Fleischer. Das kann ja immerhin möglich sein.

Frau Wolff. Lassen Se die bloß a eenziges Mal was uffsagen — a Getichte, oder was grade is. Da kann ich Ihn' aber sagen, Herr Dokter, da komm' Se aus der Gänsehaut gar nich raus. Se kenn' se ja amal 'reinruffen lassen, wenn Se wieder amal berliner Besuch hab'n. Zu Ihn' kommen doch immer so allerhand Tichter. Die is Ihn' treiste, die legt glei los. Se deklamiert Ihn' zu wundernscheene! — Verändert: Nu will ich Ihn' aber an gutten Rat geben: Se derfen mersch aber nich ibel nehmen. —

Fleischer. 'n guten Rat nehm ich niemals übel.

Frau Wolff. Uff's erschte: schenken Se nich so viel weg. Das dankt Ihn' kee Mensch. Sie hab'n doch bloß Undank.

Fleischer. Ich schenke ja gar nich viel weg, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Na, ja, ich weeß schonn. Reden Se erscht nich, das macht Ihn bloß die Leite stutzig. Da heeßt's gleich: das is a Temekrat. Und sein S' ock im Reden ja immer recht vorsichtig.

Fleischer. Wie soll ich denn das versteh'n, Frau Wolff?

Frau Wolff. Man kann sich ja denken, was ma' will. Im Aussprechen muß ma' gar vorsichtig sein. Da sitzt ma' im Loch, ma' weeß gar nich wie.

Fleischer wird bleich: Na, machen Sie keinen Unsinn, Frau Wolff.

Frau Wolff. Nee, nee, das sag ich in allen Ernst. — Und nehm' Se sich bloß vor dem Menschen in acht.

Fleischer. Vor welchem Menschen meinen Sie denn?

Frau Wolff. Na der, von dem mer vorhin gered't haben.

Fleischer. Vor Motes etwa?

Frau Wolff. Ich nenn' keene Namen. Sie missen doch was mit dem Menschen gehabt haben?

Fleischer. Ich verkehre ja gar nicht mehr mit ihm.

Frau Wolff. Na, sehn Se, das hab ich mer doch gedacht.

Fleischer. Das kann mir kein Mensch verdenken, Frau Wolffen!

Frau Wolff. Ich verdenk's Ihn' ooch nich.

Fleischer. Das wäre noch schöner, mit einem Schwindler ... mit einem notorischen Schwindler verkehren.

Frau Wolff. Das is ooch a Schwindler, da haben Se schonn recht.

Fleischer. Jetzt is er zur Kuchen-Dreiern gezogen. Die arme Frau kann sehn, wo sie bleibt. Was die etwa hat, das wird sie schon los werden. Mit so einem Kerl ... einem förmlichen Zuchthäusler ...

Frau Wolff. A läßt halt so manchmal Reden fallen ...

Fleischer. So!? Über mich? Da bin ich neugierig.

Frau Wolff. Sie hätten, gloob ich, was Schlechtes gesprochen, von eener hohen Person oder was.

Fleischer. Hm! was Genaues wissen Sie nicht?!

Frau Wolff. A steckt halt viel mit'n Wehrhahn zusammen. Aber wissen Se was? Ich will Ihn' was sagen. Gehn Se amal hin zur Mutter Dreiern. Die alte Hexe riecht ooch schonn Lunte. Erscht sin s' er doch um a Mund gegangen, jetzt fressen doch die er de Haare vom Koppe.

Fleischer. Ach was, die ganze Sache ist Unsinn!

Frau Wolff. I, gehn Se zur Dreiern, das kann nischt schaden. Die hat mer ane Geschichte erzählt ... A hat se

zum Meineid verleiten wollen. Da hab'n Se da ganzen Kerl in der Hand.

Fleischer. Ich kann ja mal hingehn, meinetwegen. Aber schließlich ist mir die Sache egal. Das müßte doch mit'm Deibel zugehn, wenn so'n Kerl... der soll doch mal ankommen. — Du, Philipp, Philipp! Wo bist du denn? Wir wollen jetzt gehn.

Adelheids Stimme. Wir sehn uns so schöne Bilder an.

Fleischer. Was sagen Sie übrigens zu der Geschichte.

Frau Wolff. Zu welcher?

Fleischer. Sie haben noch gar nichts gehört?

Frau Wolff, unruhig: Nee, was ich Ihn' sage. — Ungeduldig: Mach, Julian, geh, daß de zeitig wieder zu Mittage da bist. Zu Fleischer: Mer ham heite a Kaninchen geschlacht'. Biste noch nich fertig, Julian?

Julius. Na, laß mer bloß man meine Mitze suchen.

Frau Wolff. Ich kann das nich sehn, wenn eener so dämelt: so kommste heite nich, kommste morgen. Bei mir muß alles vom Fleck gehn.

Fleischer. Heut Nacht ist bei Krüger ge...

Frau Wolff. Sein se stille! Lassen Se mich mit dem Manne zufrieden! Uf den hab' ich eene solche Bost! Der Mann hat mich Ihn' zu tief gekränkt. Wie mir beede mit'nander gestanden haben, und macht mich so schlecht vor den Leuten. Zu Julius: Na, gehste nu oder gehste nich?

Julius. Ick jeh schon, rege dir man nich uff. Ick wünsch all juten Morjen, Herr Fleischer!

Fleischer. Guten Morgen, Herr Wolff. Julius ab.

Frau Wolff. Na, wie gesagt —

Fleischer. Ja, wie ihm das Holz gestohlen wurde, da hat er sich wohl mal mit Ihnen gezankt? Von damals das hat er längst bereut.

Frau Wolff. I, der und bereuen!

Fleischer. Nu was ich Ihnen sage, Mutter Wolffen. Und überhaupt nach der letzten Geschichte. Sie stehen bei

dem Manne groß angeschrieben. s'Beste wär', Sie vertrügen sich wieder.

Frau Wolff. Mer hätten vernimft'g reden kenn'. Aber gleich mit der Polizei — nu nee!

Fleischer. Die alten Leutchen sind wirklich schlimm dran: das Holz vor acht Tagen, heute der Pelz ...

Frau Wolff. Nu 'raus mit der großen Neuigkeit.

Fleischer. Sie haben halt wieder mal eingebrochen.

Frau Wolff. Gestohlen? Machen Se bloß kennen Unsinn.

Fleischer. Und zwar einen nagelneuen Pelz.

Frau Wolff. Nee, wissen Se, nächstens zieh ich fort. Das ist ja eine Bande dahier! Da is ma' ja seines Lebens nich sicher! J! J! Solche Menschen! Ma' sollt's nich glooben!

Fleischer. Nu können Sie sich denken, was für 'n Halloh ist.

Frau Wolff. Das kann man den Leiten nich verdenken.

Fleischer. Und wirklich, 's war 'n recht teures Stück, ich glaube Nerz.

Frau Wolff. Js das a so ähnlich wie Biber, Herr Fleischer?

Fleischer. Ach, 's kann sogar Biber gewesen sein. Die Leutchen waren ganz stolz drauf. — Das heißt: gelacht hab ich doch im stillen. Wenn so was entdeckt wird, das wirkt immer komisch.

Frau Wolff. Sie sin aber wirklich unbarmherzig. — Jber sowas kann ich nich lachen, Herr Fleischer!

Fleischer. Na denken Sie, daß mir der Mann nicht leid tut?

Frau Wolff. Was missen bloß das fer Menschen sein! Das will een' doch gar nich in a Kopp. So andere Leute ums Jhrige bringen — nee, da lieber arbeiten, bis ma' hinfällt.

Fleischer. Könnten Sie denn nich mal so'n bißchen 'rumhorchen? Ich glaube, der Pelz ist im Orte geblieben.

Frau Wolff. Nu haben Se denn uff niemand Verdacht?

Fleischer. Da hat so'ne Waschfrau bei Krüger gewaschen ...

Frau Wolff. De Millern?

Fleischer. Die hat so'ne große Familie ...?

Frau Wolff. 'ne große Familie hat die Frau, aber stehlen ... nee. A bissel mausen, ja!

Fleischer. Natürlich hat sie Krüger gejagt.

Frau Wolff. Das muß doch 'rauskommen, Schwerenot. Das mißte doch mit'n Teifel zugehn. Na, wenn ich bloß Amtsvorsteher wär'. Der Mann is Ihn' aber tumm ... nee, horndumm. Ich seh durch mei Hihnerooge mehr, wie der durch sein Glasooge, kenn' Se mer glooben.

Fleischer. Das glaube ich beinahe.

Frau Wolff. Das kann ich Ihn' sagen, wenn's druff ankommt: dem stehl ich a Stuhl unterm Hintern weg.

Fleischer ist aufgestanden, ruft lachend ins Nebenzimmer: Komm, Philipp, komm, wir müssen jetzt gehn. Adieu, Mutter Wolffen.

Frau Wolff. Zieh dich an, Adelheid. Du sollst a Herr Fleischer a Stickl rudern.

Adelheid kommt, die letzten Knöpfe am Halse knöpfend, führt Philipp an der Hand: Ick bin ja schon fertig. Zu Philipp: Komm her, du, ick nehme dir uf'n Arm.

Fleischer, besorgt und beim Anziehen behilflich: Nur ja gut einpacken. Er ist zu anfällig. Und auf dem Wasser wird's windig sein.

Adelheid. Ick will man vorauf jehn, 'n Kahn zurecht machen.

Frau Wolff. Wie geht's Ihn' denn jetzt mit Ihrer Gesundheit?

Fleischer. Viel besser, seit ich hier draußen lebe.

Adelheid, in der Tür, ruft zurück: Mama, Herr Krüger.

Frau Wolff. Wer kommt?

Adelheid. Herr Krüger.

Frau Wolff. Is woll nich meglich!

Fleischer. Er wollte den Morgen zu Ihnen kommen. Ab.

Frau Wolff wirft einen schnellen Blick auf den Haufen Knüppelholz und beginnt resolut ihn wegzuräumen: Komm, Mädel, hilf, daß mer'sch Holz wegkriegen.

Adelheid. Warum denn, Mama? Ach, wegen Herr Krüger.

Frau Wolff. Weswegen denn sonst, tumme Gans! Gehert sich das woll, wie das bei uns aussieht? Is das ane Art am Sonntag-Morgen? Was soll denn Herr Krieger von uns denken? Krüger erscheint, echauffiert, die Wolffen ruft ihm entgegen: Herr Krieger, sehn Se sich ock nich um. Bei uns sieht's noch gar sehr schrecklich aus.

Krüger, sich überhastend: Chuten Morgen! Chuten Morgen! Das lassen Sie kut sein. Sie kehn die kanze Woche auf Arbeit, da kann am Sonntag nicht alles kefegt sein. Sie sind eine ordentliche Frau. Sie sind eine ehrliche Frau, Frau Wolffen. Und was zwischen uns ist vorkefallen, das wollen wir känzlich verkessen, denk ich.

Frau Wolff, gerührt, mit dem Schürzenzipfel zuweilen die Augen trocknend: Ich hab' niemals nischt gegen Ihn' gehabt. Ich hab' immer gern bei Ihn' gearbeit'. Aber da Se halt gleich a so heftig wurden — da geht halt de Bost ooch amal mit een' durch, 's hat een' ja leed genug getan.

Krüger. Sie kommen wieder und waschen bei uns. Wo ist Ihre Tochter, die Leontine?

Frau Wolff. Sie is mit Grinkohl beim Postvorsteher.

Krüger. Das Mädchen keben Sie wieder zu uns. Statt zwanzig bekommt sie dreißig Taler. Wir waren sonst immer mit ihr zufrieden. Verkeben und verkessen wir alles. Er reicht ihr die Hand, die Wolffen schlägt ein.

Frau Wolff. Das hätte ja alles gar nich sein brauchen. Das Mädel is halt noch a tummes Kind. Mir Alten ham uns doch immer vertragen.

Krüger. Die Sache ist also abkemacht. Verschnaufend. — Da bin ich doch wenigstens so weit beruhigt. — Nu sagen Sie bloß. Was mir passiert ist. Was sagen Sie dazu?

Frau Wolff. Ach, wissen Se, nee ... ich sage schonn gar nischt.

Krüger. Da haben wir nun diesen Herrn von Wehrhahn. Die ehrlichen Bürger kujonieren, Schikanen und Quälereien erdenken. In was steckt der Mann seine Nase nicht alles!

Frau Wolff. Bloß wo a se haben soll, hat a se nich.

Krüger. Ich kehe jetzt hin und mache die Anzeige. Ich lasse nicht locker, die Sache muß 'rauskommen.

Frau Wolff. Das lassen Sie ja nich sitzen, Herr Krieger.

Krüger. Und wenn ich soll alles auf den Kopf stell'n. Meinen Pelz werd ich wiederbekommen, Frau Wolff.

Frau Wolff. Hier muß amal richtig gereenigt werden, daß amal Ruhe wird in dem Nest. Die stehlen een' ja sonst's Dach iberm Koppe.

Krüger. Nu denken Sie sich um Chotteswillen! In vierzehn Tagen zwei solche Diebstähle! Zwei Meter Knüppel, wie Sie dort haben. Er nimmt einen der Knüppel in die Hand. So chutes, teures Holz, Frau Wolff.

Frau Wolff. Nee, ärgern kennt ma sich, daß ma' grin wird. Was hier fer ane Bande sitzt ... Pfui Teufel! Nee sowas!! äh! Laßt mich zufriede!

Krüger ficht wütend mit dem Knüppel in der Luft herum: Und wenn's mich tausend Taler kost', ich werde den Tieben schon auf die Spur komm'. Die Leute entkehen dem Zuchthause nicht.

Frau Wolff. Das wär ooch a Segen. Wahrhaft'gen Gott!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Im Amtslokal. Glasenapp sitzt auf seinem Platz. Frau Wolff mit Adelheid, die ein in Leinwand gewickeltes P. ketchen vor sich auf dem Schoße hat, warten auf den Amtsvorsteher.

Frau Wolff. A bleibt ja heute wieder gar lange.

Glasenapp, schreibend: Jeduld! Jeduld!

Frau Wolff. Na, wenn a heut wieder so spät kommt, da hat a doch wieder nich Zeit fer uns.

Glasenapp. J, Jott! Mit euern Lappalien da! Wir haben janz andre Dinge zu tun.

Frau Wolff. Ihr werd't ooch scheene Dinge ze tun haben.

Glasenapp. Det ist ja' keen Ton. Det paßt sich ja' nich!

Frau Wolff. J, haben Se sich bloß a bißl mehr. Das Mädel hat Krieger hierher geschickt.

Glasenapp. Mal wieder die Pelzjeschichte, was

Frau Wolff. Doch noch!

Glasenapp. Da hat doch der alte Kerl mal was. Da kann er sich doch 'n bisken ins Zeug legen, der olle o-beinige Scherulant.

Frau Wolff. Ihr mault bloß; seht lieber, daß Er was 'rauskriegt.

Mitteldorf erscheint in der Tür: Se soll'n mal 'rüber-komm', Jlasenapp. Herr Vorsteher will wat von Sie wissen.

Glasenapp. Muß ich schon wieder mal unterbrechen. Wirft die Feder weg und geht hinaus.

Frau Wolff. Gu'n Morgen, Mitteldorf.

Mitteldorf. Juten Morjen!

Frau Wolff. Wo bleibt'n der Vorsteher aso lange?

Mitteldorf. Schreibt janze Bochen voll, Mutter Wolffen. 's sin wichtche Sachen, det kann ich Ihn' sachen. Vertraulich: Und wissen Se: 't liejt wat in de Luft. — Wat, weeß ich noch nich. Aber det wat liejt, — det weeß ick so sicher... Wenn Se bloß man acht jeben, denn wer'n Se's erleben.

Et kracht, und wenn et kracht, Mutter Wolffen, denn — hat et jekracht. Nee, wie jesacht, ich versteh' ja nischt von. Det is allens de Neuheit. De Neuheit is allens. Und von de Neuheit versteh ick nischt. Et muß wat jeschehn. Det jeht nich so weiter. Der janze Ort muß jesäubert wer'n. Ick finde mich ja nu nich mehr so rin. Wat der Vorsteher war, der jestorben is, det war jejen den bloß — 'n Eckensteher. Ick könnte Ihn' all noch ville erzähl'n. Ick hab' man nich Zeit. Der Baron vermißt mir. Geht, in der Tür wendet er sich noch einmal und sagt: Et kracht, Mutter Wolffen, det können Se mir jlooben. Ab.

Frau Wolff. Na, wenn's ock bei dem nich etwa geschnappt hat. Pause.

Adelheid. Wat soll ick denn sachen? Ick hab't vergessen.

Frau Wolff. Was haste denn zum Herr Krieger gesagt?

Adelheid. Na, det ick det Pack hier jefunden habe.

Frau Wolff. Sonst brauchste ooch hier nischt weiter zu sagen. Bloß, daß de forsch bist und resolut. Du bist doch sonst nich uffs Maul gefallen.

Wulkow kommt herein: Ick wünsche juten Morjen.

Frau Wolff starrt sprachlos auf Wulkow, dann: Nee, aber Wulkow, Ihr seid woll gar nich mehr gescheit?! Was wollt Ihr denn hier?

Wulkow. Na, meine Frau hat wat Kleenes jekriecht...

Frau Wolff. Was hat se gekriegt?

Wulkow. 'n kleenet Mächen. Da muß ick all komm' uf't Standesamt.

Frau Wolff. Ick denke, Ihr seid schon längst im Kanale?

Wulkow. Ick hätte all ooch nischt dajejen, Wolffen. Wenn't bloß an mir läje, wär ick't ooch. Ick hebbe ja ooch jleich losjemacht. Un wie ick komme bis bei de Schleußen, da jeht et nich weiter. Nu hebb ick jelauert, det de Spree sollte los-

lassen. Zwee Tache un Nächte hebb ick jelejen, bis det nu mit meine Frau noch zu kam. Denn half keen Jammern, denn mußt ick retour.

Frau Wolff. Da habt Er a Kahn wieder an der Bricke?

Wulkow. Na immer. Wo soll ick den hebben all?

Frau Wolff. Nu laßt mich zufriede.

Wulkow. J, wenn se man bloß nischt jerochen hebben.

Frau Wolff. Geh, hol' fer zehn Fennig Zwirn beim Koofmann.

Adelheid. Det hol ick, wenn ick nach Hause jeh'.

Frau Wolff. Du gehst und maulst nich.

Adelheid. Ick bin doch keen kleenes Mächen mehr. Ab.

Frau Wolff, hastig: Da habt Ihr dort an der Schleuße gelegen?

Wulkow. Zwee janze Tage. Wat ick Ihn' sache.

Frau Wolff. Nu, laßt Euch verglasen. Ihr seid a Kerl — a Pelz zieht Ihr an am lichten Tage.

Wulkow. Ick? Anjezochen?

Frau Wolff. Ja, angezogen, am hellen Tage. Daß 's der ganze Ort glei' zu wissen kriegt, was Ihr fer an' scheenen Pelz anhat.

Wulkow. Det wa' ja all mitten drin in de Heide.

Frau Wolff. 'ne Viertelstunde von unserm Hause. Mei Mädel hat euch doch sitzen sehn. Se mußte a Doktor Fleischer rudern, und der hat ooch gleich an Verdacht gefaßt.

Wulkow. Da weeß ick nischt von, det jeht mir nischt an. Man hört jemand kommen.

Frau Wolff. Pst, sein Se bloß jetzt uff'n Posten, Wulkow.

Glasenapp kommt eilig herein, etwa in der Weise des Amtsvorstehers. Fragt Wulkow von oben herab: Was haben Sie denn?

Wehrhahn, nach außen: Was willst du denn, Mädchen? Du kommst zu mir? Man also rein. Wehrhahn läßt Adelheid vor sich eintreten und folgt ihr. Viel Zeit hab ich heute nicht. Ach so, du bist wohl die kleine Wolff? Na setz' dich mal hin. Was hast du denn da?

Adelheid. Ick hab' das Paket ...

Wehrhahn. Na wart' erst mal ... Zu Wulkow: Was haben Sie denn?

Wulkow. Eine Jeburt möcht ick anmelden.

Wehrhahn. Also standesamtlich. Die Bücher, Glasenapp. Das heißt, ich will erst das andere erledigen. Zu Frau Wolff: Was gibt es denn da mit Ihrer Tochter? Hat Krüger sie wieder mal geohrfeigt?

Frau Wolff. Nee, soweit hat a's woll doch nich getrieben.

Wehrhahn. Was ist denn dann los?

Frau Wolff. Halt mit den Paket ...

Wehrhahn, zu Glasenapp: Ist Motes noch immer nicht dagewesen?

Glasenapp. Bis jetzt noch nicht.

Wehrhahn. Mir unbegreiflich! Na, Mädchen, was willst du?

Glasenapp. Es betrifft den gestohlenen Pelz, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Ach so. Das ist mir heute nicht möglich. Wer kann denn alles auf einmal tun! Zu Frau Wolff: Sie kann sich mal morgen bei mir melden.

Frau Wolff. Se hat schon a paarmal woll'n mit Ihn' reden.

Wehrhahn. Dann versucht sie's morgen zum drittenmal.

Frau Wolff. Herr Krieger läßt se halt gar nich mehr locker.

Wehrhahn. Was hat Herr Krüger damit zu tun?

Frau Wolff. 's Mädel war bei 'm mit dem Paketel.

Wehrhahn. Was ist das für 'n Lappen? Zeigen Sie mal.

Frau Wolff. Das hängt mit der Pelzgeschichte zusammen. Heeßt das: Herr Krieger is eben der Meinung.

Wehrhahn. Was ist denn drin in dem Lappen, was?

Frau Wolff. 'ne griene Weste is drin vom Herrn Krieger.

Wehrhahn. Das hast du gefunden?

Adelheid. Ick hab et jefunden, Herr Amtsvorsteher!

Wehrhahn. Wo hast du's gefunden?

Adelheid. Det war, wie ick mit Maman zur Bahn jing. Da jing ick so und da...

Wehrhahn. Laß man gut sein. Zu Frau Wolff: Das deponieren Sie doch mal zunächst. Wir werden morgen darauf zurückkommen.

Frau Wolff. Mir wär's schonn recht...

Wehrhahn. Und wem denn nicht?

Frau Wolff. Herr Krieger is bloß zu eifrig dahinter.

Wehrhahn. Herr Krüger, Herr Krüger, — der ist mir ganz gleichgültig. Der Mann belästigt mich geradezu. Man kann doch so was nicht übers Knie brechen. Er hat ja Belohnung ausgesetzt, es ist ja im Amtsblatt bekannt gegeben.

Glasenapp. Dem Mann jeschieht immer noch nicht jenug.

Wehrhahn. Was soll das heißen: geschieht nicht genug? Wir haben den Tatbestand aufgenommen. Seine Waschfrau ist ihm verdächtig gewesen, wir haben Haussuchung vorgenommen. Was will er denn noch? Der Mann soll doch still sein. Nun, wie jesagt, morjen steh ich zu Diensten.

Frau Wolff. Uns is das egal, mir kommen ooch wieder.

Wehrhahn. Na ja, morgen früh.

Frau Wolff. Gu'n Morgen!

Adelheid knickst: Guten Morjen!

Frau Wolff und Adelheid ab.

Wehrhahn, in Akten wühlend, zu Glasenapp: Ich bin doch neugierig, was da 'raus kommt. Herr Motes will nun auch Zeugen stellen. Er meint, die Dreiern, die Kuchenhexe, die habe mal grade dabeigestanden, als Fleischer sich despektierlich aussprach. Wie alt ist denn die Dreiern, sagen Sie mal?

Glasenapp. So gegen siebzig Jahre, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. 'n bißchen verschupft, was?

Glasenapp. Na, wie man's nimmt. Sie hat die Gedanken noch ziemlich beisammen.

Wehrhahn. Ich kann Ihnen sagen, Glasenapp, es wäre mir eine direkte Genugtuung, hier mal recht gründlich zwischen zu fahren. Daß die Leute merken, mit wem sie's zu tun haben. Bei Kaisers Geburtstag, wer war nicht dabei? Natürlich der Fleischer. Dem Mann trau ich das Schlimmste zu. Wenn der noch so schafsdumme Jesichter macht. Man kennt sie ja, diese Wölfe im Schafspelz. Können keiner Fliege ein Beinchen ausreißen, aber wenn's drauf ankommt, sprengen die Hunde janze jroße Ortschaften in die Luft. Der Boden soll ihnen doch hier etwas heiß werden!

Motes kommt: Jehorsamer Diener!

Wehrhahn. Na also, wie steht's?

Motes. Frau Dreier will jejen elf Uhr hier sein.

Wehrhahn. Die Sache wird einiges Aufsehen machen. Es wird ein großes Geschrei entstehen. Der Wehrhahn mischt sich in alles hinein. Nun, Gott sei Dank, ich bin drauf gefaßt. Ich stehe hier ja nicht zu meinem Vergnügen. Zum Spaß hat man mich nicht hierher gesetzt. Da denken die Leute, so'n Amtsvorsteher, das ist weiter nichts wie ein höherer Büttel. Da mögen sie jemand anders hierher setzen. Die Herren freilich, die mich ernannt haben, die wissen genau, mit wem sie's zu tun haben. Die kennen den ganzen Ernst meiner Auffassung. Ich erfasse mein Amt als heiljen Beruf. Bericht für die Staatsanwaltschaft hab ich verfaßt. Wenn ich ihn heute mittag abschicke, kann übermorgen Verhaftsbefehl hier sein.

Motes. Nun wird man aber über mich herfallen.

Wehrhahn. Sie wissen, mein Onkel ist Kammerherr. Ich werde mal mit ihm über Sie sprechen. Potz Donnerwetter! Da kommt der Fleischer! Was will denn der Mensch? Er hat doch nicht etwa Lunte jerochen? Es klopft, Wehrhahn schreit: Herein!

Fleischer *tritt ein, bleich und aufgeregt:* Guten Morgen! *Er bleibt ohne Antwort.* Ich möchte eine Anzeige machen, die sich auf den neulichen Diebstahl bezieht.

Wehrhahn, *mit durchdringendem Polizeiblick:* Sie sind der Doktor Joseph Fleischer?

Fleischer. Ganz recht. Joseph Fleischer ist mein Name.

Wehrhahn. Sie wollen mir eine Anzeige machen?

Fleischer. Wenn Sie gestatten, so möcht ich das tun. Ich habe nämlich etwas beobachtet, was möglicherweise dazu führt, dem Pelzdiebe auf die Spur zu kommen.

Wehrhahn *trommelt auf den Tisch und sieht sich mit einem Ausdruck gemachten Befremdens bei den Anwesenden um, diese zum Lächeln herausfordernd. Anteillos:* Was haben Sie nun also so Wichtiges beobachtet?

Fleischer. Das heißt, wenn Sie etwa von vornherein auf meine Mitteilung keinen Wert legen, dann würde ich vorziehen . . .

Wehrhahn, *schnell, hochmütig:* Was würden Sie vorziehn?

Fleischer. Ich würde vorziehn, darüber zu schweigen.

Wehrhahn *wendet sich schweigend und gleichsam nicht begreifend an Motes, dann verändert, beiläufig:* Meine Zeit ist etwas in Anspruch genommen. Ich möchte Sie bitten, sich kurz zu fassen.

Fleischer. Meine Zeit ist ebenfalls eingeteilt. Indessen hielt ich mich für verpflichtet . . .

Wehrhahn, *hineinredend:* Sie hielten sich für verpflichtet. Gut. Nun sagen Sie also, was Sie wissen.

Fleischer, *mit Überwindung:* Ich bin also gestern Kahn gefahren. Ich hatte den Kahn von der Wolffen genommen. Und ihre Tochter saß vorn am Ruder.

Wehrhahn. Gehört das denn unbedingt zur Sache?

Fleischer. Ja, allerdings — nach meiner Meinung.

Wehrhahn, *ungeduldig trommelnd:* Schon gut, schon gut, daß wir weiter kommen.

Fleischer. Wir fuhren bis in die Nähe der Schleußen. Da hatte ein Spreekahn angelegt. Das Eis, wie wir sahen, war dort aufgestaut. Wahrscheinlich war er dort festgefahren.

Wehrhahn. Hm. So. Das interessiert uns nun weniger. Was ist denn der Kern von der ganzen Sache?

Fleischer, mit Gewalt an sich haltend: Ich muß gestehen, daß diese Art... Ich komme hierher durchaus freiwillig, einen freiwilligen Dienst der Behörde zu leisten...

Glasenapp, frech: Der Herr Amtsvorsteher hat nicht Zeit. Sie sollen nur weniger Worte machen. Sie sollen es kurz und bündig sagen.

Wehrhahn, heftig: Die Sache. Die Sache. Was wollen Sie denn?

Fleischer, mit Überwindung: Es liegt mir daran, daß die Sache entdeckt wird. Und im Interesse des alten Herrn Krüger werd ich...

Wehrhahn, gähnend, uninteressiert: Es blendet mich, schließen Sie 'mal die Rouleaus.

Fleischer. Auf dem Kahne befand sich ein alter Schiffer — wahrscheinlich der Eigentümer des Schiffes.

Wehrhahn, wie vorher, gähnend: Ja. Höchst wahrscheinlich.

Fleischer. Dieser Mann saß auf dem Deck in einem Pelze, den ich aus der Ferne für Biber hielt.

Wehrhahn, wie vorher: Ich hätt ihn vielleicht für Marder gehalten.

Fleischer. Ich fuhr heran, soweit es möglich war, und konnte so ziemlich gut beobachten. Es war ein dürftiger, schmudliger Schiffer, und der Pelz schien durchaus nicht für ihn gemacht. Es war auch ein nagelneues Stück...

Wehrhahn, scheinbar zu sich kommend: Ich höre, ich höre, — nun? Und? Was weiter?

Fleischer. Was weiter? Nichts!

Wehrhahn, scheinbar auflebend: Sie wollten mir doch eine Anzeige machen. Von etwas Wichtigem sprachen Sie doch.

Fleischer. Ich habe gesagt, was ich sagen wollte.

Wehrhahn. Sie haben uns hier eine Geschichte erzählt von einem Schiffer, der einen Pelz trägt. Nun, Schiffer tragen mitunter Pelze. Das ist keine große Neuigkeit.

Fleischer. Darüber denken Sie so oder so. Unter diesen Verhältnissen bin ich am Ende. Er geht ab.

Wehrhahn. Ist Ihnen wohl so was mal vorgekommen? Der Mann ist ja bodenlos dumm außerdem. Ein Schiffer hat einen Pelz angehabt. Ist der Mann wohl plötzlich verrückt geworden? Ich besitze ja selbst einen Biberpelz. Ich bin doch deshalb noch lange kein Dieb. — Schockschwerenot! was ist denn das wieder? Es soll wohl heute gar keine Ruhe werden. Zu Mitteldorf, der an der Tür steht: Sie lassen jetzt niemand weiter herein. Herr Motes, tun Sie mir den Gefallen, gehen Sie, bitte, rüber in meine Privatwohnung. Wir können dort ungestörter verhandeln. — Zum so und so vielten Mal dieser Krüger. Der ist ja wie von Taranteln gestochen. Wenn der alte Esel fortfährt, mich zu plagen, da fliegt er noch mal zur Tür raus.

Krüger wird in Begleitung von Fleischer und Frau Wolff in der offenen Tür sichtbar.

Mitteldorf, zu Krüger: Herr Vorsteher ist nicht zu sprechen, Herr Krüger.

Krüger. Ach was! Nicht zu sprechen! Das ist mir kanz kleichgültig. Zu den übrigen: Immer vorwärts, vorwärts. Das will ich mal sehen.

Alle, Krüger voran, treten ein.

Wehrhahn. Ich möchte um etwas mehr Ruhe bitten. Wie Sie sehen, habe ich hier noch zu verhandeln.

Krüger. Verhandeln Sie ruhig, wir können warten. Dann werden Sie wohl auch mit uns verhandeln.

Wehrhahn, zu Motes: Also bitte, drüben in meiner Privatwohnung — und wenn Sie Frau Dreier etwa sehen, ich möchte sie auch lieber drüben verhören. Sie sehen ja selbst: hier ist es unmöglich.

Krüger, auf Fleischer zeigend: Der Herr hier weiß auch etwas von der Frau Treier. Kann Ihnen sokar etwas Schriftliches keben.

Motes. Gehorsamer Diener, empfehle mich bestens! Ab.

Krüger. Der Mann hat's nötig, sich zu empfehlen.

Wehrhahn. Ich bitte, enthalten Sie sich ihrer Bemerkungen.

Krüger. Das sage ich nochmal: der Mann ist ein Schwindler!

Wehrhahn, als ob er es nicht gehört, zu Wulkow: Nun also, was gibt's? Erst werde ich Sie abfertigen. Die Bücher, Glasenapp! — Lassen Sie mal. Ich will mir erst das mal vom Halse schaffen. Zu Krüger: Ich werde erst Ihre Sache erledigen.

Krüger. Ja, darum wollt ich auch tringend bitten.

Wehrhahn. Wir wollen mal von dem „dringend" ganz absehen. Was hätten Sie also für ein Anliegen?

Krüger. Kein Anliegen. Kar kein Anliegen hab ich. Ich komme, mein kutes Recht zu beanspruchen.

Wehrhahn. Was wäre das für ein gutes Recht?

Krüger. Mein kutes Recht, Herr Amtsvorsteher. Das Recht, das ich habe, als ein Bestohlener, daß die Ortsbehörde mir Beistand leistet, mein gestohlenes Gut zurück zu erhalten.

Wehrhahn. Ist Ihnen der Beistand verweigert worden?

Krüger. Nein, kar nicht. Das kann ja auch kar nicht sein. Aber dennoch sehe ich, daß nichts keschieht! Die kanze Sache nimmt keinen Fortgang.

Wehrhahn. Sie glauben, das geht so im Handumdrehen?

Krüger. Ich klaube kar nichts, Herr Amtsvorsteher. Ich wäre dann wohl nicht hergekommen. Ich habe vielmehr bestimmte Beweise. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn. Ich könnte sie jetzt schon unterbrechen. Etwas Weiteres der Art anzuhören, läge ganz außer meiner Amtspflicht. Einstweilen reden Sie aber nur weiter.

Krüger. Sie könnten mich kar nicht unterbrechen. Als preußischer Staatsbürger habe ich Rechte. Und wenn Sie mich hier unterbrechen, dann kiebt es andere Orte zum reden. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn, scheinbar gelassen: Nun bitte, wollen Sie das begründen.

Krüger, auf die Wolffen und ihre Tochter zeigend: Hier, diese Frau ist zu Ihnen gekommen. Ihre Tochter hat einen Fund kemacht. Sie hat den Weg nicht kescheut, Herr Vorsteher, obkleich sie doch eine arme Frau ist. Sie haben sie einmal abkewiesen, und heute ist sie wieder gekommen...

Frau Wolff. Er hatte halt doch keine Zeit, der Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Ach bitte, weiter...!

Krüger. Ich bin auch durchaus noch lange nicht fertig. Was haben Sie zu der Frau kesagt? Sie haben der Frau kanz einfach kesagt: Sie hätten jetzt keine Zeit für die Sache. Sie haben nicht einmal die Tochter verhört. Sie wissen auch nicht den keringsten Umstand; von dem kanzen Vorfall wissen Sie kar nichts.

Wehrhahn. Jetzt möchte ich Sie bitten, sich etwas zu mäßigen.

Krüger. Ich bin kemäßigt, ich bin sehr kemäßigt. Ich bin viel zu kemäßigt, Herr Amtsvorsteher. Ich bin noch ein viel zu kemäßigter Mensch. Was sollte ich sonst zu so etwas sagen? Was ist das für eine Art Untersuchung? Dieser Herr hier, Herr Fleischer, ist bei Ihnen kewesen, mit einer Beobachtung, die er kemacht hat. Ein Schiffer trägt einen Biberpelz...

Wehrhahn, die Hand erhebend: Pst, warten Sie mal! Zu Wulkow: Sie sind doch Schiffer?

Wulkow. Seit dreißig Jahren hebb ick jeschiffwerkt.

Wehrhahn. Sie sind wohl schreckhaft? Sie zucken ja so.

Wulkow. Ick hebbe mir richtig 'n bisken verschrocken.

Wehrhahn. Tragen nun die Spreeschiffer öfter Pelze.

Wulkow. Manch eener hat seinen Pelz, immerzu.

Wehrhahn. Der Herr dort hat einen Schiffer gesehn, der hat im Pelz auf dem Deck gestanden.

Wulkow. Da is nischt Verdächtijes bei, Herr Vorsteher. Da sin ville, die schöne Pelze hab'n. Ick hebbe sojar all ooch selber eenen.

Wehrhahn. Na sehn Sie, der Mann hat selbst einen Pelz.

Fleischer. Aber schließlich doch keinen Biberpelz.

Wehrhahn. Das haben Sie ja nicht genau gesehen.

Krüger. Wa'? Hat der Mann einen Biberpelz?

Wulkow. Da jibt et ville, kann ick Jhn sachen, die hebben die schönsten Biberpelze. Warum ooch nich? 's Jeld langt ja all zu.

Wehrhahn, im Vollgefühle des Triumphes mit gemachter Gleichgültigkeit: So. Leichthin: Bitte, fahren Sie fort, Herr Krüger. Das war so ein kleiner Abstecher. Ich wollte Ihnen nur mal vor Augen führen, was es auf sich hat mit dieser „Beobachtung". — Sie sehen, der Mann hat selbst einen Pelz. Wieder heftig: Es wird uns doch deshalb im Traume nicht einfallen, zu sagen: er hätte den Pelz gestohlen. Das wäre eine Absurdität.

Krüger. Wa'? Ich verstehe kein Wort davon.

Wehrhahn. Da muß ich noch etwas lauter reden. Und da ich mal gerade im Reden bin, da möchte ich Ihnen auch gleich mal was sagen. Nicht in meiner Eigenschaft als Beamter, sondern einfach als Mensch wie Sie, Herr Krüger. Ein immerhin ehrenwerter Bürger, der sollte mit seinem Vertrauen mehr haushalten, — sich nicht auf das Zeugnis von Leuten berufen ...

Krüger. Mein Umkang, mein Umkang ...?

Wehrhahn. Jawohl, Ihr Umgang.

Krüger. Da geben Sie nur auf sich selber acht. Solche Leute wie Motes, mit dem Sie umkehen, die sind bei mir aus dem Hause keflogen.

Fleischer. Dem Mann, der in Ihrer Privatwohnung wartet, dem hab ich bei mir die Tür gewiesen.

Krüger. Er hat mich um meine Miete beschwindelt.

Frau Wolff. Da sein er nich viele hier am Orte, die der nich hat hinten und vorne beschwindelt, um Behms, um Märker, um Taler, um Goldstücke.

Krüger. Der Mann hat das richtige Steuersystem.

Fleischer *zieht aus seiner Tasche ein Papier:* Der Mann ist auch reif für den Staatsanwalt. *Er legt das Papier auf den Tisch.* Ich bitte gefälligst, das durchzulesen.

Krüger. Das Blatt hat Frau Dreier selbst unterschrieben. Er hat sie zum Meineid verleiten wollen.

Fleischer. Sie hat sollen aussagen gegen mich.

Krüger, *Fleischer anfassend:* Das ist ein unpescholt'ner Mann, und den will dieser Schuft ins Elend bringen. Und Sie reichen dem Menschen dazu die Hand.

Sprechen gleichzeitig.

Wehrhahn. Ich bin nun am Ende mit meiner Geduld. Was Sie mit dem Manne zu verhandeln haben, das geht mich nichts an und ist mir auch gleichgültig. *Zu Fleischer:* Entfernen Sie mal den Wisch da gefälligst.

Krüger, *abwechselnd zur Wolffen und zu Glasenapp:* Das ist der Freund des Herrn Amtsvorstehers. Das ist der Kewährsmann. Ein schöner Kewährsmann. Ein Revolvermann woll'n wir mal lieber sagen.

Fleischer, *zu Mitteldorf:* Ich bin keinem Menschen Rechenschaft schuldig. Was ich tu und lasse, ist meine Sache. Mit wem ich umgehe, ist meine Sache. Was ich denke und schreibe, ist meine Sache.

Glasenapp. Man kann ja sein eigenes Wort nicht verstehen. Herr Vorsteher, soll ich vielleicht den Gendarm holen? Ich springe schnell rüber. Mitteldorf!...

Wehrhahn. Ich bitte um Ruhe. *Ruhe tritt ein. Zu Fleischer:* Entfernen Sie mal den Wisch da gefälligst.

Fleischer *tut es:* Der Wisch da kommt vor den Staatsanwalt.

Wehrhahn. Das mögen Sie halten, wie Sie wollen. *Er steht auf und nimmt aus dem Schrank das Paket der Frau Wolff.* Damit diese Sache nun aus der Welt kommt. *Zu Frau Wolff:* Wo haben Sie also das Ding gefunden?

Frau Wolff. Ich hab's doch gar nich gefunden, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Na wer denn sonst?

Frau Wolff. Meine jingste Tochter.

Wehrhahn. Warum haben Sie die nicht mitgebracht?

Frau Wolff. Sie war ja doch da, Herr Amtsvorsteher. Ich kann se ja auch schnell 'rieberholen.

Wehrhahn. Das verzögert doch aber die Sache bedeutend. Hat Ihnen denn das Mädel nichts erzählt?

Krüger. Sie sagten doch, auf dem Wege zum Pahnhof.

Wehrhahn. Der Dieb ist also wohl nach Berlin. Da werden wir schlechtes Suchen haben.

Krüger. Ich klaube das kar nicht, Herr Amtsvorsteher. Herr Fleischer hat eine kanz richtige Ansicht. Die kanze Sache mit dem Paket ist angelegt, um uns irre zu führen.

Frau Wolff. Doch noch! Das kann ganz gutt meglich sein.

Wehrhahn. Na, Wolffen, Sie sind doch sonst nich so dumm. Was hier gestohlen wird, geht nach Berlin. Der Pelz war längst in Berlin verkauft, noch eh' wir hier wußten, daß er gestohlen war.

Frau Wolff. Herr Vorsteher, nee, ich kann mer nich helfen. Da bin ich doch nich ganz Ihrer Meenung. Wenn der Dieb in Berlin is, da mecht ich wissen: was braucht der a so a Paket zu verlieren.

Wehrhahn. Man verliert doch so was nicht immer absichtlich.

Frau Wolff. I, sehn Se sich bloß das Paket amal an, da is alles so scheene zusamm' gepackt, de Weste, der Schlissel, das Stickel Papier...

Krüger. Ich klaube, der Dieb ist hier am Ort.

Frau Wolff, Krüger bestärkend: Na sehn Se, Herr Krüger.

Krüger, bestärkt: Das klaub ich bestimmt.

Wehrhahn. Bedaure, ich neige nicht zu der Ansicht. Ich habe eine viel zu lange Erfahrung...

Krüger. Was? Eine lange Erfahrung? Hm!

Wehrhahn. Gewiß. Auf Grund dieser langen Erfahrung weiß ich, daß diese Möglichkeit kaum in Betracht kommt.

Frau Wolff. Na, na, ma soll nischt verreden, Herr Vorsteher.

Krüger, mit Bezug auf Fleischer: Er hat aber doch einen Schiffer gesehen ...

Wehrhahn. Ach, kommen Sie doch nicht mit dieser Geschichte. Da müßt ich ja alle Tage Haussuchung halten, mit zwanzig Gendarmen und Polizisten. Da müßt ich bei jedem einzelnen haussuchen.

Frau Wolff. Da fangen Se ock gleich bei mir an, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Na, ist denn so was nicht lächerlich? Nein, nein, meine Herren, so geht das nicht. So kommen wir nun und nimmer zu etwas. Sie müssen mir gänzlich freie Hand lassen. Ich habe schon meine Verdachte gefaßt und will einstweilen nur noch beobachten. Es gibt hier so einige dunkle Gestalten, die hab ich schon lange aufs Korn genommen. Frühzeitig fahren sie rein nach Berlin, mit schweren Hucken auf dem Rücken, und abends kommen Sie leer zurück.

Krüger. Die Chemüsefrauen gehen wohl so mit ihrem Chemüse auf dem Rücken.

Wehrhahn. Nicht nur die Gemüsefrauen, Herr Krüger. Ihr Pelz ist wahrscheinlich auch so gereist.

Frau Wolff. Das kann halt eben ooch meeglich sein. Unmeeglich is halt nischt uff der Welt.

Wehrhahn. Na also. Nun? Sie wollen anmelden.

Wulkow. 'n kleenet Mächen, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Ich werde also mein Möglichstes tun.

Krüger. Ich lasse nicht eher Ruhe, Herr Vorsteher, als bis ich zu meinem Pelze komme.

Wehrhahn. Nun, was gemacht werden kann, wird gemacht. Die Wolffen kann ja mal 'n bißchen 'rumhören.

Frau Wolff. Uff so was versteh ich mich eemal zu schlecht. Aber wenn aso was nich rauskommt, nee, nee, wo bleibt da ock alle Sicherheet!

Krüger. Sie haben kanz recht, Frau Wolffen, kanz recht. Zu Wehrhahn: Ich bitte das Päckchen genau zu besichtigen. Es ist eine Handschrift auf dem Zettel, die zu einer Entdeckung führen kann. Und übermorgen früh, Herr Vorsteher, werd ich wieder so frei sein, nachzufragen. Kuten Morgen! Ab.

Fleischer. Guten Morgen. Ab.

Wehrhahn, zu Wulkow: Sie sind wieviel Jahr alt? Guten Morgen, guten Morgen! — Bei den beiden Kerls ist was los da oben. Zu Wulkow: Wie heißen Sie?

Wulkow. August Philipp Wulkow.

Wehrhahn, zu Mitteldorf: Gehen Sie mal rüber in meine Wohnung. Da sitzt der Schriftsteller Motes und wartet. Sagen Sie ihm, es tät' mir leid, ich hätte heut morgen anderes zu tun.

Mitteldorf. Da soll er nich warten?

Wehrhahn, barsch: Nicht warten! Nein!

Mitteldorf ab.

Wehrhahn, zu Frau Wolff: Ist Ihnen der Schriftsteller Motes bekannt?

Frau Wolff. Bei so was, wissen Se, da schweig ich lieber. Da kennt ich Ihn' nich viel Guttes erzählen.

Wehrhahn, ironisch: Von Fleischer dagegen umsomehr.

Frau Wolff. Das is Ihn' ooch wirklich ke ibler Mann.

Wehrhahn. Sie wollen wohl 'n bißchen vorsichtig sein?

Frau Wolff. Nee, wissen Se, dazu taug ich nischt. Ich bin immer geradezu, Herr Vorsteher. Wenn ich mit'm Maule nich immer so vorneweg wär', da hätt ich kenn' schonn viel weiter sein.

Wehrhahn. Bei mir hat Ihnen das noch nicht geschadet.

Frau Wolff. Bei Ihn' nich, nee, Herr Amtsvorsteher. Sie kenn' ooch a offnes Wort vertragen. Vor Ihn' da braucht ma sich nich zu verstecken.

Wehrhahn. Kurz! Fleischer, das ist ein Ehrenmann.

Frau Wolff. Das is a ooch, ja, das ich a ooch.

Wehrhahn. Na, denken Sie mal an Ihr heutiges Wort.

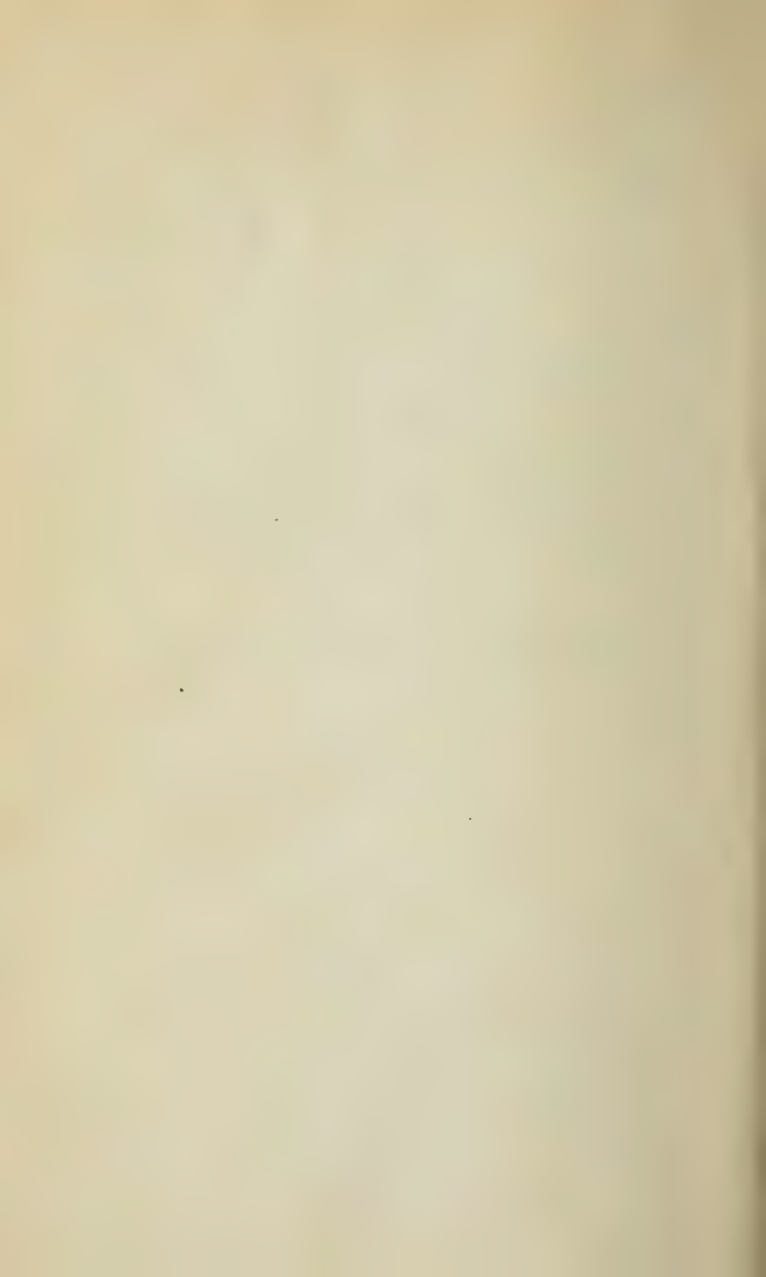
Frau Wolff. Und Sie an meins.

Wehrhahn. Gut, wollen mal sehn. *Er dehnt sich, steht auf und vertritt sich die Beine. Zu Wulkow:* Das ist nämlich hier unsere fleißige Waschfrau. Die denkt, alle Menschen sind so wie sie. *Zu Frau Wolff:* So ist's aber leider nicht in der Welt. Sie sehen die Menschen von außen an. Unsereins blickt nun schon etwas tiefer. *Er geht einige Schritte, bleibt dann vor ihr stehen und legt ihr die Hand auf die Schultern.* Und so wahr es ist, wenn ich hier sage: die Wolffen ist eine ehrliche Haut, so sag ich Ihnen mit gleicher Bestimmtheit: Ihr Doktor Fleischer, von dem wir da sprechen, das ist ein lebensgefährlicher Kerl!

Frau Wolff, *resigniert den Kopf schüttelnd:* Da weeß ich nu nich . . .

Der Vorhang fällt.

Druck der E. Gundlach Aktiengesellschaft in Bielefeld





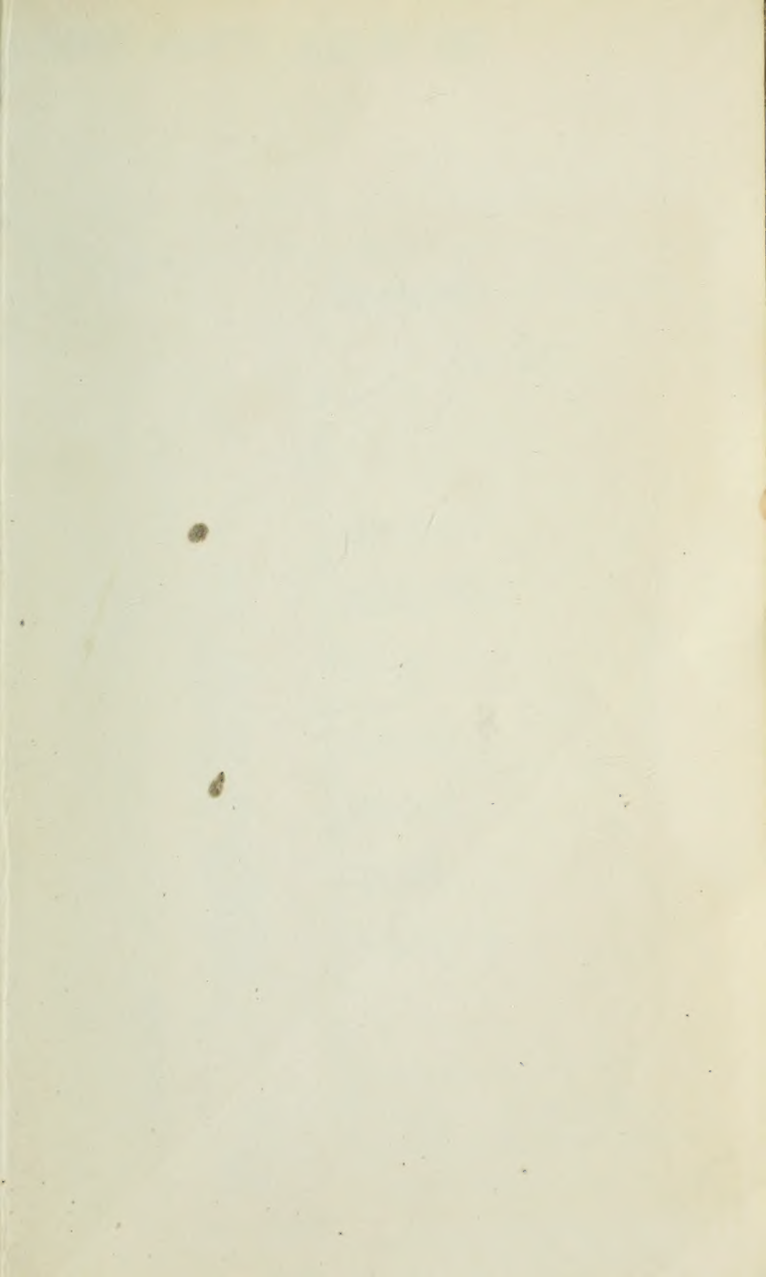


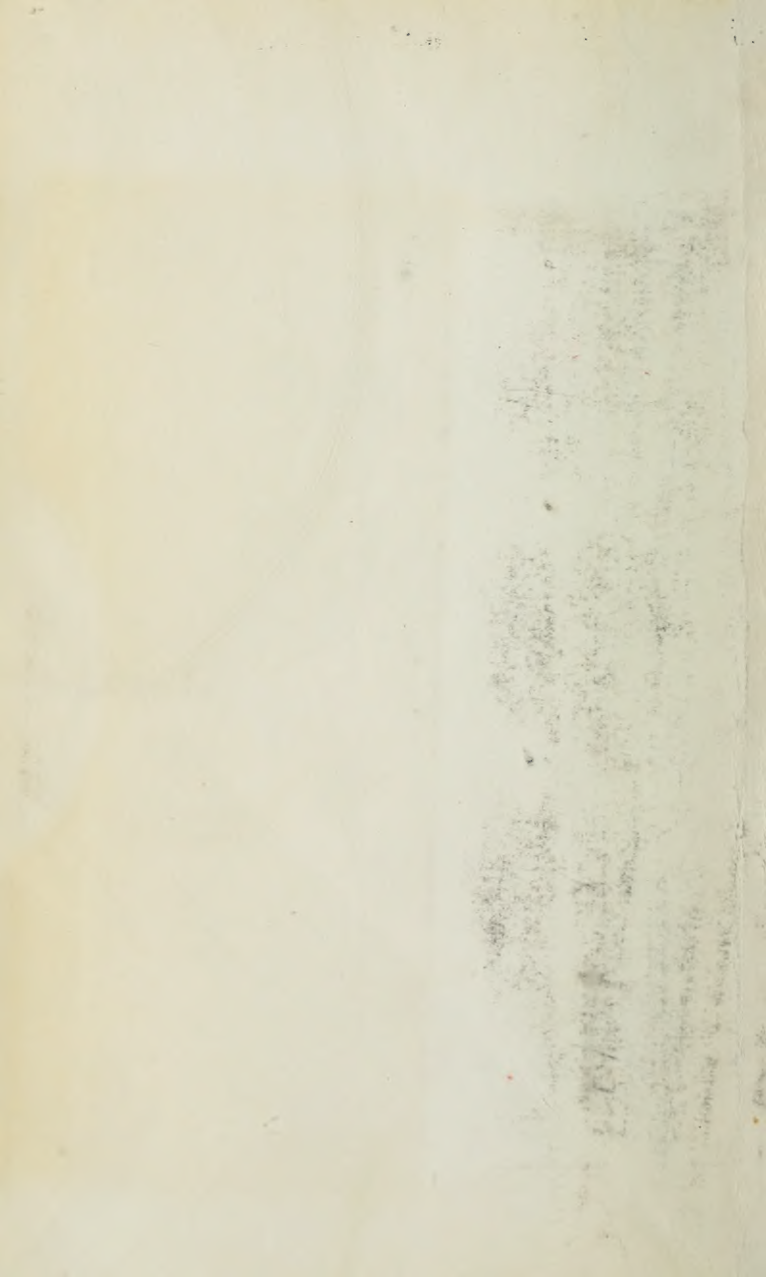


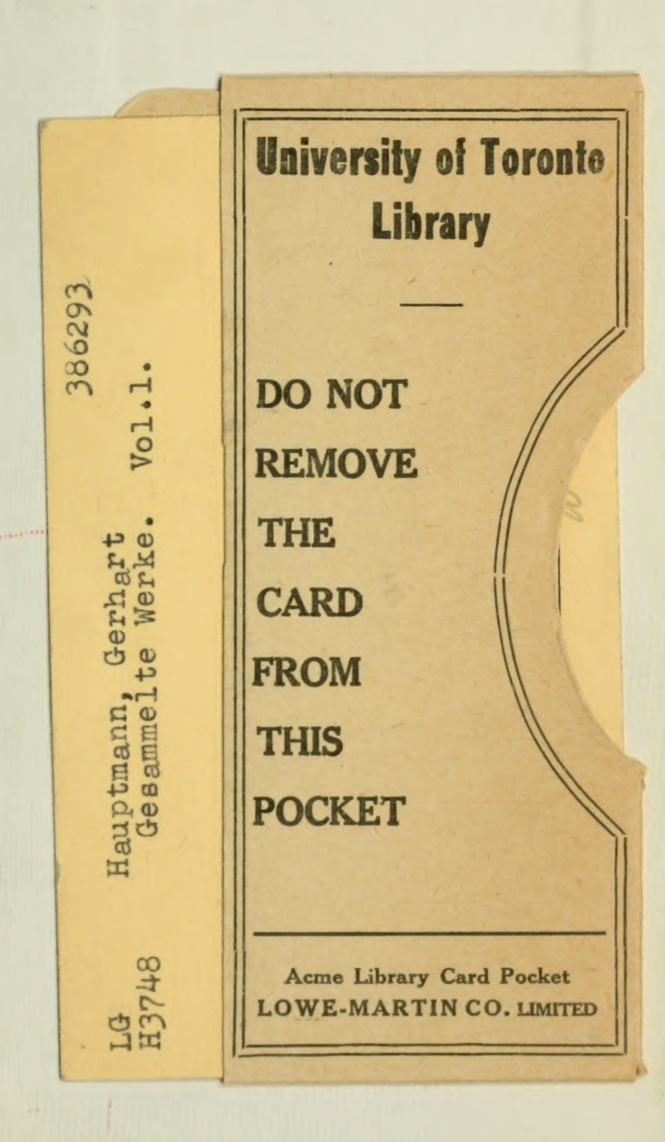











University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED
LG
H3748
386293
Hauptmann, Gerhart
Gesammelte Werke. Vol.1.

